

NIEDERDEUTSCHE STUDIEN
HERAUSGEGEBEN VON WILLIAM FOERSTE
BAND 7

DIE k-DIMINUTIVA
IM NORDFRIESISCHEN
UND IN VERWANDTEN SPRACHEN

VON
DIETRICH HOFMANN



1961

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Philosophischen Fakultät
der Universität Kiel gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungs-
gemeinschaft

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 1961 by Böhlau Verlag, Köln
Gesamtherstellung: A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung, Dülmen
Printed in Germany

INHALT

Einleitung	1
----------------------	---

Erster Teil

Die nordfriesischen *k*-Diminutiva

I. Die Diminutiva von Föhr und Amrum	4
1. Kurze Übersicht über das Lautsystem der Mundartgruppe und die angewandte Schreibung	4
2. Die Verbindung der Suffixe mit dem Grundwort	8
3. Das Verhältnis der konsonantisch auslautenden Suffixe (- <i>k</i> , -(<i>t</i>) <i>j</i>) zu den vokalisch auslautenden (- <i>ki</i> , -(<i>t</i>) <i>ji</i>)	11
4. Die Veränderungen im Stamm des Grundwortes	19
5. Das Alter der Bildungsweise	31
6. Die Diminutivverben	33
7. Die Diminutivadjektiva	35
8. Bemerkungen über Art und Umfang des Gebrauchs der Diminutiva	37
II. Die Diminutiva der übrigen nordfriesischen Dialekte	41
1. Sylt	41
2. Helgoland	46
3. Die Halligen	49
4. Die übrigen Festlandsdialekte	51

Zweiter Teil

Beziehungen der nordfriesischen *k*-Diminutiva zu denen der verwandten Sprachen

I. Die Verbreitung der <i>k</i> -Diminutiva	56
1. Der Forschungsstand. Grundsätzliche Bemerkungen	56
2. Die <i>k</i> -Diminutiva im älteren Nordniedersächsischen	61

3. <i>k</i> -Diminutiva im Englischen	68
4. Heimische <i>k</i> -Diminutiva in den nordischen Sprachen? . . .	72
II. Die Verbreitung bestimmter Formen der <i>k</i> -Suffixe	78
1. Das dreigeschlechtige Diminutivsystem	78
2. Das Vordringen des neutralen <i>-kīn(-chīn)</i> -Systems . . .	93
3. Jüngere, durch den Stammauslaut des Grundwortes be- dingte Sonderformen der <i>k</i> -Suffixe	98
III. <i>k</i> -Suffixe bei Nichtsubstantiven	107
1. Adjektiva und Adverbia	107
2. Die <i>k</i> -Verben und die vordiminutive Funktion der <i>k</i> -Suffixe	109

S c h l u ß

Versuch einer zusammenfassenden Übersicht über die Ent- wicklung der germanischen <i>k</i> -Suffixe	122
--	-----

A n h a n g

1. Liste der durch Mechlenburg, Clement und Johansen für Amrum bezeugten Diminutiva und Hypokoristika	125
2. Neuwestfriesische und neuniederdeutsche <i>k</i> -Verben	180
Literaturverzeichnis und Abkürzungen	191

EINLEITUNG

In den nordfriesischen Dialekten der Inseln Amrum, Föhr und Sylt ist eine große Anzahl von Diminutivformen bezeugt, die mit *k*-Suffixen gebildet sind. Ähnliche *k*-Suffixe kommen bekanntlich auch in anderen Teilen des germanischen Sprachgebietes vor, hauptsächlich im Niederländischen, Niederdeutschen und Mitteldeutschen, und über diese, über ihre Formen, ihre Verbreitung und die Frage ihrer Herkunft ist schon viel geschrieben worden. Ihre nordfriesischen Verwandten sind dabei jedoch nicht mit berücksichtigt worden, weil man offenbar noch gar nicht auf sie aufmerksam geworden war. Zwar hatte der Amrumer KNUT JONGBOHN CLEMENT schon 1852 in seinen in mehreren Jahrgängen von Herrigs Archiv veröffentlichten Zusammenstellungen von „Eigenthümlichen Elementen der frisischen Sprache“ auch einen Abschnitt über die Amrumer Diminutiva mit einer recht umfangreichen Liste von solchen gebracht (H. A. 10, S. 136—142), aber das war zu spät für JACOB GRIMMS Deutsche Grammatik, deren dritter Teil (in dem die Diminutiva ausführlich behandelt werden) 1837 erschienen war, und als man sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder eingehender mit den Diminutiven zu beschäftigen begann (F. KLUGE, W. WILMANN, später A. POLZIN, F. WREDE und andere), lag CLEMENTS Arbeit schon weit zurück und blieb unbemerkt. Auch das in anderen veröffentlichten Quellen des Nordfriesischen enthaltene Material scheint fast gänzlich der Aufmerksamkeit entgangen zu sein, was freilich kein Wunder ist, da es in Wortschatzsammlungen und Texten verstreut und nur schwer zugänglich ist¹.

¹) 1958 ist in den *Studia Neophilologica*, Bd. 30, S. 78—95, ein Aufsatz von ERNST LÖFSTEDT mit dem Titel „Zur Diminutivbildung in der Mundart von Amrum und Föhr“ erschienen, der hier Wandel geschaffen hat, ohne jedoch die entsprechenden Abschnitte der vorliegenden Arbeit, die Anfang 1958 abgeschlossen wurde, überholt gemacht zu haben. L. kommt zwar in einigen Punkten zu gleichen Ergebnissen wie ich, in anderen wesentlichen Punkten weichen wir jedoch voneinander ab. In solchen Fällen glaube ich, daß meine Ergebnisse jedenfalls nicht schlechter begründet sind, teilweise wohl auch besser als die LÖFSTEDTS, der verständlicherweise nicht so weit ausgegriffen hat. Sein Aufsatz hätte aber an sich doch eine Überarbeitung verschiedener Stellen, vor allem im ersten Teil meiner Untersuchungen, notwendig gemacht. Da es dabei jedoch nur um eine Umorientierung in der Argumentation und Gedankenführung gegangen wäre, die kaum zu einer Kürzung der Darstellung geführt und die Ergebnisse nicht berührt hätte, habe ich geglaubt, den einfacheren Weg gehen zu dürfen, den ursprünglichen Text beizubehalten und LÖFSTEDTS Aufsatz in zusätzlichen Anmerkungen zu berücksichtigen. Nur im Anhang 1, wo sich das gut machen ließ, sind die Zusätze in den Text aufgenommen.

Die nordfriesischen *k*-Diminutiva sind aber weit über ihren eigenen Bereich hinaus wichtig, weil ihr Vorhandensein und ihre Form Veranlassung geben, verschiedene Probleme, die die Geschichte und Verbreitung der *k*-Diminutiva auch in den übrigen germanischen Sprachen betreffen, neu vorzunehmen. In der vorliegenden Untersuchung soll das geschehen. Vorangehen muß aber natürlich eine gründliche Behandlung der bisher vernachlässigten nordfriesischen Diminutiva. Dabei wird das Schwergewicht auf denen von Föhr und Amrum (FA.) liegen, die besonders reichlich bezeugt sind und besonders altertümliche Züge aufweisen, während auf Sylt (Sy.) manches ausgeglichen worden ist. Auch die übrigen nordfriesischen Dialekte müssen natürlich auf Diminutiva hin untersucht werden. Zu ihnen gehört einmal die Mundart von Helgoland (Helg.), die mit denen von Föhr-Amrum und Sylt zusammen die Gruppe des Inselnordfriesischen bildet, und dann die Gruppe des Festlandsnordfriesischen mit den Mundarten der Wiedingharde (Wied.), Bökingharde (Bök.), Karrharde (Karr.), Nordergosharde (NGos.), „Mittelgosharde“ (MGos., eigentlich der südliche Teil der Nordergosharde), Südergosharde (SGos.) und der Halligen (Hall., vgl. dazu Verf., Z. f. Mundartf. 24, 1956, 78 ff. und Karte 1).

Die nordfriesischen Quellen reichen nicht weit zurück und zeigen von Anfang an den Lautstand der heutigen Mundarten, also auch keine älteren Lautformen der Diminutiva. Trotzdem sind ihre Belege wertvoll, ja unentbehrlich für die Untersuchung der Diminutiva, weil deren Gebrauch heute stark geschrumpft und auch auf Föhr und Amrum kaum noch lebendig ist². Man ist weitgehend auf schriftliche Quellen angewiesen, wenn auch gewisse Einzelheiten in den Mundarten noch überprüft werden konnten. Einige Diminutivformen sind aus dem 18. Jahrhundert bezeugt, die meisten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und später. Am reichhaltigsten und wertvollsten ist das Material, das aus den Schriften der drei Amrumer K. J. CLEMENT (seit 1845), L. F. MECHLENBURG (seit 1845) und C. JOHANSEN (1862) gesammelt werden konnte. Die durch sie bezeugten Formen werden im Anhang vollständig aufgeführt. Aus den übrigen Materialsammlungen, friesischen, niederdeutschen, niederländischen usw., können dagegen bei der Besprechung der einzelnen Erscheinungen nur Beispiele angeführt werden, weil eine vollständige Wiedergabe der Belege

²) LÖFSTEDTS Bemerkung, er habe 1950 auf Amrum feststellen können, „daß die Ableitungen genau so, wie sie etwa ein Jahrhundert früher von den genannten Amrumer Friesen [JOHANSEN, CLEMENT und MECHLENBURG] verzeichnet worden waren, immer noch fortlebten“ (St. Neoph. 30, 95), bezieht sich wahrscheinlich nicht so sehr auf die Lebenskraft der Bildungsweise wie auf die Lautung der noch gebräuchlichen Einzelformen.

zu viel Raum einnehmen würde, ohne Neues zu ergeben. Die Zeugnisse für wichtige Sonderentwicklungen müssen aber natürlich alle vorgelegt werden.

Mit den Diminutiva zusammen werden auch die Hypokoristika behandelt, jedenfalls die appellativischen Koseformen. Streng genommen gehören sie nicht zu den Diminutiva und müssen theoretisch auch von ihnen unterschieden werden, denn sie geben dem Begriff des Grundwortes, zu dem sie gebildet sind, einen zärtlichen oder vertraulichen Beiklang, ohne ihn notwendigerweise zu verkleinern. Praktisch lassen sich die Hypokoristika jedoch von den Diminutiva (im engeren Sinne) nicht trennen, sofern sie mit denselben Suffixen gebildet sind, denn die diminutivische und die hypokoristische Funktion treten dann in vielen Formen gemeinsam auf, vor allem natürlich im Bereich des Kindes und seiner kleinen Welt. Jedenfalls gibt es in den germanischen Sprachen wohl keine Verkleinerungssuffixe, die nicht gleichzeitig auch als Kosesuffixe vorkommen. Umgekehrt ist es allerdings möglich, daß bestimmte Suffixformen nicht allgemein zur Verkleinerung gebraucht werden, sondern hauptsächlich nur dann, wenn die hypokoristische Funktion stark beteiligt ist, oder, besser und allgemeiner gesagt, wenn das Gefühl beteiligt ist, denn es können gelegentlich auch andere Gefühlstöne als Zärtlichkeit anklingen: Mitleid, Geringschätzung, Verachtung u. a. (vgl. u. a. HENZEN, Deutsche Wortbildung², S. 151 f.).

Die Koseformen von Eigennamen, die man auch kurz „Kosenamen“ nennt, werden nur so weit in die Untersuchung mit einbezogen, wie sie zur Erhellung der Geschichte der bei Appellativen gebrauchten Suffixformen beitragen können. Das muß aber mit Vorsicht geschehen, weil die Entwicklung ihrer Suffixe eigene Wege gegangen sein kann und nicht unbezogen mit der der appellativischen Suffixe gleichgesetzt werden darf.

Zu der hier verwendeten Schreibung der nordfriesischen Sprachformen sei zunächst nur folgendes gesagt: Die Länge eines Vokals wird durch Längenstrich bezeichnet, die Kürze also nicht durch Doppelschreibung des folgenden Konsonanten (z. B. fa. *sat* „sitzen“, *sāt* „setzen“). Im übrigen werden phonetische Zeichen möglichst sparsam gebraucht, d. h. nur, wenn das normale Alphabet zur Bezeichnung der Phoneme einer Mundart nicht ausreicht. In dieser normalisierten Schreibung werden im allgemeinen auch die aus schriftlichen Quellen stammenden Formen (die ja den größten Teil des Materials bilden) wiedergegeben. Es wäre wenig sinnvoll, die oft verwirrende Vielfalt der auf die verschiedensten Rechtschreibungssysteme gegründeten Schreibweisen beizubehalten. Nur in der Belegsammlung aus MECHLENBURG, CLEMENT und JOHANSEN (S. 125 ff.) wird durchgehend die Schreibung der Verfasser gegeben. Weiteres über die Schreibung des Föhringisch-Amringischen findet man unten S. 4 ff.

ERSTER TEIL

DIE NORDFRIESISCHEN *k*-DIMINUTIVA

I. Die Diminutiva von Föhr und Amrum

1. Kurze Übersicht über das Lautsystem der Mundartgruppe und die angewandte Schreibung

Es ist hier nicht der Ort, das heutige föhringisch-amringische Lautsystem und seine historische Herleitung ausführlicher zu behandeln. Zwar fehlt es leider noch an einer gründlicheren Darstellung, auf die verwiesen werden könnte, doch ist eine solche zu erwarten (von Herrn fil. mag. NILS ÅRHAMMAR, Uppsala/Kiel). Ihr soll so wenig wie möglich vorgegriffen werden. Einiges muß aber doch gesagt werden, was dem Verständnis der Diminutivformen und ihrer Entstehung dienen kann.

Für das Altinselnordfriesische läßt sich folgendes Vokalsystem erschließen:

ī	ȳ	ū
i	y	u
ē (ǣ)	ō	ō
e	ø	o
	ā	
ai	a	au

Für die Herleitung dieser Laute aus dem älteren Germanischen vergleiche man vorläufig und behelfsweise LÖFSTEDTS Übersicht in seinen „Nordfriesischen Dialektstudien“ (= II, S. 297 ff.), die allerdings für das Festlandsnordfriesische gilt, aber doch auch für das Inselnordfriesische verwendbar ist, wenn man folgende Unterschiede beachtet: *ȳ* und *ō* (< *ñ* und *ǫ* + *i*-Umlaut) sind für sich zu nehmen, weil sie sich in den Inseldialekten anders entwickelt haben als auf dem Festland (bei LÖFSTEDT unter *ē*, *ē*, *ī* und *ī*). Ferner wird in den Inseldialekten nicht zwischen altem *ē* (< germ. *ē*¹) und altem *ǣ* (< germ. *ai* und germ. *au* + *i*-Umlaut) und nicht zwischen *ei* und *ai* unterschieden. In das obige Schema nicht aufgenommen sind die steigenden Diphthonge *iā* und *iñ* (< germ. *eu*, durch Brechung *iñ* auch < germ. *e* und *i*), deren Weiterentwicklung im Föhringisch-Amringischen nicht einheitlich erfolgte und noch nicht völlig geklärt

ist. Meist wurde der zweite Bestandteil wohl genauso behandelt wie einfaches *a*, *ā*, *u* oder *ū*, doch hat der erste Bestandteil, der teils als *j* erhalten, teils geschwunden ist, manchmal Sonderentwicklungen hervorgerufen. Für die Diminutiva spielt das aber kaum eine Rolle.

Das heutige Vokalsystem des Föhringisch-Amringischen kann man so darstellen:

ia	ī		ū		ū	ua
	i		ü		u	
		ē	ō	ō		
ei	ā	e	öi	ö	o	
			ā			
āi			a			au

Hinsichtlich der einfachen Vokale scheint es sich nur in wenigen Punkten vom alten System zu unterscheiden, ist aber in Wirklichkeit durch große quantitative und qualitative Verschiebungen zustande gekommen, die kaum einen der alten Laute unberührt gelassen haben. Die wichtigsten Entsprechungen zeigt die folgende Zusammenstellung, die von den heutigen Lauten ausgeht:

- ī* < *ī* vor den (stimmhaften oder stimmhaft gewordenen) Dauerlauten
 ð, *g* (= *ʒ*), *w*, *z*, *m*, *n*, *l*, *r* + ehemals folgendem Vokal,
 < *ȳ* unter denselben Bedingungen.
- i* < *ī* und *ȳ* in den übrigen Fällen.
- ē* < *e* und *ø* in altoffener Silbe,
 < *ē* vor Dauerlauten + ehemals folgendem Vokal.
- e* < *i* in altoffener Silbe,
 < *ē* außer in den unter *ē* genannten Fällen.
- ā* < *e* und *ø* in altgeschlossener Silbe.
- ā* < *a* (in Einzelfällen < *e*, vgl. *bād* „Bett“).
- a* < *i* in altgeschlossener Silbe (in Einzelfällen < *a*, vgl. *hals* „Hals“).
- ō* < *o* in altgeschlossener Silbe.
- o* < *u* in altgeschlossener Silbe.
- ū* < *ō* vor Dauerlauten + ehemals folgendem Vokal,
 < *ā* außer vor Dentalen.
- u* < *ō* außer in den unter *ū* genannten Fällen.
- ū* < *ū* vor Dauerlauten + ehemals folgendem Vokal.
- ü* < *ū* in den übrigen Fällen.
- ö* < *o* in altoffener Silbe.

ö < u in altoffener Silbe.

ia < ē (ē).

ua < ā vor Dentalen (*t, d, þ, ð, s, z, n, l, r*).

ei < ī im Auslaut und Hiat.

āi < ai.

au < au.

öi < öi in *blöi* „blühen“, ferner in einigen Lehnwörtern verschiedener Herkunft.

Das hier gegebene Vokalsystem des heutigen Föhringisch-Amringischen ist im Grunde eine Abstraktion und bis zu einem gewissen Grade auch schon „historisch“, weil es die dialektischen Unterschiede, die zwischen Amrum, Westerland-Föhr und Osterland-Föhr bestehen (man kann aber auch noch weiter unterteilen), nicht berücksichtigt. Einmal ist der Lautwert einiger Zeichen in den Dialekten verschieden, vor allem der von *ā* und *ö*, die für Amrum genauer als *ā* und *ǎ* wiederzugeben wären, für Westerland-Föhr als *ǎ* und *ö*, für Osterland-Föhr als *ǎo* und *ö*, aber auch der von *ā*, dem im Osten Föhrs *ei* entspricht (*ei* ist dort = *ai*, *āi* = *aoi*, vgl. BREMER, Nd. Jahrb. 13, 16). Außerdem sind nicht alle angegebenen Unterscheidungen in allen Dialekten bewahrt, und vereinzelt sind auch neue aufgetreten. Auf Westerland-Föhr spricht man vor *k* und *g* *ī* statt *ia*, und die historisch bedingte Verteilung der *ǎ*- und *ē*-Laute ist heute zum größten Teil durch eine positionsbedingte ersetzt (was vor 50—60 Jahren nach dem Zeugnis BREMERS noch nicht eingetreten war). Auf Osterland-Föhr sind die Entsprechungen von *ā* und *ǎ* wie gesagt im allgemeinen *ǎo* und *ei*, vor stimmlosen Verschlusslauten (*p, t, k*) jedoch *o* und *e*, die mit *o* und *e* anderer Herkunft zusammengefallen sind. Solche und einige andere Entwicklungen sind aber zweifellos jüngere Veränderungen des dargestellten Vokalsystems. Dieses entspricht dem amringischen System am besten, weil hier am wenigsten verändert worden ist (jedenfalls an der Verteilung der Laute), während es für die föhringischen Dialekte in einigen Punkten also „historisch“ ist.

Bei den Konsonanten hat dagegen das Föhringische des Westerlandes am meisten historisch bedingte Unterscheidungen bewahrt (die in der jüngeren Generation allerdings auch bedroht sind), nämlich die dental (am Rücken der oberen Schneidezähne) oder interdental (zwischen den Schneidezähnen) gesprochenen Laute *þ, th (t'), ð, n'* und *l'*, die von den alveolar gebildeten *s, t, z, n* und *l* unterschieden werden. In den übrigen Dialekten sind sie teils mit diesen, teils mit anderen Lauten zusammengefallen, doch werden die Unterscheidungen von Westerland-Föhr in den normalisierten Formen hier durchgeführt. Schreibung und Herkunft dieser Laute sowie die Ent-

sprechungen auf Osterland-Föhr und Amrum zeigt folgende Aufstellung:
 $\bar{p} < \underline{p}$ im In- und Auslaut (OF. und A. *s*).

$tb < \underline{p}$ im Anlaut (OF. *t*, A. *s*, doch ist $\underline{p}r-$ überall, auch auf WF. zu *tr-* geworden).

$\delta < \underline{\delta}$ (OF. *z*, *r*, *l* oder *d*, A. *z*, vor *-er* aber WF. *l'*, A. *d*, OF. *l'* oder *d*).

$n' < nd$ außer nach altem \bar{i} und \bar{u} (OF. und A. *n*).

$l' < ld$ außer nach altem \bar{i} und \bar{u} (OF. und A. *l*).

Allerdings kommt die (inter)dentale Aussprache von *t*, *n* und *l* auf Westerland-Föhr positionsbedingt auch in den Verbindungen *nt* und *lt* sowie vor *-er* vor, wo sie hier nicht bezeichnet wird.

Weitere konsonantische Erscheinungen werden bei der Behandlung der Suffixformen der Diminutiva besprochen werden, soweit sie dafür wichtig sind. Hier sei nur noch erwähnt, daß *nj* und *lj* in allen Dialekten meist altes *nd* und altes *ld* nach \bar{i} und \bar{u} (heute *i* und *ü*) fortsetzen, also den nach anderen Vokalen entwickelten *n'* und *l'* entsprechen.

Die Verwendung einer stark „normalisierten“ Schreibung, die, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, dem Lautstand keiner der Mundarten von Föhr und Amrum völlig entspricht, ist natürlich anfechtbar. Sie geschieht auch nicht völlig freiwillig. Ein großer Teil der Diminutivbelege stammt aus dem Zettelmaterial zum Nordfriesischen Wörterbuch, und diese sind von dem früheren Hauptbearbeiter des Wörterbuchs, JULIUS TEDSEN, meist in einer ähnlich normalisierten Einheitsrechtschreibung aufgezeichnet, deren Prinzipien auf OTTO BREMERS Bestrebungen zur Schaffung einer föhringisch-amringischen Literatur (seit 1888) zurückgehen. Da TEDSEN fast nie angegeben hat, wo und von wem er ein Wort aufgezeichnet hat, und nur selten Beschränkung des Gebrauchs auf einen Teil der Dialekte von Föhr und Amrum vermerkt (vgl. dazu Verf. in *Estrikken XIX*, S. 20), muß man seine Belege notgedrungen für die ganze Dialektgruppe in Anspruch nehmen und kann ihnen auch nicht die Form eines bestimmten Dialekts geben.

Andererseits gibt es aber genug eindeutig lokalisierbare Belege, die zeigen, daß in allen Dialekten Amrums und Föhrs dasselbe Verkleinerungssystem gebraucht worden ist. Es ist darum zu rechtfertigen, wenn man die einzelnen Diminutivformen für das ganze Gebiet gelten läßt, auch wenn die Zeugnisse dafür nur aus einem der Dialekte stammen sollten oder nachweislich stammen. Außerdem reicht die Ausbildung des Systems offenbar in Zeiten zurück, in denen die dialektischen Unterschiede kaum schon bestanden haben dürften. Die Einheitsschreibung hat schließlich den Vorteil, daß man nicht genötigt ist, für viele Wörter mehrere Lautformen zu geben, was die Untersuchung nur unnötig belasten würde.

2. Die Verbindung der Suffixe mit dem Grundwort

Die Bildung von Diminutiven zu substantivischen Grundwörtern geschieht im Föhringischen und Amringischen in der Hauptsache durch die Anfügung eines der vier Suffixe *-k*, *-ki*, *-(t)j* und *-(t)ji*. Sie ist meist verbunden mit einer Veränderung des Stammvokals des Grundwortes, über die später noch ausführlich zu sprechen ist. Hier geht es zunächst um die Vorgänge beim Zusammentreffen des Suffixes mit dem Auslaut des Grundwortes. Dabei bewirkt das Suffix unter Umständen gewisse Veränderungen bei im Auslaut stehenden Konsonanten. Vor allem aber haben verschiedene dieser Konsonanten offenbar die Form des Suffixes beeinflusst.

Folgende Konsonanten kommen im Wortauslaut vor (sie sind unter dem Gesichtspunkt ihres Verhältnisses zu den Diminutivsuffixen schon in Gruppen eingeteilt):

Gr. 1	Gr. 2	Gr. 3
<i>p f tj p̄ s m n l r</i>	<i>t n' nj [l'] [lj]</i>	<i>k ch (x, ʒ) ng (ŋ)</i>
<i>b w [dj] ð z</i>	<i>d</i>	<i>g (ʒ)</i>

Zu Grundwörtern mit *dj*, *l'* und *lj* sind keine Diminutivformen bezeugt, weshalb sie in eckige Klammern gesetzt sind. Für alle drei Gruppen gilt, daß die stimmhaften Laute, die in der zweiten Reihe stehen, vor dem Diminutivsuffix stimmlos werden und mit den entsprechenden stimmlosen Lauten der ersten Reihe zusammenfallen.

Nach Konsonanten der ersten Gruppe werden durchgehend die Suffixformen *-k* oder *-ki* angefügt, wie folgende Beispiele zeigen: *kop* „Tasse“ — *köpki*, *krab* „Krippe“ — *krepk(i)*, *knif* „Messer“ — *knefki*, *sliaw* „Ärmel“ — *slēfk*, *rütj* „Fensterscheibe“ — *rötjk*, *tuþ* „Zahn“ — *tōþk*, *hiað* „Heide“ — *hēþk*, *hūs* „Haus“ — *hōski*, *blēz* „Blase“ — *blēsk*, *büm* „Baum“ — *bām̄k*, *stian* „Stein“ — *stēnk*, *bāl* „Ball“ — *belk*, *dör* „Tür“ — *dörk*.

Nach *t*, *d*, *n'* und *nj* erscheinen die Suffixe *-(t)j* und *-(t)ji*. *t* und *d* werden in den Diminutivformen zu *tj* (d. h. mouilliertem *t*), dem *-i* folgt oder nicht, vgl. *fut* „Fuß“ — *fötj*, *höd* „Kopf“ — *hötji*. Sporadische Nebenformen wie *bāt̄k* zu *buat* „Boot“ sind zweifellos jung und sekundär gegenüber regelmäßigem und früher bezeugtem *bāt̄ji* usw. Dieses *tj* ist sicher aus älterem *tk* entstanden, wie die parallele Entwicklung von *ētj* „Essig“ (< **etik* oder **edik*), *letj* „klein“ (< **litik*) und *pretji* „predigen“ (< **predikia*) zeigt, wo der ursprünglich zwischen *t/d* und *k* stehende Vokal geschwunden und *tk/dk* ebenfalls zu *tj* geworden ist. Entsprechend sind wohl die Suffixformen *-tj* und *-tji* nach *n'* und *nj* zu beurteilen, denn diese sind ja hauptsächlich aus *nd* entstanden (oben S. 7)³. Auch hier wurde in

³) Vgl. auch LÖFSTEDT, St. Neoph. 30, 92 f.

der Diminutivform *dk* über *tk* zu *tj*, während das *d* im Grundwort schwand, daher *hun'* „Hand“ — *hōntj(i)*, *hōntji*, *hantji*, *lun'* „Land“ — *lōntji*, *sun'* „Sand“ — *sōntji*, *ānj* „Ende“ — *entj(i)*, *hūnj* „Hund“ — *hōntj(i)*, *klūnj* „Klumpen“ — *klōntj*, *pūnj* „Pfund“ — *pōntji*, *rinj* „Rinde“ — *rentj*, *rēntji*. Allerdings scheint diese Entwicklung nach *n'* nicht immer durchgeführt worden zu sein, denn neben *lōntji* gibt es auch *lōn'ki* und zu *bian'* „Band“ nur *bān'k*, zu *binj* „Bund“ nur *ben'ki*, zu *an'* „Ente“ nur *en'k(i)* (mit sekundärer Weiterentwicklung auf Osterland-Föhr auch *elkis*). *Mōn'k* „Garnknäuel“ und „Wirbel“ gehört wohl zu *mun'* „Strohkorb“ (vgl. u. S. 154 f.), ebenso *ble-mōn'k* „Kornblume“ („blaues Körbchen“?). Auch das isolierte *on'er-bān'ki* (*-bān'ki*, *-bālki* usw.) „Unterirdischer, Zwerg“ (u. S. 126) ist hier wohl zu nennen. Andererseits findet sich *-tj(i)* in ein paar Fällen nach *nj*, wo dies nicht aus *nd* entstanden ist: *blānj* „Bläschen“ (< **blaine*) — *blentj*, *brānj* „Stirn“ (< **brain*) — *brentj(i)*, *wānj* „Wagen“ (< **wain*) — *wentj* „Karre“, dazu das Verbum *fēntji* „streicheln“ (WF, zu *fānj* „übertrieben freundlich“ < **fain*, vgl. N. ÅRHAMMAR, Fryske Stúdzjes, S. 279 f., auch schon von Bremer 1894 in Oldsum aufgezeichnet, s. seine hs. Wörterbuchsammlung). Diese Fälle lassen sich aber vielleicht durch sekundären Ausgleich erklären (vgl. jedoch auch u. S. 29), während man für *n'* doch wohl mit verschiedener Entwicklung rechnen muß.

In der dritten Gruppe gibt es *-k* und *-ki* nach *-ch*, *-g* und *ng*, doch sind die Zeugnisse dafür auffällig selten: *skōchki* zu *skuch* „Schuh“ ist nur bei JOHANSEN und von ihm abhängigen Gewährsleuten bezeugt, sonst heißt es *skōrki* (ausgehend vom Plural *skur*, vgl. u. S. 166 f.). *Fōrechke* zu *foreg* „Furche“, *lōrechki* zu *lureg* „Lende“ und *tōchki* zu *tōg* „Tau“ kommen nur bei CLEMENT vor, und *ük(i)* zu *üg* „Auge“ ist wohl eine außerhalb des Systems stehende Koseform ohne Veränderung des Stammvokals und mit sonst nicht vorkommendem Schwund des *g*. Am zahlreichsten sind noch die Zeugnisse nach *ng*: *dring* „Junge“ — *drēngk*, *jong* „Kind“ — *jōngki*, *ring* „Ring“ — *rēngk*, *spung* „Spange“ — *spōngk*, *string* „Strang“ — *strēngk*, *tong* „Zunge“ — *tōngk*, dazu noch das Diminutivverbum *sōngki* zu *sjong* „singen“.

Zu Wörtern mit *k* im Auslaut sind einige eigenartige Sonderformen bezeugt: *buk* „Buch“ — *bōgi*, *bük* „Bauch“ — *bōgi*, *hōk* „Garbe“ — *hōgi*, *plōk* „Pflock“ — *plōgi*, *stak* „Stück“ — *stēgi* und *stōk* „Stock“ — *stōgi*. Hier ist das *k* des Grundworts also zu stimmhaftem (spirantischem!) *g* geworden, und von einem Suffix kann man im Grunde gar nicht mehr sprechen, denn *-i* allein ist sonst kein notwendiger, d. h. immer vorhandener Bestandteil der Diminutivbildung. Zu dieser Gruppe sind dann noch zwei Formen zu stellen, wo das *k* (dem ein anderer Konsonant vorausgeht) zwar erhalten ist, wo sich aber überhaupt keine Spur eines Suffixes findet, son-

dern nur der Stammvokal verändert ist: *dēsk* zu *dask* „Schüssel“ und *mērsk* zu *mārsk* „Marsch“. Ferner gibt es *mölki* zu *mölk* „Milch“, wo nur *-i* folgt. Sicher liegen hier besondere Lautentwicklungen vor, die in ältere Zeiten zurückreichen. Möglicherweise war auch nach Wörtern mit auslautendem *ch* (und *g*) das Suffix undeutlich geworden. Dafür zeugt die Form *blēg* „Kindertuch“, die MECHLENBURG und CLEMENT sicher mit Recht für das Diminutivum zu *blāch* „Bettlaken“ halten (u. S. 128).

Diese Formen gehörten schwerlich einer produktiven und nach *k* (und *ch*, *g*) allgemein gebräuchlichen Bildungsweise an, sondern sie sind Relikte einer älteren, durch lautliche Vorgänge undeutlich gewordenen Diminutivbildung. So schwer es ist, diese Vorgänge im einzelnen zu klären (vgl. u. S. 30 f.), so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die letzte Ursache dafür die ist, daß hier gutturaler Stammauslaut mit dem gutturalen *k*-Suffix zusammentraf. Mit den Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, ist man offenbar nicht wirklich fertig geworden. Bei Grundwörtern mit auslautendem Guttural scheint das Diminutivsystem schon zur Zeit MECHLENBURGS, CLEMENTS und JOHANSENS lückenhaft gewesen zu sein. Nur zögernd und uneinheitlich hat man versucht, da Abhilfe zu schaffen. Die eine Möglichkeit war, die beiden Gutturale durch einen dazwischengeschobenen Laut zu trennen, das Suffix also zu erweitern. Der einzige sichere Beleg für ein *l*-Infix ist *stegelk* „Fußweg“ zu *stich* „Weg, Steig“ (über *Degelk*, *knögelki* und das Adjektiv *brögelket* s. u. S. 131, 147, 131). Auch die zweite Möglichkeit, die Übertragung der nach *t*, *d*, *n* und *nj* vorkommenden Suffixe *-tj(i)*, *-j(i)*, scheint nur selten benutzt worden zu sein. MECHLENBURG bezeugt *Stēgtje* (*stēchtji*) „Stückchen“ (eine Verdeutlichung von *stēgi*?) und anscheinend das Diminutivverbum *bēgtje* (*bēchtji*) zu *bāg* „backen“ (s. u. S. 126). Später erscheint noch *buketji* „Büchlein“. Das ist schon alles, denn *baktji*, *kluk(t)ji*, *-loktji* (*sālt-*), *paktji*, *sluk(t)ji* (*slūktji*), *sprūngtji* (s. u. S. 139 ff.) sind offenbar aus dem Westen (aus dem Ostfriesisch-Niederdeutschen, Groningischen, Westfriesischen oder Niederländischen) entlehnt. Eine merkwürdige, sicher junge Einzelform ist MECHLENBURGS *Dreenkeje* (*drēngkji*) „kleiner Junge“, die an westfr.-gron. *rinkeje* zu *ring* „Ring“ usw. erinnert, obwohl gerade *Dreenkeje* nicht von dort entlehnt sein kann, weil *dring* aus dem Dänischen stammt (u. S. 134). Vielleicht ist auch die Verwendung von *-k(i)* in den Fällen *sköchki*, *förechke*, *lörechki* und *töchki* eine Suffixübertragung, die aber ebenfalls nur selten vorkam. Im allgemeinen scheint man die Bildung von Diminutiven zu Wörtern auf Guttural weitgehend vermieden zu haben, denn es ist sicher kein Zufall, daß hier weniger Diminutivformen bezeugt sind als zu anders auslautenden Wörtern.

Schließlich seien noch zwei jüngere Veränderungen erwähnt, die das *k*-Suffix im Stammauslaut des Grundwortes bewirken kann. In der Verbindung *mp + k* kann das *p* ausfallen: *klöm(p)k* „Kloß“ zu *klomp* „Klumpen“, *sköm(p)k* zu *skomp* „Stoß“ u. a. In der Regel behalten *n* und *n'* vor suffigiertem *k* ihre Artikulationsstelle bei, doch werden sie in jüngerer Zeit teilweise zu gutturalem Nasal. In der Schreibung werden diese Aussprachevarianten hier nicht unterschieden, sondern nur deren (ursprünglich durchgeführter) Gegensatz zu Formen wie *rēngk* „Ringchen“, *spōngk* „Spängchen“, die natürlich von Anfang an gutturalen Nasal hatten, durch die Schreibung letzterer mit *ng* bezeichnet. MECHLENBURG schreibt manchmal zwischen nichtassimiliertem *n* und *k* ein *t*, z. B. *Döntk* (zu *dün* „Düne“), *Bântk* (zu *bian'* „Band“). Das ist aber wohl nur ein Mittel, die ungewöhnliche Aussprache anzudeuten, und kein Zeugnis für die Entstehung eines Zwischenlautes *t* (wie H. MÖLLER es annahm, Nordfries. Beitr., S. 82).

Vokalisch auslautende Wörter sind im Föhringischen und Amringischen nicht allzu häufig. Besonders selten sind bei Nomina unbetonte Vokale, die im Auslaut stehen (abgesehen natürlich von den Diminutiva). Der einzige Fall unter den Grundwörtern für Diminutiva ist *skini* „Scheune“, das sein *-i* vor dem Suffix verliert: *skenki*. Die Anfügung von *-k*, *-ki* an einsilbige, vokalisch auslautende Wörter macht natürlich keine Schwierigkeiten: *āi* „Ei“ — *eiki*, *kāi* „Schlüssel“ — *keik*, *lua* „Wasserlauf im Watt“ — *läik(i)*, *kü* „Kuh“ — *köik*, *skāi* „Löffel“ — *skeik*.

3. Das Verhältnis der konsonantisch auslautenden

Suffixe (*-k*, *-(t)j*) zu den vokalisch auslautenden (*-ki*, *-(t)ji*)

Es dürfte nun feststehen, daß die Suffixe *-k* und *-ki* das *k* der ursprünglichen Suffixe bewahrt haben und daß *-(t)j* und *-(t)ji* durch sekundäre Weiterentwicklung des *k* unter bestimmten Bedingungen aus denselben Suffixformen entstanden sind. Dann entsprechen sich also *-k* und *-(t)j*, *-ki* und *-(t)ji*. Wie ist aber der Gegensatz zwischen den Formen ohne und denen mit *-i* zu erklären? Er setzt sich auch im Plural fort: Diminutiva auf *-k/- (t)j* erhalten die Pluralendung *-en*, solche auf *-ki/- (t)ji* dagegen *-n*, manchmal auch *-s* (oder erweitert *-sen*), z. B. *tenk* „Tönnchen“ — *tenken*, *wentj* „Karre“ — *wentjen*, aber *höskei* „Häuschen“ — *hösken*, *blētji* „Blättchen“ — *blētjin* (*blētjis*). Daß die Pluralendung *-kis/- (t)jis* manchmal noch um die Endung *-en* erweitert wird und *-kis/- (t)jis* dann auch als Singular dienen kann, hebt diesen Unterschied nicht auf und kann als eine offenbar sekundäre Erscheinung hier zunächst unberücksichtigt bleiben. Um den Unterschied zu erklären, kann man folgende Möglichkeiten erwägen:

1. Die Singularendungen ohne und mit Vokal sind bedeutungs- und funktionslose Varianten, die entwicklungsgeschichtlich vielleicht durch nicht

(oder noch nicht) vollständig durchgeführte Apokopierungstendenzen zu erklären wären, so daß die vokallosen Formen eine fortgeschrittenere (oder Verfalls-) Stufe darstellten als die auf *-i*. Die Pluralbildung müßte sich dann diesem Schwanken angepaßt haben, indem die Endung *-en* an beide Typen angefügt und im Falle von *-i* mit diesem zu *-in* verschmolzen wäre. Diese Möglichkeit läßt sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit ausschalten, denn ein solches Schwanken zwischen apokopierten und nicht apokopierten Formen müßte dann auch bei anderen Wörtern als den Diminutiven zu beobachten sein, was nicht der Fall ist. Es gilt sonst durchgehend die Regel, daß alle ursprünglich (d. h. im Altnordfriesischen) direkt im Auslaut stehenden unbetonten Vokale abgefallen sind. Heute im Auslaut stehendes *-i* (der einzige unbetonte, phonetisch zu *e* hin tendierende Vokal, der in dieser Stellung erscheint), wie es vor allem bei den Verben vorkommt, muß früher durch einen weiteren Laut gedeckt worden sein. So geht *māgi* „machen“ auf **makia* zurück⁴, *bāg* „backen“ dagegen auf **baka*. Die wenigen Ausnahmen bei den Substantiven gehören sicher nicht zum altheimischen Bestand. Bei *skini* „Scheune“ z. B. ist das deutlich, weil der Bau gesonderter Scheunen auf den Inseln erst im 18. Jahrhundert aufkam (vgl. L. PETERS, Das föhringische Haus, S. 10). Es muß sich bei den Diminutiven also wohl um zwei verschiedene Endungen handeln.

2. Die eine der beiden Suffixarten ist eine Neuerung, die sich gegenüber der anderen nicht oder noch nicht durchgesetzt hat. Am ehesten wären dann wohl die *i*-Formen als die jüngeren zu betrachten, und sie könnten aufgekomen sein, weil die vokallosen Formen vielleicht als zu ausdruckschwach empfunden wurden und deshalb durch Anfügung von *-i* verstärkt werden sollten. Diese Verstärkung könnte heimisch entwickelt sein (etwa im Bereich der Kindersprache), oder es könnten fremde Einflüsse dabei mit im Spiele sein. Merkwürdig ist dann jedoch, daß die volleren Formen sich nicht durchgesetzt haben. Man sollte doch erwarten, daß die Neuerung, wenn sie auch noch nicht überall durchgedrungen sein sollte, wenigstens an einigen Orten oder vielleicht auch nur bei bestimmten Sprechern allein herrschte. Es ist aber nicht zu beobachten, daß der eine Gewährsmann nur die Formen mit *-i* benutzt, der andere nur die ohne *-i*. Soweit sie eine größere Anzahl von Diminutiven bezeugen, kennen und gebrauchen sie beide Formen. Im ganzen ist das Zahlenverhältnis der bezeugten Formen beider Gruppen etwa 3:2 zugunsten der vokallosen. Diese Erklärung ist also ebenfalls kaum ausreichend, wenn sie auch nicht ganz aus dem Auge gelassen werden darf.

⁴) LÖFSTEDT (St. Neoph. 30, 90) nimmt bei der Verbalendung *-ia* nicht Abfall des *a* an, sondern eine Entwicklung $\text{> } -ie \text{ > } -\bar{i} \text{ > } i$, was möglich, aber nicht sicher, im vorliegenden Fall jedenfalls kaum von Bedeutung ist.

3. Die Gruppierung könnte vom Auslaut des Grundwortes abhängig sein, hätte also phonologische, vielleicht auch morphologische Gründe. Folgendes wäre z. B. denkbar: Wenn das *k* allein als Suffix an das Grundwort tritt, entstehen vielfach Konsonantenverbindungen, die im Silbenauslaut ungewöhnlich sind: *-pk*, *-fk*, *-mk*, *-nk* u. a. Folgt dagegen noch ein *i*, dann gehört das *k* nicht mehr in den Silbenauslaut, sondern in den Anlaut einer neuen Silbe, was nicht so ungewöhnlich ist (vgl. etwa das Verbum *kiar* „kehren“ mit verschiedenen Präfixen: *apkiar*, *uſkiar*, *amkiar*, *inkiar*). Andererseits könnten gerade solche Fälle durch die Ungewöhnlichkeit der Lautverbindung besser als Diminutiva gekennzeichnet sein, als wenn es sich um auch sonst vorkommende Verbindungen wie *sk*, *ŋk*, *lk*, *rk* handelt, weshalb die Diminutiva dann durch die Anfügung von *i* besser kenntlich gemacht werden sollten. In beiden Fällen könnte ein sonst lautgesetzlich abgefallenes *-i* aus phonologischen oder morphologischen Gründen erhalten geblieben oder sekundär angefügt worden sein. Eine entsprechende Gruppierung der Endungen nach den auslautenden Konsonanten des Grundwortes (ausschließlich oder doch deutlich überwiegend) ist jedoch nicht zu erkennen, so daß diese Erklärung nicht ausreicht. Es heißt z. B. immer *döpki* „kleiner Pfropfen“, aber *skepki* „Schiffchen“, *henk* „Küken“, aber *skenki* „Fellchen“. Höchstens in einzelnen Sonderfällen könnte diese Erklärung zutreffen (vgl. u. S. 31).

4. Besteht zwischen den beiden Suffixgruppen ein Stilunterschied, ist die eine — am ehesten dann wohl die mit *-i* — emphatischer oder zärtlicher, gehört sie z. B. hauptsächlich in die Sprache mit Kindern? Auch das mag in Einzelfällen richtig sein (vgl. u. S. 15), genügt aber ebenfalls nicht zur Erklärung. Es ist z. B. nicht einzusehen, warum die reichlich bezeugte Form *höski* „Häuschen“ (neben der es kein **hösk* gibt) emphatischer sein soll als etwa das ebenfalls gut bezeugte *dörk* „Türchen“, und ein anderer Stilunterschied ist erst recht nicht zu entdecken. Warum sollte *bärnki* „Kindchen“ so viel zärtlicher sein als *bröderk* „Brüderchen“? Und warum heißt es immer *bän'k* „Bändchen“, aber *ben'ki* „Bündchen“ (von Halmseilen), *dönk* „kleine Düne“, aber *lön'ki* (*löntji*) „Ländchen“?

5. Die grundlegende Erklärung liegt doch wohl auf anderer Ebene. Um die Verhältnisse zu klären, geht man am besten von den ältesten und zuverlässigsten Zeugen aus, den drei Amrumern des 19. Jahrhunderts, MECHLENBURG, CLEMENT und JOHANSEN. Bei ihnen blickt eine bestimmte Verteilung der Formen mit und ohne *-i* durch, nämlich nach dem Genus des Grundwortes. Soweit sich zu den bei ihnen bezeugten Diminutivformen auf *-k* und *-(t)j* die Grundwörter ermitteln lassen (bei ein paar isolierten Formen sind sie zweifelhaft), ist keines darunter, das mit Sicherheit neutrales Genus hatte, sondern nur Maskulina oder Feminina. Dagegen haben

alle neutralen Grundwörter Diminutiva auf *-ki* oder *-(t)ji*. Das ist offenbar der Grund, warum es *höski* „Häuschen“ heißt, aber *dörk* „Türchen“, *fētji* „Fäßchen“, aber *wentj* „Karre“ usw. Was vom Deutschen her gesehen Ausnahme zu sein scheint, bestätigt nur die Regel: *bian'* „Band“ ist immer Maskulinum, daher *bän'k*, *hurn* „Horn“ ist bei MECHLENBURG, JOHANSEN und M. NISSEN als Maskulinum bezeugt (später nur als Neutrum), und das ist zweifellos alt, da die Entsprechungen im Altenglischen, in verschiedenen anderen friesischen Dialekten und im Niederländischen dasselbe Genus zeigen (vgl. u. S. 143 f.).

Allerdings kann man nicht immer von den Genusverhältnissen des Amringischen und Föhringischen ausgehen, so wie sie uns bezeugt sind. Da sind nämlich mancherlei Verschiebungen eingetreten, und manchmal schwanken die Angaben auch zwischen zwei oder gar allen drei Genera. Schon MECHLENBURG gibt das Genus öfters anders an, als es nach dem Zeugnis der verwandten Sprachen ursprünglich gewesen sein muß (z. B. *Rol*, n. „Rolle“, *Skîw*, n. „Scheibe“). Bei CLEMENT fehlen Genusangaben leider ganz, bei JOHANSEN sind sie selten. Es ist allerdings nicht sicher, ob MECHLENBURG die Möglichkeiten zur Genusbestimmung richtig und vollständig angewendet hat. Die Vollformen des bestimmten Artikels, die das Genus eindeutig zeigen (*di*, *jü*, *det*) wurden wahrscheinlich schon zu seiner Zeit selten verwendet, bei manchen Wörtern nie. Richtete er sich dann nach den abgeschwächten Formen, so ließen sich Maskulinum und Femininum nicht unterscheiden (*a* oder *e* „der, die“, *at* oder *et* „das“), dachte er aber an das Zahlwort „ein“ oder an die unbestimmte Form des Adjektivs vor einem Substantiv, dann war kein Unterschied zwischen Femininum und Neutrum (*än oks* „ein Ochse“, aber *ian kü* „eine Kuh“ und *ian kualew* „ein Kalb“, *an graten oks* „ein großer Ochse“, aber *an grat kü* und *an grat kualew*). Da man nicht weiß, ob er nicht vielleicht nur eines dieser Kriterien benutzt hat und welches dann, kann man seinen Angaben kein volles Vertrauen schenken. Jedenfalls kann man aber, um die Diminutivformen auf *-k* und *(t)j* aus dem maskulinen oder femininen Genus ihrer Grundwörter zu erklären, immer von den ursprünglichen Genusverhältnissen ausgehen, soweit sie sich erkennen lassen (im einzelnen vergleiche man die Liste im Anhang, u. S. 125 ff.).

Unter den Diminutiven auf *-ki* und *-(t)ji* sind freilich auch solche, deren Grundwörter von alters her Maskulina oder Feminina waren. Einige von ihnen mögen schon in älterer Zeit Neutra geworden sein, so daß ihre Diminutivformen als regelmäßig gebildet gelten können, z. B. das wahrscheinlich zu einer recht alten nordischen Lehnwortschicht gehörende Wort *gris*, n. „Ferkel“ (an. *gríss*, m.), Dim. *greski*. Die Suffixe mit *-i* kommen jedoch auch bei den Wörtern vor, für die eine solche Erklärung un-

wahrscheinlich ist und die teilweise noch heute Maskulina oder Feminina sind. Ein großer Teil von ihnen gehört wahrscheinlich in den Bereich des Kindes. Da sind Bezeichnungen für Körperteile: *helski* „Hälschen“, *knögelki* „Knöchlein“, *repki* „Rippchen“ und *sköl'erki* „Schulterchen“ bei CLEMENT, *ärmki* „Ärmchen“, *höntji*, *höntji* „Händchen“, *fötji* „Füßchen“ (neben *fötj*), *nösiki* „Näschen“ und *thärmki* „Därmchen“ bei MECHLENBURG, *kenki* „Kinnchen“ bei JOHANSEN. Dazu kommen als Bekleidung für die *fötjin* „Füßchen“ die *skörkin* „Schühchen“ (M., Cl., J.) und *höskin* „Strümpfchen“ (M.). Auch *pöpki* „Püppchen“ (M.) und *stemki* „Stimmchen“ (J.) gehören hierher, ebenso Bezeichnungen für das Kind selbst: *jöngki* „Kindchen“ (M., Cl.), *fömenki* „kleines Mädchen“ (J.), *sönki* „Söhnchen, kleiner Junge“ (M.), und für die Eltern: *memki* „Mütterchen“ (M., Cl.), *ätji* „Väterchen“ (M., J.), auch für einige Tiere: *gēselki* „Gänschen“ (Cl.), *höntji* „Hündchen“ (M., daneben bei allen drei Amrumern aber auch *höntj*), *ketji* „Kätzchen“ (M., Cl., J.), *krepki* „kleiner Krebs“ (Cl.), *löski* „Läuschen“ (Cl.). Ganz deutlich ist die Funktion als Kosesuffix in Formen, die kein Grundwort neben sich haben oder nicht zu dessen voller Form gebildet sind: *fāntji* „kleines Mädchen“ (M., Cl.), *dötji* „Töchterchen, kleines Mädchen“ (M., Cl., J.), *siki* „Schäffchen“ (J.). Solche Koseformen stehen außerhalb des Systems wie erst recht die mit nicht positionsbedingtem *-ji* oder gar nur mit *-i* (*kusji* „Kühchen“, *ulji* „Großvater“, *ōmi* „Großmutter“), aber sie zeigen alle *-i* als Bestandteil des Kosesuffixes. Ebenso haben die Koseformen von Eigennamen fast ausschließlich die Suffixformen *-ki* und *-(t)ji* neben verallgemeinertem *-ji* und *-i*, z. B. die Männernamen *Semki* zu *Sam*, *Ulki* zu *Ulew*, die Frauennamen *Kreski* zu *Krasen*, *Thürki* (*Thörki*) zu *Thür*, *Gontji* (*Göntji*) zu *Gonel*. In diesen Fällen wurde das vokalisch ausklingende Suffix also wohl als zärtlicher, koser empfunden als das konsonantisch auslautende, so daß für sie die oben unter 4. genannte Erklärung zutrifft (S. 13).

Schon bei den drei Amrumern gibt es aber auch einzelne Beispiele für die Suffixe *-ki* und *-(t)ji* nach maskulinen und femininen Grundwörtern, die sich nicht als Hypokoristika erklären lassen: *gräfki*, *gröfski* „kleiner Graben“, *köpki* „Täßchen“ (neben *köpk*), *nēdelki* „kleine Nadel“, *pötji* „Töpfchen“, *rēntji* „Rinde“, *skefski* „Scheibchen“ (neben *skefk*), *skenki* „kleine Scheune“, *törefki* „kleine Rasentorfsode“. Einige Male herrscht auch Schwanken bei demselben Gewährsmann: CLEMENT verzeichnet H. A. 10, 140 als Diminutiv zu *kōn* „Kanne“ *kenki*, auf der nächsten Seite dagegen *kenk*. Auch bei MECHLENBURG kommen verschiedene Doppelformen vor. Eine kleine (und ganz unvollständige) Zusammenstellung von Diminutiven (Nachlaß, Nr. 2^c, 83) enthält mehrere Formen mit *-ki*, die in seinem großen (wahrscheinlich späteren) Wörterbuch von

1854 mit *-k* angegeben sind: *belki* : *belk* „Bällchen“, *köpki* : *köpk* „Täßchen“, *pönki* : *pönk* „Pfännchen“, *pöski* : *pöske* „Beutelchen“. Die Angaben des Wörterbuchs sind wahrscheinlich zuverlässiger, aber eine gewisse Unsicherheit im Gebrauch einzelner Formen bestand eben doch wohl schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Später ist das alte System noch mehr in Unordnung gekommen. Im ganzen haben sich die Formen mit *-ki/-t)ji* wohl noch etwas mehr ausgebreitet, doch kommt es dann auch vor, daß neutrale Grundwörter mit konsonantischem Suffix verkleinert werden, z. B. *glēske* „Gläschen“, *körenke* „Körnchen“. Bei vielen häufiger gebrauchten Diminutiven, besonders auch solchen, die eine eigene Bedeutung haben, die von der des Grundwortes abweicht, oder deren Grundwort verlorengegangen ist, läßt sich die alte Verteilung nach dem Genus aber immer noch erkennen. Hier wirkte die Tradition verständlicherweise besonders stark, und die eine oder die andere Suffixform blieb jeweils fest. Solche Formen sind z. B. *bān'ke* „Bändchen“, *henke* „Küken“, *wentj* „Mistkarre“ (Amrum), „Schubkarre“ (Föhr), andererseits *skepki* „Schiffchen“, *wöfki* „Weibchen“, *bötji* „Köpfchen“.

Es ist eigentlich nicht verwunderlich, daß die alte Scheidung zwischen *-k/-t)j* und *-ki/-t)ji* nicht richtig aufrechterhalten blieb. Eher fragt man sich, was es überhaupt für einen Sinn gehabt haben kann, zwei verschiedene Suffixformen nach dem grammatischen Geschlecht des Grundwortes zu verteilen. Das läßt sich nur dann richtig verstehen, wenn man annimmt, daß die Diminutiva zu Maskulina und Feminina ursprünglich das Genus des Grundwortes beibehielten und entsprechend dekliniert wurden. Heute sind sie fast immer Neutra, aber es gibt einzelne Ausnahmen, die diese Vermutung stützen können, vor allem maskuline Diminutiva, die dann z. T. auch die Pluralendung *-er(-en)* haben wie das Grundwort: Stets Maskulina sind *klöm(p)ke*, m./-er „Klößchen“, *ōnk*, m./-er „Stubenofen“, *snōtj*, m./-en „Zopf(band)“, *stegelk*, m./-er „Fußweg“, *wentj*, m./-er „Karre“. Andere sind noch teilweise, bei einigen Gewährsleuten, als Nichtneutra bezeugt: *bān'ke*, m./-er „Bändchen“ (M.), *dönk*, m./-er „kleine Düne“ (M., Wortatlas, Frage 67, Nebel), *höntj*, m. „Hündchen“ (Cl.: *a Höntj*), *kör(t)elk*, m. „Kittelchen“ (Cl.: den *Körhkle*), *römke*, m. „Böckchen“ (BREMER, Nachlaß II, 15: *letjen Römme*, zu *röm* „Bock“), *uar-lepk*, m. „Ohrläppchen“ (J.) u. a. Bis heute scheint das neutrale Genus auf Amrum nicht fest zu sein. Man kann auch einige alte Flurnamenzeugnisse von Föhr und Amrum heranziehen (nach der Sammlung von W. LAUR), wenn sie auch in niederdeutschen oder hochdeutschen Urkunden stehen: *even de Hemcke* . . . *vppe Hemcke* (Böldixum 1464 und entsprechend in späteren Quellen, heute *Hemk* zu *Ham* „ein Stück eingefriedigtes Land“), *in de Metcke* (Oldsum 1664, heute *Mētj*, zu *miad*, f. „Wiese“), *die Hörnk* (Nebel 1800, zu *hörn*, f. „Ecke“).

Die zu Maskulina und Feminina gebildeten Diminutiva auf *-k* und *-(t)j* sind also sicher erst sekundär Neutra geworden, und wahrscheinlich erst in nicht allzu weit zurückliegender Zeit, weil die Erhaltung der alten Verteilung bei den Amrumern des 19. Jahrhunderts in so großem Umfang nur so verständlich sein dürfte. Man fragt sich, ob bei MECHLENBURG, CLEMENT und JOHANSEN nicht überhaupt noch alle Diminutiva auf *-k* und *-(t)j* als Maskulina oder Feminina behandelt wurden, aber dann müßte man die Genusangaben MECHLENBURGS und teilweise JOHANSENS doch stärker in Zweifel ziehen, als es wohl erlaubt ist. Auch CLEMENT, bei dem das Genus ja nur in Ausnahmefällen zu erkennen ist, gebraucht zwar *höntj* und *kör(t)elk* als Maskulina, *snerk* „Schwiegertöchterchen“ jedoch als Neutrum (das *Snerk*, H. A. 10, 141).

Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß auch einige Diminutiva auf *-tji* (*-ki*) als Maskulina oder Feminina bezeugt sind, doch sind es mit einer Ausnahme keine heimischen Bildungen, sondern Entlehnungen aus dem Westen: *paktji*, m. „Anzug“ (J., dagegen bei M. n.), *prümtji*, m. „Priemchen“ (M., dagegen bei J. n.), *süp(t)ji*, m. „Schnäpschen“ (M.). Sie wurden wahrscheinlich gar nicht richtig als Diminutiva gefühlt, und das erklärt das Schwanken im Genus. Heimisch ist dagegen wohl *sjärtji* „Zwieback“ (s. u. S. 164), das MECHLENBURG als Femininum aufführt im Gegensatz zu JOHANSEN und anderen, bei denen es Neutrum ist. Vielleicht liegt aber auch nur eine falsche Genusbestimmung durch MECHLENBURG vor (vgl. o. S. 14). *Knefki*, m. „Messerchen“ bei MECHLENBURG muß ein Schreibfehler sein, da nicht einmal das Grundwort als Maskulinum, sondern nur als Neutrum bezeugt ist. Während hier also sekundäre Entwicklungen oder gar nur Irrtümer vorliegen, sind die nichtneutralen Diminutivformen auf *-k* und *-(t)j* sicher Relikte, die die älteren Genusverhältnisse bewahrt haben.

Da im Föhringisch-Amringischen alle Vokale, die in älterer Zeit im Auslaut standen, apokopiert worden sind, läßt sich nicht erkennen, ob die heute konsonantisch auslautenden Endungen von Anfang an *k* im Auslaut hatten, oder ob ursprünglich noch ein Vokal folgte. Für die zweite Möglichkeit sprechen gewisse Lautveränderungen im Stamm des Grundwortes, die später besprochen werden, d. h. diese Suffixe wurden wahrscheinlich als schwache Maskulina und Feminina dekliniert (u. S. 23). Der vokalische Auslaut von *-ki/(t)ji* muß dagegen jung sein. Es könnte früher ein weiterer Vokal gefolgt sein wie bei den schwachen Verben der zweiten Klasse (**makia* „machen“ > *mägi*, vgl. o. S. 12). Vielleicht ist aber auch ein ursprünglich deckender Konsonant ausgefallen, nämlich *n*. Dann kommt man nämlich zu der Form *-kin*, *-kĭn* und hat die Entsprechung zu mnd., mnl. *-kĭn* (*-kijn*), *-ken*. Freilich gibt es auf Föhr und Amrum auch ein paar Diminutivformen auf *-ken/(t)jen*, doch ist es deutlich, daß sie jüngerer

Import aus dem Niederdeutschen sind und außerhalb des Diminutivsystems stehen: *dötjen* „Dreischillingstück“ (u. S. 133), *eiken* „Riechfläschchen“ (u. S. 134), *kenken* „Christkindchen“ (vgl. MENSING III, 115 *Kinkenjees* usw.), *menken*, m. (!) „Männchen“ (u. S. 154), *sünken* (*sönken*) „Söhnchen“ (u. S. 173, 169), *ülken* „Kopfbedeckung kleiner Kinder“ (u. S. 178)⁵. Das Suffix *-ken* zeigt also nicht die altheimische Entwicklung von *-kēn* und spricht nicht dagegen, daß diese in *-ki/(t)ji* vorliegt.

Für die Herleitung von *-ki* aus *-kēn* kann man dagegen anführen, daß dieses Suffix in den verwandten Sprachen immer neutrales Genus zeigt wie das heimische *-ki/(t)ji* ebenfalls (vgl. u. S. 93 f.). Ferner sprechen dafür auch die Pluralformen mit *-s*: *blētjis* „Blättchen“, *wöfkis* „Weibchen“, *on' erbān' kis* „Zwerge“ (MECHLENBURG) und einige andere. Dieses *-s* ist leichter zu erklären nach ursprünglichem **-kēn* (also **-kēns*) als nach von Anfang an vokalisch auslautendem Suffix, wo die Anfügung der üblichen Pluralendungen *-(e)n* und *-(e)r* kaum Schwierigkeiten gemacht haben könnte. Auch im Niederdeutschen setzte sich *-s* als Pluralendung nach dem Diminutivsuffix *-kēn*, *-ken* mit am frühesten fest (vgl. A. LASCH, Mnd. Gramm. § 366, A. 3, SARAUF, Nd. Forsch. II, S. 62). Da es im Föhringisch-Amringischen als Pluralendung sonst eine ganz geringe Rolle spielt (es kommt fast nur nach der Ableitungssilbe *-er* vor, steht aber auch da in Konkurrenz mit *-n*), wird man es wohl fremdem, also niederdeutschem oder niederländischem Einfluß zuschreiben müssen. Es muß aber wohl schon zu einer Zeit eingedrungen sein, als die Suffixform auf Föhr und Amrum noch **-kēn* (oder **-ken?*) lautete, denn nur dann konnte wohl überhaupt ein Bedürfnis für die Neuerung bestehen. An *-ki* konnte man ja ohne Schwierigkeiten im Plural *-n* anfügen, wie man es meist auch tut. Heute wird das *-s*, wie schon erwähnt, so wenig als Pluralendung gefühlt, daß es meist durch *-en* ergänzt und selbst Bestandteil des Suffixes wurde, weshalb es auch im Singular erscheint. Solche Formen finden sich vor allem für Osterland-Föhr, z. B. *enkis*, *elkis* „Entchen“, *körenkis* „Körnchen“, *selkis* „kleiner Wasserlauf“, doch fehlen sie auch nicht ganz auf Westerland-Föhr (z. B. *kleikis* „Klaue, Huf“) und auf Amrum (*on'erbān'kis* „Zwerg“ schon bei JOHANSEN). Daß diese Entwicklung nicht ganz jung ist, zeigt das

⁵) Anders wäre es bei (später bezeugtem) *stölken*, n. „Stühlchen“ (SCHMIDT-PETERSEN, Wb., S. 128), das LÖFSTEDT anführt (St. Neoph. 30, 90), wenn nicht der Verdacht bestünde, daß diese Form nur aus einem Reim stammt: *Letj Magëlken/sat üb sin stölken. / O llinger hat sat, o letjer hat wort* („Klein-M. sitzt auf seinem Stühlchen. Je länger es sitzt, umso kleiner wird es“). Dieser Reim hat wahrscheinlich, ebenso wie viele andere auf Föhr und Amrum, eine niederdeutsche Grundlage, und von daher stammt wohl auch die Form *stölken* (bei den drei Amrumern nur *stölke*, s. u. S. 171).

(Osterland-)Föhrer Wörterverzeichnis von 1757: *Rahjlckis* „Haspel“ (Staatsbürgerl. Magazin 5, 743, vgl. PBBetr. 45, 24; neben *räilkis* sonst auch *räilki* und *räilke*, Amr. *räil*, m.), *Sjartiüssen* „Zwiebakken“ (Staatsb. Mag. 5, 744, vgl. PBBetr. 45, 25, s. *sjärtji* u. S. 164)⁶.

4. Die Veränderungen im Stamm des Grundwortes

Wie schon kurz erwähnt wurde und aus den bisher gebrachten Beispielen zu ersehen war, gehört zum heimischen Diminutivsystem fast immer eine Veränderung des Stammvokals des Grundwortes. Diesen Vokalwechsel gilt es nun zu erklären.

Die Zahl der in den Grundwörtern vorkommenden Vokale des oben Seite 5 dargestellten föhringisch-amringischen Vokalsystems wird durch den Vokalwechsel bei der Diminution verringert, so daß fast alle in Diminutiven vorkommenden Vokale mehreren verschiedenen Grundwortvokalen entsprechen. Ganz verloren gehen normalerweise die beiden obersten Reihen des Vokalschemas, also *ī*, *i*, *ī̄*, *ü*, *ū*, *u* und die Diphthonge *ia* und *ua*, meist auch die der untersten Reihe, also *a*, *āi* und *au*. Ausnahmen kommen vor, wenn der Stammvokal des Grundwortes nicht verändert wird, doch fallen sie aus dem System heraus und sind entweder keine richtigen Verkleinerungsformen (vgl. *güsk*, u. S. 139) oder junge Neubildungen (wie *silki* „kleiner Abzugsgraben“ auf Osterland-Föhr statt älterem *selki*), oder es liegt fremder Einfluß vor (wie vielleicht bei *düski* „Döschen“, u. S. 134, und ganz deutlich bei Formen wie *düntji* „Anekdote“, u. S. 134, oder *paktji* „Anzug“, u. S. 159).

Für die Diminutiva bleiben sonst im allgemeinen nur folgende Vokale übrig: *ē*, *e*, *ā*, *ō*, *ö*, *ō*, *o*, *ā* und *ei*, sowie in je einem Einzelfall *āi*, *ōi* und der sonst fehlende Diphthong *öu*. Folgende Liste zeigt Beispiele für die Vielfalt der Entsprechungen:

ē : *ē*, *ā*, *ia*, *ā*, *i*. *lēsk* — *lēz* „Falte“, *glēski* — *glās* „Glas“, *bēnki* — *bian* „Bein“, *gēpki* — *gāp* „klaffende Öffnung“, *rēntji* — *rinj* „Rinde“.
e : *e*, *i*, *ī*, *a*, *ā*. *betj* — *bed* „Bissen“, *knefki* — *knif* „Messer“, *lenk*

⁶) LÖFSTEDT (St. Neoph. 30, 89 ff.) hat die hier (S. 13—19) dargelegten Zusammenhänge nicht gesehen (und auf Grund seines weniger umfangreichen Materials wohl auch schwerer sehen können). Es erübrigt sich deshalb wohl, auf seinen komplizierten und darum wenig wahrscheinlichen Erklärungsversuch näher einzugehen, wonach sämtliche Suffixformen auf *-kēn* zurückgehen sollen: *-kēi/-tji* aus unflektiertem *-kēn*, dagegen *-ken/-tjen* aus flektierten Formen ursprünglich des Singulars und Plurals, doch sei *-ken/-tjen* dann als Plural aufgefaßt und *-kēi/-tj* als Singular dazu neu gebildet worden.

— *līn* „Leine“, *tenk* — *tan* „Tonne“, *betji* — *bād* „Bett“.

ā : *ia*. *bān'k* — *bian'* „Band“.

ō : *ō*, *ō*, *o*, *ū*, *u*, *ū*. *pōsk* — *pōz* „Beutel“, *hōstj* — *hōst* „Husten“, *jōngki* — *jong* „Kind“, *stōlk* — *stül* „Stuhl“, *fōtj* — *fut* „Fuß“, *skerōfk* — *skerūw* „Schraube“.

ö : *ö*, *ō*, *o*, *ū*, *u*, *ū*, *ü*. *dörk* — *dör* „Tür“, *fōlk* — *fōl* „Fohlen“, *pōnk* — *pōn* „Pfanne“, *dōpk* — *dob* „Pfropfen“, *blōmk* — *blüm* „Blume“, *hörnk* — *burn* „Horn“, *hōfk* — *hūw* „Haube“, *hōski* — *hūs* „Haus“.

ō : *ō*, *u*. *ōnk* „Stubenofen“ — *ōn* „Backofen“, *lōn'ki* — *lun'* „Land“.

o : *o*. *holtji* — *holt* „Holz“ (neben *hōltji*).

ā : *ü*, *u*, *ua*. *bāmki* — *büm* „Baum“, *lāmki* — *lum* „Lamm“, *bātji*

— *buat* „Boot“.

ei : *āi*. *eiki* — *āi* „Ei“.

āi : *ua*. *lāik(i)* — *lua* „Wasserlauf im Watt“.

ōi : *ü*. *kōik* — *kü* „Kuh“.

ōu : *au*. *kōuk* „Bissen vorgekaute Speise“, mit dem Verbum *kōuki* zu *kau* „kauen“.

Es ist deutlich, daß man zur Erklärung der Vorgänge, die zu dem Vokalwechsel bei den föhringisch-amringischen Diminutiven geführt haben, nicht mit dem i-Umlaut auskommt. Läge alter i-Umlaut vor, dann müßten *ī* (< *ü*) und *ī* (< *ȳ*) wechseln, ferner *ū* (< *ō*) und *ē* (< *ō*), *ua*, *ū* (< *ā*) und *ia* (< *ē*) usw. Einen sekundären i-Umlaut gibt es nicht im Nordfriesischen, denn *ō* und *ō* sind sonst ebenso wie *ū* und *ū* unter anderen Bedingungen entstanden (vgl. o. S. 5 f.). Nicht einmal der Wechsel von *a* zu *e* läßt sich durch i-Umlaut erklären, denn *a* geht meistens auf altes *i* zurück (o. S. 5).

Um weiterzukommen, geht man am besten von den am häufigsten vorkommenden Diminutivvokalen aus und fragt, wo sie außerhalb des Diminutivsystems vorkommen und wie sie da entstanden sind. Am weitesten häufigsten sind *e*, *ē*, *ö* und *ō*, und man stellt dann fest, daß sie sonst fast ausschließlich Entsprechungen von altem *i*, *e*, *u* und *o* sind, aber nur dann, wenn diese Vokale in altöffener Silbe standen, wenn ihnen also nur ein kurzer Konsonant und ein Vokal ursprünglich folgten, z. B. *wed* „wissen“ (< **wita*), *sprēg* „sprechen“ (< **spreka*), *nöd* „Nuß“ (< **(h)nute*), *hōbi* „hoffen“ (< **hopia*). Wenn man annimmt, daß das *k*-Suffix ursprünglich mit Hilfe eines Zwischenvokals angefügt wurde wie auch im Deutschen und Niederländischen (vgl. as. *skipikīn* „Schiffchen“), dann kann man eine ganze Reihe von Diminutiven erklären, z. B. *skepki* „Schiffchen“ zu *skap* „Schiff“, das dieses *e* auch in der Pluralform *skeb* (< **skipe*) aufweist, oder *glēski* „Gläschen“ zu *glās* „Glas“, wo die Pluralform *glēz* (< **glese*) im Vokal ebenfalls zur Diminutivform stimmt. Wenn der Vokal schon im

Singular in offener Silbe gestanden hatte, ist natürlich kein Vokalwechsel eingetreten: *dörk* zu *dör* „Tür“ (< **dure*), *pōsk* zu *pōz* „Beutel“ (< **posa*).

Zahlreiche Diminutivformen mit den genannten vier Vokalen gehören jedoch zu Grundwörtern mit ursprünglich langer Stammsilbe, d. h. vor allem solchen mit den alten Längen *ī*, *ē*, *ō* und *ū* oder mit den Kürzen *i*, *e*, *o* und *u*, denen aber ein langer Konsonant folgte, z. B. *skefk* „Scheibchen“ zu *skīw* (< **skīve*), *stēnk* „Steinchen“ zu *stian* (< **stēn*), *fōtj* „Füßchen“ zu *fut* (< **fōt*), *kōlk* „Grübchen“ zu *kūl* (< **kūle*), *kenk* „Kinnchen“ zu *kan* „Kinn“ (< **kinn*), *nēpki* „Schnäbelchen“ zu *nāb* (< **nebb*), *pōtji* „Töpfchen“ zu *pot* (< **putt*). Nur die Wörter mit altem *o* in geschlossener Silbe (heute *ō*) machen eine Ausnahme, insofern als sie ebenso wie die mit altem *u* kurzes *ö* zeigen, nicht langes *ō*, was aber im übrigen auch bei Wörtern mit altem *ō* und mit *o* in offener Silbe gelegentlich vorkommt: *knōpk* „Knöpfchen“ zu *knōp* (< **knopp*), aber auch *sōpki* „Süppchen“ zu *sōp* (< **soḡ*), *fōlk* „kleines Fohlen“ zu *fōl* (< **fola*).

Hier von zunächst einmal abgesehen, ist folgende Erklärung dieser Verhältnisse am einleuchtendsten: Schon in alter Zeit ist die Quantität der Stammsilbe in den Diminutivformen reduziert worden. Sowohl lange Vokale als auch lange Konsonanten wurden gekürzt, so daß in beiden Fällen der Typ kurzer Vokal + kurzer Konsonant entstand. Die Stammsilben von **skīve* „Scheibe“ und **keribbe* „Krippe“ wurden also zu **skiv-* und **krib-* gekürzt und erhielten damit dieselbe Quantität, wie sie **skip* „Schiff“ von Anfang an gehabt hatte. Sie wurden in den Diminutivformen dann genauso weiterentwickelt, das heißt, da ein Vokal folgte, nämlich der Zwischen- oder Bindevokal des Suffixes, trat die Entwicklung von *i* in offener Silbe ein, und dieses wurde *e*. Entsprechend wurden **hūve* „Haube“ und **dubba* „Pfropfen“ auf die Quantität von **dure* „Tür“ reduziert, **stēn* „Stein“ und **nebb* „Schnabel“ auf die von **gles* „Glas“ und sicher auch **fōt* „Fuß“ und **knopp* „Knopf“ auf die von **soḡ* „Suppe“.

Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme liefern die Formen *spegerk* „kleiner Nagel“ zu *spiker* „Nagel“ (< **spiker*), *strebelk* „Streifchen“ zu *stripel* „Streifen“ (< **striḡpel*) und *brōgellk* „Bröckchen“ zu *brokel* „Brocken“ (< **brukkel*). Hier zeigt nämlich auch der geschwächte, stimmhaft und im Falle von *g* sogar spirantisch gewordene Konsonant, daß die Sonderentwicklung von Stammsilben mit kurzem Vokal + kurzem Konsonanten ausgegangen sein muß, denn nur nach kurzem Vokal sind die kurzen Verschlusslaute *p*, *t* und *k* im Föhringisch-Amringischen zu *b*, *d* und *g* (ʒ) geworden, wenn noch ein Vokal folgte (vgl. LÖFSTEDT II, 247 ff., Nd. Mitt. 3, 34, Verf., Zs. f. Mundartf. 24, 98 und Karte 5 nach S. 104). Sicher ist dieselbe Entwicklung der Konsonanten auch für die übrigen

Diminutiva anzunehmen, nur ist sie dort zum größten Teil wieder rückgängig gemacht worden, weil das nach dem Schwund des Zwischenvokals direkt angefügte *k*-Suffix alle stimmhaften Konsonanten, die im Stammeslaut standen, stimmlos gemacht hat (vgl. o. S. 8). Die Vorstufen von *skepki* „Schiffchen“ und *fētji* „Fäßchen“ waren also wohl **skebekin* und **fedekin*. Nur da, wo das Suffix von dem stimmhaft gewordenen Konsonanten getrennt blieb, konnte er erhalten bleiben wie bei *strebelke* „Streifenchen“. Ebenso wie das *g* von *spegerke* „Nägelchen“ und *brögelke* „Bröckchen“ ist aber wohl auch das *g* der oben S. 9 verzeichneten Diminutiva zu Wörtern auf *k* zu beurteilen (*bōgi* „Büchlein“, *stēgi* „Stückchen“ usw.), wo das *k*-Suffix verlorengegangen zu sein scheint.

Die Unterscheidung von \bar{o} , das in den Diminutiven zu Grundwörtern mit altem \bar{o} und altem *o* (vor kurzem oder langem Konsonanten) immer erscheinen müßte, und \bar{o} , das nur zu Grundwörtern mit altem \bar{u} und \bar{u} (vor kurzem oder langem Konsonanten) gehören dürfte, ist wohl erst sekundär ins Wanken geraten, indem \bar{o} vielfach gekürzt worden ist. Eine umfassende Regel für diese Kürzung läßt sich anscheinend nicht geben, nur haben Grundwörter, die heute \bar{o} zeigen (< *o*, gleichgültig, ob diesem ursprünglich langer oder kurzer Konsonant folgte), in ihren Diminutivformen immer \bar{o} . Auch sonst kommt aber Kürze vor: *blōmk* „Blümchen“ zu *blūm* (**blōme*), *fōlk* „kleines Fohlen“ zu *fōl* (**fola*), *rōderk* „kleines Ruder“ zu *ruder* (**rōder*) und einige andere, und mehrfach sind auch Doppelformen mit Länge und Kürze bezeugt: *brōderke(i)* „Brüderchen“ zu *bruder* (**brōder*), *drōpk* „Tröpfchen“ zu *drōb* (**dropa*), *fōtj(i)* „Füßchen“ zu *fut* (**föt*), *hōmerk* „Hammer“ (**homer*), *skōrkin* „Schühchen“ (Pl.) zu *skur* „Schuhe“ (**skör*), *stōlk* „Stühlchen“ zu *stül* (**stöl*), *tōpk* „Zähnen“ zu *tuþ* (**tōþ*). Diese Verhältnisse lassen sich lautgesetzlich nicht erklären. Der Gegensatz zwischen Länge und Kürze ist bei \bar{o} in den Diminutiven eben nicht mehr fest, und so kommt einmal auch das umgekehrte vor, nämlich \bar{o} statt \bar{o} , in *skrōfk* (neben *skrōfk*) „Schraubchen“ zu *skrūw* (**skrūve*). Übrigens treten Kürzungen auch bei Diminutiven mit \bar{a} (< *a*) und \bar{a} (< *e*) auf (vgl. u. S. 27, 26).

Die Reduzierung der Stammsilbe von **skīve*, **kribbe* usw. zu **skiv-*, **krib-* ist sicher dem Einfluß des Diminutivsuffixes zuzuschreiben. Sie trat ein als ein gewisser Ausgleich für die Verlängerung des Wortes durch dieses. Eine Silbe allein nach der Stammsilbe, also Zwischenvokal + einfaches *k* bei Maskulina und Feminina, hätte aber wohl nicht genügt, um diese Entwicklung herbeizuführen, denn vor anderen einsilbigen Suffixen wie **-ing* und **-ig* ist nichts Entsprechendes zu bemerken (vgl. z. B. *skaleng* „Schilling“, *ianeg* „einig“). Es ist daher anzunehmen, daß noch eine weitere Silbe folgte, daß also alle Diminutivformen zumindest dreisilbig waren.

Das bedeutet, daß dem heute unsilbischen Suffix *-k/(t)j* ursprünglich nicht nur ein Vokal, der Zwischenvokal, vorausging, sondern noch ein weiterer Vokal folgte, die beide heute geschwunden sind. Da das Diminutivsuffix früher offenbar das Genus des Grundwortes beibehielt, wurden die Diminutiva zu maskulinen und femininen Grundwörtern wahrscheinlich als schwache Maskulina und Feminina behandelt, und es sind die Suffixformen *-ka,m.* und *-ke,f.* anzusetzen, dazu *-kēn,n.* für neutrale Grundwörter (vgl. o. S. 17 f.).

Sogar die Qualität des diesen Suffixen vorangehenden Zwischenvokals (jedenfalls eines von ihnen, vgl. u. S. 82 f.) läßt sich noch ermitteln, weil er nach Stämmen, die auf einfachen Vokal auslauteten, mit diesem zu einem Diphthong verschmolz und so erhalten blieb. Er zeigt sich da als *i*, denn so erklären sich *kōik* „Kühchen“ zu *kū* aus **kū-i-ke*, *kleiki(s)* „Klaue der Spalthufer“ (Westerland-Föhr, zu einem verlorengegangenen **kle* < **klē*, f. „Klaue“) aus **klē-i-ke* (**-ke*, das zu *-k* werden mußte, ist wohl erst sekundär durch *-ki(s)* < **-kēn* ersetzt worden) und *lāik(i)* „kleiner Wasserlauf im Watt“ zu *lua* aus **lā-i-ke* (vgl. u. S. 150). Vielleicht gehört auch *heiki* „Wagenschwengel“ hierher (vgl. u. S. 140 f.).

Nunmehr ist es möglich, die ältesten Diminutivformen des Föhringisch-Amringischen zu rekonstruieren. Die folgenden drei Beispiele zeigen die verschiedenen Suffixformen und zugleich verschiedene Quantitätsverhältnisse in der Stammsilbe: Zu **bita*, m. „Bissen“, **kribbe*, f. „Krippe“ und **swīn*, n. „Schwein“ (heute *bed*, *krab* und *swin*) gehörten **bitika*, m., **kribbika*, f. und **swīnikin*, n. Diese wurden über **bidika*, **kribbika* und **swīnikin* zu *betj*, *krepk* und *swenki*.

Wenn die hier entwickelte Theorie von der Entstehung der Diminutivvokale *e*, *ē*, *ö* und *ō* aus jeweils drei verschiedenartigen Quantitätstypen der ursprünglichen Stammsilbe mit qualitativ gleichem Vokal richtig ist, wenn also das zweisilbige Diminutivsuffix (der Zwischenvokal mit dazu gerechnet) eine Reduzierung dieser drei Typen auf einen, den schwächsten, verursacht hat, dann müssen ähnliche Erscheinungen auch außerhalb des Diminutivsystems nachzuweisen sein. Ähnlich gebaute drei- oder mehrsilbige Wortformen hat es ja zweifellos auch sonst häufig genug gegeben. In der Tat gibt es da Fälle mit entsprechender Lautentwicklung. Sie sind allerdings nicht sehr häufig, doch ist das nicht verwunderlich, weil fast immer kürzere (zwei- oder einsilbige) Formen desselben Wortes oder eines nahen Verwandten daneben standen, die die Erhaltung der alten Quantitäten bewirken konnten. Für die Diminutiva gilt das natürlich genauso, aber hier sind die Veränderungen der Stammsilbe in den Verkleinerungsformen offenbar systembildend geworden, anderswo nicht, so daß sonst nur einzelne Reliktformen bewahrt sind.

Kürzung von langem Vokal und Weiterentwicklung der Kürze in offener Silbe zeigen: *söderk* „südllich“ (< **süðerlik* < **süðerlik*), entsprechend Komposita mit *söder-* wie *söder-ānj* „Südende“, *Söder-dünem* („Süddünen“, Flurname auf Amrum). Auch der Stammvokal von *öder* „ander“ (amr. *öder*, wf. *öler*, of. *öler*, *öder*) muß eine Kürzung erfahren haben, denn altes **öder* hätte zu *uder* werden müssen. Letzte Spuren dieser Form sind bei den Amrumern MECHLENBURG und JOHANSEN auch noch bezeugt, doch ist auch bei ihnen schon die Normalform *öder*. Diese zeigt das in offener Silbe aus kurzem *o* entwickelte *ö* (auf Westerland-Föhr wiederum zu *ö* gekürzt!) und ist wohl aus ursprünglich dreisilbigen, flektierten Formen entstanden.

Häufiger ist die Kürzung langer Konsonanten und die entsprechende Weiterentwicklung zu belegen: *sönen-dāi* (jünger *sön-dāi*) „Sonntag“ (< **sunen-dai* < **sunnen-dai*, dagegen *mün(en)-dāi* „Montag“ < **mönen-dai* ohne Kürzung), *pögen-duad* (OF.) „mausetot“ = nd. *poggen-dood* (MENSING III, 1084), eigentlich „froschtot“ (mit derselben Entwicklung vor gekürztem *g* wohl auch hall. *pügen-duad*, LÖFSTEDT II, 115), *flögen-witj* „flockenweiß“ (in der aus dem Mittelalter stammenden föhringischen Ballade „A Bai, a Redder“, wenn die Lesart *flöggen witj* in Str. 13 richtig sein sollte: BREMER, *Stacken üb Rimen*, S. 13, ERK-BÖHME, *Deutscher Liederhort*, 1894, Nr. 1797, vgl. W. KROGMANN, *Altfries. Balladen*, S. 64, 66, 76, 95, dessen Emendation zu *flöken-witj* nicht gerechtfertigt ist), *skregel-juar* „Schaltjahr“ (mnd., mnl. *schrickel-jâr*), *ken-tjāp* „Unterkiefer“ (anscheinend < **kine-kjap* < **kinne-kjap*, vgl. mit erhaltenem *-e* hall. *kane-tjāwe*, *-bāge*, LÖFSTEDT II, 128, 57), *spen-wāb* „Spinnewebe“ (< **spine-webb* < **spinne-webb*), *medel-* „mittel“ (< **midel-* < **mid-del-*) in *medel-bualke*, *-foreg*, *-re* „Ackerrain“, *medel-kirew* „Bauchspeck vom Schwein“ (Mittelstück zwischen Schinken und Schulterstück), *Medel-jip* und *Medel-sünj* („Mitteltief“ und „Mittelsund“, zwischen Amrum und Föhr, dagegen *madelst* „mittelst“, *madel-slach* „mittlere Sorte“ u. a.) und schließlich *mēder-lēð*, *-līð* „Zeit der Heuernte“ zu *māder* „Mäher“ (< **medder*).

Auch in anderen Sprachen gibt es Kürzungen in der Stammsilbe, die durch zwei oder mehr folgende Silben hervorgerufen wurden, vor allem im Englischen. Nach LURCK sind im Mittelenglischen alle langen Vokale in der Antepänultima gekürzt worden, wovon das Neuenglische noch zahlreiche Spuren bewahrt hat, z. B. *southern* ('*sʌðən*) „südllich“ mit Kürzung < *süðerne* gegenüber *south* (*sauθ*) „Süden“ mit erhaltener Länge (Hist. Gramm. § 353 u. 387, vgl. auch K. BRUNNER, *Die engl. Sprache* I, 218). Vokalkürzungen in schwedischen Dialekten und in schwedischen und norwegischen Ortsnamen behandelt J. SAHLGREN (*Namn och Bygd* 18, 61 ff),

z. B. *gresaso* „Mutterschwein“ zu *gris* „Ferkel“, *Hāsaby* neben *Husaby*, *Svennevad* aus *Suinævaþ*. Die Kürzung langer Konsonanten ist in solcher Stellung schon im Frühmittelenglischen bezeugt, z. B. auch hier *sunendai* „Sonntag“ neben *summendai* seit dem 13. Jahrhundert, *sunebeem* „Sonnenstrahl“ einmal neben *sunnebeem* im Ormmulum (um 1200) mit seiner sehr sorgfältigen Orthographie, *sūnege* „sündigen“ neben *sūne* „Sünde“ (LUICK, a. a. O., § 738, vgl. BRUNNER, a. a. O., 319). Auch im Mittelniederdeutschen zeigt *sonendach* „Sonntag“ gekürztes *n*, und der Vokal hat die Entwicklung des umgelauteten *u* in offener Silbe mitgemacht (SARAUW, Nd. Forschungen I, 80). Ein weiteres Beispiel sowohl für das Niederdeutsche als auch für das Hochdeutsche ist das Wort *Kinnbacken*, ahd. *kinibacko* neben *kinnibacko*, mnd. *kenebacken* (SARAUW I, 79 f).

Nun gab es aber im alten Föhringisch-Amringischen natürlich nicht nur Wörter mit Stammsilben der drei Quantitätstypen **bita*, **kribbe* und **swin*, sondern auch der Typen **bind* „Bund“ und **kiste* „Kiste“ oder auch **birstel* (< **byrstel*) „Bürste“ usw., also mit langem oder kurzem Vokal vor einer Gruppe von zwei (oder mehr) verschiedenen Konsonanten. Hier konnten zwar lange Vokale gekürzt werden (oder kurz bleiben, wenn die Diminutivbildung älter ist als die anscheinend recht früh eingetretene Dehnung der Kürzen vor *nd*, *ld*, *rd*, *mb*, *rv* u. a.), aber vor der folgenden Konsonantengruppe blieben die kurzen oder gekürzten Vokale in geschlossener Silbe und hätten sich daher anders entwickeln müssen als die Vokale der bisher behandelten Diminutiva. Wenn sich das im allgemeinen nicht nachweisen läßt, so ist darin sicher analogischer Einfluß der zahlreichen lautgesetzlich entwickelten Formen zu sehen. Der Lautwechsel ist Bestandteil der Diminutivbildung geworden, und so heißt es auch *ben'ki* „Bündchen“ (nicht **ban'ki*) zu *binj* wie *swenki* „Schweinchen“ zu *swin*, *beselk* „Bürstchen“ (nicht **baselk*) zu *basel* wie *krepk* „Krippchen“ zu *krab*, vgl. auch *klöm(p)k* „Klumpchen, Kloß“ zu *klomp*, *hörnk* „Hörnchen“ zu *hurn* und viele andere, die ihren Diminutivvokal nicht lautgesetzlich bekommen haben können.

Bei *kēstj* „Kistchen“ (nicht **kastj*) zu *kast* (< **kiste*) und anderen Formen zu Grundwörtern auf *st* kann die Sache allerdings anders gewesen sein, denn *st* scheint manchmal genauso wie einfacher kurzer Konsonant behandelt worden zu sein, vielleicht also auch in den Diminutivformen. Die Pluralformen *mēz* zu *māst* „Mast“ (< **mest*) und *nēz* zu *nāst* „Nest“ (< **nest*) sowie die Adjektive *wēzdreng* „westerland-föhringisch“ und *āzdreng* „osterland-föhringisch“ müssen sich nämlich auf folgende Weise entwickelt haben: **mesta* > **mezda* > *mēz*, **neste* > **nezde* > *nēz*, **westering* > **wezdering* > *wēzdreng*, **āstering* > **azdering* > *āzdreng*. Ebenso wie *p*, *t*, *k* in intervokalischer Stellung nach kurzem Vokal stimm-

haft wurden (vgl. o. S. 21, die stimmlosen Spiranten wurden es immer, auch nach langem Vokal), wurde auch *st* in diesen Fällen zu *zd* (in *mēz* und *nēz* ist *d* sekundär abgefallen), und das kurze *e* entwickelte sich der Stellung in offener Silbe entsprechend zu *ē*. Ob auch *cht* so behandelt werden konnte? Die Form *āgi-dār* „acht Tage“ (< **agde-dagar* < **achte dagar*) könnte darauf deuten, und dann wäre auch der Vokal des Diminutivverbs *slēchtji* „streicheln“ (zu *slacht* „schlichten“ < **slichtia*) lautgesetzlich. Vor Spirans + *tj* scheint im übrigen die Neigung bestanden zu haben, nur lange Diminutivvokale zuzulassen, denn bei *kēstj* „Kistchen“ und *slēchtji* „streicheln“ wäre ja eigentlich Kürze zu erwarten, vgl. auch das Verbum *blēstji* (? zu *blest* „geblasen“, u. S. 128), dagegen allerdings mit Kürze das Adjektiv *festjeg*, das jedoch recht unsicher ist (vgl. u. S. 135). Bei *hōstj* „ein wenig Husten“, *kōstj* „kleine Kost“ und *tōstj* „Büschelchen“ wäre *ō* regelmäßig, da altes *o* vorliegt, jedoch sind das, abgesehen von *hōgi* „Gärbchen“, *plōgi* „Pflöckchen“ und *stōgi* „Stöckchen“, die einzigen Formen zu Grundwörtern mit heutigem *ō* (*hōst*, *kōst* und *tōst*), die nicht (wahrscheinlich sekundär gekürztes) *ö* aufweisen (vgl. o. S. 22).

Einige Diminutivformen mit (ursprünglich vorhanden gewesener) Konsonantengruppe im Stammauslaut haben sich aber der Analogiewirkung entzogen und zeigen damit, daß in den anderen Fällen wirklich Analogie vorliegt. Es sind die Formen mit *ā* und *ō*: *bān'k* „Bändchen“ (zu *bian'* < **bēnd*) geht auf **bendika* zurück, *āremk(i)* „Ärmchen“ (zu *iarem* < **erm*) auf **ermika*, *bārnk(i)* „Kindchen“ (zu *biarn* < **bērn*) auf **bernikin*, *stārnk* „Seeschwalbe“ (zu **stērn*, vgl. u. S. 170) auf **sternika* und *thāremk(i)* „Därmchen“ (zu *thiarem* < **pērm*) auf **permika*. Alle diese Formen zeigen vereinzelt auch Kürzung von *ā* zu *e*, jedoch noch nicht bei den drei alten Amrumern. Vielleicht gehören hierher auch noch *on'er-bān'ki* „Zwerg“, dessen Etymologie unklar ist (vgl. u. S. 126), und *entj* „Endchen“ (zu *ānj*), das sich jedoch auch sekundär dem Wechsel von *ānj* : *entj* in *wānj* : *wentj* usw. angeschlossen haben könnte (vgl. u. S. 29). M. NISSEN bezeugt für Amrum die Nebenform *āntji*.

Mit *ō* gibt es: *hōntj(i)* „Händchen“ (neben analogisch gebildetem *hōntji* und *hantji*, zu *hun'* < **hōnd*) aus **hondike*, *lōn'ki* und *lōntji* „Ländchen“ (zu *lun'* < **lōnd*) aus **londikēn*, *mōn'k* „Haarwirbel“, Garnknäuel“ (zu *mun'* „Korb“ < **mōnde*, vgl. u. S. 154 f.) aus **mondike* *sōntji* „kleine Sandbank“ (zu *sun'* < **sōnd*) aus **sondikēn*. Auch die Lautverbindung *vn* scheint zur Zeit der Bildung der Diminutivform *ōnk* „Ofen“ (vgl. *ōn* „Backofen“) noch bestanden und die Entwicklung von *o* > *ō* in offener Silbe verhindert zu haben: **ovnika* zu **ovn*.

Freilich könnte in der Form *ōnk* auch der Vokal des Grundwortes beibehalten oder wiederhergestellt sein, und *holtji* „Hölzchen“ (neben *hōltji*

zu *holt*), *blochtji* „kleiner Windstoß“ und *bochtji* „kleine Bucht“ (?) brauchen keine alten Bildungen zu sein, aber die übrigen Fälle zeigen eindeutig eine alte Sonderentwicklung, denn ein Vokalwechsel findet da ja doch statt, und es ist nicht der Vokal des heutigen Grundwortes übernommen.

Damit ist der Vokalwechsel des größten Teils der Diminutiva von Föhr und Amrum erklärt. Was nun noch übrig bleibt, sind die verhältnismäßig schwach vertretenen Gruppen mit den alten Stammvokalen *ā* und *a* und den Diphthongen *ai* und *au*.

Wörter mit altem *ā* (heute vor Dentalen *ua*, sonst *ü*) haben Diminutiva mit *ā* oder manchmal auch *ō*. Zweifellos sind die Formen mit *ā* die ursprünglichen, denn sie erklären sich ganz eindeutig genauso wie die bisher behandelten Diminutivvokale durch frühe Kürzung des alten *ā* (vgl. auch *āzdreng* „osterland-föhringisch“, o. S. 25, gegenüber *uast* „Osten“). *Bām̄k* „Bäumchen“ (zu *būm* < **bām*) geht sicher auf die Form **bamika* zurück, *bātji* „Bötchen“ (zu *buat* < **bāt*) auf **batikēn*. Außer diesen beiden sind noch folgende Formen bezeugt: *āsk* „Muschel(schale)“ und *āski* „kleiner Trog“ (beide wahrscheinlich zu *uaz* „Trog“, vgl. u. S. 125), *bānki-lürt*, (*sjap*-)*bānki*, *bāntji* (OF.) „Schafskötel“ (zu *buan* „Bohne“, u. S. 126), *hāpk* „Häufchen“ (zu *hūp*), *rāfki* „kleine Garnsträhne“ (zu *rūf*), *sām̄k* „Säumchen“ (zu *sūm*), *tānk* „Zehchen“ (zu *tuan*) und *tārk* „Tröpfchen, Schlückchen“ (zu *tuar* „Träne“, u. S. 174). In einigen dieser Formen ist das *ā* sekundär erneut gekürzt worden. In *kalfki* „Kälbchen“ (zu *kualew*) war es vielleicht niemals gedehnt worden. Auch *lāik(i)* „kleiner Wasserlauf im Watt“ (zu *lua*) ist hier zu nennen < **la-ike*, u. S. 150).

Außerdem gibt es einige Formen, die sich diesem Wechsel sekundär angeschlossen haben, sicher deshalb, weil ihre Grundwörter heute denselben oder annähernd denselben Stammvokal haben wie Wörter mit altem *ā*, der bei ihnen aber anderer Herkunft ist. So hat man *krās̄ki* „Krüglein“ gebildet (zu *kruas*, u. S. 149), vielleicht auch *grāfki* „kleiner Graben“ (zu *grūw?*, vgl. aber u. S. 138), und einmal kommt *blām̄k* „Blümchen“ vor (zu *blūm*, sonst *blōmk*). So könnten auch die *ā*-Formen zu zwei Wörtern mit *u* (< *ō*) entstanden sein, falls da nicht fremde (westliche?) Einflüsse mitspielen: *hantji* „Händchen“ (zu *hun?*, neben *bōntj(i)* und *bōntji*) und *lām̄ki* „Lämmchen“ (zu *lum*, daneben das sicher niederdeutsch beeinflusste *lemki*, die Koseform *lemi* und die Neubildung *lumki*). Wohin *gran̄k* „Regenpfeifer“ gehört, ist nicht klar. Wenn das Wort heimisch und regelmäßig entwickelt ist, müßte der ursprüngliche Stamm wohl **grān-* (mit altem *ā*) gelautet haben, weil es kurzes *a* vor *n* nicht gab.

Umgekehrt sind zu Wörtern mit altem *ā* auch einige analogische Formen mit *ō* entstanden; *bōm̄k* „Bäumchen“, *sōm̄k* „Säumchen“ und *tōmk* „Zäumchen“ (dieses schon bei Cl.) gehören zu Wörtern, die heute *ü* haben,

bōtji „Bötchen“, *ōrki* „Ohrchen“ und *tōnk* „Zehchen“ zu Wörtern mit *ua*.

Nicht eindeutig sind die Verhältnisse bei Wörtern mit altem *a*, das heute meist *ā* geworden ist. Eigentlich müßten ihre Diminutivformen ebenfalls *ā* haben, dasselbe *ā*, wie es auch die Diminutiva zu Wörtern mit altem *ā* haben. Solche Formen kommen vor, sind aber selten, und mit Sicherheit alt sind nur die Bezeichnungen für drei Lebewesen: *māpk* „Made“, *stāpk* „Heimchen“ und *swālk* „Schwalbe“, außerdem vielleicht auch *āpk* „Kuß“ (vgl. u. S. 125, 1757 aber *Epck*, Staatsbürgerl. Magazin 5, 741, PBBetr. 45, 21) und *kāmke* „Herzmuschel(schale)“ (u. S. 144 f.). Dagegen sind *gāpk* „kleine klaffende Öffnung“ und *kātji* „Kätzchen“ wahrscheinlich Neubildungen mit Beibehaltung des Grundwortvokals im Gegensatz zu den früher bezugten *gēpki* und *ketji*.

Die übrigen Diminutiva zu Wörtern mit altem *a* (heute *ā*) zeigen *e* oder *ē*: *belk* „Bällchen“ zu *bāl*, *epelk* „Äpfelchen“ zu *āpel*, *epk* „Kuß“ (hierher? nur im Föhrer Wörterverzeichnis von 1757, s. o., vielleicht die halligfriesische Form *āpk*?), *ketji* „Kätzchen“ zu *kāt*, *kreпки* „kleiner Krebs“ zu *krāb*, *lepke* „Läppchen“ zu *lāp*, *snerk* „Schwiegertöchterchen“ zu *snār*, *snerke* „Schleifchen, Fettgebäck“ zu *snār* — *gēpki* „kleine klaffende Öffnung“ zu *gāp*, *lēchtji* „Lichtchen“ zu *lācht* (< **ljacht*), *stēlk* „Stielchen“ zu *stāl*, *wēsk* „kleiner Strohwisch“ zu *wāz*, sowie die Diminutivverben *bēchtji* zu *bāg* „backen“ (vgl. u. S. 126) und *skerēpki* zu *skerābi* „schräpen, kratzen“ und das Diminutivadjektiv *mēgerket* „etwas mager“ zu *māger*.

Zur Erklärung dieser Verhältnisse kann man drei Möglichkeiten anführen, zwischen denen sich keine sichere Entscheidung treffen läßt: 1) Bei den Diminutiven zu Wörtern mit altem *a* hat es doch i-Umlaut gegeben. Dann müßte dieser gewirkt haben, bevor das lange *ā* von Wörtern wie **hāp* (> *hūp*) „Haufen“ in der Diminutivform gekürzt wurde, denn bei dieser Gruppe findet sich *ē* oder *e* nicht (o. S. 27), und außerdem müßten *māpk*, *swālk* usw. einen anderen Zwischenvokal als *-i-* gehabt haben, z. B. *-u-* (oder die Formen *hāpk*, *bātji* usw. ebenfalls?), was möglich ist, wie das Wangeroogische in Formen mit erhaltenem Zwischenvokal zeigt: *mātñük* und *swālük* (aber *tānnik* „Kralle“ eigentl. „Zehchen“, vgl. u. S. 83). Das zu *e* umgelautete *a* müßte zunächst wohl immer zu *ē* geworden sein, das erst in jüngerer Zeit wieder gekürzt wurde wie auch in *fētji* „Fäßchen“ neben *fētji*, also bei einem Wort mit altem *e*. Vgl. auch *betji* „Bettchen“ zu *bād* (< **bedd*).

2. Es bestand das Bedürfnis, auch in dieser Gruppe, in der Grundwort und Diminutiv lautgesetzlich denselben Stammvokal (*ā*) hatten, einen Vokalwechsel einzuführen, vielleicht dann nach Analogie des Wechsels *a* : *e* bei Wörtern mit altem *i*, teils mit entsprechender Länge (*ā* : *ē*), teils ebenfalls mit *e*.

3. Der Umlaut niederdeutscher Diminutivformen kann vorbildlich gewesen sein. Daß mit solchen Einflüssen zu rechnen ist, zeigen *menken* „Männchen“ mit niederdeutschem Suffix (vgl. o. S. 17f.) und *kenk(i)* „Kännchen“ neben regelmäßigem *könk* (zu *kön*).

Eine Form wie *epelk* „Äpfelchen“ läßt sich wohl nur nach 2) oder 3) erklären. Daß sie nicht zur ältesten Schicht gehört, zeigt auch das erhaltene *p* (vgl. dagegen *strebelk*, o. S. 21). Analogisch oder niederdeutscher Herkunft ist natürlich auch das *e* von *helski* „Hälschen“ (zu *hals*). Im übrigen ist aber wohl keine der drei Möglichkeiten ganz auszuschließen.

Die Wörter mit dem alten Diphthong *ai* (heute *äi* = A. *āi*, WF. *ǣi*, OF. *āoi*) haben Diminutiva mit *ei* (OF. *ai*): *eiki* „Eichen“ zu *äi*, *keik* „Schlüsseln“ zu *käi*, *heilke* „kleine Ferse“ zu *hāil*, *neilk* „Nägeln“ zu *nāil*, *seilki* „kleines Segel“ zu *sāil*. Auch hier ist der Einfluß des schweren Suffixes sicher die beste Erklärung für die Entwicklung: Die Dehnung des ersten Bestandteils des Diphthongs unterblieb in den Diminutivformen, und das kurz gebliebene *ai* fiel mit dem im Auslaut und Hiatus aus *i* neu entstandenen Diphthong *ei* zusammen.

Eine kleine Sondergruppe bilden Wörter mit der alten Lautverbindung *ain*, die über *āinj* zu *ānj* (*āñ*) geworden ist, d. h., das *i* ist in dem *n* aufgegangen und hat es mouilliert. Entsprechend könnte *ain, ein* zu *enj* (*eñ*) geworden und die Mouillierung auch auf das *k* übertragen sein, das dadurch zu *tj* (*t̃*) wurde. Vielleicht ist aber auch sekundäre Übertragung des Suffixes *-tj(i)* anzunehmen (vgl. o. S. 9). Auch hier besteht heute jedenfalls ein Wechsel zwischen *ā* und *e*: *blānj* — *blentj* „Bläschen“, *brānj* — *brentj(i)* „kleine Stirn“ und *wānj* — *wentj* „Karre“ (im Föhrer Wörterverzeichnis von 1757 *Wintj*, Staatsbürgerl. Mag. 5, 745, PBB Beitr. 45, 27, hier wird aber auch in anderen Fällen *i* statt *e* geschrieben). Dagegen erscheint *ē* in *fēntji* „streicheln“, das sicher mit *fānj* „übertrieben freundlich“ zu verbinden ist (vgl. o. S. 9).

Der Diphthong *ou* kommt nur in dem Diminutivsubstantiv *köuk* „Klumpchen vorgekaute Speise für kleine Kinder“ und in dem Diminutivverb *köuki* zu *kau* „kauen“ vor und nur auf Amrum. Statt *köuk* ist für Osterland-Föhr *kāwk* bezeugt (= *kauk* in Einheitsschreibung wie OF. *kāwi* „kauen“ = *kau*). Ob *ou* lautgesetzlich entwickelt ist oder eingeführt worden ist, um auch hier einen Vokalwechsel zu erhalten, läßt sich schwer sagen. Auf Amrum ist die Aussprache von *au* = *āu* oder *ou*. Wenn sie alt ist, könnte man annehmen, daß der erste Bestandteil wie *o* in offener Silbe zu *ō* entwickelt worden ist: **kou-ike* > **kōu-ike* > *köuk* (entsprechend das Verbum **kou-ikia* > *kōuki*). Die Schreibung *öw*, die die Amrumer statt *ou* verwenden (*köwk*, *köwki*) bedeutet nicht, daß das *u* konsonantisch geworden war, sondern geht umgekehrt darauf zurück, daß auf

Amrum *w* im Auslaut sonst zu *u* geworden ist (in den Diminutiven aber zu *f*, vgl. A. *rōu* = *rōw* „Schorf“, Dim. *rōfke*).

Zum Schluß sind noch einige Sonderentwicklungen zu besprechen. Da ist einmal die oben S. 8 gegebene Regel, daß an auslautendes *tj* die Suffixform *-k* tritt. Sie kann nicht alt sein, betrifft auch nur einige Formen zu Grundwörtern mit *-ütj* (für *-itj* gibt es kein Zeugnis): *klötjke* „kleiner „Flicker“ zu *klütj*, *stötjke* „Brotendchen“ zu *stütj*, *snötjke* „Schnäuzchen“ zu *snütj*, *rötjke* „kleine Fensterscheibe“ zu *rütj* und, ebenfalls für *rütj*, aber in der Bedeutung „Raute“, das Adjektiv *rötjkeet* „kariert“. Die lautgesetzlichen Formen waren sicher **rötj* (< **rutike* < **rütike*), **klötj* (< **klutika* < **klütika*) usw. Weil aber das Grundwort ebenfalls mouilliertes *t* bekommen hatte, unterschied sich das Diminutiv zu wenig von ihm (nur durch den Wechsel *ü* — *ö*) und wurde durch neues *k*-Suffix verstärkt.

Sodann ist nochmals auf die Entwicklung bei Wörtern mit gutturalem Stammauslaut zurückzukommen, vor allem auf die merkwürdigen Formen vom Typ *bōgi* „Büchlein“ und „Bäuchlein“, *stēgi* „Stückchen“ usw. (o. S. 9 f.). Wie schon erwähnt (o. S. 22), läßt die Entwicklung des alten stammauslautenden *k* zu *g* vermuten, daß auch hier eine Reduzierung der Stammsilbe stattgefunden hat, so daß für **bōk* „Buch“, **stokk* „Stock“ usw. dieselben dreisilbigen Diminutivformen und zunächst dieselbe Entwicklung anzusetzen sind wie für Wörter mit anderem Auslaut, also **bōkikīn* > **bokikīn* > **bōgikīn*, **stokkika* > **stokika* > **stōgika*. Ging ein anderer Konsonant dem stammauslautenden *k* voraus, so blieb es wohl erhalten: **diskika* „Schüsselchen“, **merskika* „kleine Marsch“ (vgl. u. S. 31), vielleicht auch **molkike*, wenn das hypokoristische *mölkei* zu *mölke* „Milch“ alt sein sollte.

Nachdem die Stufe **bōgikīn* erreicht war, scheint das *k* des Suffixes verlorengegangen zu sein. Wahrscheinlich hängt das mit der Synkopierung des Zwischenvokals zusammen: Um den Zusammenstoß mit dem stammauslautenden *g* oder *k* zu vermeiden, hat man das *k* des Suffixes einfach aufgegeben. Dafür scheint bei Formen mit kurz gebliebenem Vokal eine Art Ersatzdehnung eingetreten zu sein, so daß **bōgikīn* „Büchlein“ und **bōgika* „Bäuchlein“ (dieses < **bukika* < **bükika*) denselben Diminutivvokal erhielten. Ebenso hat *stēgi* „Stückchen“ *ē* statt *e* bekommen (anzusetzen wäre **stegikīn* < **stikikīn* < **stykkikīn*). Auch wäre zu *dask* „Schüssel“ (mit analogischem Vokalwechsel) eher **desk* als *dēsk* zu erwarten. Da auch die Diminutiva zu Wörtern auf *-ng* immer die langen Vokale *ē* oder *ō* aufweisen, gleichgültig, ob das Grundwort als Stammvokal ursprünglich *i* oder *e*, *u* oder *a* (o ?) hatte (s. die Belege o. S. 9), ist die Frage zu stellen, ob vielleicht auch hier das Suffix zunächst verlorengegangen war (die Aussprache von *ng* war dann wohl noch *ŋg*, nicht *ŋ*

wie heute). Sicher beantworten läßt sie sich natürlich nicht. Jedenfalls machte diese „Ersatzdehnung“ den Verlust des Suffixes in keiner Weise wett. Sie war im Gegenteil sehr unglücklich, weil sie die gegenüber dem normalen Vokalbestand ohnehin schon reduzierte Zahl der Diminutivvokale bei diesen Formen noch weiter verringerte. Bei den maskulinen und femininen Diminutivformen wollte man das Suffix teilweise anscheinend auch durch Neuanfügung wenigstens von *-i* ersetzen: *bōgi* „Bäuchlein“, *hōgi* „kleine Garbe“, *plōgi* „Pflöckchen“, *stōgi* „Stöckchen“ (und *mōlki* „Milch“). Daß das nicht ein Rest des ursprünglichen Suffixes ist, wie man an sich denken könnte, zeigen wohl *dēsk* „Schüsselchen“, *mēsk* „kleine Marsch“ und *blēg* „Kindertuch“ (< **blegike* < **blechike*, zu *blāch* „Bettlaken“ < **bleche*). Die Erweiterung durch *-i* machte die Sache aber ebenfalls nicht besser, denn nun fielen die Diminutivformen zu *buk* „Buch“ und *būk* „Bauch“ in *bōgi* ganz zusammen⁷.

5. Das Alter der Bildungsweise

Im wesentlichen ist nun wohl gesagt worden, was sich aus den heutigen substantivischen Diminutiven des Föhringisch-Amringischen über ihre ursprüngliche Form und ihre Entwicklung feststellen läßt. Es ist trotz mancher Unsicherheiten, die bleiben müssen, erstaunlich viel. In der Hauptsache ist das Diminutivsystem offenbar historisch zu erklären. Seine Ausbildung muß in weit entfernte Zeiten zurückreichen, wenn auch manche Einzelheiten zweifellos jüngeren Datums sind, wie es ja ganz natürlich ist. Im ganzen läßt sich erkennen, daß die Diminutiva ausgebildet worden sind, bevor die großen qualitativen und quantitativen Verschiebungen im

7) LÖFSTEDT erklärt die vokalischen Abweichungen der Diminutiva im wesentlichen auf dieselbe Weise, wie es oben, S. 19—31, geschehen ist, also durch alte Kürzung der Stammvokale oder der stammauslautenden Konsonanten mit entsprechender Weiterentwicklung in den dreisilbigen Diminutivformen, wozu noch Analogiewirkung und niederdeutsche Einflüsse kommen (St. Neoph. 30, 81—89). Allerdings geht er nicht auf alle Sonderfälle ein, und vor allem erklärt er die Konsonantenkürzung nicht von den dreisilbigen Diminutivformen her, sondern von Grundwörtern mit Geminata im Wortauslaut, wo früh Kürzung eintreten konnte, die dann auf die Diminutiva übertragen worden sei: **neb* „Schnabel“ (statt **nebb*), dazu **nebekū(n)* u. a. (S. 88). Damit ist aber nur ein kleiner und doch wohl zu kleiner Teil der Formen erklärbar, denn oftmals war der geminierte Konsonant im Grundwort durch vokalische Endung gedeckt und erfuhr deshalb keine Frühkürzung. LÖFSTEDT muß deshalb auch Fälle wie *tenk* „Tönnchen“ (zu *tan* < **tinne*, **tynne*) u. a. zu den analogisch gebildeten rechnen (S. 89). Eindeutig gegen diese Erklärung sprechen wohl auch *brōgelke* (o. S. 21) und die aus dem sonstigen Wortschatz des Föhringisch-Amringischen beigebrachten Parallelen (besonders *skregel-juar*, o. S. 24), dazu auch die Parallelen aus anderen Sprachen.

Lautsystem, die die Entwicklung der heutigen Dialekte von Föhr und Amrum bestimmt haben, durchgeführt waren. Sowohl bei den Vokalen als auch bei den Konsonanten müssen noch die alten Unterscheidungen zwischen Kürze und Länge bestanden haben, denn nur so läßt es sich erklären, daß der vor dem schweren, zweisilbigen Diminutivsuffix (Zwischenvokal + *-ka*, m., *-ke*, f. oder *-kin*, n.) gekürzte lange Vokal ebenso wie der kurze Vokal vor langem Folgekonsonanten die Entwicklung alter Kürze in offener Silbe mitmachen konnte. Heute gibt es keine langen Konsonanten mehr, und die alten langen und kurzen Vokale, die sich ursprünglich offenbar im wesentlichen jeweils allein durch die Quantität unterschieden, sind nach Quantität und Qualität mehrfach aufgespalten und haben meist überhaupt keine wirkliche Beziehung mehr zueinander (z. B. entspricht dem Gegensatz von *i* : *ī* heute *a*, *e* : *i*, *ī*, dem von *e* : *ē* heute *ā*, *ā*, *ē* : *ia* usw.). Erst recht waren natürlich die heute geschwundenen unbetonten Vokale noch erhalten.

Leider läßt sich nicht feststellen, wann diese Lautentwicklungen stattgefunden haben, nur so viel, daß sie sicher ins Mittelalter gehören, denn der Föhrer Katechismus, dessen Handschrift aus der Zeit um 1600 stammt (hrsg. v. W. ZIESEMER, Nd. Jahrb. 48, 1922, 53 ff.), zeigt im wesentlichen schon den heutigen Lautstand. Für ein paar Erscheinungen läßt sich eine relative Chronologie aufstellen: Die Schwächung der stimmlosen Verschlusslaute *p*, *t*, *k* zu *b*, *d*, *g* in intervokalischer Stellung nach kurzem Vokal (vgl. o. S. 21) scheint älter zu sein als die Verschiebungen im Vokalsystem. Darauf deutet die Form des Verbuns *īdj* „essen“, die so zu erklären ist: **ita* wurde zu **ida*, das weiter zu **eda*, heute **ed* hätte werden müssen, doch trat statt dessen Anlautsdehnung ein, die offenbar noch von *i* ausging, aber erst, nachdem *t* zu *d* geworden war, stattgefunden haben kann: **ida* > **īda* > *īdj*. Entsprechend ist auch die Präposition *ūb* „auf“ zu beurteilen: **upa* > **uba* > **ūba* > *ūb* (statt **uba* > **ōba* > **ōb*). Andererseits ist anzunehmen, daß der größte Teil der Vokalverschiebungen älter ist als der Schwund unbetonter Vokale, weil die abweichende Entwicklung vieler alter Kürzen in offener Silbe und alter Längen vor stimmhaften Dauerlauten (vgl. o. S. 5 f.) diese Vokale voraussetzt oder doch, falls sie durch deren Schwund erst hervorgerufen sein sollte, von einem schon stark veränderten Lautstand ausgegangen sein muß.

Die Schwächung von *p*, *t*, *k*, die also die älteste Neuerung des Föhringisch-Amringischen gegenüber dem Gemeininselnordfriesischen zu sein scheint (Sylt und Helgoland kennen sie nicht) und die auch bei den Diminutiven nachzuweisen ist (vgl. o. S. 21), hängt sicher mit der Schwächung der Verschlusslaute im Dänischen zusammen. Daraus ergibt sich aber leider kaum mehr als ein terminus ante quem non für diese Entwicklung (der

für die Datierung der Diminutiva kaum Bedeutung hat). Man setzt die Anfänge im Dänischen in die Zeit um 1100 (vgl. Verf., a.a.O., 97 mit Lit.), aber wann sie die jütischen Dialekte in der Nachbarschaft des Nordfriesischen erreicht hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, und nach Föhr und Amrum kann sie noch später gekommen sein als in die nordfriesischen Festlandsdialekte, die noch intensiver betroffen worden sind. Vor 1200 wird man die Entwicklung wohl kaum zurückverlegen können, doch kann sie auch erst dem 14. oder 15. Jahrhundert angehört haben⁸.

Es muß jedenfalls seit dem Mittelalter einen reichlichen Gebrauch von Diminutiven im Nordfriesischen von Föhr und Amrum gegeben haben, die die verschiedenen Lautentwicklungen mitmachten bis hin zu dem neuzeitlichen System der Diminutivvokale. Die Blütezeit der Bildungsweise hat wohl in älteren Zeiten gelegen, solange es noch möglich war, auch zu Wörtern mit auslautendem Guttural ohne Einschränkungen Diminutiva zu bilden. Auch die Verteilung der drei Suffixformen nach dem Genus des Grundwortes trat früher deutlicher hervor.

Natürlich gelten die Feststellungen über das Alter nur für die Bildung als solche, für die Ausbildung des Systems, nicht für das einzelne Diminutiv, dessen Alter sich nicht durch die Altertümlichkeit seiner Form bestimmen läßt, wenn diese regelmäßig ist. Zum Beispiel braucht *greski* „Ferkelchen“ (zu dem dänischen Lehnwort *gris*) nicht die ganze Entwicklung von **grī-sikīn* (oder **grīsika?*, vgl. u. S. 138) an durchgemacht zu haben, sondern kann auf irgendeiner späteren Stufe mit der dieser entsprechenden Lautform gebildet worden sein, so daß man daraus nicht auf das Alter der Entlehnung des Grundwortes schließen kann.

6. Die Diminutivverben

Auf Föhr und Amrum gibt es nicht nur substantivische Diminutiva, sondern auch Diminutivverben und -adjektiva, von denen einige schon mit herangezogen worden sind, weil sie dieselben Lauterscheinungen zeigen wie die Substantiva. Besonders bei den Verben war die Bildung recht produktiv. Ihr Suffix lautet *-ki* oder *-(t)ji*, d. h., die Verteilung von *-k-* und *-(t)j-* ist genauso geregelt wie bei den Substantiven (vgl. o. S. 8 ff.), und *-i* ist hier die Verbalendung (< **-ia*), die der meisten schwachen Verben. Wie diese werden die Diminutivverben auch konjugiert, z. B. *ik be-*

⁸) Vgl. auch LÖFSTEDT, St. Neoph. 30, 94, und vorher Ndd. Mitt. 3, 34 (vor 1400). Weil die Kürzung der langen Konsonanten in den Diminutivformen nicht mit der generellen Kürzung der auslautenden Geminaten im Föhringisch-Amringischen und im Dänischen zusammenzuhängen braucht (o. S. 31, Anm.), ist LÖFSTEDTS terminus ante quem non für die Diminuierung (um 1300, St. Neoph. 30, 94) nicht haltbar. Vom Lautlichen her ist es wohl gar nicht möglich, eine Grenze nach rückwärts zu setzen.

selki, dü beselkest, hi beselket usw. zu *beselki* „leicht bürsten“ (*basli* „bürsten“). Der Stammvokal zeigt dieselben Abwandlungen wie bei den Substantiven.

Daß bei den Verben dieselben Lauterscheinungen vorkommen wie bei den Substantiven, ist natürlich vor allem da nicht verwunderlich, wo die Verben von substantivischen Diminutiven abgeleitet sind: *döpki* „Tüpfel machen“ (mit Streusand, oder indem man Steine über das Wasser springen läßt) zu *döpki* „Tüpfel“, *stöpki* „Pfählnchen setzen“ zu *stöpki, remelki (strelbelki, stremelki)* „Streifchen machen“ zu *remelk (strelbelk, stremelk)*, *rēmki* „Riemchen machen“ zu *rēmki, slöpki* „kleine Gräben machen“ zu *slöpki* u. a. Anders ist das Verhältnis zum Substantiv in diesen Fällen: *kenki* „das Kinn hochstrecken“ (*kan, kenk*), *nēdelki*, „sich an Brennnesseln brennen“ (*nēdelk*), *pönki* „sich etwas Leckeres in der Pfanne zubereiten“ (*pōn, pōnk*), (*am-)**thömki* „mit Handgriffen das Schlagholz abmessen“ (*thömki* „Däumchen“), *swenki* „sich schmutzig machen“ (*swenki* „Schweinchen“), *engelki* „als Engel verkleidet in die Häuser gehen“ (*engelk*) u. a.

Es gibt aber auch viele „echte“ Diminutivverben, die direkt von Verben gebildet sein müssen. Sie drücken aus, daß die durch das Grundverb bezeichnete Tätigkeit oder Handlung weniger intensiv oder in kleinerem Ausmaß ausgeführt wird, von Erwachsenen aus Unlust oder Unvermögen (spöttisch oder bedauernd), von Kindern auch einfach wegen ihrer Kleinheit (dann stark hypokoristisch gefärbt), z. B. *skeröpki* „leicht schrubben“ zu *skerobi, löfki* „kriechen“ (von kleinen Kindern gesagt), auch „kümmerlich, langsam gehen“ zu *lofi, pör(t)elki* „leicht brodeln, brutzeln“ zu *por(t)li* (hier also ein Intransitiv ohne Beziehung auf Menschen). In folgenden Beispielen ist formal auch Ableitung von einem substantivischen Diminutiv möglich, aber die Beziehung zu einem entsprechenden Verbum ist doch enger: *beselki* „leicht bürsten“ (ohne ernsthafte Reinigungsabsichten) zu *basli* „bürsten“ (vgl. *beselk* „Bürstchen“), *höpki* „hüpfen“ (besonders von Kindern) zu *hopi* (vgl. *höpk* „kleiner Sprung“), *hōstji* „ein wenig husten“ (ebenfalls von Kindern) zu *hōsti* (vgl. *hōstj* „leichter Husten“).

Wie alt diese Diminutivverben sind, läßt sich noch weniger sagen als bei den Substantiven, weil die ganze Bildungsweise erst in jüngerer Zeit entstanden sein könnte, ausgehend von den substantivischen Diminutiven. Man könnte z. B. zu *höpk* „kleiner Sprung“ zunächst *höpki* „kleine Sprünge machen“ gebildet haben, das dann aber natürlich mit *hopi* „hüpfen“ direkt in Verbindung gebracht werden konnte. Solche oder ähnliche Fälle konnten dann das Muster abgeben für Diminutivbildungen direkt zu Verben.

Es gibt allerdings auch einige Diminutivverben zu starken Verben, die sich auf diese Weise nicht so leicht erklären lassen. Interessant sind vor allem *sōngki* „singen“ (von einem Kind), oder „ein Kind in Schlaf sin-

gen“ (zu *sjong*) und *lepki* „laufen“ (zu *lüp*), weil sie nicht von der Präsensform des Verbs abgeleitet sind, sondern von der des Präteritums oder des Partizips des Präteritums (so sieht es jedenfalls von den heutigen Formen her gesehen aus, vgl. aber u. S. 115): *sōngki* nicht von *sjong* (**siunga*), sondern von *sōng* oder *sūngen*, *lepki* nicht von *lüp* (< *(*h*)*lāpa*), sondern von *lep* oder *lepen*. Vielleicht ist auch *sōpki* „in kleinen Schlucken trinken, schlürfen“ so zu beurteilen, weil zu *sūp* „saufen“ (*sōb*, *sōben*) kurzes *ö* zu erwarten wäre. Interessant ist auch die Form *blēstji* zu *ble* „blasen“ bei MECHLENBURG, weil sie ebenfalls von der Form des Präteritums und Partizips ausgeht (vgl. u. S. 128). Dagegen können *snōfki* „schnauben“ (zu *snūw*, *snōw*, *snōwen*) und *wreḥki* „reiben“ (zu *wriḥ*, *wrāḥ*, *wreḥen*) von der Form des Präsens oder der des Partizips des Präteritums her erklärt werden, *gōngki* „gehen“ (von kleinen Kindern, zu *gung*, *ging*, *gingen*) nur von der Präsensform.

Manchmal ist auch iterative oder intensive Funktion des verbalen *k*-Suffixes zu erkennen. Das isolierte *dōtji* (*dōtjri*) „prügeln, klopfen“ ist wohl mehr Iterativum oder Intensivum als Verkleinerungsform. Auch *wreḥki* „reiben“ (Wäsche, die Hände) kann man so auffassen (*wriḥ* scheint weniger spezialisiert zu sein und bedeutet außerdem noch „wringen, winden“). Im ganzen scheinen aber die diminutive und die hypokoristische Funktion stark vorzuherrschen, während Iterativa eher unter den Ableitungen mit *l*-Suffix zu finden sind, z. B. *bedli* „nagen“ (immer wieder kleine Bisse machen), *kewli* „keifen“ (neben *kīwi*), *rōgli* „wackeln, rütteln“ (hin- und herrucken), *snōwli* „schnüffeln“. (Vgl. im übrigen u. S. 109 ff.).

7. Die Diminutivadjektiva

Die Zahl der wirklichen Diminutivadjektiva, die direkt zu Adjektiven gebildet sind, ist nicht sehr groß, aber es ist interessant, daß es sie überhaupt gibt: *klēnket* zu *klian* „dünn, schwächig“, *mēgerket* zu *māger* „mager“, *rēnket* zu *rian* „rein“, *smēlket* zu *smāl* „schmal“, *sörket* und *sörkeg* „ein wenig sauer“ zu *sūr* „sauer“, *thenket* zu *than* „dünn“, *fētjet* zu *fāt* „fett“ und *kōrtjet* zu *kurt* „kurz“. Wie man sieht, weisen auch diese adjektivischen Diminutiva dieselben Lauterscheinungen auf wie die substantivischen und die verbalen: Vokalwechsel in der Stammsilbe und durch den Stammauslaut bestimmte Suffixformen, hier *-ket* (*-keg*) und *-(t)jet*.

Größer ist die Zahl der Adjektiva, die das Diminutivsuffix enthalten, weil sie von den substantivischen oder verbalen Diminutiven abgeleitet sind. Diejenigen auf *-ket* und *-(t)jet* stammen mit einer Ausnahme direkt von Substantiven oder können es tun (einige könnten auch Partizipia präteriti von Diminutivverben sein): *blēsket* „mit Blesse (weißem Stirn-

fleck) versehen“, *blömket* „fein geblümt“, *brögelket* „bröcklig“ (nach MECHLENBURG auch Dim. zu *bruket* „gescheckt, bunt“, also edtes Diminutivadjektiv mit *l*-Infix, was jedoch etwas zweifelhaft erscheint), *döpket* „getüpfelt“, *grötjet* „voll Klümpchen, feinkörnig“, *hölket* „mit ausgeschlagenen Löchern“, *knöberket* „voll kleiner Erhebungen, uneben“, *-mötsket* in *ruad-* (*gül-*, *ble-*)*mötsket* „mit rotem (gelbem, blauem) Mützchen“, *-rēngket* in *suart-* (*jonk-*)*rēngket* „mit schwarzen (dunklen) Wimpern“ (eigentlich „Ringchen“), *rötjket* „kariert“, *snepket* „mit weißen Vorderfüßen“ (Pferd), *spötjet* „fleckig“, *stärnket* „mit einem Sternchen“ (Pferd), *stēfket* „mit Stäbchen versehen“ (von einer Strickart, vgl. u. S. 170 f. *stēfken*), *stēnket* „voll Steindchen“ (Acker, *stēnket,-keg woch* „Wand mit Kacheln“), *strebelket* „fein gestreift“, *fögel-töpket* „aus weißen und blauen Fäden zusammengesponnen“, was ein Muster ergab, das man (wohl scherzhaft) „mit Vogelzähndchen versehen“ nannte (= „mit Schnabelspuren“?), *trepket tjüch* „ein dunkelblaues Wollgewebe mit senkrecht eingewebten grünen Fäden, die immer um kleine Stücke unterbrochen waren“ (eigentlich „Stoff mit Schrittdchen“, wohl wegen der Unterbrechungen). In allen diesen Fällen bedeutet die adjektivische Ableitung: „voll von...“ oder „versehen mit...“.

Einige der aufgezählten Adjektiva haben auch Nebenformen auf *-kegl* (*-t*)*jeg*: *brögelkeg*, *grötjeg*, *stēnkeg*. Nur mit diesem Suffix und mit ähnlichem Bedeutungsverhältnis zu einem Substantiv gibt es noch: *flerkeg* „mit allerlei buntem Zeug behangen“ (*flerk* „Zipfelchen“), *knöpkeg* „voll kleiner Erhöhungen in der Haut“ (von einem Ausschlag), *knölkeg* „voll Knöllchen, Klümpchen“ (Brei), *kölkeg* „voll Grübchen, verbeult“, *körnkeg* „feinkörnig“, *krelkeg* „lockig“, *möskeg* „bemoost“. Die Bedeutung „ähnlich wie...“ findet man bei *belkeg* „ganz klein“ (wie ein Bällchen), *skerēpkēg* „dünn, mager“ (wie ein *skerēpk*, „ein dünner, magerer Mensch“) und *swenkeg* „unsauber“ (wie ein Schweinchen).

Nur einmal ist eine verbale Ableitung mit *-ket* bezeugt: *stöm(p)ket*, das aber nur eine Nebenform zu dem häufiger bezeugten *stöm(p)keg* „kümmerlich gehend“ ist. Die übrigen deutlich von Verben abgeleiteten Adjektiva haben immer *-kegl* (*-t*)*jeg*: *glörkeg* „plierend“, *höntjeg* „lungernd“, *hüdjerkeg* und *krülkeg* „fröstelnd“ („friererig“), *knerkeg* „unzufrieden und weinerlich“, *möfkeg* „stinkig“, *nödelkeg* „mit dem Kopf wackelnd (auch „stößig“ von Kühen, unter dem Einfluß von *nütj* „mit den Hörnern stoßen“), *prätjeg* „geschwätzig“, *rödelkeg* „zitterig“ (Stimme), *slöderkeg* „schlotterig, unsicher“, (im Gang), *slöfkeg* „unbeholfen beim Gehen“ (*slöfki* „mit den Füßen schlurfen“), *stömelkeg* „armselig“ (zu *stömelki* „humpeln“). Diese Ableitungen gehören offenbar meist zu iterativ gefärbten Verben.

Wenn man annimmt, daß die Bildungsweise der echten Diminutivadjektiva jünger ist als die der Diminutivsubstantiva, was sehr wahrscheinlich ist, dann stammt ihr Suffix wohl von den von Substantiven abgeleiteten Adjektiven des Types *blömket*. Nur *sörket* „ein wenig sauer“ macht vielleicht eine Ausnahme, indem es zu *sörki* „leicht säuern“ (dieses zu *süri* „säuern“) gehören kann und dann eigentlich dessen Partizipium präteriti ist. Es steht seiner Bildung nach dann aber allein (ebenso aber auch die spät bezeugte Nebenform *sörkeg*). Von den anderen Diminutivadjektiven hebt es sich aber auch ab, weil diese wohl alle hypokoristisch gefärbt waren (jedenfalls ursprünglich). Zu *mēgerket* vermerkt CLEMENT: „mit zärtlichem Mitleid gesagt“ (H. A. 10, 142), und zu *fētjet* sagt MECHLENBURG: „fett f. e. Kind gebraucht“ (I, 75). Diese Formen wurden also wohl vor allem von Frauen gebraucht, von der Mutter, von zärtlichen Verwandten oder Nachbarinnen, wenn sie über den Körper- und Gesundheitszustand eines kleinen Kindes diskutierten. In dieselbe Sprachsphäre gehören wohl auch *klēnket*, *körtjet*, *smēlket* und *thenket*. Ebenso ist *rēnket* auf ein Kind bezogen in dem Beispielsatz: *Hat as so net rēnket* „die Kleine ist so rein“ (Zett.). Nur *thenket* „ganz dünn“ ist in nicht hypokoristischem Gebrauch bezeugt, vor allem in Verbindung mit einem substantivischen Diminutiv, so daß da doppelte Diminution vorkommt: *an thenket flesk (bruad, böder, maregs, sēz)* „ein ganz dünnes Scheibchen (Brot, Butter, Wurst, Käse)“ und ähnlich mit *skefk* in dem Verschen: *thenket skefken — böder-thefken* „dünne Scheibchen sind Butterdiebchen“, d. h., man verbraucht zu viel Butter, wenn man die Brotscheiben zu dünn schneidet (vgl. die weniger eindrucksvolle Fassung: *thenket flesken san böder-thīwer*).

8. Bemerkungen über Art und Umfang des Gebrauchs der Diminutiva

Eine vollständige Darstellung des Gebrauchs der Diminutiva auf Föhr und Amrum läßt sich nach Lage der Dinge nicht mehr geben, weil dieser heute so stark geschrumpft ist, aber die älteren Belege lassen doch allerlei erkennen.

Aus den verschiedensten Gebieten sind zahlreiche Diminutiva bezeugt, am reichlichsten wohl für die verschiedenen Körperteile, nämlich an die dreißig, vom *hötji* „Köpfchen“ bis zu den *fötjen* „Füßchen“ mit den *heilken* „Ferschen“ und *tānken* „Zehchen“, viele aber auch für Kleidungsstücke wie *skörki* „Schühchen“, *bōsk* „Strümpfchen“, *bōksk* „Höschen“, *höfk* „Häubchen“ usw., dann für Tiere wie *lāmki* „Lämmchen“, *rōmk* „Böckchen“, *kalfki* „Kälbchen“, *swenki* „Schweinchen“, *fögelk* „Vögelchen“, *weremk* „Würmchen“ usw. Für die Pflanzenwelt findet man Bezeichnungen wie *bāmki* „Bäumchen“, *blētji* „Blättchen“, *blōmk* und *krelk* „Blümchen“,

rōtj „Würzelchen“ u. a. m., dann verschiedene Geländebezeichnungen wie *knōlk* und *knōpk* „kleine Erhebung“, *grāfki*, *grōfki* „kleiner Graben“, *selki* „kleiner Abzugsgraben“, *dōnk* „kleine Düne“, *klefki* „kleines Kliff“ usw. oder Bezeichnungen für Geräte, Gefäße usw. verschiedener Art: *skerōberk* „kleiner Handschrubber“, *beselk* „Bürstchen“, *hōmk* „kleiner Hamen“ (zum Fischfang), *keik* „Schlüsselchen“, *krāski* „Krüglein“, *kēstj* „Kistchen“, *spegerk* „Nägelchen“, *skerōfk* „Schräubchen“, ferner Schiffsbezeichnungen wie *skepei* „Schiffchen“, *bātji* „Bötchen“ u. a.

Oftmals haben Diminutivformen ihren Grundwörtern gegenüber größere Selbständigkeit erlangt, so, wenn Grundwort und Diminutiv jeweils Funktionen vertreten, die im Deutschen und in anderen Sprachen von verschiedenen Wörtern wahrgenommen werden, z. B. *han* „Huhn“ — *henk* „Küken“, *prian* „Ahle“ — *prēnk* „Griffel“ (WF.), *skāi* „Löffel“ — *skeik* speziell auch „Teelöffel“ (A.), *wānj* „Wagen“ — *wentj* „Karre“ (A. „Mistkarre“, F. „Schubkarre“), *hūs* „Haus“ — *hōski* auch „Futteral“. Manche Diminutiva haben sich so selbständig gemacht, daß die Beziehung zu ihren Grundwörtern undeutlich geworden ist und wahrscheinlich auch von den Dialektprechern nicht mehr empfunden wurde und zumal heute empfunden wird, soweit sie noch leben: *bānkilürt*, (*sjap*-)*bānki* „Schafskötel“ zu *buan* „Bohne“, *blētji* „Bäffchen“ (der Pastoren) zu *blād*, *blēd* „Blatt“, *klōm(p)k* „Klößchen“ zu *klomp* „Klumpen“, *lēfk* „Apfel- oder Birnenkern“, wahrscheinlich zu *liaf* „Brotlaib“, weil man die braunen Kerne einmal mit Broten verglichen hat (auf Westerland-Föhr *ēfk*, wohl durch falsche Abtrennung aus *āpel(l)ēfk*), *stēfken* (Pl.) „Pluswärmer“, eigentlich wohl „Stäbchen“ nach dem gestrickten Muster (vgl. u. S. 170 f.), *ble-mōn'k* „Kornblume“, wohl „blaues Körbchen“, zu *mun'* „Strohkorb“ (vgl. auch *mōn'k* „Garnknäuel“ und „Haarwirbel“ u. S. 154 f.).

Manchmal ist das Grundwort dann auch ganz verlorengegangen, während sein Diminutiv sich hielt, weil es eine selbständige Bedeutungsfunktion bekommen hatte: *sjärtji* „Zwieback“ (vgl. u. S. 164), *lōnki*, *harew-lōnki* „Tau oder Kettchen zum Anheben der Egge“ (TEDSEN für Boldixum) zu **lōn* < **lonn* (=ae. *lonn* „Band, Fessel“), das auf Föhr-Amrum sonst nur in der Ableitung *lōnem* „Langstroh“ lebt (ursprünglich ein instrumentaler Dativ pluralis, aus Langstroh wurden Seile gedreht, z. B. um Garben zu binden). In einzelnen Fällen ist das Grundwort gar nicht mehr mit voller Sicherheit zu bestimmen, z. B. bei *dōlk* „Kork“ (vgl. u. S. 132) oder bei *heiki* „Wagenschwengel“ (u. S. 140).

Man sieht aus diesen Beispielen, die sich noch vermehren ließen, daß die Diminutiva über ihre normale, vom Grundwort abhängige Funktion hinaus für den föhringisch-amringischen Wortschatz wichtig geworden sind, indem sie ihn (häufig auf dem Wege über Metaphern) um Bezeichnungen

für gewisse (kleine) Wesen und Gegenstände bereichert haben, oder indem sie an die Stelle anderer Wörter getreten sind, die sie verdrängt haben. Zur ersten Gruppe gehört sicher *dölke*, das das Fremdwort *kork* (*cork*), wie es das Deutsche, das Niederländische, das Englische und die skandinavischen Sprachen aufweisen, hier nicht eindringen ließ. Dagegen hat *henk* „Küken“ sicher ein älteres Wort vom Stamme ²*kiuk-* verdrängt, das in den übrigen nordfriesischen Mundarten noch vorhanden ist (auf Sylt sowohl *sjükling* als auch *henk*). Solche selbständig gewordenen Diminutiva können sich natürlich auch heute noch besser halten als die vom Grundwort abhängigen, die leichter zu entbehren sind.

Schließlich gibt es auch Wörter mit Diminutivsuffix, bei denen es eigentlich überflüssig ist, weil das Grundwort selbst schon etwas Kleines bezeichnet (oder bezeichnete). Das Suffix verändert da nichts, sondern soll offenbar nur die Kleinheit noch betonen. Meist ist die suffixlose Form dann verdrängt worden. Solche Wörter sind *swälk* „Schwalbe“, *stärnk* „Seeschwalbe“, *stön'erk* „Strandläufer“, wahrscheinlich auch *grank* „Seeregensepfeifer“, *māpk* „Made“, *flen'erk* „Schmetterling“, also Bezeichnungen für kleine Lebewesen, ferner *güsk* „Öse“ (vgl. u. S. 139), *räille(is)* „Garnhaspel“, *werefk* „Wirtel an der Spindel“, *swerelk* „Ahle, Pfriemen“. Gerade bei Gerätebezeichnungen scheint das Suffix aber oft auch ganz funktionslos zu sein, besonders nach *-er* und *-el*: *hōmerk* „Hammer“, *rōmerk* „Römer, Pokal“, *brän'erk* „eiserner Dreifuß auf dem Herd“, *säterk* „Milchsatte“, *skēmelk* (*skāmelk*) „Schemel“ (ohne deutliche diminutivische Relation neben *skēmel*, *skāmel*).

Die föhringisch-amringischen Diminutiva sind zu einem großen Teil offenbar wirkliche Verkleinerungsformen. Emotionale Beitöne können völlig fehlen. Deutlich ist das z. B. bei *ben'ki* als Maßeinheit für gedrehte Dünenhalmseile neben *binj* (vgl. u. S. 127) oder bei Diminutiven in Flurbezeichnungen wie *hemk* neben *ham* „eingefriedigtes Landstück“, *mētj* „kleine Wiese“ neben *miad*, *hēpk* „kleines Stück Heide“ neben *hiað*, *mērsk* „kleines Stück Marsch“ neben *mārsk* u. a. Auch bei den Verben kommt reine Verkleinerung vor (z. B. das schon zitierte *pör(t)elki* „leicht brodeln“), bei den Adjektiven wenigstens in *thenket* „ganz dünn“ (jedenfalls in der Verbindung *thenket tjüch* „ganz dünner Stoff“, während in *thenket flesk*, *thenket skefk* — s. o. S. 37 — doch wohl eine gewisse ermahrende Emphase liegt).

Es fehlt aber auch nicht an Zeugnissen für die Verwendung von Diminutiven in stärker gefühlsbetonter Rede. Das hypokoristische Element war sicher stark beteiligt bei den Bezeichnungen für die verschiedenen Körperteile, die wohl vor allem im Umgang mit kleinen Kindern gebraucht wurden (vgl. die Kinderreime in Klar Kimming 1932, 156 f). Dasselbe gilt

für Kleidungsstücke und andere Dinge, die auch oder nur im Bereich des Kindes vorkommen, für Bezeichnungen für das Kind selbst und seine Geschwister. Auch Bildungen wie *nöpke* „Flöhchen“, *löski* „Läuschen“ stammen wohl aus der Kinderstube. Deutlich hypokoristisch sind Verben wie *göngki* „gehen“, *lepki* „laufen“, *söngki* „singen“, *grölki* „schreien“ (alle von Kindern oder im Zusammenhang mit ihnen gebraucht) und viele andere, ebenso die schon behandelten Diminutivadjektiva wie *mögerket*, *fētjet* usw. (o. S. 37). Reine Koseformen ohne Verkleinerung sind *ätji* „Väterchen“, *memki* „Mütterchen“ und *snerk* „Schwiegetöchterchen“, doch sind solche Formen meist nicht vom vollen Stamm, sondern von einer Verkürzung gebildet, soweit es nicht überhaupt Lallwörter der Kindersprache sind, und sie haben auch nur zum Teil die Suffixformen *-ki* oder *-(t)ji* (die im übrigen stärker hypokoristisch sein können als *-k* und *-(t)j*, vgl. o. S. 15).

Auch die Verwendung von Diminutiven zum Ausdruck von Mitleid, Spott oder Verachtung ist im Föhringisch-Amringischen bezeugt, allerdings nicht besonders häufig. *Menken* „Männchen“ kann als Bezeichnung für Erwachsene wohl einen verächtlichen Beiklang haben wie im Deutschen (vgl. auch *fechter-menken* „zappeliger Mensch“), ebenso andere Bezeichnungen für einen kümmerlichen Menschen, wie *belk* und *skitj-belk* (eigentlich „Bällchen“, „Dreckbällchen“) oder (ebenfalls mit *belk*) *gits-belk* „Geizhals“.

Auch die Verben können außer der diminutiven (und iterativen) Bedeutung einen verächtlichen oder doch spöttischen Beiklang haben: *beselki an fiselki* „ein bißchen herumbürsten und abstäuben“ (ohne ernsthafte und intensive Reinigungsabsichten), dann Bezeichnungen für „kauen“ oder seine unvollkommenen Abarten: *mömki* (*mömki*), *mömelki*, *njamelki* *njōmelki*, *njōmki*, *tjāmelki*, *tjōmelki*, ferner viele von den Diminutivverben, die verschiedene Arten des Gehens (und sonstiger Fortbewegung) bezeichnen: *hömpelki* („humpeln“), *löfki* („kriechen“), *sköfki* („schieben“), *skömpelki* („schwankend gehen“), *slöderki* („schlotternd, schleppend gehen“), *slöfki* und *slörki* („gehen, ohne die Füße richtig zu heben“), *trebelki* und *trepki* („trippeln“) u. a. m.

Meist ist der Spott weniger geringschätzig als gutmütig und humorvoll. Das gilt auch für so manche Redewendung, in der Diminutivformen gebraucht werden: *et hötji as üb rölken* „jemand ist leidenschaftlich erregt“ („das Köpfchen ist auf Röllchen“), *tu stölk sāt* („aufs Stühlchen setzen“) „zurechtweisen, zur Vernunft bringen, die Wahrheit sagen“, *fān stölk kem* („vom Stühlchen kommen“) „von Hause fortkommen“, *tu stölk kem* „zu Besitz kommen“, *tu stölk fu (bā)* („aufs Stühlchen bekommen, auf dem Stühlchen haben“) „versorgen, sorgen für, unterbringen (im Beruf)“, *ali flerken bi!* („alle Läppchen, Zipfelchen an!“) „allen Putz anlegen!“ (um

an einem Fest teilzunehmen) (vgl. auch die Zitate unter *fōtj*, u. S. 136, und *thār(e)mki*, u. S. 177). Vielleicht sind solche Wendungen aber auch gar nicht immer spöttisch gemeint. Die Diminutivformen geben da einfach einen Ton der Vertraulichkeit und Gemütlichkeit. Das gilt offenbar besonders, wenn der Vollmond *God sin lēchtji* „Gottes Lichtchen“ genannt wird.

Aus alledem läßt sich erkennen, daß der Diminutivgebrauch auf Föhr und Amrum sehr reichhaltig und vielfältig gewesen sein muß. Es ist schwer zu sagen, warum er heute so stark geschrumpft ist und dem Untergang geweiht zu sein scheint. Lautliche Gründe reichen zur Erklärung wohl nicht aus, obwohl sie sicher auch eine Rolle gespielt haben. Vielleicht hat sich da auch der verstärkte Einfluß des benachbarten Niederdeutschen ausgewirkt, das keine lebendige Diminutivbildung mehr kennt (vgl. u. S. 67 f. u. 98).

II. Die Diminutiva der übrigen nordfriesischen Dialekte

1. Sylt

Das Syltringische hat offenbar im wesentlichen dasselbe Diminutivsystem besessen wie die Dialekte von Föhr und Amrum. Die Zeugnisse sind zwar weniger reichlich, und die alten, historisch bedingten Unterscheidungen sind weniger gut bewahrt, aber so viel läßt sich doch eindeutig erkennen.

Daß auf Sylt schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts weniger Diminutivformen in Gebrauch waren als auf Amrum, kann man daran erkennen, daß der Sylter P. M. CLEMENS, der 1862 eine Abschrift von Mechlenburgs Amrumer Wörterbuch von 1854 machte und sie um zahlreiche Wörter aus seinem Sylter Dialekt ergänzte, nur zu einem kleinen Teil der Amrumer Diminutiva Entsprechungen angegeben hat. Immerhin scheint die Bildung für ihn bis zu einem gewissen Grade noch lebendig gewesen zu sein, und er verwendet sie auch in seiner Übersetzung des Neuen Testaments (1856 ff) mehrfach, z. B. *Kåmerk* für Luthers „Kämmerlein“ (Matth. 6, 6), *Biärnke* oder *Biärenk* „Kindlein“ (an mehreren Stellen), *Tafelke* „Täfelein“ (Luk. 1, 63), *Hündjis* (Pl.) „Hündlein“, aber auch unabhängig von einer Vorlage: *sölwern Diänentempelken* „silberne Tempel der Diana“ (Apostelg. 19, 24).

Die ältesten direkten Zeugnisse für Diminutiva bietet die vor 1800 entstandene Sylter Volkskomödie „Di Gidts Hals of di Sörling Pidersdei“ von JAP PETER HANSEN (1. Auflage 1809, hier nach der 2. Auflage von 1833 zitiert): *Popiirti* „Papierchen“ (4, = *-tji*, wohl nicht heimisch), *Tenk* „Tönnchen“ (6, 118), *dit Toomke* „kleines Seil, kleiner Strick“ (20, 36), *Büggel-Bünki* ein Beinamen („Bügelbeinchen“, 77), *Leet'i* „Lied(chen)“ (93, = *lētji*, vgl. dazu u. S. 152), *Pödt* „Töpfchen“ (117 ff, = *pötj*), *Aast-Feedti*

„Käsefäßchen“ (126 f, = *äst-fētji*), *en deilk Sumki* „ein hübsches Sümchen“ (145), *Soopdti* „Schnäpschen“ (152, = *sōptji*, nicht heimisch, vgl. u. S. 173), *dit Gödti* „das Gütchen“ (167, = *götji*), *Skellemki* „Schelmchen“ (169), *Daadt* „Töchterchen“ (172, = *dätj*, 116 dagegen *Daadten*), *Hun'ten* „Händchen“ (61, Pl., = *huntjen*).

Indirekte Zeugnisse, die teilweise noch weiter ins 18. Jahrhundert zurückreichen, findet man (ebenso wie auf Föhr und Amrum) in den verdeutschten Flurnamenaufzeichnungen, z. B. für *Stin-dälki* „Steintälchen“ (Rantum) 1776 in *Steendelcken*, für *Tewelken* (wohl Pl.) „Täfelchen“ (vgl. u. S. 175 f.) in Tinnum 1718 in *Tewelcken* u. a.

Auch in neueren Quellen, vor allem in den Wörterbüchern von N. MUNGARD und B. P. MÖLLER, finden sich noch einige echte Verkleinerungs- und Koseformen wie *fügelk*, *-ki* „Vögelchen“, *sjernk* „kleine Schere“, *tuank* „Zehchen“, *drängki* „kleiner Junge“, *düfki* „Täubchen“, *hüski* „Häuschen“, *lumki* „Lämmchen“, *wüfki* „Weibchen“, *pötj* „Töpfchen“, *fētji* „Fäßchen“, *huntji* „Händchen“, *natji* „Netzchen“. In den von HERMANN SCHMIDT gesammelten Sylter Kinderreimen sind solche und andere Formen nicht selten, aber sonst lebt die Bildung heute nicht mehr.

Ebenso wie auf Föhr und Amrum gibt es auch hier viele selbständig gewordene Diminutiva, die sich oft besser gehalten haben: *dürk* „Türchen“ (an den alten Wandbetten und an Schränken), *henk* „Küken“ (neben *sjükljng*), *henken en huanken* „Hornklee“ (eigentlich „Hühnchen und Hähnchen“), *slivken* (Pl.) „Pulswärmer“ (*sliv* „Ärmel“), *stegelk* „Fußweg“ (zu *stich* „Fahrweg, Landstraße“, vgl. fa. *stegelk*), *nätji* „ein- bis zweijähriges Rind“ (*nuat* „Rind“) u. a. Diminutivformen, die an die Stelle ihrer Grundwörter getreten sind, kommen ebenfalls vor: *blaink* „Bläschen, Pustel“ (< **blaine*, vgl. fa. *blänj*, *blentj*), *flen'erk* „Schmetterling“, *fölk* „Fohlen“ (*föl* wohl nur im Sprichwort, s. B. P. MÖLLER), *mösk* „Moos“, *mürk* „Ameise“, *swälk* „Schwalbe“, *tiarnk* „Seeschwalbe“, *ürtji* „Warze“, *üsk* „Öse“.

Diminutivverben sind selten: *porki* „stochern“ (*pori* „dass.“), *pölki* „nagen“ (vgl. nd. *pülken* „ein wenig klaben“, u. S. 186, vgl. 183, 187, 189, 190), *wölki* „herumwühlen“ (*wöli* „wühlen“, nur im „Gidtshals“ S. 4). Sie sind also vorwiegend iterativ, ebenso vielleicht auch *söpki* „trinken“ (J. R. HENNINGS 1834, s. HOLTHAUSEN, PBBetr. 49, 242, vgl. fa. *söpki*, u. S. 169). Die übrigen sind von Substantiven abgeleitet wie *teпки* „zerstückeln“ zu *tepk* „Stückchen“, oder sie sind isoliert, teilweise wohl auch entlehnt. Besonders interessant sind *döpki* (Morsum *dopki*) „den Ball auffangen“, *grönki* „munkeln“ und *stēvki* „in Stäbchen, d. h. abwechselnd schlicht und kraus, stricken“ (B. P. MÖLLER), weil sie nahe Beziehungen zum Föhringisch-Amringischen verraten: *döpki* und *grönki* sind in denselben

Bedeutungen auch für Föhr (*döpki* Osterland-Föhr) bezeugt, und zu *stēvki* vergleiche man das gleichbedeutende fa. *stēfket pregli* und *stēfken* „Manschetten“ (u. S. 170 f.). Weitere Verben: *hüntji* „lungern“, *klotski* (*klotskeri*) „polternd gehen (in Holzschuhen)“, *krööski* „plaudern“ (H. SCHMIDT), *pötji* „trippeln“, *prätji* „schwätzen“, *prötji* „brodeln (vom Brei)“, *skuntji* „sich kratzen, scheuern“, *trantji* „trotten“. Auch Fremdlinge wie *prätji* und *trantji* haben Entsprechungen auf den beiden Nachbarinseln (s. u. S. 161 u. 177).

Adjektiva mit dem Suffix *-ket/-tjet* sind meist von Substantiven abgeleitet: *blainket* „voll Pickel“, *döpket* „getüpfelt“, *hölket* „löcherig“, *körnket* „körnig“, *nopket* „genoppt, zottig“ (Stoff), *stēfket* „schlicht und kraus“ (s. o.), wahrscheinlich auch *pötjet-wārem* „lauwarm“ (TDS., SCHM., zu *pötj* „Töpfchen“?). Auch hier zeigen einzelne Bildungen und die Bildungsweise selbst also enge Beziehungen zu Föhr-Amrum. CLEMENS verzeichnet sogar einige echte Diminutivbildungen zu Adjektiven, jedoch nur als Entsprechungen zu Amrumer Formen bei MECHLENBURG, durch die er möglicherweise beeinflusst worden ist: *kürtget* „sehr kurz“ zu MECH. *körtjat*, *smälket* zu MECH. *smêlkat* und *tenket* zu MECH. *thenkat*.

Die substantivischen Diminutiva des Syltringischen weisen dieselben Suffixformen auf wie die föhringischen und amringischen: *-k/-tj* und *-kil-(t)ji*. Auch hier sind stammauslautende *t* und *d* mit dem suffigierten *k* zu *tj* verschmolzen, z. B. in *nätji* „junges Rind“ zu *nuat* „Rind“, *hautji* „Köpfchen“ zu *haud*, *haur*, *ketji* „kleine Schar“ (nur CLEMENS, Wörterb. 244, *Kedje* geschrieben) zu *ked*, *ker*, *göttji* „Gütchen“ zu *gud*, *gur*. Heute ist auslautendes *d* meist zu *r* geworden und mit altem *r* und dem ebenfalls zu *r* gewordenen alten *þ* zusammengefallen, was zur Zeit der Bildung der aufgeführten Diminutivformen offenbar noch nicht eingetreten war. Von der neuen Form des Grundwortes her ist dieses *r* sekundär eingedrungen in *fuarhautji* „Stirnchen“ (H. SCHMIDT, Söl'ring Jungensriimen, II, 1 u. 2), und wegen des Zusammenfalls von *d* und *þ* in *r* konnte dann auch *mür* „Mund“ (< **müþ*) die Suffixform *-tji* bekommen: *mürtji* (Westerland, SCHM. II, 1). Lautgesetzlich blieb *k* nach altem *þ* erhalten: *mürk*, *mürki* (Morsum, SCHM. II, 2, *müki* für Braderup, II, 5, ist wohl verstümmelt als Koseform und im Reim mit *büki* „Bäuchlein“), vgl. auch *hērke* „kleines Heidestück“ in einigen Flurnamen (*Uaster-hērke* Westerland, *Twesek-hērken* Westerland, *Ljung-hērken*, *-kem* Tinnum). Auch nach *n'* (< *nd*) steht *-tj(i)* (für das nur nach *i* vorkommende *nj* fehlen Beispiele): *büntj(i)* „kleines Bündel“ zu *bün'*, *huntji* „Händchen“ zu *hun'*, *hüntji* „Hündchen“ zu *hün'* und *jentji* „Endchen“ zu *jen'* (zu *monk* „Fontanelle“ s. u. S. 155 r.). Nach *n* wird dagegen *-k(i)* angefügt (ohne daß Assimilation des *n* zu *ŋ* eintritt), auch nach der Lautverbindung *ain*, die auf Sylt erhalten ist, wie

blaink „Bläschen“ zeigt (vgl. fa. *blentj*, o. S. 9). *Stintji* „Kachel“ ist sicher niederländisches Lehnwort (wie fa. *stëntji*, u. S. 171), jedoch hat H. SCHMIDT auch ein früher nicht bezugetes *wentj* „Schiebkarre mit Kasten“ notiert (etwa eine Entlehnung von Föhr oder Amrum?).

Nach *k* erscheint *-tji* in *blektji* „Kehrichtschaufel“ (Tds., SCHM., zu *blek*, n. „Blech“?), *doktji* „Tüchlein“ zu *dok*, n. (Tds., SCHM. in der Redensart: *Dit es uk en doktji fuar-t bläten*, „Das ist auch ein Tüchlein für's Blüten“ = „auch ein Trost“?) und *sjaktji* „Bäckchen“ zu *sjak* (Westerland, SCHM., Jungensr. II, 1 u. 3), nach *g* *-ki* in *ögki* „Äuglein“ zu *ög* (Westerland, II, 1), *por-ögki* „Froschäuglein“ (Morsum, II, 2), *-elk* in *stegelk* „Fußweg“ wie auf Föhr und Amrum (o. S. 10). CLEMENS bildet im Konzept der Übersetzung von Offenb. 10, 10 einmal *dit Bokje* „das Büchlein“ (zu *bok*), gibt diese Form in der Reinschrift aber wieder auf zugunsten von *dit litj Bok*.

Auf Sylt werden die Endungen *-kl-(t)j* und *-kil-(t)ji* einst auch ähnlich verteilt gewesen sein wie auf Föhr und Amrum, also nach dem Genus des Grundwortes. Die alte Suffixform haben dann wohl bewahrt einerseits *blaink*, c. „Bläschen“, *dürk*, n. „Türchen“, *fölk*, n. „Fohlen“, *henk*, n. „Küchlein“, *hötj*, c. „Hülse“ („Hütchen“), *huank*, c. „Hähnchen“, *kölk* (*külk*), c. „Grübchen“, *mürk*, c. „Ameise“, *sjernk*, c. „kleine Schere“, *skilk*, n. „Schälchen“, *stegelk*, c. (n.) „Fußweg“, *tenk*, c., n. „Tönnchen“, *tiarnk*, c. „Seeschwalbe“, *tuank* „Zehchen“, *tötj* „Büschel Hartgras“ und viele andere, die zu maskulinen oder femininen Grundwörtern gebildet sind und teilweise noch deren heutiges Genus commune zeigen, andererseits *hüski* „Häuschen“, *lumki* „Lämmchen“, *fētji* „Fäßchen“, *natji* „Netzchen“ usw., die alle Neutra sind und zu Neutra gehören. Die erste Gruppe bildet wie auf Föhr und Amrum den Plural auf *-en*, die zweite aber durchgehend auf *-is*, also z. B. *dürken*, aber *hüs kis*.

Schon zur Zeit von JAP P. HANSENS „Gidts Hals“, also um 1800, scheint *-kil-(t)ji* auf nichtneutrale Grundwörter ausgedehnt gewesen zu sein, wie *dit Toomke* (zu *töm*, c. „Tau, Seil, Zaum“) zeigt, aber bei CLEMENS geht es auch in der anderen Richtung schon durcheinander, denn er verwendet neben *Biärnke*, Pl. *-kes* „Kindlein“ (Matth. 19, 13 u. 14, 24, 19, Mark. 10, 13 u. 14, Apostelg. 7, 19, Psalm 8, 3) auch *Biärenk* (Mark. 9, 36 u. 37, 10, 15), ebenso *Fämenk* „Mägdlein“ (Mark. 6, 28 zweimal, vorher *Fämken* 6, 22) zu *fämen*, n. In den Sylter Kinderreimen kommen fast ausschließlich Formen mit *-i* vor. Nur einmal stehen *mürk* und *mürki* „Mündchen“ nebeneinander (SCHM. II, 2).

Sehr viel häufiger als auf Föhr und Amrum gibt es auf Sylt die Suffixformen *-kenl-(t)jen*, aber fast ausschließlich bei Kosennamen, appellativisch nur bei einigen hypokoristischen Bezeichnungen für Menschen. Bei JAP

P. HANSEN nennen sich z. B. die Geschwister *Korneelis* und *Ellen* gegenseitig auch *Korneelischen* und *Ellenken*. Ferner kommen vor *Uasken* neben *Uas*, *Taamken* neben *Taam* usw. An Appellativen findet man bei ihm *Feederken* „Väterchen“ (37 u. ö.) und *Moodterken* „Mütterchen“ (74), *Sesterken* „Schwesterchen“ (41 u. ö.), *Seenken* „Söhnchen“ (22 u. ö., zu erwachsenen Männern!), *Daadten* „Töchterchen“ (116 u. ö., vgl. *Daadt* 172), *Kiärrelken* „Kerlchen“ (für ein Kind in der Wiege, „Di lekkelk Stjüürman“ [1833], S. 30). CLEMENS gebraucht einmal *Fämken* für „Mägdlein“ (Mark. 6, 22, kurz darauf *Fämek*, s. o.). Ein Kosewort für Menschen ist auch *hartjen* „Herzchen“ (schon im „Gidtshals“, S. 96 u. 172). Einzelentlehnungen aus dem Niederdeutschen sind wohl: *dötjen* „kleine Münze“ (für FA. vgl. u. S. 133), *höskén* „lederne Auffütterung auf Schuhleisten“ (MENSING II, 919 *Höschen*), *priskén* „Prise“ und *ülken* „Wollmützchen“ (für FA. vgl. u. S. 178). Eine Ausnahme ist nur *betken* „bißchen“, das man wegen des nach *t* erhaltenen *k* nicht direkt aus den niederdeutschen Nachbarmundarten herleiten kann. Es muß auf jeden Fall eine junge Neubildung sein, da auch im Syltringischen *tk* zu *tj* geworden war. Das Kose-suffix *-kenl-(t)jen* ist aber wahrscheinlich ebenfalls aus dem Niederdeutschen entlehnt. Ausgehend von den Eigennamen, hat es in einigen Fällen auf (persönliche) Appellativa übergegriffen, wo es aber zweifellos eine jüngere Schicht darstellt als *-kil-(t)ji*.

In den Sylter Diminutiven sind vom Grundwort abweichende Lautentwicklungen nur selten zu beobachten. In der Regel gibt es keinen Vokalwechsel zwischen Grundwort und Diminutivform. Es herrscht der Vokal des Grundwortes. Entweder sind hier also die Kürzungen in der Stammsilbe nicht regelmäßig eingetreten, oder, was wahrscheinlicher ist, es hat später Ausgleich zugunsten des Grundwortes stattgefunden. Einzelne Formen zeigen jedenfalls doch dieselben Entwicklungen wie auf Föhr und Amrum.

Nätji „junges Rind“ und *nuat* „Rind“ (< **nāt*) zeigen dieselbe Aufspaltung von altem *ā* wie beispielsweise fa. *bätji* - *buat* (o. S. 27), *stegelk* „Fußweg“ und *stich* „Weg“ die von altem *ī* (vgl. o. S. 21, u. S. 171), *kölk* (neben *külk*) und *kül* „Grube“ sowie *dönk* (HSCHM.) und *dünem* „Düne“ die von altem *ü* (o. S. 21, u. S. 132), *hērk* „kleines Heidestück“ (o. S. 43) und *hīr* „Heide“ sowie *Tēwelken* „Täfelchen“ und *Tīwelem* (beide in Flurnamen) die von altem *ē* (o. S. 21, u. S. 175 f.), *göttji* „Gütchen“ und *gud*, *gur* sowie *hötj* „Hülse“ und *hud*, *hur* „Hut“ die von altem *ō* (o. S. 21). Wenn *körnket* „körnig“ heimisch sein sollte (es findet sich nur in MUNGARDS Eilunfsfriisk Spraak en Wiis), würde es zeigen, daß der Vokalwechsel früher weiter verbreitet war, weil er hier nicht lautgesetzlich sein kann (vgl. o. S. 25 f.). Etwas häufiger ist *ö* als Diminutivvokal zu Grundwörtern

mit *o* (< *o* und *u*): *döpke* „silberner, innen hohler Knopf“ (an der alten Tracht, vgl. *dop* „Pfeifendeckel“, mnd. *dop* „Schale, Kapsel, Kreisel, Knopf“), *döpket* „getüpfelt“ (= FA., vgl. u. S. 133), *hölki*, *holki* „Löchlein“ (CLEMENS), *hölket* „löcherig“, *hölki* „höhlen“ (*hol*, n. „Loch“), *pöpki* „Püppchen“ (CLEMENS, *pop*, c.), *pötj* „Töpfchen“ (*pot*, c.), *spötjet* „gefleckt“ (neben *spotet* „dass.“, *spot*, c. „Fleck“), *tötj* „Büschelchen“ (*tot*, c.), dagegen langes *ö* in *hösken* (Pl.) „kleine Hustenanfälle (SAXILD, -*sk* statt zu erwartendem -*stj* ist auffällig, die ungewöhnliche Lautverbindung ist vielleicht erst sekundär durch -*sk* ersetzt). Dehnung des Vokals vor Spirans + *t* findet sich vielleicht auch in dem Flurnamen *Tēfji* (Keitum), wenn dieser zu *teft*, c. „unmittelbar am Hause liegendes Stück Land“ gehören sollte (= fa. *taft* < **tift* < **tyft*, zur Entwicklung vgl. fa. *keast* — *kēstj*, *slachti* — *slēchtj*, o. S. 26). *Monk* (oder *mon'k*? nur bei MUNGARD, der *n* und *n'* nicht unterscheidet) „weiche Stelle auf dem Kopf von Säuglingen, Fontanelle“ scheint ein Beispiel für die lautgesetzliche Entwicklung von *o* vor *nd* in der Diminutivform zu sein wie fa. *mōn'k*, denn auf Sylt ist kurzes *o* in geschlossener Silbe meist erhalten geblieben (vgl. u. S. 155 r.). Einen umgekehrten Wechsel als den sonst üblichen zeigen *skilke* „Schälchen“ zu *skel*, *Stīn-dilken* (Gemarkung Westerland) gegenüber *Stīn-dälki* (Rantum) und wohl auch *mün'ek* „Fontanelle“ (< **mōn'ek*, vgl. u. S. 155 r.), doch sind das wohl späte Sonderentwicklungen. In (*kest*-)*bork* „Beilade“ scheint Kürzung von *ü*, aber nicht die Weiterentwicklung der Kürze in offener Silbe (> *ö*) erfolgt zu sein (vgl. u. S. 129 f.).

2. Helgoland

Für den dritten der nordfriesischen Inseldialekte, das Helgoländische, ist kein lebendiger Diminutivgebrauch nachzuweisen, doch kann das daran liegen, daß es hier nur sehr spärliche ältere Quellen gibt, oder daran, daß die Bildung noch früher abgestorben ist als in den Schwestermundarten. Relikte davon gibt es jedenfalls eine ganze Reihe, aus denen man noch einiges erkennen kann.

Auch hier kommen die heute konsonantisch auslautenden Suffixformen -*k* (-*ek*, -*ik*, -*uk*) und -(*t*)*j* (im Pl. -*ken* usw.) fast ausschließlich bei maskulinen und femininen Grundwörtern vor, soweit diese zu erkennen sind, und die Diminutivformen haben vielfach das Genus des Grundwortes beibehalten: *boalk*, m. „Kloß“ (eigentlich „Bällchen“, zu *boal*, m. „Ball“, gekürzt in *oam-bolk*, m. „Kuchenteig in der Form“), *banek*, m. „Lappen“, (zu *bean* „Band“? s. u.), *blaink*, m. „Pustel“, *blemk*, *blömke*, f. „Blume“, *brekelk*, -*ken* „Bröckchen“, *butj*, m. „kleines Roggenbrot“ (woher?), *dīfke*, *dūfke*, n. in *grēnlundsk d.* „Lund (*Fratercula arctica* L.)“ (eigentlich wohl „Täubchen“, zu *dīw*, *dūw*, f.), *bemerke*, *hömerke*, m. „Hammer“, *hēnik*, m.

„Hahn am Faß“ (zu *hēn*, *hōn*, m. „Hahn“), *-benik*, m. in *aker-benik* „Wachtelkönig“, *wēter-benik* „Wasserhuhn“ (eigentlich „hühndchen“, Grundwort verloren, vgl. aber sy. *ben*, c., fa. *han*, f. „Henne, Huhn“ und fa. *āker-benk* „Wachtel“), *hunek* „Händchen“ (*hun*, f.), *kaninek*, n. „Kanninchen“, *kralk*, f. „Koralle“ (Pl. auch „Perlen“), *loaduk*, *loadek*, f. „Schachtel“ (zu *load*, f. „Lade, viereckiger Kasten“), *lēsk*, f. „Falte, Runzel“ (vgl. dazu u. S. 151), *moaduk*, *moadek*, f. „Made“, *mīsk*, *mūske* „Stummelmöwe“, „Goldhähnchen“ (zu *mis*, *mūs*, f. „Maus“? oder zu fa. sy. *mōsk* „Strandläufer“, u. S. 156, dann mit unregelmäßigem Stammvokal), *noaberk*, m. „Nabel“, *nēgelk*, n. „Nelke“, *nūsk*, f. „Ose“ (vgl. fa. *gūsk*, sy. *ūsk*, u. S. 139), *ōärtj*, *uärtj* f. „Warze“, *paik*, m. „der rote Rock der Helgoländerinnen“ (*pai*, m. „dicker, pelzartiger Rock, wie ihn die Seeleute trugen“), *ponuk*, f. „kleine Pfanne“ (zu *pon*, f. „Pfanne“), *putj*, m. „Knirps“ (auch „Kern“, KROGMANN, Helg. Wb. 37, woher?), *relk*, f. „Schafgarbe“ (vgl. fa. *rōlk*, u. S. 163), *skolk*, f. „kleine Scholle (Fisch)“ (zu *skol*, f.), *stenik*, m. „Strandläufer“ (vgl. sy. *stōnk*, fa. *stōn'erk*, u. S. 172), *swulk*, f. „Schwalbe“, *tenik* „Tönnchen“ (*ten*, f.). Vielleicht gehört auch *pētjen*, *pōtjen*, Pl. „Scherben“ hierher (älteres Dim. zu *pot*, m. „Topf“ neben neuerem *potjen*?). *Sikelk* „Küken“ ist wohl eine jüngere Nebenform zu *sikelken*, denn hier war das Grundwort gewiß Neutrum. Dies ist aber auch das einzige Beispiel für *-k* nach einem neutralen Grundwort.

Im Unterschied zu Föhr-Amrum und Sylt lautet das Suffix für Neutra im Helgoländischen immer *-kenl(-t)jen* (Pl. *-kenerl(-t)jener*), nicht *-kil(-t)ji* oder ähnlich. Nur *döske* „Döschen“ kommt vor (KROGMANN), doch ist diese Form sicher aus dem niederländischen Bereich entlehnt (vgl. fa. *dūski*, *dūsj*, u. S. 134). Ob das *n* von *-kīn* auf Helgoland erhalten geblieben war oder ob niederdeutsches *-kenl(-t)jen*, das auf Sylt nur Kosesuffix ist (o. S. 44 f.), hier eine ältere Suffixform ganz verdrängt hat, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Beispiele sind: *hiskēn*, *hūsken* „Häuschen“ (*his*, *hūs*, n.), *kalefken* „Kalb“, *lamken* „Lamm“ (in beiden Fällen ist das Grundwort verdrängt worden), *krōsken*, *krūsken* „kleiner Topf zum Kaffeetrinken“ u. a. Jedoch haben auch Maskulina und Feminina dieses Suffix erhalten, z. B. *bīdelken* „Beutelchen“ (*bīdel*, *būdel*, m.), *ōlsken* „kleine Mulde“ (*ōls*, f.), *potjen* „Töpfchen“ (*pot*, m.). Trotzdem zeigen einige von ihnen das (maskuline) Genus des Grundwortes: *bīdelken*, m. „Beutelchen“, *dībelken*, m. „Teufelchen“, *maneken*, m. „Männchen“, *potjen*, m. „Töpfchen“, *stopken*, m. „kleiner Bolzen“ (Grundwort fehlt, vgl. aber fa. *stōpk*¹, u. S. 172 f.), *titelken*, *tütelken*, m. „Punkt, Tüttel“. Das ist aber vielleicht eine jüngere Neuentwicklung, die sogar auf Diminutiva zu neutralen Grundwörtern übergreift. SIEBS bezeichnet *pēl* „Pfühl, Bettkissen“ als Neutrum (Helgoland, S. 264), *pilken* „kleines Kissen“ aber als Maskulinum

(S. 265, vgl. jedoch 233 *hōd-pilken*, n. „Kopfkissen“), und in „Van Boppen en Bedeelen“ wird *Hüßken* „Häuschen“ einmal mit *he* „er“ aufgenommen (S. 50).

In *loaduk*, *loadek* „Schachtel“ und *moaduk*, *moadek* „Made“ ist ein Zwischenvokal erhalten geblieben (oder wieder eingeführt worden), um den Zusammenstoß von *d* und *k* zu vermeiden. Ob das auch für altes *d* galt, ist nicht festzustellen; in den beiden Belegen ist es ja aus *ð* entstanden. An sich hätte nach *d* dieselbe Entwicklung eintreten müssen wie auf Föhr-Amrum und Sylt, denn auch hier ist aus **predikia* „predigen“ *pretje* geworden (vgl. o. S. 8). Zwischenvokal haben auch die Wörter mit auslautendem *n*, offenbar, um die ungewohnte Lautverbindung *nk* zu vermeiden: *banek*, *hēnik*, *-henik*, *hunek*, *kaninek*, *ponuk*, *stenik*, *tenik*, ferner auch *maneken* „Männchen“, *skineken*, n. „Abtritt“ (zu *skin*, f. „Scheune“) und bei Eigennamen z. B. *Bīnek*, f. Es sind auch (wahrscheinlich) zwei Wörter mit altem *nd* dabei, nämlich *banek* und *hunek* (dagegen *entjen* „Endchen“ zu *en*, n.). In *blaink* „Pustel“ ist das *n* dagegen zu *ŋ* assimiliert worden. Nach *t* ist die Entwicklung *tk* > *tj* eingetreten (*betjen* „Bißchen“, *ōártj*, „Warze“, *lochtjen* „Lüftchen“ usw.), nur in der Pluralform *futeken* „Füßchen“ nicht, die jedoch durch das Versmaß des Kinderliedes bedingt sein kann (Van Boppen en Bedeelen, S. 10). Die Qualität des Zwischenvokals scheint durch gewisse vokalharmonische Tendenzen bestimmt zu sein; jedenfalls kommt *u* (teilweise neben *e*) nur nach den dunklen Vokalen *oa* und *o* vor: *loaduk*, *moaduk*, *ponuk*, *i* nur nach *ē* und *e*: *hēnik*, *-henik*, *stenik*, *tenik*. Ursprünglich ist diese Verteilung wohl nicht, da *ponuk* und *hēnik* einst denselben Stammvokal (*o*) gehabt haben müssen, doch können alte Verschiedenheiten der Zwischenvokale da immerhin noch durchblicken, wie sie auch das Wangeroogische zeigt (vgl. u. S. 82 f.).

Vom Grundwort abweichenden Stammvokal findet man nur selten und nur bei isolierten Formen: *blemk*, *blöm̄k* „Blume“ und *brekelk(en)* „Bröckchen“ entsprechen fa. *blöm̄k* und *brögelk*, dagegen zeigt *pētjen*, *pōtjen*, Pl. „Scherben“, wenn es zu *pot* „Topf“ gehört, gedehntes *ō* (die Entrundung ist hier wie auch in anderen Fällen sekundär) im Gegensatz zu fa. *pōtji* und sy. *pōtj*. Die Erhaltung des kurzen Stammvokals in *kalefken* „Kalb“ ist gewiß ebenfalls dem Suffix zuzuschreiben, denn das Grundwort weist in allen anderen nordfriesischen Dialekten gedehnten Vokal auf (vgl. fa. *kualew* — *kalfki*), und *lamken* „Lamm“ ist genauso zu beurteilen wie fa. *lāmki* zu *lum* (o. S. 27). *Banek*, m. „Lappen“ bedeutete vielleicht ursprünglich „Bändchen“ und gehört dann zu *bean* „Band“ (heute n.). Es kommt auch (oder nur?) als Bezeichnung für die Ohrappen der Fische vor, an denen sie zusammengebunden und zum Trocknen aufgehängt werden (vgl. STEBS, Helgoland, S. 195 u. 259). Das Verbum dazu heißt *baneke* und ent-

spricht sy. *bānki*. Ebenso können sich helg. *banek* und fa. *bān'k* „Bändchen“ (o. S. 26) entsprechen und beide auf **bendika* zurückzuführen sein, denn im Helgoländischen wurde $e > a$ (wie z. B. in **net* „Netz“ $> nat$, vgl. auch u. S. 127 zu dem Verbum fa. *ben'ki*).

Zu erwähnen ist schließlich noch die Suffixhäufung in *skukelken*, n. „Schühchen“ (zu *sku*, m./- „Schuh“): $k + el + k (+ en)$.

Diminutivadjektiva sind nicht bezeugt, abgesehen von *blemket* „geblümt“, das von *blemk* „Blume“ abgeleitet ist. Dagegen gibt es einige Verben mit *k*-Suffix, die jedoch meist deutlich iterativ sind: *beberke* „beben, zittern“, *redelke* (*releke*) „zittern“, *skidelke* „sich schütteln“, *spalke* „zappeln“, *stūtje*, *stūtje* „schaukeln“, *pilke* „herumpulen“, *kelke* „kitzeln“, *hupske* „hüpfen“, *bliske* „Blasen (Bläschen?) werfen“, *klingke* „klingeln (von kleinen Glocken)“, *krelke*, *krölke* „kräuseln“, *putje* „nebenherlaufen“ (vgl. fa. *pōtji*, *putji*, sy. *pōtji*, u. S. 161). Nur in den letzten Beispielen ist auch diminutivische Funktion zu erkennen. *Rimke* „Platz machen“ und *topke* „flechten“ sind von Substantiven abgeleitet (*rim* „Raum“, *top* „Zopf“), ohne daß diminutivische oder überhaupt eine Funktion des *k*-Suffixes zu erkennen wäre.

3. Die Halligen

Unter den nordfriesischen Dialekten der Festlandsgruppe sind die Halligdialekte (heute noch gesprochen auf Nordmarsch-Langeneß, Oland, Gröde und Hooge) hinsichtlich der Diminutiva besonders interessant. Lebendiger Diminutivgebrauch läßt sich in ihnen zwar nicht mehr nachweisen (was aber wiederum daran liegen kann, daß es nur ganz spärliche ältere Aufzeichnungen gibt), jedoch gibt es eine Reihe wertvoller Reliktformen. Sie sind vor allem deshalb wichtig, weil sie nicht nur zwei verschiedene Suffixtypen zeigen wie die Inseldialekte, sondern drei, nämlich *-ke/-(t)je*, *-kel/-(t)j* und *-ken/-(t)jen*. Die erste kommt höchstwahrscheinlich den Maskulina zu, die zweite den Feminina, die dritte den Neutra.

Maskulina sind: *degelke* (*delke*) „Tiegel“, *türke* „kleine Menge Flüssigkeit“ (vgl. fa. *tärk*, u. S. 174), *āntje* „Brotende“ (LÖFSTEDT I, 133, II, 30), *bitje* „Bißchen“ (L. II, 263), *bōtje* „Onkel“ (L. I, 80), *titje* „Zitze“, „Muttermilch“ (L. I, 166), Feminina: *blānk* „Pustel“ (L. II, 147), *būnk* „Kern im Pflaumenstein“ (L. I, 128, eigentlich „Böhnchen“ zu *buan*, f. „Bohne“), *henk* „Henne“ (? nur SIEBS, Grundr. 1392), *link* „Bindfaden“ (L. I, 2, eigentlich „Leinchen“, vgl. fa. *lenk*), *swālk* „Schwalbe“ (L. II, 63), *tāfk* „zwei- bis dreijähriges weibliches Schaf“ (L. I, 209, vgl. fa. *thēfk*, u. S. 177), *dōtj* und *mātj* „kleines Mädchen“ (L. I, 227, II, 149), *sūtj* „Tante“ (L. II, 263, woher?), *rantj*, n. „Brotrinde“ (Zett., wohl ursprünglicher als *rantje*, m. L. I, 152, das sich durch Übertragung der Pluralform *rantje* auf den Sin-

gular erklären läßt), Neutra: *tjaulken* „Knäuel“ (L. I, 136, das Grundwort **kliuwel*- war sicher n. ebenso wie mhd. *kliuwel*), vielleicht auch *äiken*, obwohl dies nicht in der Bedeutung „Eichen“, sondern nur in der aus dem Niederdeutschen stammenden Bedeutung „Riechfläschchen“ bezeugt ist (L. II, 154, vgl. fa. *eiki*, *eiken*, u. S. 134).

Im Halligdialekt ist ebenso wie in den meisten anderen Festlandsdialekten (ausgenommen ist MGos.) auslautendes altnordfriesisches *-a* als *-e* (*-ə*) erhalten, während die anderen Vokale (die wohl alle zunächst in *-e* zusammengefallen waren) apokopiert worden sind. Hier kann man also noch erkennen, daß das maskuline Suffix wirklich *-ka* lautete (und das feminine dann gewiß *-ke*), wie es oben S. 23 (vgl. auch S. 17) für die ursprünglichen Suffixformen auf Föhr und Amrum angenommen wurde. Auch auf den Halligen scheint es also das dreigeschlechtige Diminutivsystem mit den Endungen *-ka*, m., *-ke*, f. und *-kin*, n. gegeben zu haben. Freilich sind sie auch hier etwas durcheinander gekommen: *rantj* „Brotrinde“ ist wahrscheinlich älter als *rantje*, dagegen *borke*, m. „Beilade“ älter als *borke*, f. (L. II, 101), wenn das Grundwort **būr*, m. „Kammer, Gelaß“ gewesen sein sollte (vgl. unter fa. *börk*, u. S. 129 f.). *-kenl*-(*t*)*jen* haben *änerken* „einjähriges weibliches Schaf“ (das trotz des Suffixes f. ist, L. II, 23), *küpken* „Tasse“ (Gröde, veraltet) und *pütjen* „Napf“ („Töpfchen“, dagegen *pütje-gröt* „Graupen mit gebratenem Speck und Sirup“, vgl. sy. *pötji-grat* „Wassergrütze“).

Abweichende Entwicklung des Stammvokals findet sich bei *küpken* und *pütjen*, wo das *ü* (ein dem schwedischen *u* ähnlicher, zwischen *ü* und *u* liegender Laut) sich ebenso wie das föhringisch-amringische *ö* in *köpke(i)* und *pötji* aus altem *u* in offener Silbe erklären läßt (o. S. 21, vgl. auch hall. *pügenduad* = fa. *pögen-duad*, o. S. 24). Allerdings erscheint *ü* auch als Ersatz für nd. *ö* (*ü*), so wahrscheinlich in *rülken*, „Rollwurst“ (L. II, 201, fa. dagegen *rolki*, u. S. 162 f.) und in *dütjen* „ältere Münze“ (L. II, 201, fa. *dötjen*, u. S. 133), aber *küpken* „Tasse“ kann man ebenfalls aus dem Niederdeutschen herleiten (MENSING III, 281) und *pütjen* vielleicht auch (vgl. SCHÜTZE III, 248 f.). Das Verbum *üt-säpke* „portionenweise austrinken“ (L. I, 209) läßt sich genauso erklären wie fa. *söpei* (o. S. 35), da auf den Halligen *o* in offener Silbe außer vor *-a* zu *ä* wurde (vgl. LÖFSTEDT I, 221, der jedoch das *-ä-* in diesem Fall aus *e* < *u* + *i*-Umlaut herleiten will). Nicht ganz klar ist das Verhältnis von *äpke* „Kuß“ und *äpke* „küssen“ (L. I, 209) zu fa. *äpke* und *äpei* (vgl. u. S. 125). Die Entwicklung von kurzem (kurz gebliebenem oder wieder gekürztem) Vokal vor *nd*, also in geschlossener Silbe, zeigen *äntje* „Endchen“ (zu *iane*, m. < **ända* „Ende“) und *rantj(e)* „Brotrinde“ (das Grundwort **rinde* müßte heute **rin* lauten, wenn es erhalten wäre).

Auch hier scheint bei den Verben mit *k*-Suffix iterative Bedeutung vorzuherrschen: *grüntje* „grunzen“, „munkeln“ (L. II, 212), *hontje* „coire“ (? zu *hün* „Hund“?, auch von LÖFSTEDT, II, 88, nicht erklärt), *patje* „beim Ditten bereiten den ausgebreiteten Kuhmist mit den Füßen zu einer gleich dicken Schicht klopfen“ (L. II, 198), *prätje* „selbstbewußt, gewichtig reden“, „plappern von Kindern“ (L. II, 166, vgl. fa. *prätji*, u. S. 161), *üt-säpke* „portionenweise austrinken“ (L. I, 209), *spütje* „spucken“ (L. II, 213) und *télke* „leise auf den Zehen schleichen“ (L. I, 201, vgl. fa. *telki*, u. S. 175). Von ihnen sind *patje* und *prätje* aber nicht heimisch; *üt-säpke* und besonders *télke* zeigen Beziehungen zum Föhringisch-Amringischen.

Im übrigen findet man auch bei den substantivischen Diminutiven deutliche Beziehungen zu den in der Nähe liegenden Inseln Föhr und Amrum, besonders deutlich bei *täfk* „junges weibliches Schaf“, denn dieses Wort (mit oder ohne Suffix) ist in Nordfriesland sonst nur auf Föhr, Amrum und Sylt bezeugt.

4. Die übrigen Festlandsdialekte

Es lohnt nicht, die anderen Festlandsdialekte einzeln durchzugehen. Sie alle kennen heute keine produktive Diminutivbildung und enthalten nur erstarrte Einzelformen.

Eine gewisse Produktivität des Suffixes *-ken/-tjen* (für alle drei Genera) ist für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts festzustellen in den lexikographischen Arbeiten von BOY JACOBSEN aus dem Kirchspiel Bordelum (NGos.). Meist, wenn auch nicht immer, sind seine Formen allerdings Nachbildungen hochdeutscher Diminutiva aus seiner Vorlage, den Wörterbüchern von C. E. STEINBACH, was ihren Zeugniswert vermindert, aber die Möglichkeit zu ihrer Bildung muß doch bestanden haben: *Brörcken* „Brüderchen“ (Gött. I, 23, II, 18), *Büntjen* „Wickel“ (Jen. 418), *Dielcken* „Theilchen“ (Gött. I, 148), *Döpken* „Tüpfel“ (Gött. I, 154, II, 35), *Fäselken* „das Fäßerlein“ (Jen. 80), *Hagelken* „Häcklein, uncinulus“, *hy beet enn Hagelcken aaf meh* „er hat ein H. auf mich“ (Jen. 127), *Häidken* „Häutlein & Häutchen“ (Jen. 142), *Hüßken* „Häuslein“ (Jen. 141), *Ackernhüßken* „Eichelhäuslein“ (Jen. 141), *Iémcken, Iimken, Yemken* „Heime“ (Gött. I, 43, II, 64, 222), *Kaarnkens* [wohl pl.] „Körnlein & Körnchen“, *Saaltkaarnken* „Salzkörnlein“ (Jen. 177), *Kanienken* „Kaninchen“ (Jen. 162), *Kästjen* „Lade“ (Gött. I, 70), *Köpken* „Theeschale“ (Jen. 291), *Kränscken, Kränsken* „Kränzlein, Kränzchen“ (Gött. I, 66, II, 78, Jen. 179), *Liffken* „Leiblein“ (Jen. 200), *Mäercken, Mäerken, Mährken* „Mährlein“, „Fabel“ (Gött. I, 85, II, 99, 101, Jen. 218), *Meesken* „Meise“ (Gött. I, 87, II, 102), *Mösken* „Muß, Papps“ (Gött. I, 93, II, 106), *Négelken, Negelcken, Nägelken* „Nägelein“, „Nelcke“ (Gött. I, 97, II, 110), *Pätken* [*k* < *g*] „Tüpfel“ (Gött. I, 154), *Schábül-*

deen, *Schabülken* „Larve, Maschke“ (Gött. I, 71, 85, II, 134), *Scheipken* „Schäfgen“ (Gött. I, 115, II, 140), *aun* (*aaf*) *enn Snoorcken heebä* „an einem Schnürlein haben“ (Jen. 318), *Stävken*, *Stävöken* „Stübgen (Maaß)“ (Gött. I, 143, II, 170), *Schwälcken*, *Schwaalken* „Schwalbe“ (Gött. I, 127, II, 153), *Tännken*, *Täncken* „Lägel“ (Gött. I, 74, II, 182 = „Tönnchen“), *Twäsken* „Zwieling“ (Gött. I, 180, pl. *Twäskenä*, Jen. 444).

Zum Teil sind das offenbar Entlehnungen aus dem Niederdeutschen, z. B. *Mösken* (SCHÜTZE III, 111), *Stävken* (SCHÜTZE IV, 208), *Twäsken* (SCHÜTZE IV, 293) u. a., wo es klar auf der Hand liegt. Einige echte Diminutiva zu friesischen Grundwörtern sind aber auch dabei wie *Dielcken*, *Hädken*, *Kaarnken*, *Scheipken*. Interessant ist *Hagelcken* zu fries. *häge* „Haken“, weil da der Stammaslaut durch das *l*-Infix geschützt worden ist. Die Diminution war in BOY JACOBSENS Dialekt aber doch wohl nicht sehr gebräuchlich, denn im Göttinger Wörterbuch umschreibt er hochdeutsche Diminutivformen mehrfach mit Hilfe von *letj* „klein“: „Aederlein“ *Enn letjen Eeeder* (I, 4), „Aelichen“ *Enn letjen Eyel* (I, 4), „Aepflichen“ *Enn letjen Aapel* (I, 7), „Aeuglein“ *Enn letje Uug* (I, 10), „Aextgen“ *Enn letje Achs* (I, 11), „Bällichen“ *Enn lätjen Balle* (I, 12). Danach hat er diese Art der Wiedergabe aber aufgegeben (nur I, 53 noch einmal: „Hühngen“ *Enn letje Haán*) und die meisten hochdeutschen Diminutivformen offenbar unberücksichtigt gelassen. Hätten wir eine ähnliche Arbeit von einem zur Zeit von BOY JACOBSEN lebenden Föhringer oder Amringer, so würde sie zweifellos sehr viel mehr Diminutivformen enthalten haben. Der Bordelumer Dialekt (und sicher nicht er allein) war damals offenbar schon wesentlich diminutivärmer als die Inseldialekte noch viel später.

Das reichhaltige und altertümlische Material von BENDE BENDSEN aus Risum in der Bökingharde (seit 1817, vgl. Verf., *Estrikken* XIX, 6 ff.) enthält nur vereinzelte Diminutivformen, die keine Produktivität der Bildung erkennen lassen. Die wenigen Beispiele, die er für die Endungen *ke* und *te* [= *tje*], *ken* und *jen* [*tjen*] gibt (Die nordfries. Sprache, § 42 f., S. 66 f.), bestehen fast ausschließlich aus niederdeutschen oder niederländischen Lehnwörtern oder aus Formen mit selbständiger Bedeutung. Zu nennen wären höchstens *Sánke* „Söhnchen“ (S. 71), *Aiken* „Eichen“ (S. 67 u. a.) und *Hüsken*, *Hüsken* „Häuschen“ (S. 67, 97).

Etwas mehr echte Diminutiva bezeugt MORITZ NISSEN für seinen Karrharder Dialekt (seit 1850, vgl. Verf., *Estrikken* XIX, 13 ff., seine etwas schwierige Rechtschreibung ist nicht beibehalten): *bénken* „Kindchen“ (*börn*, n.), *griskan* „Ferkelchen“ (*gris*, n.), *henken* „Hühnchen“ (*hån*, f.), *hüsken* „Häuschen“ (*hüs*, n.), *kanken* „Kinnchen“ (*kan*, n.), *knifken* „Messerchen“ (*knif*, n.), *kulken* „Kälbchen“ (*külew*, n.), *lemken* „Lämmchen“ (*loum*, n.), *memken* „Mütterchen“ (*mem*, f.), *menken* „Männchen“ (*mön*, m.)

Pl. *mân*), *tanken* „Tönnchen“ (*tan*, f.), *telerken* „Tellerchen“ (*teler*, m.), *wüfken* „Weibchen“ (*wüf*, f.), dazu ohne Grundwort *blumken* „Blume“ (Stedesand), *nürken* „Niere“ und einige andere. Der Umlautsvokal *e* in *henken*, *lemken* und *menken* deutet auf niederdeutschen Einfluß, denn altes friesisches Umlauts-*e* müßte als *ē* erscheinen. Andererseits können *bēnken* und *griskeen* nur im Friesischen gebildet sein, weil ihre Grundwörter im (neueren) Niederdeutschen keine Entsprechungen haben. Abweichende Suffixformen zeigen *hōntje*, m. „Hündchen“ (*hūn*, m.) und die Koseformen *fengke*, m. „Fingerchen“ (*fenger*, m.), *fūke*, m. „Vögelchen“ (*fōgel*, m.) und *ūke* „Äuglein“ (*ūg*, n.). Sicherlich hätte NISSEN aber sehr viel mehr Diminutiva verzeichnet, wenn sie in seinem Dialekt gebräuchlich gewesen wären, denn er führt eine Menge amringischer Diminutiva in seinem großen Wörterbuch an.

Wenn überhaupt, dann scheint in neuerer Zeit am ehesten noch die Suffixform *-kenl-(t)jen* für alle drei Genera produktiv gewesen zu sein. Nur ganz selten kommt *-kel-(t)je* in Diminutivformen zu noch vorhandenen Grundwörtern vor: wied. bök. *hūntje*, karr. *hōntje*, m. „Hündchen“ (*hūn*, m.), bök. *sanke*, m. „Söhnchen“ (nur B. BENDSEN), wied. bök. *futje*, m. „Füßchen“ und die oben genannten Koseformen bei M. NISSEN. Unter den isolierten Formen sind viele, die sicher oder wahrscheinlich aus dem Niederdeutschen oder Niederländischen entlehnt sind wie z. B. wied. bök. karr. *mantje*, *māntje*, m., n. „Männchen“, das sicher aus dem Niederländischen stammt (vgl. fa. *mantji*, u. S. 153). Einige alte Bildungen mit den Suffixen *-kel-(t)je* und *-k/(t)j* sind aber wohl auch dabei, die vermuten lassen, daß es auch auf dem nordfriesischen Festland einmal das dreigeschlechtige Diminutivsystem mit den Suffixformen *-ka*, *-ke* und *-kīn* gegeben hat.

Zu nennen sind da: wied. karr. ngos. sgos. *betje*, bök. *batje*, mgos. *betj(en)*, m., n. „Bissen, Bißchen“, bök. karr. *borke*, m. „Beilade“ (vgl. u. S. 129 f. s. v. *börke*), bök. karr. ngos. *bōsk*, *bōsch*, *būsch*, m. „hölzerne Butterdose“ (vgl. u. S. 130 s. v. *bōsk*), bök. karr. ngos. *hōnke*, *hunke*, mgos. *hānk*, sgos. *henke*, m. „Zapfhahn“, bök. (wied.) *līrk*, f. „kleiner Strandläufer“ (B. BENDSEN, S. 38, vgl. für Wied. Jensen II, 1002, daneben bök. *lir*, f. „dass.“, dieses auch in anderen Mundarten; zu *Lerche* gehört das Wort schwerlich, wie LÖFSTEDT I, 119 meint), wied. bök. karr. ngos. *māsk*, *māask*, *māsk*, *māsch*, f. „Made“ (vgl. u. S. 153 s. v. *māpk*), wied. *njörk*, f. (*njūrken*, n.), bök. *njörk*, f., n. (*njörke*, m. B. BENDSEN, S. 55 u. a.) „Niere“, wied. bök. karr. *swalk*, *swālk*, f. „Schwalbe“ (schon B. BENDSEN, S. 61 u. a. *swālken*, n., ebenso wie B. JACOBSEN, o. S. 52).

Wichtig ist auch das Vorkommen einiger solcher Diminutiva in Flurnamen: *Antj* = „Endchen“? (Wallsbüll, MGos., SCHMIDT-PETERSEN, Orts-u. Fln. 176, die Qualität des *a* ist unsicher), *Stīn-dēsch* (Bohmstedt, MGos.,

vgl. fa. *stian-dösk*, u. S. 133), *Fenke* (\bar{e} ? \bar{e} ? NGos.: SCHMIDT-PETERSEN, 146, 150, 152, SGos.: SCHM.-P., 184, 185), *Fank* (MGos. in mehreren Namen) = „kleine Fenne“ (zu ngos. sgos. *fēn*, mgos. *fēn*, f. „Fenne“), *Hamke* (Fahretoft, Bök.), *Hamk* (Ahrenshöft, MGos.) = „kleiner Hamm“ (eingefriedigtes Land, zu bök. *hām(e)*, mgos. *ham*), *Mētj* (Bohmstedt u. Drelsdorf, MGos.), *Mētje* (Hattstedter Marsch, SGos., SCHMIDT-PETERSEN, 189) = „kleine Wiese“ (zu mgos. sgos. *mēd*, f., vgl. *Mētj*, *Mētji* auf Föhr zu *miad*). Unregelmäßig sind hier *Fenke* und *Mētje* wegen des erhaltenen -e (wenn man SCHMIDT-PETERSEN trauen darf), denn es liegen feminine Grundwörter vor (vgl. o. S. 50).

Abweichende Entwicklung des Stammvokals der Diminutivformen kommt vor, jedoch ist es sehr schwierig, über ihre Regeln Klarheit zu bekommen, da keine Einheitlichkeit zu bestehen scheint. Vielleicht läßt sich das so erklären, daß ähnlich wie auf Föhr und Amrum durch die Anfügung des Suffixes zunächst Lautverbindungen entstanden waren, die dem Lautsystem sonst fremd waren und die deshalb bei den wenigen bewahrten Formen in verschiedener Weise beseitigt wurden. Am interessantesten ist der Unterschied zwischen *Fank* und *Mētj* im Dialekt der Mitteligosharde, weil nach den Regeln der föhringisch-amringischen Diminutiva für beide derselbe Stammvokal zu erwarten wäre (**fennike* und **mēdike* > **fenike* und **medike* usw.), doch kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob da die alten Quantitätsunterschiede doch aufrechterhalten blieben, ob das gekürzte \bar{e} eine andere Qualität als das kurze *e* hatte, oder ob die Folgekonsonanz erst spät wieder eine Aufspaltung verursacht hat.

Zum Schluß seien noch kurz und ohne Einzelerklärungen die Verben mit *k*-Suffix aufgeführt (ohne die von Substantiven abgeleiteten): wied. (*wech*-)*dāalke* „verschleudern“, wied. bök. karr. ngos. mgos. *dilke*, -*ki* „tändeln, sich albern benehmen“, mgos. *fētji*, *fitji* „füßeln, trippeln“, bök. *gnutje* „sich scheuern“, karr. *gröntje* „munkeln“ (= fa. *grönki*, -*tji*, sy. *grönki*, hall. *grüntje*, nnorw. *grunka*), wied. (*üt*-)*hölke*, -*holke*, mgos. *holki* „aushöhlen“, wied. bök. karr. *huntje*, *höntje* „lungern“ (fa. *höntji* u. S. 143), mgos. *hūfki* „zärteln“ (zu fa. *höfki* „mit der Hand drohen“? u. S. 142), ngos. *lätje* „gängeln“ (vgl. u. S. 153 s. v. *lötji*), wied. bök. *lirke* „immer wieder einen Schluck aus der Flasche nehmen“, mgos. *lērki*, *lirki* (?) „mit dem Schwanz wedeln“ (nur OUTZEN 182, ohne genauere Angabe der Herkunft), bök. karr. *mufke* „kauen mit zahnlosem Mund“, bök. karr. *mumke* „kauen mit zahnlosem Mund“ (vgl. fa. *mömki*, u. S. 156), mgos. *nitji* „kurz stoßen“ (vgl. fa. *nötjri*, u. S. 158), mgos. *olki* „keifen, nörgeln“, mgos. (?) *ömki* „munkeln“ (nur OUTZEN 234), karr. *patje* „schwätzen, faseln“, wied. bök. karr. *prätje* „schwätzen“, mgos. *putji* „nörgeln“, mgos. *snētji* „schnäuzen“, bök. karr. *tilke*, *teilke* (*teljke*?) „auf den Zehen schlei-

chen“ (vgl. u. S. 175 s. v. *telki*), wied. *wreske*, bök. *wraske*, *fer-wraske* „sich verschlingen, verrenken“ (vgl. u. S. 179 s. v. *wreþki* „reiben“), wied. *wrilke*, ngos. *wrelke*, *wralke* „zwischen den Fingern zerreiben, zerknüllen“ (zu fa. *wrelki* „Wollröllchen machen“? u. S. 179).

Obwohl in einigen Fällen Beziehungen zu föhringisch-amringischen Verben hergestellt werden können, liegt die Gemeinsamkeit kaum in diminutivischem Gebrauch des Suffixes. Vielmehr lassen sich die meisten, wenn nicht alle, dieser Verben der Festlandsdialekte (vgl. auch die der Halligen o. S. 51) besser von der iterativischen Funktion des *k*-Suffixes her erklären.

ZWEITER TEIL

BEZIEHUNGEN DER NORDFRIESISCHEN k-DIMINUTIVA ZU DENEN DER VERWANDTEN SPRACHEN

I. Die Verbreitung der k-Diminutiva

1. Der Forschungsstand. Grundsätzliche Bemerkungen

Wenn man von den heute vorherrschenden Ansichten über die Geschichte der Diminutiva in den germanischen Sprachen ausgeht, ist allein das Vorhandensein von Diminutiven im Nordfriesischen und besonders ihr reichlicher Gebrauch auf den Inseln problematisch. So sehr nämlich die Meinungen in einzelnen Punkten noch auseinandergehen, so herrscht doch gerade über den in diesem Zusammenhang vor allem wichtigen Punkt weitgehend Übereinstimmung, daß das Niederdeutsche, zumindest seine nördlichste Dialektgruppe, das Nordniedersächsische, ebensowenig wie das Englische und die nordischen Sprachen jemals einen wirklichen Diminutivgebrauch gekannt habe. Wenn das stimmte, dann dürften die Diminutiva auch im Friesischen (das meist gar nicht besonders erwähnt wird) nicht ursprünglich sein. Im Westfriesischen, das sie heute reichlich gebraucht, kann man sie in der Tat leicht durch den Einfluß der niederländischen Nachbarmundarten erklären, aber wie sollen sie ins Nordfriesische gekommen sein, dessen niederdeutsche und dänische Nachbarmundarten selbst keine Diminutiva gebrauchen? Aus dem Niederländischen lassen sie sich auch nicht gut herleiten, denn solche weitreichenden Einflüsse könnten sich wohl kaum vor der großen holländischen Kulturexpansion ausgewirkt haben, also nicht vor dem 16. Jahrhundert. Das föhringisch-amringische Diminutivsystem ist aber zweifellos älter (vgl. o. S. 32 f.). Einzelne erstarrte Diminutivformen sind zwar später aus dem Holländischen (oder aus dem unter holländischem Einfluß stehenden Groningisch-Ostfriesischen) aufgenommen worden, doch sind sie meist schon daran zu erkennen, daß sie mit ihren Lautformen außerhalb des heimischen Diminutivsystems stehen (vgl. u. S. 126 ff. s. v. *bäntji*, *boserüntji*, *köiertji*, *prätji* u. a. m.)⁹.

⁹) LÖRSTEDT denkt doch an Entlehnung von *-kēn* schon aus dem Mittelniederländischen (St. Neoph. 30, 94), aber, abgesehen davon, daß da schon wegen der Verschiedenheit der Suffixe Schwierigkeiten bestehen (vgl. o. S. 13—19 und die nun folgenden Ausführungen, bes. S. 96), so gibt es sonst wohl keine sicheren An-

Wie ist die Ansicht von der alten Diminutivlosigkeit des Niederdeutschen, Anglofriesischen und Nordischen begründet worden, und wo hat die offenbar notwendige Revision anzusetzen? Die Begründung scheint auf den ersten Blick nicht schlecht zu sein, da sie sich sowohl auf den historischen als auch auf den heutigen dialektgeographischen Befund stützen kann. Die ältesten germanischen Sprachtexte enthalten keine oder höchstens ganz vereinzelte Diminutivformen. Erst in späterer Zeit läßt sich eine Zunahme im Diminutivgebrauch feststellen, hauptsächlich jedoch — so meinte man jedenfalls — nur im Süden und Westen des Kontinentalgermanischen, nämlich im Mittelhochdeutschen und Mittelniederländischen, während England und der skandinavische Norden als von früh an bis heute diminutivarm oder ganz diminutivlos gelten, ebenso aber auch das Friesische und das Niederdeutsche ehemals, sowie ein an die Nordsee angrenzender breiter Gürtel von Oldenburg bis nach Schleswig-Holstein nach dem Befund der modernen Dialekte bis heute. A. POLZINS Versuch von 1901, den Diminutivgebrauch der germanischen Sprachen ganz aus dem Vorbild des Lateinischen zu erklären, hat in seiner radikalen Form wenig Anklang gefunden, aber der Verdacht später Entstehung ist seitdem an den Diminutiven hängen geblieben, zumal er eben auch durch den dialektgeographischen Befund bestätigt zu werden schien, den F. WREDE 1908 nach dem Material des Deutschen Sprachatlasses für das deutsche Sprachgebiet zuerst genauer beschrieb. WREDE nahm eigenständige Entwicklung an, nämlich Übertragung der Suffixe von Kosenamen zunächst auf Bezeichnungen für Lebewesen, später auch auf Sachbezeichnungen (Deutsche Dialektgeographie 1, 131 ff., besonders 134—36, Ansätze übrigens schon bei POLZIN, S. 8), rechnete aber wohl auch mit fremden Einflüssen, wenn er formulierte, daß die Diminutiva „von Hause aus etwas Undeutsches und Ungermanisches“ seien (S. 74). Den Zustand in den norddeutschen Gegenden, die „heute noch keine Diminutiva kennen oder mindestens diminutivarm sind“ (S. 134), hielt er offenbar für alt.

zeichen für eine so alte niederländische Lehnsschicht in den nordfriesischen Inseldialekten. LÖFSTEDT nennt das Suffix *fa-lis* (in *hānlis* „Handgriff“, *riadlis* „Rätsel“ usw.), das er aus dem Niederländischen, speziell Nordholländischen, herleiten will. Auch wenn das stimmt, so braucht die Entlehnung jedoch nicht schon in mittelniederländischer Zeit geschehen zu sein, denn die Suffixform *-eles* hat in Nordholland auch in der Neuzeit weitergelebt (vgl. u. a. *Woordenb. der Nederl. Taal XIV*, 1298, s. v. *-sel*). Sie könnte also auch mit zum jüngeren Import gehört haben, der sicher vor allem in der Blütezeit des holländischen Walfangs (17./18. Jahrh.) groß war, als zahlreiche Föhler und Amrumer als Walfänger in die holländischen Häfen kamen. *-lis* könnte eine andere Suffixform verdrängt haben (etwa *-els*, das auf Sylt herrscht, also **hānels* > *hānlis* usw.?).

An Gegenstimmen hat es nicht ganz gefehlt. W. WILMANNs hatte schon 1904 in einer Besprechung von POLZINS Arbeit gegen diesen eingewandt, daß der Gebrauch von Diminutiven, die vor allem dem vertrauten Verkehr angehören, wesentlich von der Stilart abhängig sei, daß daher die Diminutiva in den Literaturwerken alter Zeit aus stilistischen Gründen verschmäht worden sein und vielleicht erst allmählich mit der reicheren Entfaltung von mancherlei Stilarten in die Literatur Eingang gefunden haben könnten (Anz. f. d. A. 29, 180 f.). Im Anschluß an WILMANNs vertrat E. NÖRRENBURG 1923 diese Ansicht wieder sehr entschieden und fügte hinzu, daß auch das dialektgeographische Bild nicht eindeutig sei, weil man ebenso wie eine Ausbreitung auch einen Rückgang der Verkleinerung annehmen könne (Nd. Jb. 49, 35 f., vgl. auch SCHÖNFELD, Hist. Gramm. van het Nederlands⁶, S. 225). Auch andere haben ähnliche Ansichten mehr oder weniger deutlich geäußert, aber da keine Gegenbeweise geliefert wurden, war der Augenschein der bisher bekannten historischen und dialektgeographischen Tatsachen offenbar stärker.

Neuerdings hat TH. FRINGS sehr bestimmte und weitreichende Folgerungen aus diesen Tatsachen gezogen. Indem er nicht nur dem heute diminutivarmen oder diminutivlosen Teil Niederdeutschlands den Diminutivgebrauch abspricht, sondern ursprünglich dem ganzen alten Niederdeutschland, verwendet er den Befund lebendigen Diminutivgebrauchs in Teilen des heutigen Niederdeutschen als Beweis fremden, hauptsächlich niederländischen, Einflusses. So schreibt er in seiner „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“ (3. Aufl., 1957, S. 17 f.): „Niederdeutschland hatte gleich England von Haus aus keine allgemeine Verkleinerungsendung. Verkleinerungsendung *-tje* oder *-ske* oder *-ke*, *beetje* „bißchen“, *stöckske* „Stückchen“, auf niederdeutschem Boden weist immer auf die Niederlande als Ausgangsgebiet, sei es auf unmittelbare Ausstrahlungen, so am Niederrhein und im westlichen Niederdeutschland, sei es auf niederländische Kolonisten, so im übrigen Deutschland“. In den Erläuterungen zu Karte 9 desselben Buches gibt er eine Dreiteilung: 1) das verkleinerungslose alte Niederdeutschland, 2) die Niederlande und das fränkische Mitteldeutschland mit *k*-Verkleinerung (in den Niederlanden *-kîn* > *-je*, *-ien*, *-ske*) und 3) Oberdeutschland mit *l*-Verkleinerung, und behauptet: „Dieser Dreiteilung liegen uralte Verschiedenheiten zugrunde“ (S. 52). Ähnliche (z. T. auch ergänzende) Äußerungen finden sich schon in „Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen“ von 1944, wo er beiläufig auch seine Ansicht über die Entwicklung der Diminutiva skizziert: „Aus germanischen Ansätzen wurde oberdeutsch *l*-, fränkisch *k*-Diminutiv weiterentwickelt. Fränkisches *-ikîn* wurde in die ingwäonischen Küstenmundarten übernom-

men und zu *-tjîn* palatalisiert, woraus mannigfaltige Sprößlinge, so *-tje* und *-in*. Die Formen der Küste dehnten sich weit nach Osten aus“ (S. 38).

Die nordfriesischen Diminutiva zeigen nun also, daß die Einwände WILMANN'S, NÖRRENBERG'S und anderer gegen die einseitige Deutung des historischen und dialektgeographischen Befundes doch ernst genommen werden müssen. Wenn man annimmt, daß die Diminutiva im Nordfriesischen (und dann wohl auch in den anderen friesischen Dialekten) von alters her heimisch waren, dann ist es verwunderlich, daß das Niederdeutsche keine heimische Diminutivbildung gehabt haben sollte; will man aber davon ausgehen, daß sie aus dem Niederländischen entlehnt worden sind (dann also schon im Mittelalter), so ist es auch wieder verwunderlich, daß die niederdeutschen Küstendialekte von der Eider bis über die Weser hinaus von einer solchen niederländischen Ausstrahlung nicht ebenfalls betroffen worden sein sollten, es sei denn, die Inselnordfriesen, die im 7. und 8. Jahrhundert aus dem Bereich der südwestlichen Nordseeküste eingewandert zu sein scheinen (vgl. zuletzt H. JANKUHN in *Philologia Frisca* anno 1959, S. 17), hätten sie schon in der alten Heimat entlehnt, was aber wenig wahrscheinlich ist. Da man aber auf jeden Fall die Möglichkeit eines Rückgangs der Diminutiva im Niederdeutschen stark mit in Erwägung ziehen muß, ist auch damit zu rechnen, daß die Bildungsweise einst aus dem Niederdeutschen ins Nordfriesische übernommen worden war und sich dort nur länger gehalten hatte als in den Ursprungsgebieten.

Die Erwägung dieser und weiterer Möglichkeiten, die man noch anführen könnte, ist aber müßig, sofern sie rein theoretisch bleiben muß. Die Untersuchung gewisser Suffixformen, ihrer lautlichen Entwicklung und Anwendung kann da ein Stück weiterführen. Vor allem aber ist nicht nur das nordfriesische Material, sondern auch das anderer germanischer Sprachen noch gar nicht voll berücksichtigt worden, oder es kann manchmal noch besser ausgewertet werden. Zunächst erscheinen da einige grundsätzliche Überlegungen angebracht.

Man findet öfters (z. B. bei WREDE), daß diminutivreichen Dialekten oder älteren Texten diminutivarme oder diminutivlose gegenübergestellt werden, so als ob die beiden letzten Begriffe sich nur unwesentlich unterscheiden. Wenn es um die Frage der Herkunft, nicht die des stilistischen Gebrauchs geht, ist der Unterschied aber durchaus wesentlich. Jedenfalls muß erst geklärt werden, was unter „diminutivarm“ verstanden werden soll. Diminutivarm kann ein Dialekt sein, in dem die Verkleinerung mit Hilfe bestimmter Suffixe zwar bekannt und möglich ist, jedoch nur in ganz beschränkten Lebens- und Stilbereichen gebraucht wird, z. B. nur in der Sprache der Kinderstube, also mit starkem hypokoristischem Beiklang. Dann ist die Bildung trotz der Diminutivarmut doch als lebendig zu be-

zeichnen. Man kann mit „diminutivarm“ aber auch meinen, daß die Bildung nur erstarrt bei einzelnen Wörtern vorkommt, ohne produktiv zu sein. Einen solchen Dialekt nennt man dann aber wohl besser „diminutivlos“, jedenfalls in seinem gegenwärtigen Zustand. Er kann es auch von Anfang an gewesen sein, wenn die erstarrten Diminutivformen als fertige Vokabeln aus der Fremde eingeführt oder nur vereinzelt fremden Vorbildern nachgebildet worden sind. Diese Formen können aber auch Relikte eines früher einmal produktiv gewesenen Diminutivgebrauchs sein. Man unterscheidet also vielleicht am besten zunächst zwischen diminutivbildenden und diminutivlosen Dialekten und muß dann festzustellen versuchen, ob die diminutivlosen immer diminutivlos waren oder nicht. Welchen Gebrauch andererseits die diminutivbildenden Dialekte von der Bildung machen, ob sie diminutivreich oder -arm sind (oder waren), ist eine andere Frage, eine Frage des Stils, der sprachlichen Schichtung oder möglicherweise auch der geistigen Einstellung einer Sprachgemeinschaft.

Die dialektgeographische Untersuchung des stilistischen Gebrauchs von Diminutivformen ist natürlich auch interessant und aufschlußreich. Übrigens stellen die Diminutivkarten des Deutschen Sprachatlasses im Grunde nur Beispiele eines solchen stilistischen Gebrauchs dar, nämlich eines Gebrauchs, der dem der hochsprachlichen Vorbilder der WENKERSchen Sätze entspricht — sollten es jedenfalls tun, wenn die Fragebogen nur oder vorwiegend von Leuten mit sicherem Sprachgefühl ausgefüllt worden wären.

Für die Herkunftsfrage wichtiger ist aber zunächst die Feststellung, ob die Diminutivbildung in einem Dialekt überhaupt lebendig ist, oder ob sie es einst gewesen sein kann. Entsprechendes gilt aber auch für ältere Texte. Es ist zu untersuchen, ob die in einem solchen Text vorkommenden Diminutiva lebendigen Diminutivgebrauch verraten können. Es genügt da also nicht, die vorkommenden Formen zu zählen. Sie müssen vielmehr einzeln untersucht werden, und ein einziges „echtes“ Diminutivum (oder Hypokoristikum) kann unter Umständen aufschlußreicher sein als viele andere, bei denen man nicht sicher sein kann, ob sie nicht Einzelentlehnungen aus einem anderen Sprachgebiet sind. Mit „echt“ ist hier gemeint, daß ein Diminutivum in enger Beziehung zu seinem Grundwort steht, keine von diesem unabhängige Bedeutung trägt und daher nicht ohne es existieren würde. Zum Beispiel gibt es sicher kein *Stühlchen* ohne *Stuhl*, kein *Mütterchen* ohne *Mutter* usw. Aus dem Zusammenhang des Textes oder aus der Sprachsphäre, in die eine Bildung gehört, können sich weitere Kriterien ergeben.

Jedenfalls konnte sich eine Diminutivbildung, auch wenn sie zunächst wenig und vielleicht nur in bestimmten Fällen gebraucht wurde, jederzeit ausbreiten und allgemeiner verwendet werden, wenn sie nur überhaupt

lebendig war. Ebenso konnte sie auf bestimmte Stil- und Lebensbereiche eingeschränkt werden oder ganz absterben, wie es jetzt im Nordfriesischen der Fall zu sein scheint. Natürlich ist aber auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß fremder Einfluß bei der Ausbreitung (und auch beim Rückgang) beteiligt war oder daß sogar die Bildungsweise selbst aus der Fremde stammte, daß also ein fremdes Suffix in einer Sprache produktiv wurde.

2. Die *k*-Diminutiva im älteren Nordniedersächsischen

Die Untersuchung soll nun zunächst dem Teil des nördlichen Niederdeutschen gelten, den WREDE als „mindestens diminutivarm, ja stellenweise . . . so gut wie diminutivlos“ bezeichnet (S. 73) und der ja auch Nordfriesland am nächsten liegt, dem Nordniedersächsischen. Dieses Gebiet scheint heute in der Tat vorwiegend diminutivlos zu sein, also nur erstarrte Einzelbildungen zu enthalten. Was man z. B. im Lüneburger Wörterbuch von KÜCK findet, macht durchaus den Eindruck solcher erstarrter Formen. Dasselbe gilt für das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch, und MENSING bezeugt die Ungebräuchlichkeit auch ausdrücklich für fast ganz Schleswig-Holstein. Nur die Insel Fehmarn nimmt er aus (III, 94, früher auch schon in *Zs. f. d. Mundarten* 1919, 30). Hier waren zu seiner Zeit (heute wohl kaum mehr) noch Reste der Bildung von *k*-Diminutiven zu finden mit der Suffixform *-aken*, die den Fehmaranern den Spitznamen *de Ranaken* eingetragen hatte, weil sie anderswo nicht vorkam. Der Zwischenvokal *-a-* ist sicher, wie auch Mensing annimmt, aus *-er-* entstanden und aus Fällen wie *Sewwaken* „Maikäfer“ („Käferchen“) zu *Sewwer* „Käfer“ oder *Steenbückaken* neben *Steenbücker* „Steinschmätzer“ (IV, 821) verallgemeinert worden. Da *-er* aber auch allein als Kosesuffix vorkommt (vgl. z. B. *Lämmmer* „Lämmchen“ III, 401, *Pöpper* „Püppchen, Kindchen“ III, 1094), kann man *-aken* auch als doppeltes Kose- und Diminutivsuffix auffassen. So entspricht der Koseform *Büllaken* für ein Bullenkalb in Dithmarschen die Form *Büller* (in Hohn *Buller*, I, 623). Offenbar war *-aken* stark hypokoristisch gefärbt, wie zwei von MENSING (a. a. O.) zitierte alte Fehmaraner Kindersprüche zeigen: *Müschaken, ik gef di'n Knöckaken, giff mi'n Tähnaken wedder. Kindaken bett Beenaken as Stöckaken un kann doch lopaken*. Sogar das Verbum *lopen* „laufen“ hat da also das Suffix bekommen. Die Bildungsweise läßt sich vor 1800 zurückverfolgen, da SCHÜTZE sie in seinem Holsteinischen Idiotikon erwähnt (I, 28). Daß *-a-* aber doch eine jüngere Erweiterung ist, zeigen wohl die Formen *Müschaken* „Mäuschen“ und *Göschaken* „Gänschen“, weil *-aken* hier den älteren Diminutivformen **Müsch(en)* und **Gösch(en)* angefügt worden zu sein scheint (mit *sch* < *sk*). Dann läßt sich für Fehmarn also auch noch die

ältere Bildungsweise feststellen, bei der das *k*-Suffix direkt an den Stamm des Grundwortes getreten war.

Wenn man sich in älteren niederdeutschen Quellen aus anderen Teilen Schleswig-Holsteins und überhaupt aus heute diminutivlosen Gebieten umsieht, findet man auch für diese Gebiete Zeugnisse einstmals lebendigen Diminutivgebrauchs. Man braucht gar nicht so sehr weit zurückzugehen. J. F. SCHÜTZES *Holsteinisches Idiotikon* (erschienen 1800—1806) enthält nicht wenige Diminutivformen auf *-ken* und *-(t)jen*, die sich nur verstehen lassen, wenn man annimmt, daß die Bildung zu seiner Zeit noch lebte. MENSING, der SCHÜTZE für sein Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch ausgewertet hat, betont mehrfach, soweit er diese Formen überhaupt aufgenommen hat, daß sie heute nicht mehr gebräuchlich seien (vgl. z. B. *Höschen* M. II, 919, *Mündken* III, 704, *Schraap-nēseken* IV, 397, *Öhmken* III, 830, *Seelken* IV, 448).

Vor allem ist bei SCHÜTZE der Gebrauch von Diminutiven in der Ammensesprache nachzuweisen. Zu *Köppken* „kleiner Kopf“ fügt er hinzu: „*Sla bös Köppken*, sagt die Wärterin zum eigensinnigen Kinde, und läßt es eigenhändig strafen“ (II, 323). *Hönken* („Hühnchen“) sei ein Schmeichelwort zu Kindern (II, 154), ebenso *Min Seelken* (also: „mein Seelchen“, IV, 88). Auch *Höschen* „kleiner unbedeutender Husten“ gehörte offenbar vor allem in die Ammensesprache: „zu Kindern sagen in dem Fall Wärterinnen *Hest'n Höschen*, *min Tröschen?* in der Ammensesprache“ (II, 156). *Engelken* („Engelchen“) war aber auch „holst. Kosungswort Liebender und Eheleute“ ebenso wie *Hertschen* „Herzchen“ (I, 302). *Swienken* („Schweinchen“) war dagegen gemildert pejorativ: „*Swien*... 3) unreinlicher Mensch im Milderungsfall des Vorwurfs, *Swienken*“ (IV, 236). Scherzhaft ironisch ist die Verwendung des Suffixes z. B. in: *Min bitjen Armötjen* „mein kleines Besitzthum, Vermögen“ (I, 48) oder in dem Ausdruck: *Schrap-Näseken speelen* „die Nase verletzen“ (IV, 69).

Denselben Eindruck von der Lebendigkeit des Diminutivgebrauchs bekommt man, wenn man die von R. BÜLCK und K. WITT herausgegebenen schleswig-holsteinischen Gelegenheitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts durchgeht (Nd. Jb. 53, 87 ff.): *Bröstchens* (*tch = tj < tk*) „Brüstchen“ (S. 93, Kiel 1650), *Pöpkén* „Püppchen“, *Müssken* „Mäuschen“, *Mössken* „Müschen“, *Breyken* „Breichen“, *Süpkén* „Süppchen“ (S. 96, Glückstadt 1661), *Nässken* „Näschen“, *Mündcken* „Mündchen“, *Tüنگken* „Zünglein“, *Oehgkens* „Auglein“ (S. 100 f., 17. Jahrhundert) und andere kommen da vor.

RICHEY liefert in seinem *Idioticon Hamburgense* (2. Auflage 1755) ebenfalls viele Zeugnisse. In den Bereich der Kinderstube gehören von ihnen z. B. *Byterkens* „In der Weibersprache die Zähne junger Kinder“ (S. 16, Beitrag von MATTHESON), *Mag dar keen Gryneken af?* „sagt man zu den

Kindern, wann sie nicht einmal lachen wollen“ (S. 80). Hypokoristisch ist auch *Tocht-Fähleken* „Zärtling, Liebling“ (S. 309, eigentlich „kleines Zuchthohlen“). Lebendigen Diminutivgebrauch verraten sicherlich auch folgende, scherzhaft oder spöttisch gemeinte Wendungen: „zu einem Frauenzimmer, das wegen enger Einschnürung nicht essen kann, pflegt man zu sagen: *se mutt een Häksken springen laten*“ (S. 84, von MATTHESON). „*Is't Höneken rein dod?* So fragt man einen, der nicht aufgeräumt ist und stillschweiget“ (S. 97). *Töhnken-Treder* „galanter Faullerzer, Pflaster-Treter, der zu nichts Lust hat, als auf den Putz zu gehen“ (S. 309) bedeutet eigentlich „Zehchentreter“, *Lüseken-Knicker* „der Daumen“ (S. 158, von MATTHESON) eigentlich „Läuschenknicker“.

RICHEY behandelt die Diminutiva auch in dem grammatischen Anhang zu seinem Wörterbuch (S. 398), was er sicher nicht getan hätte, wenn er die Bildung nur in erstarrten Einzelformen gekannt hätte: „Unsere Diminutiva formieren sich sehr selten nach dem Hoch-Teutschen *lein* . . . [er erwähnt hierfür *Kindelyn* und *Röselyn*]. Am gemeinsten aber machen wir die Verkleinerung durch *ke* und *ken*, wie die Hoch-Teutschen durch *chen*, z. E. *Ahlke*, Adelheidchen; *Trynke*, Trinchen; *Broerken*, Brüderchen; *Hüsken*, Häuschen; *Köppken*, Köpfchen; *Mündken*, Mündchen; *Männken*, Männchen etc.“ Er spricht dann von der Aussprache *j* statt *k*, die er auf niederländischen Einfluß zurückführt (in den meisten seiner Beispiele wahrscheinlich zu Unrecht, vgl. u. S. 100): „. . . so sprechen viele Hamburger für Hertzchen, *Hartjen*; Bischen, *betjen*; Kindchen, *Kindjen*; Kleidchen, *Kleedchen* etc. Endiget sich das Wort selbst auf ein *n* oder *r*, so tritt ein *t* dazwischen. Z. E. Männchen, *Manntjen* [hier zeigt das Fehlen des Umlauts in der Tat wohl fremden Einfluß an]; Hühnchen, *Höhntjen*; Töchterchen, *Dochtertjen* [auch diese Form ist verdächtig]; Susannchen, *Sanntje*; Steinchen, *Steentjen* etc.“

Im Zusammenhang mit Untersuchungen über die Entwicklung von *tk* > *tj* (vgl. u. S. 100) führt AGATHE LASCH verschiedene Diminutivformen aus Hamburger Gelegenheitsgedichten des 17. und 18. Jahrhunderts an (sicherlich nicht alle), die sie also durchaus für heimisch hält, z. B. *Pärken* „Pärchen“, *Jährken* „Jährchen“ und *Kättyen* „Kätzchen“ 1689 (Nd. Jb. 44, S. 31, weitere Formen S. 29, 30 und 47).

Es ist hiernach nicht verwunderlich, daß auch das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch von 1767 ff. viele Diminutiva enthält, bei denen freilich nicht immer sicher ist, ob sie aus Bremen selbst stammten, da das Sammelgebiet dieses Wörterbuches nicht auf die Stadt und ihre nähere Umgebung beschränkt war. Bremisch sind aber sicher Formen mit Ent-rundung wie *Eseken*, *Eesken* „Öse“ (I, 319) oder mit Entpalatalisierung der sicher ursprünglich vorhanden gewesenen Umlautsvokale *ö* und *ü* (vgl.

H. BUNNING, Nd. Jb. 60/61, 91 ff.) wie *Volksken* verächtlich für „schlechte Leute“ (*Dat is mi Volksken* „Das sind mir Leute, mit welchen nichts anzufangen ist“ I, 436) oder *Plunnken* „allerhand kleine Lappen, schlechte Lumpen . . .“ (III, 346). Zitiert sei hier nur noch ein Beispiel für scherzhaft-ironischen Gebrauch: *Händken in Siedken, wo moje steit dat* „im Scherz, oder Spott, von einer Person, welche die Hände in die Seite setzt“ (II, 582). Wiederum bieten auch die bremischen Gelegenheitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts weitere Diminutivformen (vgl. BUNNING, a.a.O., 105 u. 106 pass.).

Man kann aber noch weiter zurückgehen und findet auch in mittelniederdeutschen Texten, die sich in heute diminutivlosen Gebieten lokalisieren lassen, genug Spuren lebendigen Diminutivgebrauchs. Das gilt gewiß für alle diese Gebiete, nicht nur für Schleswig-Holstein, dessen ältere Überlieferung mit Hilfe der reichhaltigen Zettelsammlungen des MENSINGSCHEN Wörterbuchs für die Zeit vor 1800 (in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu Kiel) ausgewertet werden konnte. Diese Durchsicht ergab, daß Schleswig-Holstein, was die Zahl der mittelniederdeutschen Zeugnisse für Diminutiva angeht, vielleicht gar nicht sehr zurücksteht hinter anderen niederdeutschen Gebieten mit bis heute lebendigem Diminutivgebrauch, der in den alten Quellen auch nur wenige Spuren hinterlassen hat. Eine Ausnahme macht da nur der Westfale JOHANNES VEGHE (1430—1504), der in seinen Schriften zahlreiche Diminutiva verwendet hat (vgl. P. KATARA, *Das Diminutivum bei Johannes Veghe*, S. 599 ff.), aber das hängt offenbar weitgehend mit seinem besonderen Stil, vor allem dem der Predigten, zusammen (vgl. KATARA, a. a. O., 604—606).

Der größte Teil der mittelniederdeutschen Belege aus Holstein und Schleswig gehört freilich erst dem 16. und 17. Jahrhundert an, doch gibt es auch einige ältere Zeugnisse, und daß es nicht mehr sind, kann durch die Spärlichkeit und den Inhalt der älteren Überlieferung bedingt sein: 1334 *Scolreken* („Schülerchen“) im Prester-Kaland zu Kiel (WESTPHALEN, *Monumenta inedita* III, 563), 1384 *bergheken* („kleiner Berg“) als Flurbezeichnung in einer Urkunde (WESTPHALEN II, 279), 1411 *dʏd stedeken* (= Oldenburg in Holstein, HOLLENSTEINER, Oldenburg, S. 203), 1419 *vogelken* „auila“, *clockkelken* „sagatrix“ und *schepeken* „trästrum“ im Kieler Vokabular (fol. 18 b, 193 b u. 225 a).

Eine besondere stilistische Verwendung einer Diminutivform zeigt eine Predigtstelle in einer Handschrift des ehemaligen Klosters Bordesholm aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es wird da von dem kleinen Jesus gesagt, daß er arm an Kleidung war, „*wente he was in snoden doke bewunden*“. Der Predigtverfasser führt das weiter aus: Für den Sohn des allerhöchsten Königs waren keine seidenen Tücher und Pelzwerk zum Ein-

wickeln da, sondern „*kume snode dokeken tegen den vrost*“ (Schr. des Vereins f. schl.-holst. Kirchengesch. IV, 1906—09, S. 511). Die Verwendung der Diminutivform an der zweiten Stelle bedeutet offenbar eine stilistische Steigerung. Die Stelle ist zweifellos ein Zeugnis für lebendigen Diminutivgebrauch.

Aus Dithmarschen stammt ein anderes Zeugnis in einem sicher volkstümlichen Zeitgedicht auf ein Ereignis des Jahres 1404:

..... *do sprak sick Roleffs Bojeken söne
de beste in unsem lande:
„Tredet herto, gi stolten Ditmarschen!
unsen kummer wille wi wreken,
wat hendeken gebuwet haen
dat können wol hendken tobreken“*

(LILIENCRON, Die historischen Volkslieder der Deutschen, I, Leipzig 1865, S. 216, vgl. NEOCORUS I, S. 383). Die Diminutivform *hend(e)ken* soll hier wohl die Geringschätzung des die Seinen aufmunternden Dithmarscher Führers gegenüber der mit Menschenhand gebauten Befestigung ausdrücken und seine Zuversicht, daß sie mit ebensolcher Menschenhand auch wieder zerstört werden könne.

Die schleswig-holsteinische Schulordnung CHRISTIANS III. von 1544 spricht von den Kaplanen usw., „*die ere amt met catecheserend umme Gades unde der armen seelcken halben, wöckentlick 2 mahl dohn*“ (F. M. RENDTORFF, Die schl.-holst. Schulordnungen . . ., Schr. d. Ver. f. schl.-holst. Kirchengesch. I, 2, 1902, S. 28). *Seelcken* „Seelchen“ ist offenbar deshalb gebraucht, weil es sich um Kinder handelt. Auch zwischen *dirne* „Mädchen“ und *dirncken* „kleines Mädchen“ ist hier ein echtes Diminutivverhältnis zu erkennen: Eine „*schikliche junfer effte dirne*“ kann in der Schule als Hilfe angestellt werden, „*wo der dirnckens veel worden*“ (S. 27).

Ein paar weitere Beispiele aus verschiedenen Gegenden Holsteins seien noch angeführt. In der Einleitung zum Diplomatarium des Klosters Ahrensböck (zwischen Lübeck und Eutin) erscheint 1572 sogar die Form *karspelkens* „Kirchspielchen“ (*anvank u. ordtsprunk der karspelkens*, Schl.-H. Urkundenbuch III, 1, Kiel 1852, S. 1). Als 1524 die Oldesloer Kirche neu gedeckt wurde, wurden auch „*de lutken torneken*“, „die kleinen Türmchen“, ausgebessert, wie es im Oldesloer Kerkswarenbock heißt (Schr. d. Ver. f. schl.-holst. Kirchengesch. II, 3, 1904—05, S. 133). In der Plöner Kirchenrechnung von 1581 erscheint unter den Kosten für die Ausbesserung der Orgel auch ein Betrag „*vor kleine nagelkens*“ (Schr. d. Ver. f. schl.-holst. Kirchengesch. IV, S. 260). Wenn 1649 in einer Tischlerrechnung für den Goschhof in Eckernförde, die in ungeschicktem Hochdeutsch abgefaßt ist,

die Diminutivform *beneken* „Beinchen“ in niederdeutscher Lautform erscheint, so deutet das ebenfalls auf Gebräuchlichkeit des Suffixes *-ken* im Niederdeutschen: „*Noch habe ich 3 beneken zu die capelle an die stölle gemachet*“ (Zs. d. Ver. f. schl.-holst. Gesch. 40, 379). Im Kieler Varbuch enthält ein Protokoll von 1536 über die Zeugenaussage eines Knechtes in Sachen eines Totschlages folgende Stelle: „*...drinck dat negeken utb, so wyl wy eynen ffrischen laten balen*“ (Mittheilungen d. Gesellschaft f. Kieler Stadtgesch., H. 17, 1899, S. 91). *Negeken* „kleine Neige“ (im Becher) wäre hier sicher nicht geschrieben worden, wenn die Form in dem Gespräch nicht auch gebraucht worden wäre oder gebraucht worden sein könnte.

SAMUEL MEIGER, um 1532 in Rendsburg geboren, seit 1556 bis zu seinem Tode 1610 Pastor in Nortorf, veröffentlichte 1587 in Hamburg ein Werk über (und gegen) Zauberei (mit einem langen Titel, „*De Panurgia Lamiarum . . .*“). Darin verwendet er über 20 verschiedene echte Diminutiva: *aderken* „Äderchen“, *blaseken* „Bläschen“, *blömeken* „Blümchen“, *bökeschen* „Büchlein“, *bötken* „Bötchen“, *härken* „Härchen“, *hündeken* „Hündchen“, *hüpeken* „Häufchen“, *kastken* „Kästchen“, *kindeken* „Kindchen“, *landeken* „Ländchen“, *lemmeken* „Lämmchen“, *peckesken* „Päckchen“, *rödeken* „Rütchen“, *schapken*, *schäpken*, *schepken* „Schäfchen“, *söneken* „Söhnchen“, *stedeken* „Städtchen“, *wörmken* „Würmchen“, *erdtwörmeken* „Erdenwürmchen“ und für Kobolde oder Zwerge: *berchmenneken*, *erdtmenneken*, *hußknechtken* und *hußnißken*.

JOHANN ADOLPH NEOCORUS verwendet in seiner großen Dithmarscher Chronik, die bis 1619 reicht, ziemlich häufig das Suffix *-lîn*, was gewiß den zahlreichen hochdeutschen Einflüssen in seinem Werk zuzurechnen ist (vgl. W. SIMONSEN, Niederdeutsch und hochdeutsch in den chroniken des Johann Adolph Neocorus und des Daniel Lübbecke, Kiel 1911, S. 106). Um so eher darf das daneben auch nicht seltene *-ken* aber als heimisch betrachtet werden: *Bögelken* „Ringchen“ (II, 313), *Dingken* „Ding(elchen)“ (I, 180), *dorpeken* „Dörfchen“ (II, 185), *Hemmeken* „kleiner Hamm“ (umfriedetes Weide-, Wiesenland, II, 215), *Hupeken* „Häufchen“ (I, 453), *Kaneken* „Kähnchen“ (I, 275), *Kemerken* „Kämmerchen“ (I, 216, als Flurname I, 216, 219, II, 296, 347, 385 f., 402, 414), *Krogeken*, *Krögeken* „kleiner Kroch“ (eingehegtes Stück Land, II, 101, 258 bis), *Kuleken* „kleine Grube“ (II, 90), *Ladeken* „kleine Lade“ (I, 238), *Landeken* „Ländchen“ (I, 220, 527), *Lendeken* „dass.“ (I, 174), *Gadesperdeken* „Heuschrecke“ („*Gottesperfdchen*“, II, 303), *Wandesquarderken* „Bündchen aus Tuch“ (I, 156), *Remeken* „Riemchen“ (I, 27), *Graßspelleken*, *-spalleken* „ein bestimmtes Stück Wiese, Weide“ (II, 259), *Tunneken* „Tönnchen“ (I, 138), *Reedtwerderken* „kleine Schilfinsel“ (II, 261) und *Wordeken* „Wörtchen“ (I, 45).

Wichtig und beweiskräftig ist auch das Vorkommen von appellativischen Geländebezeichnungen mit Verkleinerungssuffix in Flurnamen, weil diese ja an Ort und Stelle gebildet sein müssen. Solche Diminutiva erscheinen am häufigsten in älteren Flurnamenaufzeichnungen. Heute, wo die Bildung nicht mehr lebt, sind die meisten verschwunden, und von den übriggebliebenen sind manche entstellt. Bei NEOCORUS wurden schon genannt: *Hemmecken*, *Kemerken*, *Krögeken*, *GraßSpelleken* und *Reedtwerderken*. Bei G. WEGEMANN, *Die Flurnamen Dithmarschens* (Kiel 1941), findet man viele weitere Formen, z. B. neben *Kemerken* auch *Piselken* (S. 1, 2, 11, zu *Pisel* „gute Stube“), *Möörken* „kleines Moor“ (6, 13, 20, 21 u. ö.), *Hörnken* „Eckchen“ (62, 95), *Meetjen* „kleine Wiese“ (43), *Höveken* „Höfchen“ (79, vgl. 107), *Höltjen* „Hölzchen“ (60), *Oertken*, *Örtjen*, *Ordjen* u. a. Formen (61, 72, 78, 102, 112, 115, 117, wohl „spitzes Stückchen“).

Sicher wird die Durcharbeitung und Veröffentlichung des gesamten Flurnamenmaterials Schleswig-Holsteins und ebenso auch anderer Gegenden noch manches zutage fördern, wie schon die oft unvollständigen Listen mancher Heimatbücher und Ortschroniken zeigen. Für die Landschaft Stapelholm bringt W. JESSEN in seiner Chronik (Rendsburg 1950): *Fenken* (Norderstapel), *Fentjen* (Drage) „kleine Fenne“ (124, 125), *Knüllken* „kleine Erhebung“ (125), *Kempken* „kleiner Kamp“ (Stück Land, 125), *Bergken* „kleiner Berg“ (126), *Lütje Feldken* „kleines Feldchen“ (127) u. a., das Heimatbuch des Kreises Rendsburg (1922): *Bockwetken* „Buchenwäldchen“ (473, vgl. *Wetjen* 511 u. ö.), *Küblken* „kleine Kuhle“ (718) u. a. Auch das Neumünstersche Flurnamenbuch von F. PRIEN (Zs. d. Ges. f. schl.-h. Gesch. 58, 31 ff.) enthält mehrere Diminutiva, die heute meist bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, wie *Hörnken* zu *Hörk*, *Hölk* (135), *Schömergen*, *Schönmärken* = 1787 *Schönmörken* (224, „schönes kleines Moor“?) oder *Wên*, *Weden* = 1765/66 *Wetjen*, 1807 *Weetgen*, 1835 *Weten* (253).

Alle die genannten Beispiele dürften zur Genüge gezeigt haben, daß im heute diminutivlosen Schleswig-Holstein die *k*-Diminutiva früher durchaus lebendig gewesen sein müssen, ebenso aber auch in den anderen Gebieten. Sie können auch nicht etwa nur der mittelniederdeutschen Schriftsprache und der Sprechsprache der höheren Schichten (vor allem in den Städten) angehört haben. Man kommt mit der Erklärung nicht aus, daß es sich um fremden Einfluß handelt, der nur diese dünnen Oberschichten des nördlichen Niederdeutschen betroffen hatte. Manche der Beispiele zeigen das, besonders deutlich die verkleinerten Flurbezeichnungen.

In Holstein scheint die Diminutivbildung nach SCHÜTZES Zeugnis erst im Laufe des 19. Jahrhunderts (oder noch später) ausgestorben zu sein, in den übrigen heute diminutivlosen Gegenden wohl ebenfalls in diesem

Zeitraum, wenn auch gewiß nicht überall gleichzeitig, wie ja auch das Beispiel Fehmarns zeigt. Nicht ein Vordringen der Diminutiva, wie man es für das Niederdeutsche oft angenommen hat, läßt sich also feststellen, sondern im Gegenteil ein starker Rückgang. Welche Gründe er hatte, läßt sich wiederum schwer sagen. Zum Beispiel könnte man annehmen, daß das Absterben der Suffixe in die Entwicklung vom synthetischen zum analytischen Sprachbau gehört, so daß man *deernken* durch *lütt deern* ersetzte, oder man kann auch fragen, ob die Entwicklung in geistig-seelischen Bereichen ihren Ursprung hat, ob die Holsteiner, die Hamburger, die Lüneburger usw. heute verschlossener sind als früher und deshalb die oft gefühlsbetonten Diminutiva aufgegeben haben.

3. *k*-Diminutiva im Englischen

Nachdem sich also herausgestellt hat, daß man dem Niederdeutschen die *k*-Suffixe nicht so leicht absprechen kann, wie es bisher schien, und ebenso wenig dem Friesischen, erhebt sich die Frage, wie es mit den übrigen Sprachen steht, die ebenfalls „von Haus aus“ diminutivlos gewesen sein sollen. Ihre Beantwortung ist unter anderem auch deshalb wichtig, weil es doch immer noch nicht sicher ist, ob die Bildung im Niederdeutschen und Friesischen bodenständig entwickelt worden war. In älteren Zeiten könnte sie sich ja doch von den Niederlanden her über ganz Niederdeutschland und die friesischen Küstenstriche ausgebreitet haben, und wenn sie im Niederdeutschen heimisch gewesen sein sollte, so brauchte sie es nicht auch im Friesischen zu sein. Da kann das Zeugnis des Englischen und auch der nordischen Sprachen unter Umständen aufschlußreich sein.

Das englische Material liegt zum größten Teil schon seit langer Zeit vor, gesammelt von E. ECKHARDT für das Altenglische (1903), O. HÖGE für das Mittelenglische (1906) und EVA ROTZOLL für das Neuenglische einschließlich der Dialekte (1910). Es zeigt, daß es im Englischen *k*-Diminutiva gegeben hat und noch gibt, was man wohl deshalb wenig beachtet hat, weil sie nicht sehr häufig sind. Sie müssen nun aber doch wohl wichtiger genommen werden.

In der englischen Literatursprache ist *-kin* bis in neuere Zeit als produktives Suffix zur Bildung von Diminutiva und Hypokoristika bezeugt (vgl. ROTZOLL, S. 280 ff., KOZIOL, Handbuch der engl. Wortbildungslehre, § 421). Es gibt da reine Hypokoristika wie *boykin*, *brotherkin*, *daughterkin*, *ladykin*, *motherkin*, *lambkin*, *heartikin*, *handikin* und *headikin*, aber auch reine Diminutiva wie *bodykin* „a diminutive body“, *cannikin* (*canikin*) „a small can“, *glenikin* „a little glen“, *wolfkin* „a young wolf“, ferner (mit einem Beiklang von Zärtlichkeit oder aber auch von Scherz, Ironie oder Geringschätzung) *birdikin* „a little bird“, *villakin* „a little villa; a villa-residence

(chiefly in familiar or jocular use, or with some degree of disparagement)*, *princekin* „a little, young, or diminutive prince (usually jocose or belittling)“, *critickin* „a small or petty critic“ u. a. m.

Die Zeugnisse für *-kin* reichen bis ins Mittelenglische zurück, z. B. *baudekyn* „a lewd person“ (zu me. *baude*, ne. *barwd*), *fauntekin* „a little infant“ (zu me. *faunt*, vgl. fa. *fāntji*, u. S. 135) und *fendekyn* „a little fiend“ in LANGLANDS *Piers Plowman* aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (vgl. NED. s. v. *-kin*, HÖGE, S. 37). Auch in neuenglischen Dialekten kommt das Suffix vor, wenn auch anscheinend nicht sehr häufig, doch zeigt zum Beispiel die für Angus in Schottland bezeugte Form *griskin* „a young pig“ (zu dem nordischen Lehnwort *grice* < an. *gríss*) neben ein paar weiteren, daß das Suffix bis ins Nordenglisch-Schottische hinauf in produktivem Gebrauch gewesen sein muß.

Nun gilt dieses Suffix *-kin* aber allgemein als eine Entlehnung aus dem Niederländischen, wohl mit Recht. Die Begründung, daß bei heimischer Entwicklung das *k* (*c*) vor dem folgenden *i* zum Zischlaut *ch* (*tš*) geworden sein müßte, ist allerdings nicht ganz stichhaltig, da es sich um eine jüngere Suffixkombination (*k* + *in*) handelt (vgl. u. S. 94), so daß das ursprünglich gutturale *k* sich nicht oder nur vereinzelt der Entwicklung von *k* vor alten Palatalvokalen angeschlossen zu haben braucht (mit *ch* gibt es nur me. *clowchyn* „Knäuelchen“ und *bulchyn* „Bullenkalb“, HÖGE, § 4, ae. *tyncen* „Tönnchen“ (?) und *pyrncin* „Distel“ sind unsicher). Für fremde Herkunft spricht aber, daß das selbständige Suffix *-in* schon im Altenglischen zu *-en* abgeschwächt worden war (vgl. z. B. ae. *mægden* „Mädchen“ und ahd. *magatīn*, ae. *gāten* „von Ziegen stammend“ und ahd. *geizīn* usw.), während das Suffix *-kin* nie diese Abschwächung zeigt. Bei Eigennamen kommt das Suffix übrigens nicht erst seit 1250 in England vor, wie das NED. angibt (s. v. *-kin*), sondern vereinzelt schon in spät-altenglischer Zeit wie in **Erlekin*, **Hardekin*, *Tepekin* (O. VON FEILITZEN, *The Pre-Conquest Personal Names of Domesday Book*, S. 28, vgl. auch C. L'ESTRANGE EWEN, *A History of Surnames of the British Isles*, S. 278).

Das englische *-kin* ist dann also ein Beweis dafür, daß ein fremdes (niederländisches) Diminutivsuffix tatsächlich nicht nur mit einzelnen Wörtern entlehnt werden konnte, sondern auch als Bildungselement produktiv werden konnte. Das könnte ja im Niederdeutschen und Friesischen mindestens ebenso sehr oder noch stärker geschehen sein. Andererseits gibt es im Englischen aber auch *k*-Suffixe, die nicht aus dem Niederländischen entlehnt sein können.

Im Altenglischen erscheinen die stark flektierten Suffixformen *-uc*, *-oc*, *-ic*, *-ec*, m. und die schwach flektierten *-uca*, *-ica*, *-eca*, *-ca*, m. (und mit *-e* statt *-a* für f.), häufiger bei Personennamen, vereinzelt aber auch bei

appellativischen Bildungen (vgl. ECKHARDT, § 28 ff.): *bulluc*, m. „Bullenkalb“ (me. *bull* „Bulle“), *beallucas* „testiculi“ (eigentlich wohl „Bällchen“), *buttu*, m. in einer Flurbeschreibung, wohl „kurzes Landstück“ (ne. dial. *butt(s)* „dass.“, sicher zu ne. *butt* „dickes Ende“ und dasselbe Wort wie ne. *buttock* „Hinterbacke“, vgl. TOLLER, Suppl. 113, HOLTHAUSEN, Ae. etym. Wb. 42 u. a.), *lyttuc*, m. „Teilchen, Stückchen“, *tattic-*, *tattuc-* (nur Dat. Pl., Flexion also unsicher) „Tuch, Lappen, Lumpen“ (mit *r*-Suffix an. *tgturr*, ne. *tatter*), *heal(o)c-* und *hol(o)c-* (nur Dat. Pl.) „Höhle, Loch“ (im Inneren des Körpers), *gädinca*, m. „männliches Glied“ (zu *gäd*, f. „Stachel, Spitze“, Suffix *ing* + *ca* ?), **hwelca* (*hwylca*), m. „Eiterbläschen, Geschwulst“ (me. *whelk*, zu ae. *hwelian* „eitern, schwären“), *ēar-lip(p)rica*, -*co*, -*liprece*, m., f., n. „Ohrmuschel, äußeres Ohr“ (nordhumbr.), *pinca*, m. oder -*ce*, f. (Dat. Sg. -*can*) „Punkt“ (zu *pinn* „Pflock, Stift“? so HOLTHAUSEN), *swelca*, m. „Pustel, Bläschen“ (zu *swellan* „schwellen“), *tosca*, m. „Kröte, Frosch“ (vgl. nschwed. *tosk* neben *tossa*, HOLTHAUSEN). In *geol(o)ca*, m. „Eigelb“ und *hēolca*, m. „Reif“ (durch Frost) ist keine diminutive Funktion zu erkennen. Sonst kommen die Suffixe auch in verschiedenen Pflanzenbezeichnungen vor, z. B. *bleomoc*, m., -*oce*, f. „Ehrenpreis“.

Während im Altenglischen echte Diminutiva, die zu einem substantivischen Grundwort gebildet sind, so gut wie gar nicht zum Vorschein kommen, gibt es im Mittelenglischen und Frühneuenglischen einige solche (vgl. HÖGE, § 19 ff.): *dalke* „a little valley“ (Prompt. Parvulorum 112), *polk* „a little pool“ (Havelock 2685), *hillock* „a little hill“ (WYCLIF, Jer. 6, 6 u. später), *fistocke* „Fäustchen“ (ARTHUR GOLDING 1565 in seiner Ovid-Übersetzung), *pottoks*, Pl. „Töpfchen“ (1694, Tagebuch von A. DE LA PRYME). Deutlich ist die Produktivität von -*ock* auch in dem englischen Reimwörterbuch „Manipulus vocabulorum“ von PETER LEVINS (1570), wo neben *hillocke* „Hügelchen“ (159, 9) und *pillocke* „Pillchen“ (159, 11) auch *millocke* „kleine Mühle“ (159, 12) erscheint.

LEVINS stammte aus Yorkshire, und sein Werk ist stark dialektisch gefärbt (vgl. E. J. DOBSON, English Pronunciation 1500—1700, I, Oxford 1957, S. 21). Auch das zitierte *pottok* „Töpfchen“ erscheint bei einem Yorkshiremann. In nordenglischen Dialekten ist die Bildungsweise mit -*ock* (-*eck*, -*ick*) auch in neuerer Zeit besonders gut bezeugt und vor allem in Schottland recht produktiv (vgl. ROTZOLL, § 109 ff., W. GRANT a. J. M. DIXON, Manual of Modern Scots, Cambridge 1921, S. 186 f.). Einige Beispiele (nach ROTZOLL): *bittock* „a small portion, a little bit“, *devillick*, -*ock* „a little imp, or devil“, *plummock* „a small plum“, *whilock* „a little while“, *wifock*, -*ockie*, -*ikie*, -*ekie* (mit Erweiterung durch das schottische Diminutivsuffix -*ie*) „a little wife“.

Aus dem mundartlichen Gebrauch stammen offenbar auch einzelne solche Formen in (nicht im Dialekt geschriebenen) Werken schottischer Schriftsteller, z. B. *bittock* „bißchen“ bei WALTER SCOTT (Guy Mannering, c. 1) oder *bowrock* („little bower or cottage“) bei R. L. STEVENSON (David Balfour, c. 17, vgl. GRANT a. DIXON, S. 187). Sonst sind in der neuenglischen Literatursprache nur wenige *-ock*-Bildungen vorhanden, in denen diminutive Funktion auch meist kaum zu erkennen ist. Ein allgemeiner gebräuchliches echtes Diminutivum ist eigentlich nur *hillock* „Hügelchen“.

Das *-ock*-Suffix war jedoch zweifellos nicht von Anfang an auf den Norden der britischen Inseln beschränkt und kann nicht von den altenglischen Suffixformen (*-uc*, *-oc*, *-uca* usw.) getrennt werden. Vielleicht hat sich der Gebrauch im Norden stärker entwickelt, vielleicht ist er aber auch im Süden geschrumpft. GOLDING, dessen *fistocke* zitiert wurde, stammte aus Essex, und unter den Belegen ROTZOLLS für *-ock* in den neuenglischen Dialekten kommen auch solche aus südlicheren Gegenden vor, freilich wohl erstarrte Formen, die aber gewiß als bodenständige Überreste einer ehemals produktiven Bildungsweise zu deuten sind, z. B. (das Grundwort ist nicht immer mehr zu ermitteln): *scrimmock* „a very small piece“ (Kent, zu *scrim* „crumb, fragment“), *limmocks* (Shr. Oxf. Brks.) „bits, pieces, atoms, rags“, *smittocks* (Ostangl.) „particle“ (zu *smite* „small portion“), *snippock* (Ostangl.) „a very small morsel“, *muzzock* (Chs.) „mouth“ (wohl eine Koseform), *rinnick* (Glo. Wil.) „smallest pig in a litter“, *pinnock* (Kent, Suss.) „a little bridge over a ditch“, *tussock* (in vielen Dialekten) „tuft of coarse grass or heather“ (vgl. ostfr.-nd. *tüst(e)* „Büschel“, mhd. *züse* „Gestrüpp, Haarlocke“ u. a.).

Schließlich sind auch in einigen topographischen Namen verkleinerte Geländebezeichnungen enthalten, die man auf folgende altenglische Formen zurückführt (vgl. A. H. SMITH, English Place-Name Elements, II, 224): **hylloc* „a hillock“ (I, 275), **lacuc* „a small stream“ (II, 8), **pennuc* „a small pen“ (II, 62), **rimuc* „an edge, a border“ (II, 83), **sēoluc* (?**sīoluc*, **sīluc*?) „a gulley, a small drain“ (II, 119 f.). Angesichts aller dieser Zeugnisse ist es nicht gerechtfertigt, das neuenglisch-schottische Suffix *-ock* auf den Einfluß des gaelischen Diminutivsuffixes *-ag* zurückzuführen, wenn auch einzelne gaelische Bildungen mit *-ag* bei der Entlehnung *-ock* erhalten haben oder mit Hilfe von *-ock* nachgebildet worden sein mögen (vgl. ROTZOLL, § 109).

Für die Lebenskraft des Suffixes *-ock* (*-eck*) im Norden des englischen Sprachgebietes zeugt auch die Tatsache, daß es auf den Shetlandinseln und auf einem Teil der Orkneyinseln, die ehemals (bis ins 18. Jahrhundert hinein) nordische Mundarten hatten, an zahlreiche nordische Reliktwörter angehängt worden ist (vgl. J. JAKOBSEN, Det norrøne Sprog på Shetland,

S. 105), z. B. shetl. *tannek*, *tannjek* „i spøg om en nylig udvoksen tand hos et barn“ (an. *tønn*, f.), *urmek* (*urmel*) „eg. 'lille orm' i spøg om et lille bitte barn“ (nach J. JAKOBSEN, Etymologisk ordbog over det norrøne sprog på Shetland), orkn. *garrick* „a corner patch of land, an odd irregularly shaped patch of land“ (an. *geiri*, m. „dreieckiges Stück“), *tuack* „small mound, tiny knoll, tuft of grass sticking up prominently, tussock, molehill etc.“ (an. *þúfa*, f. „dass.“, nach H. MARWICK, The Orkney Norn). Ob das Suffix auch schon in den nordischen Mundarten gebraucht wurde, ist nicht sicher, doch spricht dafür das Wort *visek* (an. *vísa*, f.) als Bezeichnung für die alten Volkslieder der Shetländer in nordischer Sprache, das zweimal in dieser Form mit Suffix schon im 18. Jahrhundert bezeugt ist: . . . singing a Norn „visick“ (1774), . . . numerous songs, under the name of Visecks (vor 1774, vgl. JAKOBSEN, Det norrøne Sprog, S. 7 f., Etym. ordbog, S. VIII). Die Diminutivform hatte da anscheinend das Grundwort verdrängt. Das Suffix ist in vielen Fällen aber auch angefügt worden oder an die Stelle anderer Endungen getreten, wo kaum noch von diminutivischer Bedeutung gesprochen werden kann (vgl. JAKOBSEN, Det norrøne Sprog, S. 104 f. u. 107).

Das Zeugnis des Englischen ist also nicht eindeutig. Es zeigt die Produktivität eines wahrscheinlich entlehnten Suffixes, aber auch den Gebrauch heimischer Suffixe für die Diminution. Mit beiden Möglichkeiten ist daher auch für das Niederdeutsche und Friesische weiterhin zu rechnen. Weitere Aufschlüsse kann vielleicht die Betrachtung der verschiedenen Suffixformen geben, aber bevor das geschieht, seien erst noch die nordischen Sprachen auf das Vorkommen von *k*-Diminutiva hin untersucht.

4. Heimische *k*-Diminutiva in den nordischen Sprachen?

Im südlichsten Zipfel des ehemals dänischen Sprachgebiets in Schleswig hat es einen Dialekt gegeben, der offenbar ein ausgebildetes Diminutivsystem mit *k*-Suffixen besaß, nämlich den Dialekt des Kirchspiels Viöl (dän. Fjølde) einige Kilometer nordöstlich von Husum, der also sowohl an nordfriesisches als auch an niederdeutsches Sprachgebiet angrenzte. ANDERS BJERRUM, der diesen erst vor nicht sehr langer Zeit ganz ausgestorbenen Dialekt am eingehendsten untersucht und beschrieben hat, hat hier zahlreiche Diminutiva mit den Suffixen *-kenl*-(*t*)*jen*, n. (Pl. *-kerl*-(*t*)*jer*) gefunden, die nicht nur bei einigen niederdeutschen Lehnwörtern vorkommen, sondern auch mit dänischen Grundwörtern verbunden sind. Er meint, daß die Bildung bis in unsere Zeit produktiv gewesen sein müsse (Danske Folkemaal V, 1931—32, 124 f., Danske Studier 1934, 40 f., Fjoldemålets Lydsystem, 1944, 222 f.). Diminutiva zu dänischen Grundwörtern sind z. B. (zitiert nach BJERRUMS Register in Fjoldemålets Lydsystem, S. 233—55,

wo die Formen normalisiert sind): *griskæn* „lille Gris“ („Ferkelchen“), *gryt-jæn* „lille Gryde“ („Töpfchen“), *højkæn* „Gravhøj“ („Grabhügel“), *kiel-gør* Pl. „små Kedler“ („Kesselchen“), *kvejkæn* „ung Kvie“ („Färse“), *nogæl-gæn* „et lille Nøgle“ („Schlüsselchen“), *skieikæn* „lille Ske“ („Löffelchen“). Auch Flurbezeichnungen mit Diminutivsuffix kommen vor (vgl. BJERRUM, Danske Folkemaal V, 124): *eenkæn* „Engken“ (zu *Eng* „Wiese“), *havkæn* „Haveken“ (zu *Have* „Garten“), *beræk'muoskæn* „Birkmoseken“ (zu *Mose* „Moor“) u. a.

BJERRUM leitet die Bildung aus dem Niederdeutschen her. Das ist sicher richtig. Vor allem läßt sich das auslautende *n* des Suffixes vom Dänischen her nicht erklären. Aus dem Friesischen kann *-ken/-tjjen* auch nicht gut gekommen sein. Entsprechende Suffixe sind in den benachbarten friesischen Mundarten zwar vereinzelt bezeugt (vgl. o. S. 51 ff.), aber sie stammen dort wahrscheinlich ebenfalls aus dem Niederdeutschen (vgl. u. S. 97 f.). Die Viöler Diminutiva sind dann ein weiteres Zeugnis für die einstige Lebenskraft der Bildung im angrenzenden Niederdeutschen. Im Kirchspiel Joldelund nördlich von Viöl sind auch noch zwei diminutivische Flurbezeichnungen bezeugt: *Lütt Wanken* (zu dän. *Vang* „eingefriedetes Feld“, in älteren Belegen nur ohne Suffix *Klein Wang* oder *Lillwang*) und *Mehdchen* (*mæ'dcæn*, zu nordfr.-nd. *meed* „Wiese“, B. GRANDT, Das Flurnamengut des Kirchspiels Joldelund, S. 60 u. 58). Es ist aber nicht sicher, ob sie schon im Dänischen gebildet worden waren oder erst im Niederdeutschen, denn die alten dänischen Flurnamenformen sind hier nicht bezeugt.

Unsicher ist auch, ob die Diminutivform *hügeken* (*hûgeken*) „kleiner (Grab-)Hügel“ in einer mittelniederdeutschen Eintragung des Kirchenbuchs von Sieseby (im ehemals dänischen Schwansen, am Südufer der Schlei) aus dem Jahr 1587 einer dänischen Diminutivform entsprach (vgl. Viöl *højkæn*), oder ob es nur im Rahmen des Niederdeutschen zu dem dänischen Lehnwort mnd. *hûg* „Grabhügel“ (vgl. dazu SACH, Das Herzogtum Schleswig, II, 8 ff.) gebildet worden war: *Molhugen Stücke is dat grøtteste . . . und is in der midden ein klein stenern hügeken* (Heimatbuch des Kreises Eckernförde, 2. Aufl., S. 184). Jedenfalls ist es doch möglich, daß das niederdeutsche Suffix auch in anderen südjütischen Dialekten produktiv geworden war.

Auch in andere nordische Dialekte sind niederdeutsche *k*-Suffixe eingedrungen, vor allem in dänische und schwedische, aber auch norwegische, doch scheint es sich da nur um Einzelentlehnungen von Wörtern zu handeln, die dieses Suffix enthielten. Deutlich ist das z. B. bei dän. *nellike*, schw. *nejlika* „Nelke“ (mnd. *negelken*), schw. *stånka* (älter auch *sten(i)ka*, *stännika*, dial. auch ohne Suffix: *stånna*) „Krug“ (< mnd. *stendeke*, Dim.

zu *stande* „Kübel“), ält. dän. *bysken*, mschw. *bysikke*, schw. dial. *byskja*, nnorw. *byske* „Abort“ (mnd. *būseken*, vgl. u. a. auch SCHÜTZE II, 177, Brem. Wb. II, 677, DOORNKAAT KOOLMAN II, 118) und manchen anderen (vgl. P. SKAUTRUP, Det danske Sprogs Historie, II, 89 u. 237, E. HELLQUIST, Svensk etym. ordbok³, I, 401: *-ika*, 429: *-ka*, 455: *-ke*). In anderen Fällen ist die Entlehnung nicht eindeutig nachweisbar, aber doch möglich, z. B. bei schw. dial. *nät-pinnka* „liten träbit med hål i änden att fästa nätet vid, då det utlägges på sjön“ (RIETZ, S. 477, = „kleine Netzpinne“) oder bei nnorw. *sverke* „stor kniv“, für das TORP Entlehnung aus einer niederdeutschen Diminutivform **swertke* „Schwertchen“ vermutet (Nyn. etym. Ordb. 754).

Ganz wird man dem Nordischen produktive heimische *k*-Suffixe aber doch nicht absprechen können. Sie lassen sich in folgende Gruppen einteilen:

1. Koseformen von Personennamen. Neben zahlreichen aus dem Deutschen entlehnten Kosenamen gibt es doch auch einige heimische Bildungen. Die alten Beispiele hat R. HORNBY zusammengestellt (Namn och bygd 36, 45 f.). Zu ihnen gehören awn. *Sveinki* (Ende des 11. Jahrh.), adän. *Swænka* (13. Jahrh.), agutn. *Ormica*, gemeinord. *Aki*, der Name des Sagenhelden *Biarki* und Namen auf Runensteinen wie *aluko* auf dem norwegischen Fördestein (um 700). Auch die *ualkaR* auf dem Runenstein von Rök (9. Jahrh.) brauchen nicht Westgermanen gewesen zu sein. Sicher heimisch ist auch die Koseform *Bokki* zu *Bǫðvarr* in der vertraulichen Anrede: *Bokki sæll* „lieber B.“ (Hrólf's saga kraka, hrsg. v. F. JÓNSSON, 1904, S. 65 f.). Im Neuisländischen gibt es neben männlichen Kosenamen wie *Brynki* (zu *Brynjólfur*), *Jóki* (zu *Jóhann*), *Runki* (zu *Runólfur*) auch weibliche wie *Jóka* (zu *Jóhanna* und *Jórunn*), *Ranka* (zu *Ragnheiður*, *Ragnhildur*, *Rannveig*), *Valka* (zu *Valgerður*) u. a. (vgl. E. H. LIND, Norsk-isländska dopnamn, S. 687, F. JÓNSSON, Namn och bygd 8, 41 f., U. GRÖNKE, Dim. des Isl., S. 74 u. a.). Auch in neuschwedischen Dialekten lebt das Suffix noch: *Jonke*, *Danke* u. a. (vgl. HELLQUIST, Arkiv f. nord. fil. 7, 144, A. JANZÉN, Nord. kultur VII, 57 f.).

2. Namen für Haustiere (vor allem Kühe und Pferde), die meist von besonderen Kennzeichen der einzelnen Tiere ausgehen (Farbe, besondere Zeichnung usw.). Sie sind daher oft von Adjektiven gebildet wie nisl. *Brúnka* für eine braune Stute, *Ljóska* für eine hellgelbe Stute schwed. *Skönka* für eine Kuh (wohl zu *skön* „schön“), *Gulik* (Kuh, *gul* „gelb“), *Vitika* (Kuh, *vit* „weiß“) (vgl. A. JÓHANNESSON, Die Suffixe im Isl., S. 57, U. GRÖNKE, Dim. des Isl., S. 40 u. 74, H. HAMRE, Maal og Minne 1939, 171 f., HELLQUIST, Ark. 7, 143 f. u. a.). Auch jüt. *hvidsken* „navn til en

hvid hest el. ko“ (FEILBERG, I, 702) gehört sicher hierher. Manchmal sind sie auch von Substantiven abgeleitet, ohne jedoch Kose- oder Diminutivformen von diesen zu sein: nisl. *Múska* Stute mit mausgrauem Fell, nschw. *Stjárnka* Kuhname (wohl wegen einer sternförmigen Zeichnung). Im Scherz können solche Kosenamen gelegentlich auf leblose Gegenstände bezogen werden, z. B. nisl. (nach BLÖNDAL) *brúnka* „Kælenavn paa en (mørk) Vinflaske“, *steinka* „humoristisk Navn paa en Haandkværn“ (weil sie aus Stein ist).

3. Locknamen für Haustiere: schw. dial. *fårka* für ein Schaf (*får*, RIETZ, S. 176, vgl. HELLQUIST, Arkiv 7, 144), dän. *dullike*, schw. dial. *dull(i)ka* „Täubchen“ (< **duvlika*, also mit *l-* + *k-*-Suffix, vgl. dän. *dulle* nur mit *l*-Suffix), schw. dial. *tillika* „Hündin“ (vgl. nisl. *tylla*), *pullka* „Hühnchen“. Auch dän. *hønnike* „hønekylling, der er begyndt at lægge æg“ (ODS. VII, 1250) könnte ursprünglich ein solcher Lockname gewesen sein (zu *høne* „Huhn“), braucht also nicht unbedingt aus dem Niederdeutschen entlehnt zu sein.

4. Andere (appellativische) Tiernamen. Verschiedentlich findet man *k*-Suffixe den Bezeichnungen für (kleinere) Tiere angefügt: an. *máki* „Möwe“ (neben *már*, nnorw. *mæk(e)*), schw. dial. *måke*, dän. *måge*), an. *kráka* „Krähe“, schw. dial. *kräveka*, *krävika* „Krebs“ (wohl mit Suffixtausch, vgl. schw. *kräfta*), *nattmyska*, *-möskja* „Fledermaus“ (eigentlich „Nachtmäuschen“). Auch schw. dial. *honeka* „Weibchen von Tieren“, das RIETZ für Blekinge und Småland an Stelle des sonst üblichen *bona* verzeichnet, kann man hier aufführen, und daran scheint sich wieder *räveka* „Füchsin“ anzuschließen (Blekinge, zu *räv* „Fuchs“). Heimisch ist zweifellos auch an. *maðkr* „Made“ und seine neunordischen Entsprechungen (vgl. z. B. TORP, Nyn. etym. Ob. 409 s. v. *makk*), aber auch die jüngere Bildung dän. *maddike* kann man sich schwer als eine direkte Entlehnung aus dem Niederdeutschen vorstellen.

5. Bezeichnungen für Körperteile: an. nisl. *ilki*, nnorw. *ilke(e)* „Fußsohle“ (neben *il*, f., ältestes Zeugnis 1151 bei dem Orkadenjarl RÖGNVALDR KALI, von den „Fußsohlen“ des Adlers gebraucht), an. nisl. fär. *jarki*, nnorw. *jark(je)*, shetl. *jark*, *-ki*, *-kin* „(äußere) Kante der Fußsohle“ (norw. u. shetl. auch der Handfläche, ferner „Kante oder Naht am Schuh“), das zu an. *jaðarr* „Kante, Rand“ zu gehören scheint (**jaðrki* setzen HELLQUIST, Arkiv 7, 144, TORP, Nyn. etym. Ob. 248 und A. JÓHANNESSON, Isl. etym. Wb. 55, an), nisl. *eyrnablaðkur*, m. „Ohrläppchen“ (= an. nisl. *eyrnablað*, n.), jüt. *kejolk* „Adamsapfel“ (auch an. usw. *kejálki* „Kinnbacken“?), schw. dial. *hanka hannkå* (Südgotland) „liten hand (såges till små barn)“ (GUSTAVSON, Gotländsk ordbok, I, 320, vgl. RIETZ, 242) und

kinka (Schonen) „kind“, wozu RIETZ (319) den Beispielsatz gibt: *Glötten ä nu så fed å kinkerna så rö(d)a* („Das Kind ist jetzt so dick und die Bäckchen sind so rot“). Die beiden letzten Beispiele sind deutlich hypokoristische Bildungen aus der Kindersprache. Vielleicht waren die anderen es aber ursprünglich auch.

6. *Pejorativa*. Sie sind meist nicht zu Substantiven, sondern zu Verben, vereinzelt auch zu Adjektiven, gebildet. In Schweden kommen sie hauptsächlich in Västergötland vor, darüber hinaus nur ganz vereinzelt (vgl. J. GÖTLIND, *Studier i västsvensk ordbildning*, S. 92 ff.), z. B. *grinik* „mansperson som flinar“ (S. 92, zu *grina* „flina, skratta“), *pusslik* „mansperson som går ock småpysslar“ (S. 92, zu *pussla*), *snattnik* „mansperson som pratar fort ock otydligt“ S. 93, zu *snattra*). Im Dänischen sind sie vor allem im Jütischen verbreitet (vgl. P. SKAUTRUP, *Det danske Sprogs Historie*, II, 237), z. B. jüt. *senik* „en person, der er sen til arbejde“ (FEILBERG III, 189), vgl. aber auch nnorw. *fark* „Landstreicher“ (neben *farre* = an. *farri* „dass.“, vgl. nnorw. *farra* „umherstreichen“, TORP, S. 95). Nisl. *hvatabuska* „leichtfertiges Mädchen“ steht neben *hvatabúss* „unbesonnener Mensch“ (U. GRÖNKE, *Dim. des Isl.*, S. 23).

7. *Bezeichnungen für kleine Gegenstände*: an. *stiller*, aschw. *stjälke* usw. „Stiel, Stengel“, jüt. *nalk* „et lille stykke af noget hårdt, en gnalding ost, splint af træ el. jærn“ (FEILBERG II, 666, vgl. ODS. s. v. *Nallik*, zu *nald* „en ubetydelig ringe del af noget), jüt. *dalk* „lavning på marken“ (FEILBERG I, 174), nnorw. *dulka* „dass.“ (TORP, S. 77), nnorw. *krusk*, m. „klynge, klase“ (zu *krus*, n. „samling av smaa, vantroevne ting“, TORP, S. 329), nisl. *smálki* „kleiner Gegenstand, Stückchen“, *smælki* „Stückchen, Krümel“ (zu *smalur* „klein, schmal“, GRÖNKE, S. 15 f. u. 73) u. a.

Ganz einmalig ist die Form *strædikke* als Übersetzung von lat. *viculos* in der ältesten dänischen Bibelübersetzung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts: *Benjamins stædher æller sma æller liilla strædikke* (B. d. Richter 20, 48, vgl. KALKAR IV, 172). Das ist sicher eine Bildung, die vom Übersetzer stammt (vgl. SKAUTRUP, *Det danske Sprogs Historie*, II, 89) und daher auf echten, produktiven Diminutivgebrauch schließen lassen könnte, jedoch wird der Zeugniswert dieses Belegs dadurch stark eingeschränkt, daß *strædikke* (zu dän. *stræde* „Straße“) offensichtlich eine sklavische Nachbildung der lateinischen Diminutivform *viculi* ist und dazu in einer Bedeutung, die für die Bibelstelle gar nicht paßt, denn da bedeutet *viculos* „kleine Flecken, Dörfchen“, nicht „kleine Straßen“. Man darf *strædikke* daher kaum für mehr ansehen als eine Gelegenheitsbildung des unbeholfenen Übersetzers, die möglicherweise auch unter dem Einfluß des damals so stark auf das Dänische einwirkenden Mittelniederdeutschen entstanden ist.

Die Formen der genannten sieben Gruppen zeigen sonst eine gewisse Produktivität von *k*-Suffixen in verschiedenen Teilen des Nordens, doch kann man aus ihnen nicht erkennen, daß es dort jemals ein wirkliches Diminutivsystem gegeben hätte (wenn man von den südlichsten dänischen Dialekten absieht, vielleicht auch von den Dialekten der Shetland- und Orkneyinseln). Das hypokoristische Element herrscht entschieden vor (1, 2, 3, teilweise auch 4 und 5), doch gibt es auch das Gegenteil, den pejorativen Gebrauch (6, aus 4 vielleicht auch *maðker*). Eine echte Wechselbeziehung zwischen Grundwort und der Form mit Suffix besteht eigentlich nur bei *hanka* „Händchen“ und *kinka* „Bäckchen“ (5) und bei einigen Locknamen wie *fårka* „Schäfchen“ (3). Das waren aber wohl nur geringe und örtlich begrenzte Ansätze. Ob die verschiedenen Suffixformen alle bodenständig waren oder ob auch entlehnte darunter sind (schw. *-ika*, dän. *-ike* mit Bindevokal wären dann wohl vor allem verdächtig), ist schwer zu entscheiden, da in emotionalen Sprachbereichen sowohl mit der Möglichkeit von Entlehnungen als auch mit eigenständigen Erweiterungen und Neuerungen zu rechnen ist.

Daß die Zeugnisse für den Gebrauch von *k*-Diminutiven (auch wenn man die Hypokoristika und Pejorativa mit einschließt) im Norden so spärlich sind, liegt sicher nicht nur am Inhalt und Stil der Überlieferung. Gegen einen umfangreicheren Gebrauch spricht auch die Tatsache, daß die *k*-Suffixe in Konkurrenz mit anderen Suffixen stehen, und das wohl nicht erst seit neuerer Zeit. Unter den Bildungen mit *l*-Suffixen gibt es sogar eine Anzahl echter Diminutiva schon im Altnordischen, z. B. *kistill*, m. „kleine Kiste“ (*kista*, f.), *marmennill*, m. „Meermännchen“ (*mann-* „Mann“), *tryggill*, m. „kleiner Trog“ (*trog*, n.), durch *-ing-* erweitert in *bæklingr*, m. „Büchlein“ (*bók*, f.) u. a. (vgl. HELLQUIST, Arkiv 7, 147 ff. u. a.).

Im ganzen Norden verbreitet sind auch Bildungen mit *s*-Suffix, die ganz parallel zu den *k*-Suffixen verwendet werden, auch sie kaum über die oben genannten Gruppen hinaus, doch sind sie innerhalb dieser offenbar beliebter und vor allem in der Kinderstube sehr produktiv (vgl. KRISTEN MØLLER, Diminutiver i moderne Dansk, S. 11 ff. und seine reichhaltigen Literaturangaben für die anderen nordischen Sprachen, S. 33 f., U. GRÖNKE, Dim. des Isl., S. 69 f.). Einige Beispiele (vor allem aus dem Neuisländischen) mögen die Parallelität zeigen: 1) nisl. *Jónsi* (*Jón*), *Marsa* (*María*), 2) nisl. *Grási* (für ein graues Pferd), *Bleiksa* (für eine hellgelbe Stute), 3) nisl. *brútsi* (zu *brútur* „Widder“), an. nisl. *kussi* „Kälbchen“, 4) fär. *mási* (im Isl. Koseform zu *már*), nnorw. schw. *måse* „Möwe“, vgl. auch schw. dial. *råvesa* „Füchsin“ als Parallele zu *råveka*, 5) an. *vølsi* „penis“, dän. *mavse* „Bäuchlein“ (Kindersprache, zu *mave*), 6) nisl. *skrafsi* „geschwätziger

Mensch“ (zu *skrafa* „schwätzen“), aber auch *kvensa* „Weib“ (herabsetzend), 7) nisl. *flyksa* „abgerissenes Stück, Fetzen“, nnorw. *tafse* „Läppchen“ (*tave* „Lappen“), nschw. *skårsa* „kleine Kerbe“ (*skåra* „Kerbe“). Ansätze zu echten Diminutivbildungen sind hier vorhanden. Sollte es irgendwo im Norden einmal zur Ausbreitung des Gebrauchs von Diminutivformen, zur Ausbildung eines Diminutivsystems, ähnlich denen des Deutschen oder Niederländischen, kommen, so hätten die *s*-Suffixe sicherlich weit bessere Aussichten, Träger eines solchen Systems zu werden, als die *k*-Suffixe.

II. Die Verbreitung bestimmter Formen der *k*-Suffixe

1. Das dreigeschlechtige Diminutivsystem

Weitere Erkenntnisse über die Geschichte der *k*-Diminutiva lassen sich vielleicht gewinnen, wenn man die verschiedenen Formen, in denen die *k*-Suffixe von alters her oder infolge jüngerer Entwicklungen erscheinen, auf ihre Verbreitung hin untersucht. Einige von ihnen können da ganz aufschlußreich sein. Auch in dieser Frage erweist es sich als fruchtbar, von den nordfriesischen *k*-Diminutiven auszugehen, vor allem hinsichtlich des dreigeschlechtigen Diminutivsystems.

Für das Nordfriesische von Föhr und Amrum wurde oben ein Diminutivsystem nachgewiesen, in dem die Diminutiva jeweils das Genus ihres Grundwortes beibehielten und eine entsprechende Suffixform bekamen: **-ka*, m., **-ke*, f., **-kin*, n. wie in **bit-i-ka*, m. „Bißchen“, **kribb-i-ke*, f. „Krippchen“, **swin-i-kin*, n. „Schweinchen“, heute *betj*, *krepk*, *swenki* (S. 23, vgl. S. 17). Spuren desselben Systems finden sich auch auf Sylt (S. 44), Helgoland (S. 46 f.), den Halligen (S. 49 f.) und (ganz vereinzelt) in den übrigen nordfriesischen Festlandsdialekten (S. 53). Heute scheint es ein entsprechendes System sonst nirgendwo im germanischen Sprachraum zu geben. Die normalen niederdeutschen und niederländischen Diminutiva sind ebenso wie die hochdeutschen immer Neutra. Es liegt auf der Hand, daß der Gegensatz zwischen dem dreigeschlechtigen und dem eingeschlechtigen oder neutralen System für die Frage der Herkunft der nordfriesischen Diminutiva und überhaupt für die Erkenntnis der Entwicklung der *k*-Diminutiva wichtig und aufschlußreich sein kann. Stand Nordfriesland mit diesem dreigeschlechtigen System auch früher allein, oder hat es so etwas einst auch in anderen Gegenden gegeben?

Wenn man nach Spuren dreigeschlechtiger Diminutivsysteme mit *k*-Suffixen außerhalb Nordfrieslands suchen will, geht es vor allem um den Nachweis besonderer Suffixformen für Diminutiva zu nichtneutralen Grundwörtern. Außerdem müßte das Genus des Grundwortes erhalten sein, doch

ist das in älteren Texten nicht immer zu erkennen, und vor allem in den neueren Mundarten können auch sekundäre Genusveränderungen eingetreten sein, so daß dieses Kriterium nicht immer zur Verfügung steht.

Nicht alle Formen mit maskulinen oder femininen *k*-Suffixen sind als Zeugnisse für ein dreigeschlechtiges System verwendbar. Von vornherein auszuschalten sind natürlich außer den Kosenamen auch alle Formen, die nicht von substantivischen Grundwörtern gebildet sind, wie z. B. mnd. *vāl(e)ke*, m. „fahles Pferd“ (wenn man sie nicht von dem gleichbedeutenden Substantiv *vāle*, m., sondern direkt vom Adjektiv ableiten wollte so wie nisl. *Brúnka*, o. S. 74, oder *Rauðka*, vgl. auch osnabrück. *Räutke* „ein röthliches Pferd“ STRODTMANN, S. 181), nnd. *pusselke* „ein (altes) Frauenzimmer, welches gern ‚pusselt‘“ (SCHAMBACH, S. 161). Als nicht voll beweiskräftig müssen aber wohl auch gelten hypokoristische (oder ursprünglich hypokoristische) Personenbezeichnungen wie mnd. *wēseke*, f. „Vaterschwester“ („Bäschen“), weil da eine vom natürlichen Geschlecht her bestimmte Sonderregelung vorliegen könnte, und Bezeichnungen für (kleinere) Tiere (z. B. mnd. *swāleke*, f. „Schwalbe“) und Pflanzen (z. B. mnd. *mōseke* „Waldmeister“), denn auch sie könnten Sondergruppen gebildet und von Anfang an außerhalb des sonst gebräuchlichen Diminutivsystems gestanden haben, weil keine wirkliche Wechselbeziehung zum Grundwort bestand: Entweder verschwand das Grundwort, weil gar kein Bedeutungsunterschied zu der Form mit Suffix bestand (dieses betonte nur den schon vorhandenen Begriff der Kleinheit, vielleicht auch das Gefühl der Zärtlichkeit — oder der Abscheu), oder die Form mit Suffix hatte von vornherein eine selbständige Bedeutung (wie wohl im Falle von *mōseke*).

Vom Nordfriesischen herkommend, ist zunächst zu fragen, wie es in den übrigen friesischen Dialekten steht oder gestanden hat. W. DE VRIES hat für Westfriesland ebenso wie für Nordholland, Groningen und Drente in älterer Zeit die Suffixformen *-ka*, m. und *-ke*, f. (oder *-ko* und *-ka*) angesetzt (Tijdschr. 43, 1924, 112, 116; 46, 106, 110 ff.; 47, 123 ff. u. ö.), und ihm folgt K. HEEROMA (Tijdschr. 56, 1937, 245 f., Zs. f. Mundartf. 15, 1939, 71 f.). Sie unterscheiden aber nicht zwischen Eigennamen und Appellativen und setzen offenbar voraus, daß die Suffixe der Kosenamen, auf die sie sich für die alte Zeit so gut wie ausschließlich stützen, auch für appellativische Diminutiva galten und die Vorläufer der heutigen Suffixe *-kel-(t)sje* in Westfriesland und *-kel-(t)je* in Nordholland (hier *-ke* nur noch in Relikten), im nördlichen Groningen und auch in Ostfriesland sind. Von einem dreigeschlechtigen Diminutivsystem ist nicht die Rede, und es bleibt unklar, ob sie annehmen, daß diese maskulinen und femininen Suffixe ihr Genus bei den Appellativen beibehielten (wie wurden dann die

Diminutiva zu neutralen Grundwörtern behandelt?) oder ob sie gleich Neutra wurden (was sehr merkwürdig wäre).

Die heutigen Suffixe sind durchgehend Neutra und lassen sich auch auf *-kĭn* (> *-ken* > *-ke*) zurückführen. Der *n*-Abfall hat zwar nur in Westfriesland und Nordholland außerhalb der Diminutiva Parallelen (vor allem beim Infinitiv der Verben), nicht in den niedersächsischen Mundarten Groningens und Ostfrieslands, deren Diminutivsysteme alle eng zusammengehören (vgl. u. S. 100), doch können die Diminutiva dort gut eine Sonderentwicklung durchgemacht haben, möglicherweise vom Westen her oder durch das friesische Substrat beeinflusst. Jedenfalls handelt es sich da überall um eingeschlechtige, neutrale Systeme. Alleinherrschaft von neutralem *-ke/-t*)je zeigt der westfriesische Dichter GYSBERT JAPICK, bei dem zuerst eine größere Anzahl Diminutiva vorkommt, schon für das 17. Jahrhundert.

Das Altfriesische (Altost- und Altwestfriesische), dessen Überlieferung fast ausschließlich aus Rechtstexten besteht, in denen kaum Diminutivformen zu erwarten sind, bietet zwei suffigierte Formen mit Erhaltung des Genus des Grundwortes. Diese können jedoch ein allgemein verwendbares Diminutivsystem ebensowenig beweisen wie die nordischen Formen der Gruppe 5 (o. S. 75), weil es sich um Bezeichnungen für Körperteile handelt: *meldke*, f. „Hirnschale, Kopf“ (vgl. ae. *molde*, mnl. *moude*, f. „Hirnschale“) und *lesoke* (*leseke*, *leske*), f. „Runzel“. Das zweite, nur im Plural bezeugte Wort ist eindeutig f., ebenso wie ohne Suffix ahd. *lesa*, mnl. *lese*, *leise* (vgl. auch fa. *lĕsk*, u. S. 151 und helg. *lĕsk*, f., o. S. 47), so daß die Form *lesoka*, m. bei RICHTHOFEN, HOLTHAUSEN und anderen falsch ist (vgl. VAN HELTEN, Altostfr. Gramm. § 165, A. 1, § 169 α , WALTER, Der Wortschatz des Altfriesischen, S. 43). *Emka* (*enka*, *inka*) „Biene“ (oder Sing. *emke* usw., f.?) ist als Tiername ebenfalls nicht beweiskräftig. Die Bedeutung ist im übrigen aber auch unsicher (s. W. STELLER, Das altwestfr. Schulzenrecht, S. 51). Ein echtes Diminutiv erscheint dagegen wohl in dem altwestfriesischen Flurnamen *Litke hornka* („kleines Hörnchen“) in einer Urkunde von 1478 (SIPMA, Oudfriesche Oork. II, Nr. 86, vgl. DE VRIES, Ts. 46, 117). Er ist jedoch zu spät bezeugt, in einer Zeit nämlich, als die unbetonten Vokale schon abgeschwächt waren, so daß *-ka* das alte maskuline Suffix zwar sein kann (über *horn*, m. s. u. S. 143 f.), ebenso gut aber auch eine Schreibung für das moderne neutrale *-ke* (vgl. kurz vorher: *by dae dyckis horna*, also *horna* statt *horne*). In zwei (ebenfalls recht spät bezeugten) altostfriesischen Flurnamen scheint das gleiche Diminutiv stark flektiert zu sein: *inna Hornk* (also Dat.! 1437, FRIEDLAENDER, Ostfr. Urk. I, Nr. 469), *graminata . . . appellata Horneke* (also wohl Plur., 1485, II, Nr. 1154). Auch die in zwei anderen ostfriesischen Urkunden vorkommende Verkleinerung von afr.

fen(n)e „Weideland“ ist zu spät bezeugt und läßt Genus und Flexion nicht sicher erkennen: *4 grase landes . . . gheheten Hayo Hesekeanc Feneka* (1435, I, Nr. 444), *unum agrum circa Fanka* (1447, I, Nr. 588).

Ein paar Formen kann man aus den spärlichen Resten des Neuostfriesischen gewinnen. Die Ende des 17. Jahrhunderts bei CADOVIVS MÜLLER im Harlinger Dialekt überlieferte Ballade „Buhske di Remmer“ bietet als Maskulinum die Form *önneke* (*önnke*, *önncke*, *onneke*) „Ofen“ (S. 89, vgl. W. KROGMANN, *Altfriesische Balladen*, S. 44), der wang. *ónnik* und fa. *ōnk* (u. S. 158) entspricht. Das Saterländische, das heute keine produktive Diminutivbildung zu haben scheint, enthält einige selbständig gewordene und erstarrte Formen (zitiert nach H. MATUSZAK, *Die saterfriesischen Mundarten*): *tęęalkə*, m. „kleiner Nagel“ (S. 144 für Scharrel, dagegen *tęęəl*, m. für Ramsloh und Strücklingen), *sput.alkə*, m. „Speichel“ (S. 135), *dymalkə*, m. „Däumling“ (Kindersprache) (S. 41, SIEBS, *Grundr.* 1388, es ist aber kein echtes Dim.), *dōd.alkə*, f. „Dotter“ (S. 161, SIEBS, *Grundr.* 1387), *dḡskə*, f. „Dose“ (S. 38 für Scharrel, *dḡizə*, f. für Ramsloh u. Strücklingen), *tütjə*, f. „Tüte“ (S. 149 für Strücklingen und Scharrel, *tütjn*, n. für Ramsloh). Einige Tier- und Pflanzennamen kommen hinzu, die hier aber nicht zu gebrauchen sind (z. B. *flin.alkə*, f. „Schmetterling“, S. 156).

Am wichtigsten sind die Belege des jetzt ausgestorbenen friesischen Dialekts von Wangerooge, der vor allem durch die Aufzeichnungen EHRENTRAUTS, die dieser in seinem *Friesischen Archiv* (1849 u. 1854) veröffentlichte, überliefert ist. Schon zu seiner Zeit scheint die Bildung nicht mehr lebendig gewesen zu sein. Die noch bewahrten Formen mit den Suffixformen *-k*, *-ik* und *-úk* sind so interessant, daß sie hier vollzählig aufgeführt werden, also auch die Tier- und Pflanzennamen und andere nicht beweiskräftige Fälle: *ábik*, m. „ein Seevogel“ (I, 345, 357, vgl. 402, 412), *bárik*, m. „die Ahle“ (I, 359, vgl. *bárik* „bohren“ I, 59), *bítik*, n. „der Bissen, das Bischen“ (und *bit*, m. „der Bissen“ I, 360, vgl. 88, II, 50 u. a., SIEBS, *Grundr.* 1383), *búnik*, m. „ein Kuchen von Gerstenmehl“ (I, 362, vgl. engl. dial. *bannock*, *bonnock* „a cake composed of oatmeal or barley mixed with water and baked on a girdle“, das nach dem NED auf gael. *bannach* zurückgehen soll!), *búrikgat*, n. „Schlitz im Kleid“ (I, 363), *dégelk*, f. „der Tiegel“ (I, 363), *dōsk*, f. „die Dose“ (I, 363), *dḡfk*, m. „Deckel zum Pfeifenkopf“ (I, 385), *drúpúk*, m. u. f. „der Tropfen“ (I, 364, vgl. SIEBS, *Grundr.* 1381), *enk*, m. „der Mutter Bruder“ (I, 19, 365, vgl. SIEBS, *Grundr.* 1384), *flínerk*, m. „der Schmetterling“ (I, 345), *flútk*, m. u. f. „Floßfeder bei Fischen“ (I, 367), *hōnk*, m. oder *húnne*, m. „der Hahn im Fasse“ (I, 398), *kábúk*, f. „die Kalkmuschel“ (I, 343, 374), *óikubúk*, n.

„die Eierschale“ (I, 383, vgl. fa. hall. *kōp*, m., f. „dass.“ < **kopp*, afr. *kopp*, m. „Becher“ usw.), *lápúk*, f. u. n. „das Stück“ (I, 378, vgl. 397: *stuk* „das Stück, der Lappen“, auch *djú lápúk*, also zu *lap*, m. „Lappen“ I, 378), *lútsúk*, f. „die Lerche“ (I, 346), *mátHúk*, f. „die Made“ (I, 380, *TH* = *Ǿ*, vgl. SIEBS, Grundr. 1381 *mǎðúk*), *mánúk*, m. „der Krug“ (I, 382, nach SIEBS, Grundr. 1247, < afr. **munok* „Mönch“, dann identisch mit *mánúk*, m. „eine Art Nachtschmetterling“ I, 346, vgl. aber auch harl. *mohnke* „ein 9/10 Theil Scheffel“ CAD. MÜLLER, S. 53), *múzúk*, f. „der Strandläufer“ (I, 346, vgl. u. S. 156 s. v. *mösk*), *ónník*, m. („Ofen“) (II, 49, 50, 57, vgl. SIEBS, Zs. f. d. Mundarten 1923, 245, 252), *ósk*, f. „die Masche beim Stricken“ (I, 384, vgl. 370), *pánník*, n. „ein Stück“ (I, 384, Beispiel: *án pánník óiflader* „ein kleines Stück Eierkuchen“, ursprünglich vielleicht „Pfännchen“ und zu *pán*, f. „Pfanne“ I, 384), *perlítík*, f. „ein Seevogel“ (I, 346: „sein Laut ist *pelít! pelít!*“), *plátík*, f. „der obere Theil des Schädels“ (I, 385, „Plättchen“, vgl. späthd. *platta* „Steinplatte; Tonsur“, neuwestfr. *plasse*, c. „kap van een brood, schedel“ < **platsje* < **platke?*), *púdelk*, m. „der Beutel“ (I, 385), *púzúk*, f. „die Aehre“ (I, 342, ursprünglich vielleicht „Beutelchen, Säckchen“ als Bezeichnung für die einzelne Kornhülse? dann zu ae. *posa*, m. „Sack, Beutel“, fa. *pōz* usw.), *rulk* „Rüllkes“ (pld., eine Speise II, 58), *schilk*, f. „die Schaale von Austern, Muscheln“ I, 390, vgl. DOORNKAAT KOOLMAN III, 123 *schilleke*, *schilk*), *sizikappel*, n. „die Malve“ (I, 343; „die Frucht davon heißt *djú sizikappel*, pld.: *késkes*“, also = „Käschenapfel“), *slúpúk*, n. „geronnene Milch“ (I, 380, vgl. u. a. mnl. *slobbe*, *slubbe*, f. „Schlamm“, engl. dial. *slub* „geléeartige Masse“) *snípík*, m. u. f. „die untere Spitze der Hose“ (II, 37), als topographische Bezeichnung n. (I, 408, 415, vgl. nl. *snip* „spitzes Stück Land“, zur sonstigen Verwandtschaft u. a. FRANCK - VAN WIJK s. v. *snip*, TORP, Nyn, etym. Ob. s. v. *snipp*, m., *snippa*, f., KLUGE s. v. *Schniepel*), *swálúk*, f. „die Schwalbe“ (I, 346, 397), *tánník*, m. „der Nagel an der Krallen eines Vogels“ (I, 398, vgl. 375, offenbar „Zehchen“, zu *tōn*, m. „Zehe“, vgl. fa. *tānk*, u. S. 174), *téngelk*, m. „ein kleiner Nagel“ (I, 398, vgl. sat. *tengelke*, m., o. S. 81), *típiík* (= *típík?*), m. „Zipfel“ (FIRMENICH, Germaniens Völkerstimmen, III, 11), *tóttík*, m. „Höhe mit einem Hellembusch bewachsen“, *wut'n dicken tóttík héllem* „welch ein dicker Hellembusch!“ (I, 407, vgl. sy. *tötj* „Büschel Hartgras“, zu *tot*, c. „Zotte, Büschel“), *tútík*, m. „der Kuß“ (I, 401, zu *tút*, m. „Mund“), *Übúk* „der Mann im Mond“ (II, 9).

Die echten alten wangerogischen Diminutivsuffixe sind offenbar *-ík* und *-úk*, dagegen *-k* nur nach den Ableitungssilben *-el* und *-er*. *Dósk*, *dōfk*, *enk*, *hōnk*, *ósk*, *rulk* und *schilk* gehen höchstwahrscheinlich alle auf niederdeutsche Formen zurück (auch *flútk?* vgl. münsterl. *flotke*, u. S. 88). In

-*ik* und -*ük* sind die alten Zwischenvokale *i* und *u* erhalten und sogar gedehnt worden. Regeln über die Verteilung der beiden lassen sich anscheinend nicht aufstellen, höchstens die, daß -*ük* nicht nach dem Stammvokal *î* vorkommt, -*ik* dagegen nach fast allen Stammvokalen (außer *u* und *ü*). Da das Helgoländische ebenfalls Spuren von *i* und *u* aufweist (o. S. 48), muß man wohl auch für das Föhringisch-Amringische (und das Gesamtnordfriesische) neben *i* den Zwischenvokal *u* (und noch andere?) annehmen.

Im Wangeroogischen waren die im Altfriesischen im Auslaut stehenden Vokale meist geschwunden (wie im Inselnordfriesischen immer), nur nicht nach kurzem, betontem Vokal in offener Silbe (*húnne* „Hahn“, *mílli* „Mehl“, *schûpû* „Schiffe“ usw., vgl. SIEBS, Grundr. 1244). Es ist also (genauso wie im Inselnordfriesischen) nicht zu erkennen, ob -*ik*, -*ük*, -*k* aus **-ik*, **-uk*, **-k*, m. oder aus **-ika*, **-uka*, **-ka*, m. usw. entstanden sind. Auch hier scheint aber die Entwicklung des Stammvokals wenigstens in einer Form auf alte Dreisilbigkeit zu deuten, nämlich in *tánnik* mit Kürzung von altem *ā* > *a*, denn es ist wohl **tānike* (> **tanike* usw.) „Zehchen“ anzusetzen, ebenso wie für fa. *tānk* (vgl. o. S. 27, 22 f.). Ein zweites Beispiel könnte -*kubûk* in *ôikubûk* „Eierschale“ sein, denn *u* ist die normale Entsprechung von altem *o* in offener Silbe, so daß die Entwicklung **koppuka* > **kopuka* > **kupûk*, *kubûk* vorliegen könnte. Das ist aber deshalb nicht ganz sicher, weil wang. *u* auch die Entsprechung von altem *u* in geschlossener Silbe ist, und da es im Altenglischen neben *copp*, m. auch *cupp*, m. *cuppe*, f. „Becher“ gibt, könnte man auch **kuppuka* (oder -*ke*) ansetzen.

Der Gebrauch der drei Genera war zu EHRENTRAUTS Zeit schon etwas durcheinander geraten (vgl. I, 18 f.), wie auch einige der genannten Beispiele zeigen. Man kann daher nicht mit voller Sicherheit sagen, ob die ursprünglich vokalisch auslautenden Suffixe der aufgezählten Diminutivformen wirklich auf maskulines -*ka* und feminines -*ke* zurückzuführen sind oder ob etwa, in Übereinstimmung mit dem heutigen Westfriesischen, Nordgroningischen und Ostfriesisch-Niederdeutschen, ein ursprünglich neutrales Suffix -*ke* für Grundwörter aller drei Genera anzunehmen ist, das erst sekundär in den meisten der erhaltenen Einzelformen nichtneutrales Genus bekommen hätte. Dasselbe läßt sich nämlich auch bei der Suffixform -*ken* beobachten, die sicher ursprünglich neutral war. Nur *áinken* „Aß“ (I, 357) und *hútken* „kleine Hütte“ (I, 373) sind da Neutra, vgl. dagegen *dúnken*, m. „Lied, Melodie, Musik zum Tanz“ (I, 364), *gréinken*, m. „Citronzeisig“ (I, 345), *kápkén*, m. „Käppchen“ (II, 44), *kenínken*, m. „Kaninchen“ (I, 375), *kópken*, m. „ein steinerner Napf“ (I, 377), *nírken*, f. „Niere“ (I, 383), *órken*, m. „eine Münze“ (II, 17, 53). Da bleibt also eine Unsicherheit, und sie bleibt auch deshalb, weil sich nicht feststellen läßt, wie das Suffix zu neutralen Grundwörtern ausgesehen hat. Zu solchen sind keine

Diminutivformen bezeugt, die man für alt halten dürfte. Vom Nordfriesischen her gesehen, würde man vermuten, daß die Neutra *-ken* bekamen und daß dieses *-ken* sich auf die oben genannten Formen zu maskulinen und femininen Grundwörtern ausgedehnt hatte. Vielleicht sind das aber Einzelentlehnungen aus dem Niederdeutschen (in Oldenburg oder weiter östlich), die mit dem alten Wangerooger Diminutivsystem gar nichts zu tun hatten? Für das Saterländische gilt übrigens dasselbe: Auch dort scheint es keine als alt zu betrachtenden Diminutiva zu Neutra zu geben, und die *-ken*-Formen (die aber alle Neutra sind wie z. B. *düfken* „Täubchen“) könnten aus dem Niederdeutschen stammen. Immerhin ist es aber doch wohl wahrscheinlicher, daß die wangeroogischen Suffixe *-ik*, *-ûk*, *-k* und das saterländische *-ke* ursprünglich maskulin und feminin waren und nur maskulinen und femininen Grundwörtern angefügt wurden. Der Genuswechsel der meisten wangeroogischen *-ken*-Formen kann ja gerade auch durch eine Anpassung an den heimischen Brauch der Beibehaltung des Genus des Grundwortes zu erklären sein.

Für das Englische ist das Untersuchungsergebnis negativ, das heißt, es kann dort ein dreigeschlechtes System gegeben haben, aber das verfügbare Material ist zu dürftig, um es nachweisen zu können. In *bealluc* „Hode“, *bulluc* „Bullenkalb“ u. a. tritt zwar ein maskulines Suffix an maskuline Grundwörter, doch beweist das noch nichts, da z. B. das ebenfalls maskuline *-oð* auch an Feminina treten konnte, wie *ieg*, f. „Insel“ und *iegoð*, m. „Inselchen“ zeigen. Setzt der Dat. Pl. *holocum*, *holcum* einen Nom. Sg. **hol(o)ce* oder **hol(o)c*, n. voraus, und war dies die allgemeine Bildungsweise für Neutra? Diese und andere Fragen müssen offen bleiben. Im Mittelenglischen ist nichts mehr zu erkennen, weil die Suffixformen *-uc*, *-uca*, m., *-uce*, f. (und *-uce*, n.?) usw. infolge der Apokope der auslautenden Vokale zusammenfallen mußten (das *-e* in *-ocke* und *-ke* ist nur Schreibung) und weil das grammatische Geschlecht überhaupt aufgegeben wurde. Wenn *-kin* für Appellativa erst in mittelenglischer Zeit aus dem Niederländischen entlehnt wurde (vgl. o. S. 69), so war es also wahrscheinlich von Anfang an nicht auf neutrale Grundwörter beschränkt (wie im Föhringisch-Amringischen, o. S. 13 f. u. 17).

Im Niederländischen scheint es nur eine (bisher nicht beachtete) Spur für eine besondere Suffixform nach nichtneutralen Grundwörtern zu geben, und sie weist nach Nordholland. Für drei Belege aus den Rechnungen von FLORENS VAN DER BOECHORST, „Rentmeester en baljuw van Amsteland, Waterland en den Zeevank“, von 1343—46 gibt das Mittelniederländische Wörterbuch von VERWIJS und VERDAM als Grundform *ladic*, m. „kistje“ (zu *lade* „Lade“). Richtiger ist aber wohl *ladike*, f.: In der Verbindung *van 1 ladike* (HĀMAKER, De Rekeningen der Grafelijckheid van

Holland, I, S. 368 zweimal und S. 371) zeigt das Diminutivum ebenso wenig ein Flexions-*n* wie kurz vorher sein Grundwort: *van 1 lade* (S. 367). Das Genus der Verkleinerungsform ist freilich nicht zu erkennen, aber so viel ist jedenfalls sicher, daß *-ke* nicht aus *-kĭn* entstanden ist, denn dieses erscheint bei Herrn FLORENS als *-tgin* in *stiertgin* „junger Stier“ (S. 282) und *keteltgin* „kleiner Kessel“ (S. 282). Ebenso unterscheidet er die beiden Suffixarten auch bei den Namen, wie W. DE VRIES nachgewiesen hat (Ts. 47, 123 f.). Auch hier war aber *-tgin* < *-kĭn* offenbar nicht auf Neutra beschränkt, wie *stiertgin* und *keteltgin* zeigen. Dieses scheint eher einer anderen Bildungsweise (die für alle drei Genera gebraucht werden konnte) anzugehören.

Von hier aus gewinnt die Ansicht DE VRIES' und HEEROMAS, daß *-ke* (und *-(t)je* nach *d, t, r, l, n* und Gutturalen) im Nordholländischen und ebenso im Westfriesischen und Groningischen nicht auf *-kĭn*, sondern auf *-ko, -ka* zurückgeht und zwar nicht nur bei Namen, sondern auch bei den Appellativen (vgl. o. S. 79), an Wahrscheinlichkeit. Zu fragen ist nur, ob es nicht vielleicht für neutrale Grundwörter auch ein neutrales, schwach flektiertes Suffix *-ka, -ke* gab, so daß das dreigeschlechtige System hier die Suffixformen *-ko, -ka, m., -ka, -ke, f. und -ka, -ke, n.* hatte. Diese Suffixe könnten dann nach der Abschwächung der unbetonten Vokale (vielleicht auch unter dem Einfluß des neutralen *-kĭn(-tgin)*-Systems) einheitlich neutrales Genus bekommen haben. Diese Vermutungen gehen aber weit über das hinaus, was man mit der Form *ladike* wirklich belegen kann, denn diese könnte doch auch ein neutrales Suffix *-ke* gehabt haben, und man könnte dieses ebenso wie *-tgin* aus *-kĭn* herleiten, weil auch die Möglichkeit besteht, daß eine der beiden Formen aus einem anderen Sprachgebiet entlehnt war.

Sichere Zeugnisse für ein dreigeschlechtiges Diminutivsystem mit *k*-Suffixen findet man dagegen im Niederdeutschen. Für einen Beleg des 11. Jahrhunderts ist freilich leider nicht festzustellen, ob er aus sächsischem oder aus fränkischem Gebiet stammt: *scellica* „testula“ („kleine Schale oder Scherbe“, STEINMEYER, Ahd. Glossen, III, 684, 52), sicher zu dem Grundwort **scella, f.* „Schale“ (= ae. *scell, sciell, scyll*, mnd. *schelle* usw.). Später gibt es aber sichere Zeugnisse.

Im Mittelniederdeutschen ist die Suffixform freilich oft nicht festzustellen, weil viele Belege nicht den Nominativ Sing. zeigen, in dem maskulines und feminines *-ke* (< *-ko, -ka, -ke*) und neutrales *-ken* (< *-kĭn*) noch unterschieden werden können. In den übrigen Kasus lauteten die Suffixe beider Gruppen infolge der Abschwächung der vollen Vokale gleich oder konnten gleich lauten, weil das neutrale *-ken* oft keine Flexionsendung erhielt. Auch *-s* im Plural war da nicht durchgeführt. Manchmal kann dann

die Feststellung des Genus helfen, aber auch sie ist nicht immer möglich. In den älteren Wörterbüchern von SCHILLER-LÜBBEN und LÜBBEN-WALTHER sind zuweilen Diminutivformen auf *-ke* angesetzt, bei denen das zumindest unsicher ist, manchmal sogar falsch, wie die bei SCHILLER-LÜBBEN angeführten Belege zeigen. Andererseits können maskuline und feminine Formen häufiger gewesen sein, als es sich nachweisen läßt.

Wenn man die Tier- und Pflanzennamen, kosenden Personenbezeichnungen und einige Formen, deren Grundwort unsicher ist, ausschaltet, bleibt nicht sehr viel übrig. C. SARAUF bringt folgende Fälle (Niederdeutsche Forschungen, II, 61): *kemerke* „conclave“ (2. Sam. 13), *nüsterke* „Nasenloch“ (vgl. SCHILLER-LÜBBEN III, 209), *ðseke* „Öse“ (Exod. 36, vgl. auch SCH.-L. III, 242), *stendeke* (zu *stande* „Kübel, Faß“, vgl. SCH.-L. IV, 387), *roseke* „Röslein“ (als Beiname Marias in der Anrede: *Ave Maria*, *roseke*, Nd. Jb. 1889, 23, in der Ebstorfer Liederhandschrift), *titke* „Zitze“ (Koker 403).

Reichere Zeugnisse für echte *-ke*-Diminutiva maskulinen oder femininen Geschlechts hat W. FLECHSIG für das ältere Ostfälische beigebracht (Braunschweigische Heimat, 40. Jg., 1954, S. 54). Die mittelalterlichen Belege stammen aus den handschriftlichen Auszügen O. SCHÜTTES aus den Braunschweiger Testamentsbüchern und Kämmereirechnungen, die von diesem teilweise auch veröffentlicht worden sind (Nd. Jb. 39, 98 ff. und 43, 66 ff.). Folgende eindeutige Formen kommen da vor (einige ergänzende Angaben verdankt der Verf. einer von FLECHSIG freundlicherweise vorgenommenen Überprüfung einiger Belegstellen): *busseke*, f. „kl. Büchse“ (1473), *demmeke*, m. „kl. Damm“ (1550, *de lutke demmeke*), *hoveke*, m. „kl. Hof“ (1422, *den hovekē*, Akk. Sg., FLECHSIG brieflich, vgl. Nd. Jb. 43, 72), *kenneke*, f. „kl. Kanne“ (1340, *myne lutteken suluerne kenneken*, Akk. Sg.), *ringeke*, m. „kl. Ring“ (1401, *eyn lutteke ringheke*), *soffirke*, m. „kl. Saphir“ (1529, *einen soffirken*, Fl. brieflich, vgl. Nd. Jb. 43, 81), *torneke*, m. „kl. Turm“ (1473, *ein torneke*, vgl. Nd. Jb. 43, 82) und *zeddelke*, f. „kl. Zettel“ (1432, *in der zeddelkē*, so Fl. brieflich, also nicht *settelke* wie Br. Heim. 40, 54, oder *seddelke*, wie Nd. Jb. 43, 80). Aus späteren Gelegenheitsgedichten führt FLECHSIG noch an: *Püppke*, f. „Püppchen“ (Helmstedt 1741) und *Snütje*, f. „Mund“ (Goslar 1727). Auch *Fleitje* „Flöte“ (Helmstedt 1727), *Fleitje* (Braunschweig 1680 u. 1732), *Twetje* „enge Gasse“ (Wolfenbüttel 1714) und *Köstje* „Gastmahl“ (Helmstedt 1728) gehören wohl hierher, ferner die von AGATHE LASCH aus Hildesheim zitierten femininen Dativformen *Brütgen* „Bräutchen“ (1686) und *Düffken* „Täubchen“ (Nd. Jb. 38, 1912, 104). Die Gelegenheitsgedichte enthalten aber nach FLECHSIG (brieflich) noch viel mehr Belege.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts findet man auch in SCHAMBACHS göttingisch-grubenhagenschem Wörterbuch (1858) eine ganze Reihe solcher echter Diminutiva über die bis heute erhaltenen erstarrten Reste hinaus (über diese: FLECHSIG, S. 56, vgl. DAMKÖHLER, Nd. Jb. 32, 1906, 132): *gōtje*, f. (v. *gōte*) „eine kleine Gosse, Rinne; auch Vertiefung auf der Armbrust“, *hittebleineke* (-eche), f. „das Hitzbläschen, die Hitzblätter“, *hoiweke*, f. (*hawwe*) „die Haube“, *klōæweke*, f. (*klāwe*) „1. die Klaue... 2. übertr. die Hand...“, *krülke*, *krulke*, f. „die gerollte Locke, Hänge Locke“, *līneke*, f. „die Leine, ein dünner Strick aus Hanf“, *pudden*, *putje*, f. „die Pustel, das Eiterbläschen, Bläschen auf der Haut“, *simeke*, f. „eine dünne oder kurze Schnur (zu *sime*)“, *tēneke*, f. dim. von *tēhen* („Zehe“), *wīleke*, f. (neben *wīleken*, n.) „das Weilchen“, *twītje* . . . *twītje*, f. „ein Weg, der auf beiden Seiten Einfriedigungshecken oder Häuser hat“.

Alle diese Formen bei SCHAMBACH sind Feminina. Für sie scheint sich die Bildung am längsten gehalten zu haben (vgl. auch FLECHSIG, a. a. O., S. 56). Maskulinum ist *hāneke*, *hānke*, *hōæneke* „1. das Hähnchen, 2. der Hahn“ (nach FLECHSIG, S. 56 auf das Gebiet zwischen Leine und Oberweser beschränkt). SCHAMBACH zitiert aber auch noch in einem Kindervers die Akkusativform *den besten vōgelken* (274), wozu der Nominativ also wohl **vōgelke*, m. lautete. Allerdings kam es anscheinend vor, daß maskuline Grundwörter auch im Nom. Sg. die Suffixform *-ken* bekamen und doch ihr Genus beibehielten, denn man findet bei SCHAMBACH *hēsemænneken*, m. „1. ein Kinderspielzeug... 2. ein Männchen“ und *tūnkrūperken*, m. (n.?) „... Zaunkönig“ (wo SCHAMBACH sich also selbst über das maskuline Genus wundert). Das ist wohl eine sekundäre Entwicklung, die vielleicht schon mit dem allgemeinen Eindringen des *n* der flektierten Kasus in der Nom. Sg. der schwachen Maskulina zusammenhängt (z. B. *balken* „Balken“ statt *balke*, vgl. für die Mundart von Dorste T. DAHLBERG, II, S. 36).

Unter den Diminutivformen mit *-ke* findet man bei SCHAMBACH nur eine einzige, die Neutrum ist, nämlich *hinneke*, n. „ein junges Huhn, welches entweder noch gar nicht gelegt hat oder in dem Jahre zuerst legt“. Da aber das Grundwort Femininum war (mnd. ostfäl. *hinne*, f. „Henne“), ist das neutrale Genus von *hinneke* zweifellos sekundär. Zu neutralen Grundwörtern gibt es also keine Diminutiva auf *(e)ke, n., woraus man wohl schließen darf, daß ihnen in erster Linie die Suffixform *-ken*, n. (< *-kīn*) zukam, die sich bei maskulinen und femininen Grundwörtern erst spät durchgesetzt hat. Dann kommt man also wenigstens für das Altostfälische zu einem System mit den drei Suffixformen *-ko* (-ka), m., *-ka* (-ke), f. und *-kīn*, n., das genau dem aus dem Nordfriesischen von Föhr und Amrum erschlossenen System entspricht (o. S. 23).

Die Frage ist nun, ob auch andere niederdeutsche Gebiete ein solches System gehabt haben. Die oben nach SARAUW zitierten mittelniederdeutschen Belege geben dafür kaum etwas her, weil sie sich meist nicht sicher lokalisieren lassen, es sei denn im ostfälischen Gebiet. Einige Spuren gibt es aber doch auch in anderen niederdeutschen Dialektgebieten.

Aus westfälischen Mundarten hat E. NÖRRENBURG Formen mit femininen (und maskulinen) Suffixen zusammengestellt, die sicher als Relikte einer älteren Bildungsweise zu betrachten sind (Nd. Jb. 49, 14 f.). Auch hier sind es einige Feminina, die einstmals echte Diminutiva gewesen sein können (oder noch sind): Iserlohn *müskə* „Mütze“, *spaykə* „Schnalle“, Osnabrück *hylkə* „Mütze“ (Iserl. *hülə*, f.) und vor allem *kröyntkə* „kl. Krone“, Münsterland *flotke* „Flosse“, *gauske* „Gosse“, *wampke* (Iserl. *vamə*) „Wamme, Inneres des Pansen“, Assinghausen *gwtəkə* „Gosse“ und *twitəkə* „Gasse“ (vgl. SCHAMBACH *götje* und *twitje*, dagegen Iserl. *govtə*, *tviətə*, f.). Mit Recht stellt NÖRRENBURG auch die ravensbergischen Formen *kätken*, f. „Kätzchen“ und *kösken*, f. „Kruste“ hierher, denn in dieser Mundart hat sich das *n* der obliquen Kasus auch bei anderen Wörtern der schwachen Deklination im Nom. Sg. festgesetzt, und Hiddenhausen hat noch die Form *dę kętkə* (S. 9, 14). Solche Formen mit sekundärem *n* findet man auch in dem Wörterbuch des Dorfes Hahlen bei Minden von FREDERKING: *Göppskēn*, f. „die hohle Doppelhand“, *Kämmerken*, f. (u. *Kaomern*) „Kammer“ und auch ein Maskulinum: *Männken*, m. „Männchen bei den Vögeln“, ferner in der schwalenbergischen Mundart nach R. BÖGER (Nd. Jb. 32, 140 ff.): *knoistəkən*, f. „Kruste“, *krüləkən*, f. „Locke“ und *sizəmənəkən*, m. „Sprühteufel“. Vereinzelt scheint es auch ein stark flektiertes maskulines Suffix gegeben zu haben wie im Altenglischen, doch ist nicht zu erkennen, ob das im alten System eine größere Rolle gespielt hat: Ravensberg *tipk*, m. „Spitze eines Dinges“ (= lipp. *tipik*, Iserl. *tip* m. „Zipfel“, NÖRRENBURG, S. 14), Iserl. *piəzək* „Zeugungsglied des Stiers“ (Ravensb. u. Emsland *piesk*, dagegen Münsterl. *piez'l*, NÖRRENBURG, S. 15) könnten Sonderfälle sein, ebenso wie *kērvək* „Käfer“ (S. 15). Mnd. *dwark*, westf. *tvevrk* „Zwerg“ (S. 15) ist unsicher, mnd. *ped(d)ik* „Mark“ (ae. *piþa*, m.) u. a. (S. 15) kann man gar nicht als Diminutiva ansprechen. Vielleicht hatten doch auch die Maskulina ursprünglich meist *-ke*, das aber ebenso wie im Ostfälischen früher zugunsten von *-ken* aufgegeben wurde als das feminine *-ke*.

Spuren maskuliner und femininer Diminutiva gibt es aber auch ganz in der Nähe von Nordfriesland. Unter den *k*-Diminutiven in der Chronik des Landes Dithmarschen von NEOCORUS (vgl. o. S. 66) sind zwar einige *ken*-Formen von nichtneutralen Grundwörtern, die offenbar Neutra sind (z. B. *ein Ladeken* I, 238), oder vielfach ist das Genus nicht zu erkennen,

aber einige in obliquen Kasus vorkommende Formen sind auch Maskulina oder Feminina, ihrem Grundwort entsprechend, so daß ihnen (jedenfalls ursprünglich) sicher im Nom. Sg. die Suffixform *-ke* zukam: *Lat uns dissen Hemmeken mitnehmen* (I, 215), (ein Geizhals:) *de ock de Eyer durch einen Bögelken fallen laten, so dadurch gahn* (II, 313), *dat Blott . . . dat up de Erde in eine kleine Kuleken thosamen gelopen* (II, 90).

In der Bauernchronik des HARTICH SIERK aus Wrohm aus den Jahren 1615—1664 kommen Vertreter zweier verschiedener Diminutivsysteme dicht hintereinander vor: *For dat tenenweh: nim ein beten klein flissen döckeschen; stipe einen finger in ungenüttet ther, wische it vp den döckeeken vnt sla en den thosamen . . .* (457, S. 229). Zuerst gebraucht er also *döckeschen* „Tüchlein“, anscheinend als Neutrum, dann *döckeeken*, das eindeutig Maskulinum ist, ebenso wie sein Grundwort *dôk* „Tuch“ (vgl. MENSING, Anm. in der Ausgabe S. 283, auch Zs. f. d. Mundarten 1919, S. 30). Das Verhältnis der beiden verschiedenen Diminutivformen von demselben Wort ist sicher so zu deuten, daß SIERK zunächst eine mundartfernere, ihn schriftsprachlich dünkende Form verwendet (über seine Bemühungen in dieser Richtung vgl. MENSING, Zs. f. d. Mundarten 1919, S. 18 ff.), daß er dann aber in die ihm geläufigere heimische Art der Verkleinerung verfällt. Die umgekehrte Erklärung wäre sehr viel weniger wahrscheinlich. Zu dem Suffix *-schen* vgl. u. S. 104 f.

Sowohl NEOCORUS als auch SIERK hätten aber vielleicht auch im Nominativ Sg. der zitierten Formen trotz des maskulinen und femininen Genus *-ken* geschrieben. In dem von NEOCORUS überlieferten Dokument über die Teilung Dithmarschens von 1568 erscheint jedenfalls die Form *Reedtwerderken* im Nom. Sg. und wird doch als Maskulinum behandelt: *Benorden dem Graven ein klein Reedtwerderken, de höret den van Nordtdike tho* (II, 261), ebenso *döchterken* bei SIERK als Femininum: *mine eldste döchterken* (46, S. 8), *mine döchterken Telseke* (52, S. 19). Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß das *n* sekundär angetreten ist, als daß ursprünglich neutrale *-ken*-Diminutiva sich später maskulinen und femininen Grundwörtern im Genus angepaßt hätten. Bei *döchterken* wäre das vom natürlichen Geschlecht her wohl zu erklären, aber nicht bei den übrigen Wörtern, wo nur grammatisches Geschlecht vorliegt.

Das Eindringen des *n* in den Nom. Sg. ist vielleicht dem Einfluß des einheitlichen (neutralen) *-ken*-Systems zuzuschreiben. Die Verfasser wollten in ihren schriftlichen Aufzeichnungen dieses System anwenden, doch unterließ es ihnen in ein paar Fällen, daß sie *-ken*-Formen unter dem Einfluß der ihnen vertrauten heimischen Bildungsweise trotzdem als Maskulina oder Feminina behandelten. Daß *-ken* im Nom. Sg. dieser Diminutiva nur Schreibform war, ist deshalb anzunehmen, weil die heutige Dithmarscher

Mundart ebenso wie andere Mundarten des Nordniedersächsischen einzelne selbständig gewordene und deshalb bewahrte Diminutivbildungen auf *-k/-tj* aufweist, und diese Suffixform ist gewiß in den meisten Fällen infolge der im Nordniedersächsischen allgemein durchgeführten Apokope des auslautenden *-e* aus *-ke* entstanden. So darf man vielleicht auf Grund der Dithmarscher Form *Külk* „kleine Grube“, die bei MENSING in dem Kompositum *Trümmel-külk* als Bezeichnung für ein Marmelspiel vorkommt (V, 173), annehmen, das NEOCORUS **kûleke* (oder schon mit Syn- und Apokope **kûlk?*) sprach, selbst wenn er auch im Nom. Sg. möglicherweise **kuleken* geschrieben hätte.

Aus MENSINGS Schleswig-Holsteinischem Wörterbuch kann man außer *Trümmel-külk* noch folgende Formen mit *-k/-tj* anführen: *Dulk*, f. „Vertiefung“ (Norderdithm., mnd. *dulle*, I, 900), *Dütj*, *Düttj*, m. „Kuß“ (Norder- u. Süderdithm., daneben *Düt*, *Dütjen* u. a. I, 949, vgl. wang. *tâtik*, o. S. 82), *Emmek* „Bütte mit 2 Griffen“ (Bordesholm, zu *Emmer* „Eimer“ I, 1045), *Gösch* (neben *Göschen* u. a.) „Gänschen“ (II, 455), *Klütj* (neben *Klütjen*), m. „Mehlkloß“ (III, 195), *Krönk*, f. „Krönung“ Bezeichnung für die Giebelzier am Bauernhaus“ (Bordesholm, III, 336, eher aber = „Krönchen“), *Krürk*, *Krülk*, f. „saure Rollen“ (Wilstermarsch, III, 351, zu *Krull*, *Krüll*, f. „Locke“?) *Kümp*, f. (neben *Kümpen*, n.) „Obertasse“ (Mittelholstein, Wilstermarsch, Dithmarschen, III, 385, < **kümmeke*, zu mnd. *kumme*, f., vgl. III, 363 *Kumm* u. *Kump*, f. „Kumme, henkellose Schale, Napf, Suppenschüssel, Tasse“), *Mett*, f. u. m., *Mettj* (und zahlreiche andere Formen) „Regenwurm“ (mnd. *meddeke*, *meddik*, *maddik*, MENS. III, 636), *Ösch*, f. „Öse“ (III, 922), *Penk*, m. „Holzpflock, mit dem man Türen, auch Fensterläden schließt“ (Norderdithm. Börmerkoog, III, 980, = *Pank*, m. im benachbarten Seth, III, 957, vgl. *Penn*, m. „hölzerner Riegel“ Dithm. 1755, III, 981), *Pölk*, m. „seltene Bezeichnung für ‚Dorfteich‘“ (Angeln u. Husum, III, 1101), *Pootj* (neben *Poot*), f. u. m. „Pfote“ (III, 1092), *Simp*, n. „Band, Schnur“ (vor allem am Peitschenende, Ostholstein, Bornhöved, Kaltenkirchen, neben *Simm*, n. IV, 493, = *Sink*, n. Eiderstedt, neben *Sinn*, IV, 495, vgl. SCHAMBACH, *simeke*, f.), *Snork*, *Snurk*, n. (?) „Schleife, die sich zu ziehen läßt, Schlinge“ (Norderdithm., IV, 654, zu *Snoor*, *Snuur* usw., f., n. „Schnur“ IV, 652), *Snurk* (Norderdithm.) neben *Snurr*, *Snurrt*, f. „Schnurre, Schnarre, Gegenstand, der ein surrendes, schnarrendes Geräusch erzeugt“ (IV, 663). Die Formen *Simp* und wahrscheinlich auch *Kümp(en)* zeigen, daß die Lautverbindung *-mk-* aufgegeben wurde, indem sich die Artikulation des zweiten Bestandteils an die des ersten anglich (ebenso in *Imp*, f. „Heimchen“, II, 995, zu *Eme*², I, 1043). Umgekehrte Assimilation (*m* > *ŋ*) zeigt wohl *Sink* wie auch *Inkens* „Ameisen“ (II, 995), *Dünk* „Reiterchen“

(Stern) neben *Dümp* < *Dümeke* (I, 939). Auffällig ist *Buulke*, n. „kleine Beule“ (I, 606) wegen der Erhaltung des *-e*.

Das Lüneburger Wörterbuch von E. Kück enthält ebenfalls solche Bildungen: *Bläsk*, *Bläsch* (auch *Bleßke*, neben *Bleß*, f.) „Blesse“ (172), *Bulk*, n. „Kalb“ (vgl. engl. *bullock*, 256), *Bündk*, *Bünk* „Bündel, kleines Bündel, ältere Bezeichnung der Säuglingskleidung, des zum Einhüllen dienenden Flanells“ (263), *Floitk* Verklein.-F. zu *Flait*, f. „Flöte“ (464), *Göpösch*, f. „hohle Hand“ (591), *Häik un Säik* „Männchen und Weibchen“ (645, eigentlich „Erchen und Siechen“), *Hapk*, f. „kürzere Hirtenflöte...“ (neben *Hap(p)*, 684, und *Hupp*, f., 685).

Einige dieser nordniedersächsischen Reliktformen sind heute Neutra, z. B. *Simp*, *Sink* bei MENSING, *Bulk* bei KÜCK, aber da ist sicher Genuswechsel eingetreten. Die Grundwörter sind oder waren ursprünglich Maskulina oder Feminina. Daß es für neutrale Grundwörter ein neutrales, schwach flektiertes Suffix mnd. *-ke* (as. *-ka*, *-ke*) gab, läßt sich für das Niederdeutsche ebensowenig wie für das Nordfriesische mit Sicherheit nachweisen. Das durchgehend neutrale *-kel*-(*t*)*je* des Ostfriesischen und Groningischen kann dafür nicht verwendet werden (vgl. o. S. 79 f.), und sonst gibt es nur ganz wenige und ganz unsichere Fälle. Wenn mnd. *wenneke*, *wenke*, *wanke*, f. (= nwestf. *wenneke*, *wendke*, f.) „grobes Kleidungsstück, Kittel“ zu mnd. *want*, n. „Tuch, Gewebe“ gehört (vgl. NÖRRENBERG, S. 14), so ist es doch nicht eigentlich ein Diminutivum dazu. Vielleicht hat das Suffix hier die Funktion, die Herkunft oder Zugehörigkeit zu bezeichnen, ähnlich wie das *l*-Suffix in ahd. *eibhila* „Eichel“ (vgl. zu diesem u. a. WILMANN, Anz. f. d. Altert. 29, 175). Mnd. *vörspenke*, n. zu *vörspan*, n. „vorn angebrachte Spange, Brustspange, Brosche, schmückende Gewand-schließe“ (LASCH-BORCHLING I, 934) gibt es nach freundlicher Mitteilung des Mittelniederdeutschen Wörterbucharchivs in Hamburg nur in einem Beleg von 1545 aus dem Oldenburger Urkundenbuch (5, 452). Da aber kurz danach die Form *herteken* (n.) „Herzchen“ erscheint, liegt der Verdacht nahe, daß bei *vörspenke* das Endungs-*n* nur versehentlich ausgelassen worden ist. Dann bleiben aus dem für die vorliegende Untersuchung verarbeiteten Material nur noch zwei Formen übrig: *Bink*, n. „Beinchen, z. B. vom Entenbraten“ bei MENSING (Eiderstedt, I, 355) und *Gattsch*, f. (!) „kleines Loch, z. B. einer Wunde“ (auch *Gatz*, f., *Gatsche*, f.) bei Kück (546 f., zu *Gatt*, n. „Loch“ mit *s*-Infix: **gat-s-k*). Darf man aber darauf vertrauen, daß sie eine alte Grundlage haben?

Wahrscheinlicher ist wohl die Annahme, daß es ein schwach flektiertes neutrales *k*-Suffix im Niederdeutschen gar nicht gegeben hat oder daß es doch recht früh durch die erweiterte Suffixform *-kīn*, *-ken* ersetzt worden ist. Schon im Altsächsischen heißt es *skipikīn*- „Schiffchen“ in einer

Glosse des 10. Jahrhunderts. Man ist also wohl berechtigt, nicht nur für das Ostfälische (vgl. o. S. 87), sondern auch für das Westfälische und das Nordniedersächsische, also für das ganze niederdeutsche Stammland, ein dreigeschlechtiges Diminutivsystem mit den Suffixformen *-ko(-ka)*, m., *-ka(-ke)*, f. und *-kēn*, n. anzunehmen.

Ob dieses System auch im niederdeutschen Kolonialgebiet weiter östlich einmal gegolten hat, läßt sich nicht sicher erkennen, weil fast nur die nicht voll beweiskräftigen Personenbezeichnungen und Tier- und Pflanzennamen mit den Suffixen *-ke*, *-k* vorkommen, doch haben sogar diese zum Teil *-ken*, z. B. bei DÄHNERT (Pommern und Rügen): *Eemken* „Heimchen“, „Ameise“, *Rölken* „Schafgarbe“ u. a., dagegen aber *Meseke* „Meise“, *Swaalke* „Schwalbe“, *Taalke* „Dohle“, bei DANNEIL (Altmark): *Haowibk'n* „Hagebutte“, aber *Emk*, *Ēmk* „Ameise“, *Gnäbk* „jedes stechende zweiflügelige Insect, z. B. die Mücke“, *Mēsk* „Meise“ u. a. Auch *Wāsch* „Bäschen“ (zu *Waos'*, mnd. *wēseke*) hat bei DANNEIL die alte Suffixform behalten, während DÄHNERT *Wäskēn* verzeichnet. *Bullenpāsk* „Ochsenziemer“ bei DÄHNERT kann ebenso wie die westfälischen Entsprechungen (o. S. 88) eine Ausnahme sein, und ob *Krummahne* „ein Brod in Form eines halben Mondes“ (DÄHNERT, S. 258 = „Krummöndchen“?) eine alte Bildung ist, erscheint fraglich.

Schließlich ist noch ein Blick auf das mitteldeutsche Gebiet zu werfen, in dem die Verkleinerung mit *-ch*-Suffixen geschieht. Auch hier fehlen sichere Zeugnisse für ein dreigeschlechtiges System. Bekannt sind nur einige obersächsische Feminina auf *-che*: *Wanzche* „Wanze“, *Wespche* „Wespe“, *Schwalbje* „Schwalbe“, auch *Warzche* „Warze“ (C. MÜLLER, Zs. f. d. Mundarten 1907, 31). Sie haben im Niederdeutschen genaue Parallelen (z. B. am Nordharz nach DAMKÖHLER, Nd. Jb. 32, 132 *schwāleke* und *wārzke*, vgl. HENZEN, Deutsche Wortbildung², S. 142), aber es ist trotzdem fraglich, ob dieses Suffix Bestandteil eines allgemein verwendbaren Verkleinerungssystems war. Auch *Warzche* war wohl niemals ein echtes Diminutivum zu *Warze*, sondern das Suffix ist nur zusätzlich angetreten, ohne die Bedeutung zu verändern (diese Form auch nur in Altenburg). Diese Bildung kann daher nicht als Beweis dienen.

Im Althochdeutschen sind einige Formen mit den Suffixen *-cho*, m. und vor allem *-cha*, f. bezeugt, doch ist es deutlich, daß sie nicht zu einem dreigeschlechtigen Diminutivsystem gehörten: *altihho*, m. „der Alte, Greis“ („Vorsteher, Ältester der jüdischen Gemeinde“, „alter, ausgedienter Soldat, Veteran“) und *altihha*, f. „die Alte, Greisin, das alte Mütterchen“ (beide bei KARG-GASTERSTÄDT — FRINGS, Ahd. Wb., S. 303), *armicha*, f. (STEINMEYER II, 185, 53) und *muodichila*, f. (STEINMEYER II, 237, 50) „paupercula“ (beide als Wiedergabe des hypokoristisch-mitleidig gemeinten, in der An-

rede gebrauchten *paupercula* Jes. 54, 11), *uuiplibha*, f. „femina“ (zu V. 172 des Hymnus auf die heilige Eulalia von PRUDENTIUS, wo die zwölfjährige Märtyrerin gemeint ist). Wahrscheinlich ist für alle diese Fälle von hypokoristischer Bedeutung auszugehen, aber meist liegen gar nicht Substantive, sondern Adjektive zugrunde (in *muodichila* ist das Suffix außerdem verdoppelt, vgl. KLUGE, Nominale Stammbildung, § 45). *Uuiplibha* ist zwar von dem Substantiv *wīp* gebildet, aber der Wechsel vom Neutrum zum Femininum zeigt wohl, daß ein Sonderfall vorliegt. Dann gibt es nur noch das „movierte“ Femininum *fulibha* „weibliches Füllen“ (mhd. *vülhe*, vgl. auch mhd. *sperche* „Sperlingsweibchen“) und im Mittelhochdeutschen die Koseformen *uraniche*, m. „Urahn“ und *snurche*, f. „Schwiegertochter“ (ahd. *snuribha*, das KLUGE, Nom. Stammb., § 45, und HENZEN, D. Wortb.², S. 142, anführen, scheint nicht belegt zu sein).

Dagegen gibt es bei den *l*-Suffixen Spuren eines dreigeschlechtigen Diminutivsystems, was hier noch kurz erwähnt sei. Das Gotische liefert je ein Paradebeispiel für die drei Genera (alle drei offenbar Hypokoristika, vgl. WREDE, S. 127): *magula*, m. „Knäblein“ (zu *magus*), *mawilō*, f. „Mägdlein“ (zu *mawi*) und *barnilō*, n. „Kindlein“ (zu *barn*). Auch im Althochdeutschen gibt es noch einige maskuline und feminine Diminutivbildungen, die das Geschlecht des Grundwortes beibehalten haben: *lihhamico*, m. „corpusculum“, *scalhilo* „servulus“, *burgila*, f. „castellum“, *turila* „Türchen“, *niftila* „Nichte“ und *chizzila* „Zicklein“ (vgl. GRIMM, D. Gr. III, 666 f., WILMANN, D. Gr. II, § 212, HENZEN, D. Wortb.², S. 141). Echte Diminutiva dieser Art sind nicht über das 9. Jahrhundert hinaus nachzuweisen. Andererseits kommt das neutrale *-līn* nach nichtneutralen Grundwörtern auch schon im 8. Jahrhundert vor, denn die Glosse *uersic(c)lin* „versiculus“ im deutschen Abrogans (STEINMEYER I, 129, 38) darf man wohl schon als *-līn*-Bildung betrachten.

2. Das Vordringen des neutralen *-kīn(-chīn)-*Systems

Ein Diminutivsystem mit *k*-Suffixen, in dem sich das Geschlecht und die Suffixform der Diminutiva nach dem Geschlecht ihrer Grundwörter richteten, hat es also zumindest im Niederdeutschen und Nordfriesischen gegeben, vielleicht auch in den übrigen friesischen Dialekten und im Nordholländischen. Diese Art der Diminutivbildung ist nicht so ungewöhnlich und der Gebrauch eines neutralen Einheitssuffixes nicht so selbstverständlich, wie es Deutschen, Niederländern und Westfriesen von ihrem heutigen Sprachgebrauch her erscheinen mag. Die Beibehaltung des ursprünglichen Genus auch in der Diminutivform ist doch wohl eigentlich eher als das normale zu betrachten, und es ist zu fragen, warum diese Bildungsweise zugunsten des neutralen Einheitssystems aufgegeben worden ist. Man kann

das jedenfalls auch nicht durch den Einfluß des Lateins erklären, denn dieses hat gerade ein dreigeschlechtes System (z. B. *nidulus* „Nestchen“, *navicula* „Schiffchen“, *capitulum* „Köpfchen“).

Die Suffixform *-kīn* (*-chīn*) ist offenbar durch Erweiterung des *k*-Suffixes um das Suffix *-īn* entstanden (vgl. WILMANN, II, § 248, KLUGE, Nom. Stamm. § 62, HENZEN, D. Wortb.², S. 146 f. u. a.), ebenso wie *-līn* aus *l* + *īn*. Mit diesem ursprünglich nur adjektivisch gebrauchten Suffix *-īn*, das oftmals zur Bezeichnung der Zugehörigkeit oder Herkunft diente (vgl. lat. *marinus* „zum Meer gehörig, aus ihm entstanden“, *haedinus* „vom Böckchen“, got. *qineins* „weiblich“, ahd. mhd. *geizīn*, ae. *gāten* „von der Ziege“ usw.), wurden im Germanischen dann auch substantivierte Neutra gebildet, vor allem für Bezeichnungen von Tierjungen wie z. B. got. *gaitein* „Böckchen“, ahd. *kizzī(n)* „junge Ziege“. Auf diesem Wege bekam *-īn* wahrscheinlich auch seine hypokoristische und diminutive Funktion (vgl. zuletzt HENZEN, D. Wortb.², S. 143, SCHÖNFELD, Hist. Gramm. van het Nederlands⁵, S. 219). Aus dieser Entwicklungsgeschichte, nämlich aus der Tatsache, daß die *-īn*-Bildungen eigentlich Substantivierungen mit neutralem Genus waren, erklärt sich wahrscheinlich auch das neutrale Genus der heutigen Diminutiva, worauf HENZEN hingewiesen hat (a. a. O., S. 143): *-īn* blieb Neutrum auch in der Verbindung mit den *k*- und *l*-Suffixen, und so entstanden die neutralen Einheitssuffixe *-kīn*(*-chīn*) und *-lī(n)* (im Althochdeutschen im Nom. Akk. Sg. meist *-lī*).

Diese Suffixe sind sicher jünger als die einfachen, schwach (seltener stark) flektierten *k*- und *l*-Suffixe. Bei den Kosennamen läßt sich das gut erkennen. Namen mit schwach flektierten Suffixen wie got. *Wulfla* und *Alica* sind schon seit dem 4. Jahrhundert bezeugt (BACH, Deutsche Namenkunde, I, 1, 124 u. 122), Namen mit *-līn* dagegen erst seit dem 7. Jahrhundert (*Bezilin*, *Bertelin*, *Sigilin*, BACH, a. a. O., 126), mit *-chīn* seit dem 9. Jahrhundert (*Baldechin*) und mit *-kīn* seit dem 10. Jahrhundert (*Brunikin* u. a., BACH, a. a. O., 126). Ob die erweiterten Suffixformen gleichzeitig, früher oder später auch für appellativische Diminutiva aufkamen, läßt sich wegen der Möglichkeit großer Überlieferungslücken vor allem bei den Appellativen natürlich nicht feststellen. As. *skipikīn-* ist im 10. Jahrhundert bezeugt („argo“ *skipikina* WADSTEIN, Kleinere as. Denkmäler, S. 94, 18, argo als Dat. Sg. aufgefaßt?), ahd. *uersic(c)lin* im 8. Jahrhundert (o. S. 93).

Die Anfügung von *-īn* an das *k*-Suffix steht sicher mit der parallelen Entwicklung des *l*-Suffixes in einem Zusammenhang. Die geographische Trennung von *-lī(n)* und *-chīn*/*-kīn* war anfangs wohl auch noch nicht so ganz durchgeführt wie die ihrer heutigen Nachkommen (die einen im Oberdeutschen, die anderen im Mitteldeutschen, Niederdeutschen und Niederländischen). Die Form *lōrichīn* „cuniculus“ erscheint in einer St. Gal-

lener Handschrift aus dem 10. Jahrhundert (STEINMEYER III, 17, 28, dagegen *lōr* II, 86, 57, vgl. zu diesem KLUGE¹⁷, 345 s. v. Kaninchen), *burdichīn* „mannus“ („Pony“) in einer elsässischen Handschrift aus dem 12. Jahrhundert (STEINMEYER III, 450, 29), und der Tiroler OSWALD VON WOLKENSTEIN (1377—1445) gebraucht neben *-līn* auch *-ichīn* in *kindichin*, *ōrichin* und *stābichin* (HASTENPFLUG, Das Dim. in der deutschen Originalit. d. 12. u. 13. Jahrh., S. 32 ff.). Andererseits ist *-līn* im Altsächsischen häufiger überliefert als *-kīn*, dieses mit Sicherheit nur in *skipikīn*, daneben aber in derselben Glossensammlung, den Werdener Prudentiusglossen, *skipilīn* (WADSTEIN, S. 99, 11, vgl. auch SEELMANN, Nd. Jb. 46, 52 ff., 56).

Wahrscheinlich waren das aber doch auf beiden Seiten von Anfang an Ausnahmen und blieben es auch später, ebenso wie übrigens die Bildungen mit einer Verbindung von *k-*, *l-* und *īn*-Suffix (ahd. *huonichlī(n)* „Hühnchen“, *nessinchilīn* „Würmchen“, as. *nessiklīn* „dass.“ u. a.). Zum Teil ist sicher auch mit literarischer Entlehnung zu rechnen, bei dem sprachkundigen OSWALD VON WOLKENSTEIN ebenso wie umgekehrt schon bei den altsächsischen Glossatoren und später bei mittelniederdeutschen Verfassern (zu NEOCORUS vgl. o. S. 66). Im Oberdeutschen herrschte schon in althochdeutscher Zeit offenbar *-lī(n)* vor, und in den nördlicheren Gebieten wird man wohl von Anfang an *-chīn/-kīn* vorgezogen haben. Hier setzte sich aber die neue Suffixform und damit das neutrale Diminutivsystem wahrscheinlich zuerst und am stärksten im Fränkischen durch. Das darf man jedenfalls vermuten, weil sowohl in Mitteldeutschland als auch in den Niederlanden (mit Ausnahme Nordhollands, wo man aber auch friesischen Einfluß annehmen kann) vom Beginn der Überlieferung an das neutrale System herrscht und weil auch die heutigen Mundarten keine Reliktformen mit *īn*-losen *k*-Suffixen aufzuweisen scheinen, die ebenso wie die des Niederdeutschen auf ein älteres System mit diesen Suffixen deuten könnten (o. S. 84 ff., 92). Die mitteldeutschen *-chīn*-Bildungen lassen sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen (vgl. WILMANN, D. Gramm. II, S. 320, HENZEN, D. Wortb.², S. 147). In dieselbe Zeit gehört vielleicht auch *creuulikin* „fuscina“ („kleine dreizinkige Gabel“) in den Trierer Glossen (STEINMEYER IV, 202, 36, zu *creuul* „fuscina“). Wenn diese Glosse zu den altsächsischen Bestandteilen gehören sollte, was nicht sicher ist (HOLT-HAUSEN, As. Wörterbuch, bringt sie im Anhang, S. 92), so wäre ihr Zeugniswert trotzdem für das Fränkische wohl größer als für das Sächsische, denn daß *-kīn(-chīn)* sich im Fränkischen später als im Sächsischen durchgesetzt haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich, daß aber *-kīn* ebenso wie *-līn* als literarische Entlehnung in altsächsische Glossen kommen konnte, ist gut denkbar. Ebenso ist dann aber auch die an sich in echt altsächsischem

Zusammenhang bezeugte Glosse *skipikēn* aus dem 10. Jahrhundert zu beurteilen, zumal daneben ja auch *skipilēn* vorkommt (vgl. o. S. 95).

Im ganzen blieb das Niederdeutsche wohl noch längere Zeit (sicher nicht überall gleich lange) bei dem alten dreigeschlechtigen Diminutivsystem. Es hat dann wohl eine Zeit gegeben, in der hinsichtlich des Diminutivgebrauchs tatsächlich eine Dreiteilung Oberdeutsch-Fränkisch-Sächsisch bestanden hat, wie FRINGS annimmt (vgl. o. S. 58 f.), nur war sie schwerlich „uralt“, und das Niederdeutsche war weder damals noch „von Haus aus“ diminutivlos. Das dreigeschlechtige Diminutivsystem des Niederdeutschen und Friesischen mit schwachflektierten *k*-Suffixen für Maskulina und Feminina kann man ja wohl nicht gut auch noch aus dem Fränkischen herleiten, selbst wenn man annehmen will, daß es auch dort ein solches System gegeben hat, bevor die um *-in* erweiterte Suffixform sich durchsetzte. Man müßte dann jedenfalls sicher vor das Jahr 1000 zurückgehen und käme in eine Zeit, aus der man, was die appellativischen Diminutiva betrifft, gar nichts weiß. Erkennen läßt sich aber die Mittelstellung des Fränkischen zwischen Norden und Süden: Mit dem Norden (Niederdeutschland, Friesland und bis zu einem gewissen Grad auch England) hat es den Gebrauch von *k*-Suffixen gemeinsam, mit dem Süden (Oberdeutschland) die Erweiterung der alten Suffixform durch *-in* und damit die Ersetzung des alten dreigeschlechtigen Diminutivsystems (wenn man ein solches auch für das Fränkische ansetzen darf) durch ein neutrales Einheitssystem.

Mit dieser Neuerung wirkte das Fränkische dann aber auch weiter auf die übrigen *k*-Gebiete ein, vor allem wohl von den Niederlanden her. Von dort ist *-kēn* offenbar nach England gekommen (vgl. o. S. 69), aber der niederländische Einfluß auf das Niederdeutsche war gewiß auch in diesem Punkt nicht weniger stark, sondern eher noch stärker als auf das Englische. Er läßt sich nur schwerer nachweisen, weil lautliche Kriterien für die ältere Zeit fehlen (über jüngere Sonderformen vgl. u. S. 101 ff.).

Die Einführung der erweiterten Suffixform *-kēn* nach neutralen Grundwörtern im Niederdeutschen und (Nord-)Friesischen (vgl. o. S. 96) kann man schon als eine erste Folge fränkischen Einflusses betrachten. Sie berührte das System als solches aber noch nicht: die Dreigeschlechtigkeit blieb ja erhalten. Der fränkisch-niederländische Einfluß wirkte aber weiter, vielleicht nicht immer gleich stark, aber immer wieder, und er hat sicher wesentlich dazu beigetragen, daß die alten maskulinen und femininen Diminutivformen im Niederdeutschen allmählich verschwanden und durch neutrale ersetzt wurden, so daß nur erstarrte Reliktformen übrig blieben. Er konnte um so leichter wirken, als es dann nicht mehr um die Entlehnung einer bestimmten Suffixform ging (wie im Englischen), sondern nur um die alleinige Verwendung des bisher auf Neutra beschränkten Suffixes *-kēn*,

-ken, für die das Niederländische (später, seit dem 16. Jahrhundert wohl auch das Hochdeutsche) vorbildlich gewesen sein kann.

Der niederländische Einfluß war sicher im Westen des niederdeutschen Gebietes am stärksten. So ist bei dem Westfalen JOHANNES VEGHE (1430—1504, vgl. o. S. 64), der Diminutiva so reichlich verwendet, daß man das System ihrer Bildung eindeutig erkennen kann, das neutrale *-ken*-Suffix alleinherrschend, während man in Dithmarschen noch im 16. und 17. Jahrhundert Spuren lebendigen Gebrauchs maskuliner und femininer Diminutiva findet (vgl. o. S. 88 ff.), im Ostfälischen noch später (o. S. 86 f.). Im niederdeutschen „Hinterland“ (vom Westen aus gesehen) brauchte sich der niederländische Einfluß natürlich auch nicht immer direkt auszuwirken. Die Neuerung kann auf der Ebene der gesprochenen Mundarten vom Westen her weitergewandert sein, sie kann sich aber auch in sprachlichen Oberschichten, in der mittelniederdeutschen Schriftsprache und in der Sprache gehobener Bürgerschichten, zuerst und schneller verbreitet haben als in den Mundarten. So waren z. B. in Dithmarschen zur Zeit des NEOCORUS und HARTICH SIERK die maskulinen und femininen Diminutiva vielleicht noch gebräuchlicher, als diese Schriftsteller es erkennen lassen, denn man kann vermuten, daß sie sich nach einer schriftsprachlichen Norm mit einheitlichem *-ken*-Suffix richten wollten und nur gelegentlich und unbeabsichtigt etwas von dieser Norm abwichen (o. S. 88 ff.).

Daß die östlichen niederdeutschen Kolonialmundarten kaum Spuren des alten dreigeschlechtigen Diminutivsystems aufzuweisen scheinen (o. S. 92), läßt sich sowohl durch den Einfluß der niederländischen Siedler des 12. Jahrhunderts erklären als auch durch Einwirkung der mittelniederdeutschen Schriftsprache, die im Kolonialgebiet stärkere Folgen hatte als im Stamm-land.

Das westfriesische Diminutivsystem mit dem neutralen Einheitssuffix *-ke/(t)sje* ist wohl ebenfalls nicht ohne niederländischen Einfluß entstanden, sei es, daß dieses Suffix auf *-kīn* zurückgeht, sei es, daß nur der Gebrauch eines neutralen Einheitssuffixes vorbildlich wirkte (vgl. o. S. 79 f., 84 f.). Das Ostfriesische und vor allem das Nordfriesische standen wohl stärker unter niederdeutschem als direkt unter niederländischem Einfluß (obwohl dieser auch nicht fehlte). Im Wangeroogischen und Saterländischen stammt *-ken* gewiß aus dem Niederdeutschen, doch ist nicht zu erkennen, ob es in das heimische Diminutivsystem aufgenommen worden war oder nur einzelnen Lehnformen zukam (o. S. 83 f.). Im Nordfriesischen gehören die Suffixformen *-kil-(t)ji* und *-ken/(t)jen*, die beide auf *-kīn* zurückzuführen sind, vielleicht verschiedenen Altersschichten an, d. h., zumindest *-ken* wäre später aus dem Niederdeutschen übernommen worden (vgl. o. S. 17 f., 44 f., 47 f., 50, 51—53). Die Einführung der Suffixform *-kīn*

(> *-ki/-(t)ji*) für Diminutiva zu neutralen Grundwörtern, wie sie auf Föhr-Amrum und auch wohl auf Sylt zu erkennen ist, war aber sicher auch schon nicht ohne Zusammenhang mit dem Niederdeutschen geschehen, und diesem wird man auch einen gewissen Einfluß auf die Verwendung von *-ki/-(t)ji* nach nichtneutralen Grundwörtern zuschreiben dürfen, wenn auch nur bei einzelnen Formen. Außerdem kann man aber auch die Tatsache, daß die meisten Diminutiva mit den ursprünglich maskulinen und femininen Suffixen *-k/-(t)j* auf Föhr, Amrum und Sylt Neutra geworden sind (vgl. o. S. 17), aus dem Vorbild des (jüngeren) niederdeutschen (und hochdeutschen?) neutralen Systems erklären. Ganz hat sich dieses auf den nordfriesischen Inseln aber nicht mehr durchsetzen können, im Gegensatz zu den Festlandsdialekten, soweit diese lebendigen Diminutivgebrauch (freilich nur schwache Ansätze dazu) zeigten (o. S. 51 ff.), und zu dem dänischen Dialekt von Viöl, wo neutrales *-ken/-(t)jen* herrschte (o. S. 72 f.).

Es ist anzunehmen, daß auch auf den nordfriesischen Inseln die Entwicklung zu einem System mit neutralem Einheitssuffix weitergegangen wäre, wenn nicht das Niederdeutsche um und in Nordfriesland in neuerer Zeit die Diminutivbildung aufgegeben hätte und nun wohl auch darin für das Nordfriesische vorbildlich geworden wäre (vgl. o. S. 41 u. 67 f.). Dem Vordringen des *-kin*-Systems, das offenbar ganz Niederdeutschland erobert hatte, wurde nicht nur ein Ende gesetzt, sondern dieses wurde auch ein ganzes Stück wieder zurückgeworfen durch eine Gegenbewegung im nördlichen Niederdeutschland, die nun aber nicht in der Einführung einer neuen Suffixart bestand, sondern, wie gesagt, in der Aufgabe der Diminutivbildung überhaupt.

3. Jüngere, durch den Stammauslaut des Grundwortes bedingte Sonderformen der *k*-Suffixe

Ursprünglich scheint dem *k* des Suffixes immer ein Zwischen- oder Bindevokal vorausgegangen zu sein, der die Anfügung erleichterte, vgl. as. *skipikîn*, *krewilikîn*, *skellika*, ahd. *wīpibha* u. a. Da in Gegenden, wo der *i*-Umlaut eine größere Rolle spielt, auch die Diminutiva diesen zeigen (jüngeren *i*-Umlaut, vgl. NÖRRENBURG, Nd. Jb. 49, 8, das Friesische und Hochniederländische kennen ihn nicht), scheint *i* der wichtigste Zwischenvokal gewesen zu sein, wie er auch in den zitierten alten Formen erscheint. Daß *i* jedoch nicht überall von Anfang an allein herrschte, zeigen das Wangeroogische und Helgoländische, die vereinzelt *u* bewahrt haben, zeigt das Altfriesische mit *o* in *lesoke* „Runzel“ und das Altenglische mit den Vokalen *u* und *o* (und *e*, o. S. 69 f.). Auch die alten Kosenamen kann man heranziehen, z. B. friesische (wenn auch z. T. wohl etwas saxonisierte) Namen aus dem ältesten Werdener Heberregister (10. Jahrh., FRIEDLAENDER, Ostfr. Urk. II,

S. 768 ff.), wo neben *i* und *u* öfters auch *a*, vereinzelt *e* und *o* erscheinen: *Pop(p)iko* (vgl. auch später ohne *i*-Umlaut *Poppeke*, *Popke*), *Immuko*, *Tadako*, *Beteke*, *Dodoko* (neben *Dodiko*) u. a. Einzelne umlautlose Reliktförmungen des älteren niederdeutschen Diminutivsystems sind gewiß ebenfalls dadurch zu erklären, daß nicht *i*, sondern ein anderer Vokal als Zwischenvokal verwendet worden war (z. B. nordnds. *Snork*, *Snurk* „Schnürchen, Schleife“, ostf. *Hån(e)ke* „Hähnchen, Hahn“, westf. *Spanke* „Spange, Schnalle“).

Quantitätskürzungen der Stammsilbe in diesen ursprünglich zumindest dreisilbigen Formen sind für das Niederdeutsche anscheinend nicht nachzuweisen (wie für das Nordfriesische, o. S. 21, und für das Ostfriesisch-Wangeroogische, o. S. 83). Die von NÖRREBERG (Nd. Jb. 49, 7) angeführten Kürzungen sind wohl alle jüngeren Datums. Natürlich mußte aber as. *skipikīn* zu mnd. *schēpeken* werden, weil das *i* in offener Silbe stand. Eine andere Wirkung des Zwischenvokals im Niederdeutschen (und teilweise im Niederländischen) war der Ausfall von stammauslautendem *d* nach *n*, *l*, *r* und meist wohl auch direkt nach dem Stammvokal. Daher heißt z. B. „Pferdchen“ ostf. *pāreken* (zu *pārt*, DAMKÖHLER, Nd. Jb. 32, 130), westf. *pevrakēn* (zu *pent*, NÖRREBERG, Nd. Jb. 49, 4), „Hütchen“ westf. *hāekēn* (zu *haot*, NÖRREBERG, S. 7, dagegen ostf. *heutjen*, DAMKÖHLER, S. 132). Unter dem Einfluß des (endungslosen) Grundwortes sind solche Entwicklungen aber oft wieder rückgängig gemacht worden (wie bei ostf. *heutjen*).

Im Laufe der Entwicklung wurden die Zwischenvokale, die zunächst offenbar alle zu *e* abgeschwächt worden waren, in verschiedenen Gebieten durchgehend oder teilweise synkopiert. Nicht voll durchgeführt ist die Synkope vor allem in den heutigen ost- und westfälischen Mundarten. Nur nach *p* und *t* sowie nach den unbetonten Silben *-el* und *-er* scheint sie überall eingetreten zu sein, sonst nur unter gewissen, teilweise von Mundart zu Mundart wechselnden Bedingungen (vgl. z. B. DAMKÖHLER, S. 129, NÖRREBERG, S. 4 f.). Auch das Niederländische bewahrt vielleicht Reste von altem *-e-* (z. B. *mannetje*, vgl. SCHÖNFELD, Hist. Gramm.⁵, S. 222). Dagegen ist der Zwischenvokal im Nordniedersächsischen immer geschwunden, ebenso in den meisten friesischen Dialekten mit Ausnahmen im Wangeroogischen und Helgoländischen. Eine jüngere Neuerung ist *-a-* auf der Insel Fehmarn (*Kindaken*, o. S. 61), wahrscheinlich auch *-i-* in mecklenburg. *-iken* (vgl. KROGMANN, Mudding, S. 17 f., nach ihm die Vorstufe von *-ing*). Zuweilen ist die Wirkung des alten Zwischenvokals auch nach der Synkope noch zu erkennen, z. B. in pomm. *Gadpierenken* „eine Libelle“ (DÄHNERT), eigentlich „Gottespferdchen“ (vgl. *Gadesperdeken* bei NEO-

CORUS), dessen zweiter Bestandteil auf **pērdeken* zurückgeht, und nicht aus *piert* + *ken* (das zu **piertjen* hätte werden müssen) gebildet ist.

Wenn nach der Synkope des Zwischenvokals der stammauslautende Konsonant mit dem *k* des Suffixes zusammentraf, konnten neue Laute und Lautverbindungen entstehen. Soweit solche Neuentwicklungen dem allgemeinen Lautstand der betreffenden Mundart entsprechen, ergeben sich für die Diminutiva keine besonderen Aufschlüsse. Das gilt z. B. für die Entwicklung von *s* + *k* > *sch* (*sx* oder *š*) in Mundarten, die *sk* nicht mehr kennen (vgl. MENSING II, 974 *Hüschen* „Häuschen“ u. a.). Auch die Entwicklung von *t* + *k* > *tj* in Teilen des Niederdeutschen (im Nordnieder-sächsischen und teilweise im Ostfälischen), des Rheinischen, des Niederländischen und des Friesischen (für die Niederlande vgl. W. PÉE, *Dialect-geographie der Nederlandsche diminutiva*, I, Karte 3, dort das C-Gebiet) ist nicht auf die Diminutiva beschränkt, wenn diese auch die meisten Beispiele liefern. Es sei dies aber noch einmal ausdrücklich betont, weil die Ansicht WREDES (S. 81) und anderer, daß *-tjen* auch in Formen wie nd. *betjen* „Bißchen“ durch spontane Palatalisierung aus *-kēn* entstanden sei und auf fremde (friesische, ingwäonische oder auch holländische) Einflüsse deute, immer noch nachzuwirken scheint (z. B. bei FRINGS, *Stellung der Niederlande*, S. 38, *Grundlegung*³, S. 17 f.). Sie ist durch AGATHE LASCH für das Niederdeutsche längst widerlegt worden (Nd. Jb. 44, 1918, 30 f., vgl. Neuphil. Mitt. 40, 1939, 247), für das West- und Nordfriesische und Groningische durch W. DE VRIES (Ts. 46, 1927, 106 f., vgl. 51, 10 ff. und 57, 194 ff., s. auch o. S. 8 f.). Im Westfriesischen ist *k* auch nach *n* und *l* zu *-tsje* entwickelt worden, wenn ursprünglich ein Vokal dazwischengestanden hatte (vgl. außer DE VRIES vor allem J. J. LOOPSTRA, *De assiblatie in de oudfriesche oorkonden*, S. 102 ff.). Entweder wurde nach der Synkope des Vokals ein epenthetisches *t* eingeschoben, das mit dem *k* zu *t(s)j* verschmolz (so nach DE VRIES, Ts. 57, 194), oder die dentalen oder alveolaren Laute haben die Artikulation des *k* einfach nach vorn „gezogen“. Das nördliche Groningen und teilweise Ostfriesland zeigen dieselbe Entwicklung, während nach anderem Stammauslaut *-ke* erhalten ist (außer nach Gutturalen, vgl. u., gelegentlich auch sonst, vor allem nach *r*, wohl infolge von Suffixübertragung). Mit dieser Verteilung der Suffixformen zeigen die Diminutivsysteme der genannten Gebiete eine engere Verwandtschaft. Nach *n* bezeugt auch RICHEY für Hamburg das Suffix *-tjen*, bei Namen *-tje*, ohne daß man sie alle als Entlehnungen betrachten könnte (s. o. S. 63 *Höbhtjen*, *Steentjen* u. a., vgl. LASCH, Nd. Jb. 44, 30). Einzelne Formen reichen noch weiter nach Norden, vgl. den Flurnamen *Fentjen* „kleine Fenne“ in Stapelholm (o. S. 67) und im südlichen Nordfriesland (Arlewatt, nach frdl. Mitteilung von W. LAUR).

Besondere Beachtung verdient aber noch die Entwicklung der *k*-Suffixe nach Gutturalen, vor allem nach *k*, im Friesischen, Niederdeutschen und Niederländischen. Bei der Behandlung der Diminutiva von Föhr und Amrum wurde schon angedeutet, daß bei gutturalem Stammauslaut besondere Schwierigkeiten entstehen mußten, wenn der Zwischenvokal schwand, weil dann zwei Gutturale zusammenstießen und miteinander verschmelzen mußten, wodurch die Diminutivformen undeutlich wurden (o. S. 30). Einen so eigenartigen Weg wie auf Föhr und Amrum (der aber auch eine Sackgasse war) scheint man anderswo nicht gegangen zu sein. Eine bessere Möglichkeit war die Übernahme des nach Dentalen entstandenen Suffixes mit (*t*)*j* statt *k*. Ansätze zu einer solchen Entwicklung gibt es auch im Föhringisch-Amringischen und Syltringischen (z. B. fa. *buktji* „Büchlein“, o. S. 10, sy. *sjaktji* „Bäckchen“, o. S. 44). Im Ostfriesisch-Niederdeutschen, Groningischen und Westfriesischen ist *-je* die regelmäßige Suffixform nach Gutturalen, älter wahrscheinlich *-tje*, denn stammauslautendes *g* (*ʒ*) wird im Westfriesischen vor dem Suffix zu stimmlosem *ch* (vgl. *brechje* „Brückchen“ zu *brêge*, auch schon im 17. Jahrhundert G. JAPICX, S. 34: *eaghje* „Äuglein“, *gh* = *ch*) und *ng* zu *nk* (z. B. *rinkje* „Ringlein“ zu *ring*), was sich am besten aus der Entwicklung *-gtje* > *-ch(t)je* und *-ngtje* > *-nk(t)je* erklären läßt (ebenso ndl. *-nkje* z. B. in *koninkeje*, vgl. SCHÖNFELD, Hist. Gramm.⁵, S. 222). Für Ostfriesland gibt DOORNKAAT KOOLMAN auch Formen mit *-tje* neben *-je* an, z. B. *bôkje*, *bôktje* „Büchlein“, *ôgje*, *ôgtje* „Äuglein“, *tungtje* „Zünglein“.

In anderen Gebieten wurde zwischen den gutturalen Stammauslaut und das *k* des Suffixes ein Konsonant eingeschoben, nämlich *l* oder *s*. Das scheint aber gar nicht unbedingt mit der Synkope zusammengehängen zu haben, denn solche Infixe erscheinen gerade auch in Mundarten, die sie nicht vollständig durchgeführt haben. So heißt es noch heute im Westfälischen z. B. *rüggesken* „kleiner Rücken“, *tüngesken* „Zünglein“, wo der Zwischenvokal also erhalten ist, und im Mittelniederdeutschen bei DANIEL VON SOEST gar *bokesekein* „Büchlein“ mit zwei Zwischenvokalen (vgl. NÖRRENBURG, S. 5 f.). Vielleicht empfand man das dichte Aufeinanderfolgen der Gutturale, die nur durch tonloses *e* getrennt waren, schon als unschön und wollte sie stärker trennen (vgl. aber u. S. 106).

Das *l*-Infix herrscht nach der Sprachatlas-Karte für „(Stück)chen“ (Ms. in Marburg) heute in einigen Gebieten am Südrand des Niederdeutschen: im südlichsten Westfalen, in Teilen Südhannovers, im Magdeburgischen diesseits der Elbe (mit einer Ausnahme) und vereinzelt noch weiter nördlich. In der Altmark scheint es nach DANNEILS Angabe früher geläufiger gewesen zu sein, als es sich heute erkennen läßt (S. 149, s. v. *Ög*, er gibt dort die Beispiele *Jüngelken*, *Ögelken*, *Ringelken* und *Bökelken*). Entsprechend

findet sich in der westlichen Hälfte des Gebietes mit verschobenem *-che(n)* die Erweiterung zu *-elche(n)* (vgl. Karte 9 bei FRINGS, Grundlegung³, die jedoch unvollständig ist).

Früher kam die Bildung mit *l*-Infix auch in anderen Gebieten vor. PÉE verzeichnet sie nicht für das heutige Niederländische, aber im Mittelniederländischen war sie nicht selten, vor allem (aber nicht ausschließlich) nach Gutturalen: *bergelkijn* „kleiner Berg“, *visscelkijn* „Fischchen“ u. a. (SCHÖNFELD, Hist. Gramm.⁵, S. 221, wo auch Formen aus dem Werk des flämischen Dichters GEZELLE genannt werden). Auch im Westfriesischen gab es früher diese Bildungsweise nach S. A. GABBEMA „Quaedam Ad Grammaticam Spectantia“ (1681 gedruckt, vgl. Estrikken XV, S. 161): *Boecilce* „Büchlein“ (*Boec*), *Banccilce* „Bänkchen“ (*Banc*), *Boscilce* „kleiner Busch“ (*Bosc*), *Pongilce* „Beutelchen“ (*Pong*), *Priccelce* „kleiner Stich“ (*Pricce*). Diese an sich nicht ganz glaubwürdigen Angaben GABBEMAS werden durch seinen Landsmann und Zeitgenossen J. HILARIDES bestätigt (nach frdl. Mitteilung von Frl. A. FEITSMA, die eine Ausgabe von dessen Werk vorbereitet). Vereinzelt gibt es das *l*-Infix auch in Nordfriesland, zumindest in fa. sy. *stegelk* „Fußweg“ (o. S. 10 u. 44) und ngos. *Hagelcken* „Häkchen“ (o. S. 51 f.), und im Nordniedersächsischen, z. B. *Höckelken* „Böckchen“ (Dithmarschen 1755, MENSING II, 900), in Kinderreimen auch *Bükelken* „Bäuchlein“, *Strükelken* „Sträuchlein“, *Stöckelken* „Stöckchen“, aber auch *Köppelken* „Köpfchen“ (SCHÜTZE, III, 6, vgl. auch SARAUW, Nd. Forschungen, II, 38).

Die heutigen Hauptverbreitungsgebiete des *s*-Infixes sieht man auf der Karte von FRINGS für die Suffixe von „Stückchen“ (Grundlegung³, Nr. 9, auch schon in Stellung der Niederlande, Nr. 8). Es sind das südlichere Niederländische und Flämische und anschließend das Rheinisch-Westfälische. Dann erscheint *-s*- erst wieder im Märkischen und strichweise im Ostpommerschen und Westpreußischen. FRINGS (Stellung der Niederlande, S. 16) und ihm folgend TEUCHERT (Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen, S. 454) deuten dieses Kartenbild so, daß die *-ske(n)*-Bildungen im Osten, die auf der Karte keinen Zusammenhang mit denen im Westen haben, durch die niederländischen Ansiedler des 12. Jahrhunderts dorthin verpflanzt worden seien.

Auch für diese Deutung bietet das heutige dialektgeographische Bild (zumal in der vereinfachenden und vergrößernden Darstellung von FRINGS) keine sichere Grundlage, denn *-sken* (und daraus entwickeltes *-schen*) ist früher offenbar weiter verbreitet gewesen als heute. So läßt es sich auch im Nordniedersächsischen nachweisen. Im Bremischen Wörterbuch findet man einige Belege, z. B. *Volksken* „schlechte Leute“ (I, 436, vgl. o. S. 64), *Gängsken* in: *Een Gängsken mit eenander wagen* „sich mit einander messen“

(II, 482), *Jungsken* „Knäblein“ (II, 709), *Kluksken* von *Kluk* „ein Schluck“ (II, 812). Aus Bremer Gelegenheitsgedichten führt BUNNING (Nd. Jb. 60/61, 106) noch an: *Stucksge* (1699, 1708) und *Päckschen* „Päckchen“ (um 1750). Der fehlende Umlaut bei *Volksken*, *Jungsken*, *Kluksken* und *Stucksge* deutet, wie schon erwähnt, auf echt Bremer Formen (o. S. 63 f.).

Für Hamburg bezeugt RICHEY *Bäcksken* „ein poliertes oder verlacktes Brett mit einem flachen Rande, worin saubere Sachen gelegt und getragen werden“ (S. 7, vgl. Brem. Wb. I, 38, und SCHÜTZE, I, 56), und *Häksken* „Häkchen“ (S. 84). AGATHE LASCH zitiert *Stückschen* aus einem Hamburger Gedicht von 1705 und merkt dazu an: „so überall nach Guttural Einschub eines s“ (Nd. Jb. 44, 31 u. Anm. 2).

Auch SCHÜTZE bringt für Holstein mehrere solche Bildungen: *Lütje Ding* auch *Dingschen* „kleines Püppchen im Schmeicheln zu Kindern“ (I, 222), *Stückschen* („Stückchen“, IV, 216), *Jüngschen* „kleiner Knabe“ (neben *Jüngken*, *Jüngelken* und *Junken*, II, 201). Daß er auch das von RICHEY übernommene *Bäksken* selbst kannte, zeigt seine Anmerkung: „auch *Bäkschen* nach der Aussprache“ (I, 56). Mit *-schen* kommt auch ein Kosenamen vor: *Dikschen* „Verkleinerungswort, das man in Holst. für *Benedikte* hört“ (I, 222). Sogar MENSING verzeichnet noch einige Fälle: *Blöckschen* „Blöckchen“ und *Löckschen* „Löckchen“ in einem Rätsel aus Südholstein (I, 393), *Bökschen* „Büchlein“ (Dithm. 1817, I, 482), *Dingschen* „Bezeichn. eines Gegenstandes, den man im Augenblick nicht näher bezeichnen will, wie Ding“ (I, 739, Wilstermarsch und Dithmarschen), *Flüinkschen* „Flügelchen“ (in einem Kindervers, II, 166), *Sneeglöckschen* „Schneeglöckchen“ (IV, 627), *Klöckschen* „Glöckchen“ und *Röckschen* „Röckchen“ in einem Kinderlied (III, 177), *Stückschen* „Musikstück, Vortragsstück, Gedicht, Erzählung“ (IV, 922), *Wülkschen* „Wölkchen“ (literarisch, bei dem Dithmarscher BOYSEN VON NIENKARKEN, V, 749). Für Eiderstedt gibt MENSING die umlautlose Form *Röckschen* „Röckchen“ an (IV, 122), für Friedrichstadt an der Eider ebenfalls ohne Umlaut *Spiebackschen* „Spucknapf“ (IV, 745).

In älteren schleswig-holsteinischen Quellen findet man entsprechende Formen, z. B. *bedebokesken* in einem Inventar aus Lübeck 1507, (*böksken*, *bök(e)schen* „Büchlein“ auch sonst häufig), in einem Lübecker Arzneibuch des 16. Jahrhunderts (laut Exzerpten im MENSINGSchen Wörterbucharchiv) außer *Bökeschen* auch *Dökeschen* „Tüchlein“ und *Stöckeschen* „Stöckchen“, in der Chronik des DANIEL LÜBBEKE aus der Wilstermarsch um 1600 *Jungesken* „Jüngelchen“ (ebenso 1601 in einer Glückstädter Chronik, Schr. d. Ver. f. schl.-holst. Kirchengesch. IV, 212).

Auch im Mecklenburgischen lautet das Suffix nach Gutturalen *-schen*, soweit nicht das neue Suffix *-ing* gebraucht wird: *Röckschen*, *Stöckschen*,

Stücschen usw. (vgl. H. TEUCHERT, Zs. f. Mundartf. 21, 99), bei FRITZ REUTER noch *lütt Dingschen* (A. LASCH, Nd. Jb. 38, 86).

Es kann demnach in früherer Zeit sehr wohl ein zusammenhängendes Gebiet mit *-sken* gegeben haben, das vom Niederländischen und Westfälischen über das Nordniedersächsische und Mecklenburg-Pommersche bis ins Märkische und auch noch weiter nach Osten reichte. Sieht man sich in Marburg die Sprachatlas-Karte für „(Stück)chen“ genauer an, dann findet man aber auch eine ganze Reihe von Belegen für *-schen* über das ganze nordniedersächsische Gebiet verstreut und weiter über Mecklenburg bis in die Mark Brandenburg, wo sich die Belege für *-sken* südlich von Berlin häufen, die FRINGS allein verzeichnet hat. Die übrigen Streubelege können aber doch wohl nicht alle als Entlehnungen betrachtet werden, sondern es sind in der Hauptsache Relikte einer Bildung, die im Nordniedersächsischen abgestorben, im Mecklenburgischen durch eine andere ersetzt worden ist. Die Brücke zwischen West und Ost ist da also noch sichtbar, wenn auch stellenweise sehr schwach.

Sehr alt kann diese Brücke jedoch auch wiederum nicht gewesen sein. AGATHE LASCH hat darauf hingewiesen, daß das *s*-Infix erst zu Ausgang der mittelniederdeutschen Zeit von Westen nach Osten vordrang (Mnd. Gramm. § 332). Im Mittelniederländischen ist *-skijn*, *-sken* mindestens seit dem 14. Jahrhundert bezeugt, wie Stichproben aus dem Wörterbuch von VERWIJS und VERDAM ergaben (z. B. *boecksijn* „Büchlein“ Antwerpen 1330, Brügge 2. Hälfte des 14. Jahrh., *plecskijn* „Fleckchen“ Flandern 1351). Dagegen verwendet JOHANNES VEGHE noch am Ende des 15. Jahrhunderts nur *-eken* im Gegensatz zum heutigen Westfälischen, z. B. *bðkeken*, *müggeken* (vgl. P. KATARA, Das Diminutivum bei J. V., S. 607).

In Mecklenburg wird *-sken*, *-schen* nach LASCH erst seit dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts häufig, z. B. *böcksken* „Büchlein“ Rostock 1526, aber noch um 1500 *bokeken* (Nd. Jb. 38, 94 A. 3). In Holstein scheint der älteste Beleg *knokschen* „Knöchlein“ in der Lübecker Ausgabe von Reinke de Vos 1498 zu sein (V. 3593, nicht im mittelniederländischen Reinaert). Dann folgt *bedebokesken* Lübeck 1507 (s. o.). Daß die Bildung ohne *s* älter ist, läßt sich nicht bezweifeln, vgl. *bergheken* „kleiner Berg“ 1384 (o. S. 64), *dokeken* „Tüchlein“ Bordesholm vor 1500 (o. S. 64 f.). Sie hielt sich auch noch lange neben der neuen Form (vor allem anscheinend nach *g*): *dat negeken* „die kleine Neige“ Kiel 1536 (o. S. 66), *hügeken* „kleiner Grabhügel“ Schwansen 1587 (o. S. 73), *tögeken* bei JOHANN RIST 1634 (Nd. Jb. 7, 143). Noch 1623 ließ JOHANN MOTH ein „*Compendium biblicum, Dat, ys Biblisch vthtoeh, edder Sprökebökeken*“ in Hamburg drucken (BORCHLING-CLAUSSEN, Nd. Bibliographie, Bd. 2, Nr. 3142), und ein schleswig-hol-

steinisches Gelegenheitsgedicht aus dem 17. Jahrhundert enthält die Formen *Tüngken* „Zünglein“ und *Oehgkens* „Äuglein“ (Nd. Jb. 53, 100).

Das in den dänischen Dialekt von Viöl übernommene Diminutivsystem (vgl. o. S. 72 f.) enthielt das *s*-Infix ebenfalls nicht, vgl. *lukəkən* „kleine Luke“ (BJERRUM, S. 244) und *jonkən* „kleiner Junge“ (BJERRUM, S. 241, von daher wiederum SCHÜTZE, II, 201, *Junken* für Husum?), ferner auch den Flurnamen *Wanken* (zu dän. *vang*) in Joldelund nördlich von Viöl (o. S. 73). Im Inselnordfriesischen gibt es keine Spuren davon, dagegen enthält der Sprachatlasfragebogen aus Bohmstedt auf dem nordfriesischen Festland (MGos.) merkwürdigerweise die Formen *Ugénblackschén* „Augenblickchen“ und *Stackschén* „Stückchen“ (Satz 27 und 32). Bei *Stackschén* blickt das fremde, niederdeutsche Vorbild durch, denn „Stück“ heißt dort im Friesischen *stok*, und *a* läßt sich nur als junge „Frisisierung“ von nd. *ü* erklären.

Bei dem Dithmarscher Bauernchronisten HARTICH SIERK findet man die jüngere und die ältere Suffixform dicht hintereinander in dem schon zitierten Rezept gegen Zahnschmerzen (o. S. 89): *döckeschen* und *döckeeken*. Sowohl durch die Suffixform als auch durch das (wahrscheinlich) neutrale Genus erweist sich *döckeschen* als einer jüngeren, wahrscheinlich nur schriftsprachlichen Schicht angehörig. SIERKS Vorgänger NEOCORUS gebraucht nur *-ken* in der zweifellos heimischen Form *Krogeken*, *Krögeken* (o. S. 66) und in *Dingken* (o. S. 66), doch kommt in der Einleitung zum Heider Armenbuch von 1552—62 schon *Boeckesken* „Büchlein“ vor (Schr. d. Ver. f. scholst. Kirchengesch. II, 2, 482). Möglicherweise war das Suffix *-schen* in der Dithmarscher Mundart gar nicht richtig heimisch geworden, sondern gehörte in der Hauptsache nur in mundartfernere Sprachschichten. Dafür spricht die Tatsache, daß *Krögeken*, das Diminutiv von *Kroch* „eingehegtes Stück Land“, in Dithmarscher Flurnamen später in den Formen *Krögken*, *Kröken*, *Kröcken*, *Krück* erscheint, niemals aber mit dem Suffix *-schen* (WEGEMANN, S. 14, 21, 46, 59, 61, 83, 96, 108, 112, 114, 115, 116, 126).

Weder das *s*-Infix noch das *l*-Infix scheinen dem älteren dreigeschlechtigen Diminutivsystem des Niederdeutschen angehört zu haben. Darauf deutet jedenfalls das Nebeneinander von *dökeke(n)*, m. und *dökeschen*, n. bei HARTICH SIERK und die Form westf. *spanke*, f. „Schnalle“, wenn diese zu *Spange* gehört (NÖRRENBURG, Nd. Jb. 49, 15, erwägt als Alternative die Herleitung aus mnd. *span*, n. „Spange“, doch ist das wegen des verschiedenen Geschlechts weniger wahrscheinlich). Im heutigen Bereich des *l*-Infixes scheint die alte Diminutivform *ringeke*, m. „Ringlein“ (Braunschweig 1401, vgl. FLECHSIG, S. 54), der heute *ringelken*, n, entspricht (FLECHSIG, S. 57), mit selbständiger Bedeutung erstarrt erhalten geblieben zu sein in dem bei SCHAMBACH bezeugten *rinke*, f. „der Ring, Griff, womit man etwas anfaßt,

aufhebt, fortzieht, z. B. an Schränken, Koffern, Särgen, auch an der Deichsel* (S. 172). Das feminine Genus spricht nicht gegen diese Herleitung, denn *-ke* wird heute, wo es erhalten ist, für ein ausgesprochen weibliches Suffix gehalten (vgl. *Stümmeke*, f. auch zur Bezeichnung eines stummen Mannes, FLECHSIG, S. 56). Sowohl westf. *spanke* als auch ostf. *rinke* legen im übrigen die Vermutung nahe, daß die Synkope des Zwischenvokals früher doch schon weiter fortgeschritten war und daß das *-e-* zumindest in Formen wie westf. *tüngesken*, vielleicht aber auch nach anderem Stammauslaut, erst wieder neu eingeführt worden ist.

Auf jeden Fall läßt sich mit Hilfe des *s*-Infixes zweierlei erkennen oder doch ahnen: 1) Die Neuerung breitete sich von den Niederlanden her über weite Teile des Niederdeutschen aus. Da wird also die vermutete Ausstrahlung des Niederländischen einmal sichtbar, gewiß aber nur zu einem kleinen Teil und in recht später Zeit. 2) Die Neuerung scheint zumindest in Teilen Schleswig-Holsteins, wahrscheinlich aber auch anderswo, zuerst in mundartferneren Sprachschichten Fuß gefaßt zu haben, in der Schriftsprache und wohl auch in der Sprechsprache der diese vor allem benutzenden bürgerlichen Kreise. Möglicherweise blieb sie stellenweise auch auf diese Schichten beschränkt, doch kann sie von oben her auch in die Mundarten gedrungen sein, ebenso wie TEUCHERT es für das mecklenburgische *-ing* wahrscheinlich gemacht hat (auf Grund der halb hochdeutschen Formen *Vadding*, *Vatting* statt *Vading* und *Mudding* statt *Moding*, Zs. f. Mundartf. 21, 90).

Daraus ergibt sich also auch, daß es nicht notwendig ist, anzunehmen, daß das märkische *-sken* (*-schen*) schon im 12. Jahrhundert von niederländischen Siedlern mitgebracht worden war. Das ist nicht unmöglich, aber doch unsicher. Es wäre dann aber auch noch zu fragen, ob es in den Niederlanden im 12. Jahrhundert überhaupt schon üblich war, bei gutturalem Stammauslaut ein *s* einzuschieben.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Hypothese, wonach dieses *s* durch „ingwäonische“ Assibilierung von *k* in der Suffixform *-kēn* entstanden sei, dem zur Verdeutlichung des Suffixes dann erneut (nicht-assibilirtes) *-kēn*, *-ken* angefügt worden sei, sehr unwahrscheinlich ist. HEEROMA (Zs. f. Mundartf. 15, 71) und FRINGS (Stellung der Niederlande, S. 38) haben sie von WREDE (S. 86) übernommen. Sie entbehrt aber jeder wirklichen Stütze, und es ist sehr fraglich, ob die Entwicklung von *k* > (t)j, soweit sie überhaupt allgemein, also nicht nur nach Dentalen wie im Friesischen und Niederdeutschen, eingetreten ist, in älterer Zeit irgendwo bis zu einem Zischlaut fortgeschritten war. Heute sind Formen wie *-(t)je* an der Küste nur ganz im Südwesten, in Westflandern, zu finden (vgl. bei PÉE die Karten Nr. 10—14), aber selbst da sind sie vielleicht erst in neuerer Zeit aus *-(t)je* entstanden ebenso wie das westfriesische *-(t)sje* nach Den-

talen, das in älteren Quellen noch *-(t)je* geschrieben wird (z. B. von GYSBERT JAPICX, vgl. W. DE VRIES, Ts. 46, 104).

Das *s*-Infix ist vielmehr sicher mit NÖRREBERG (Nd. Jb. 49, 34, vgl. 31) als Parallele zu dem *l*-Infix zu betrachten (so auch TEUCHERT, Sprachreste, S. 455): Beide sind auch selbständig vorkommende Suffixelemente (über das *s*-Suffix vgl. auch u. S. 115 f.), und sie wurden offenbar aus euphonischen oder praktischen Gründen nach gutturalem Stammaslaut eingeschoben. Vereinzelt kommt das *s*-Infix auch sonst in Verbindung mit *-ken* vor (vgl. NÖRREBERG, S. 33), vor allem nach *t* in dem weit verbreiteten *bitsken*, *bitschen* „bißchen“, aber auch in *Kätsken* (Brem. Wb.), *Kätschen* (DÄHNERT), *Kätsch'n*, *Kätschk'n* (DANNEIL) „Kätzchen“, *Klüntskén* „Klümppchen (Zucker)“ (RICHEY) u. a. (vgl. auch SARAUW, Nd. Forschungen II, S. 38). Das Ostfälische verwendet *s* nach vokalischem Auslaut, vgl. z. B. *scheuseken* zu *schau* „Schuh“ (DAMKÖHLER, Nd. Jb. 32, 133).

III. k-Suffixe bei Nichtsubstantiven

1. Adjektiva und Adverbia

Die föhringisch-amringischen Diminutivadjektiva auf *-ket/-t)jet* wie *thenket* zu *than* „dünn“, *körtjet* zu *kurt* „kurz“ (vgl. o. S. 35) haben anderswo keine Entsprechungen. Zu Substantiven gehörige Formen, die oben (S. 37) als Vorstufe dazu vermutet wurden, kommen aber im Ostfriesisch-Niederdeutschen vor: *blömeked*, *blömked* „geblümt, mit Blümchen versehen“ (DOORNKAAT KOOLMAN I, 190), *gätjed* „gelocht, mit Löchern versehen, lochig“, *drêgätjede knopen* (I, 596), *ribked* (od. *ripked*) *gôd* „geripptes od. geriefte u. gestreifte Zeug“ (zu *ribken*, *ripken* „rippen, mit Rippen od. Riefen u. Streifen versehen“ D. K. III, 34, vgl. auch *ge-ribked* I, 612), *stipket* „getüpfelt, punktiert, mit kleinen Tüpfeln od. Punkten (*stipkes*) behaftet“ (III, 320), *stripket* „gestreift, gestrichelt“ (III, 339), *tipket* „getüpfelt, gefleckt, punktiert“ (III, 414), *nuttakjed* „ausgerandet, gekerbt, gesägt, ausgezackt“ (STÜRENBURG, 307). Ein Beispiel bietet auch das Westfriesische: *ribke* „geribd, geribbeld“ (Fr. Wurdb. I, 388). Diese Bildungsweise ist also auf die Nordfriesischen Inseln (für Sylt vgl. o. S. 43, Helgoland S. 49), Ostfriesland und Westfriesland beschränkt. Die Ableitungen mit *-kegl/-t)jeg* sind dagegen anscheinend ohne Parallelen außerhalb Föhrs und Amrums.

Dagegen fehlen in Nordfriesland Adverbia vom Typ nnl. *stilletjes*, *eventjes*, *zachtjes*, *zoetjes* (SCHÖNFELD, Hist. Gramm.⁵, S. 224), d. h. sie fehlen nicht ganz, aber fa. sy. *sütjis*, hall. *sütjes*, fa. *sächtjis* und *staltjis* (alle in der Bedeutung „still, sacht, leise“) sind offenbar Entlehnungen aus dem Niederländischen oder seinem Einflußgebiet (vgl. u. S. 163, 170 u. 173)

und zeigen keine Produktivität des Suffixes. Im Westfriesischen und Ostfriesisch-Niederdeutschen sind sie häufiger, sicher ebenfalls unter niederländischem Einfluß, obwohl nicht alle Formen direkt auf niederländische Vorbilder zurückzugehen brauchen. Hier die Belege DOORNKAAT KOOLMANS: *âfkes* von *âfen* („eben“, II, 298), *knappjes knapkes* „kaum“ (II, 298), *lêfkes* (Kinderspr.) u. jetzt mitunter auch in der nhd. entsprechenden Form *lîbkes* gesprochen „lieb, nett, artig“ (*wen du regt lêfkes bist . . .* — also auch als Adjektiv im Prädikat gebraucht, II, 485), *lichtjes* od. *ligtjes* „sehr leicht, durchaus nicht schwer, mit sehr geringer Mühe“ (II, 504), *lôsjes* „lose, locker, leicht, nicht steif od. stark“ (II, 532), *povertjes* „arm, armselig, elend, schlecht“ (II, 750), *sachtjes* „sacht, leise“ (III, 78), *schôntjes* „rein, sauber“ (III, 135), *sobertjes* „ärmlich, dürftig, knapp, karg“ (III, 253), *sôtjes*, „sanft, sachte, leise“ (III, 259), *stilletjes*, *stiltjes* „still, ruhig, unvermerkt, heimlich“ (auch *stilleken*, *stilken*, *stilkens* u. *stilkes*, III, 317), *warmtjes* „ein wenig od. ganz angenehm warm, so recht behaglich“ (III, 517), *wêkjes* „sehr weich u. zart“ (III, 531).

Die westfälischen Bildungen auf *-kes* werden ebenfalls mit den niederländischen in Verbindung stehen (vgl. PÉE, I, Karte 24 für *stilletjes*, dem in großen Teilen des niederländischen Binnenlandes bis in die Nachbarschaft Westfalens die Form *still(e)kes* entspricht): *effkes* „eben“, *nettkes* „hübsch“, *stillkes* „in der Stille“ (nach WOESTE-NÖRRENBURG). Sonst kommen Bildungen mit dem (ursprünglich) adverbialen *-s* im Niederdeutschen nicht vor.

Dagegen gibt es in verschiedenen niederdeutschen Dialekten Bildungen mit *-kenl(-t)jen*, in der Hauptsache ebenfalls in adverbialen Gebrauch. Sie entsprechen den älteren mittelniederländischen Adverbien auf *-kine*, wie *cleinkine* „wenig, in geringe mate“ (auch Subst.: „een beetje“, VERDAM, Handwb.), *sachtkine*, *zachtkine* „zachtjes“, *schoonkine*, *schonekine* „1) op eene schoone wijze, 2) of zijn gemak, kalmjes . . .“, *stillekine* „1) rustig, kalm . . .“ usw. (vgl. SCHÖNFELD, a. a. O., S. 224). Die niederdeutschen Bildungen sind: *dichtjen* „dicht“ (Lüneb., KÜCK, S. 312), *goitjen* „gut, artig“ („Nur in der Sprache mit kleinen Kindern üblich. Man sagt zu solchen gewöhnlich *goitjen mot men sîn*“, Gött.-Grub., SCHAMBACH, S. 67), *gröffken* „grob“ („wird auch zuweilen, aber selten gehört“, Alt., DANNEIL, S. 70), *kränksken* „krank“ (Westf., Kindersprache: „Man fragt sie, . . . ob sie *krêpksken . . . seien*“, NÖRRENBURG, Nd. Jb. 49, 13), *lîsk'n* „leise“, *Lîsk'nslîker* „wer seinen Zweck durch Schleichen zu erreichen sucht“ (Alt., DANNEIL, S. 127), *Liesken-treder* „der leise einhertritt: ein Schleicher, Schmeichler, schmeichelhafter Bettler“ (Brem. Wb. III, 76, entsprechend DÄHNERT, DANNEIL, SCHAMBACH, STRODTMANN, FREDERKING), *lôschen* „ein Bischen los“ (Holst., SCHÜTZE, III, 49, vgl. MENSING, III, 519), *lôseken*,

löaseken adv. „ganz lose, so leicht hin, ohne daß es rechter Ernst ist“ (*se segde dat sau löaseken*, SCHAMBACH, S. 126), *klackloos*, it. *klacklöseken* „nicht fest, lose, ungewiß“ (Hamb., RICHEY, S. 117), *sachtjen* „langsam; behutsam“ (SCHAMBACH, S. 178), *sachtken*, *sach(t)k'n* oder *säch(t)k'n* „sanft, langsam, leise“ (DANNEIL, S. 178), *stillken* „in der Stille, heimlich, verstohlener Weise“ (Brem. Wb. IV, 1035, vgl. STRODTMANN, S. 230, DOORNKAAT KOOLMAN III, 317, SCHAMBACH, S. 211, DANNEIL, S. 212, DÄHNERT, S. 462, nach dem Brem. Wb. auch Adj.: *De stillken Water hebt de deepsten Grunde*), *sûtjen* „leise, sachte, behutsam, langsam“ (SCHAMBACH, S. 219), *sintχən* „sanft“ (Schwalenberg, BÖGER, Nd. Jb. 32, 162), *potit* und Diminut. *potitken* „zierlich, anmutig, fein“ (Westf., WOESTE-NÖRRENBURG, S. 204). Die meisten Bildungen dieser Art verzeichnet DAMKÖHLER für Cattenstedt am Harz (Nd. Jb. 32, 129 ff.): *båleken* von *båle* „bald“ (129), *schtilleken* von *schtill* „still“ (auch Adj., 129), *årmeken* von *årme* „arm“, *kleineken* (*daun, sîn*) von *klein* „freundlich, liebenswürdig (tun, sein)“ (auch Adj., 130), *schwinneken* von *schwinne* „geschwind“ (130), *schèneken* von *schène* „schön“ (130), *harreke* von *hart* „hart“ (auch Adj., ohne -n! 130), *lîseken* von *lîse* „leise“, *lîsekentrit* „Leisetreter, Schleicher“ (131), *barweken* von *barwet* „barfuß“ (131), *lichtjen* von *lichte* „leicht“, *sachtjen* von *sachte* „sacht, leise“ (132).

Auf der einen Seite haben diese Adverbia auf *-kenl-(t)jen* im Niederdeutschen sicher Beziehungen zu den mittelniederländischen. Auch das Hochdeutsche kennt sie im übrigen vereinzelt: *sachtchen*, *stillchen*, *schönchen*, *gemächelchen*, *ründchen* (vgl. GRIMM, D. W. II, 616 f., HENZEN, D. Wortb.², S. 152 u. a.). Auf der anderen Seite ist aber auch das lebendige Wirken der kosenden Sprache mit Kindern zu erkennen, vor allem bei ostf. *goitjen* und westf. *kränksken* (vielleicht auch *potitken*). In dieser Sphäre wird das Suffix gelegentlich auch noch anderen Wortarten angefügt: *ûtjen*, *uitjen* . . . „eine Art von Dem. zu *ût*, und nur in der Sprache der kleinen Kinder. *wî wilt ûtjen gân*. — *uitjen wol et gân*“ (SCHAMBACH, S. 252), vgl. DOORNKAAT KOOLMAN (III, 487): *ûtje*, *ûtjes*, „Dimin. von *ût* u. nur in der Kindersprache gebräuchlich; — *ûtje* od. *ûtjes gân*, *ûtje faren* . . .“, DAMKÖHLER (Nd. Jb. 32, 133): „In der Kindersprache hört man auch *jåseken* von *jå* 'ja'“.

2. Die *k*-Verben und die vordiminutive Funktion der *k*-Suffixe

Verben mit *l*-Suffixen wie ahd. *betolōn* „betteln“, as. *thakolōn* „streicheln“, ae. *corflian* „zerkleinern“, an. *gripla* „tasten, fühlen“ sind in den germanischen Sprachen überall bezeugt (mit Ausnahme des Gotischen) und viel häufiger als solche mit *k*-Suffixen, die wegen ihrer Seltenheit auch

noch nicht allzu viel Beachtung gefunden haben. Die bisher vorliegenden Sammlungen von *k*-Verben sind aber auch keineswegs vollständig und bedürfen der Ergänzung (manchmal auch der Berichtigung) nicht nur aus dem Wortschatz der neueren Dialekte, sondern auch aus dem Material älterer Sprachperioden. (Zu nennen sind von solchen Sammlungen, denen der Verf. viele Hinweise verdankt, GRIMM, D. Gramm. II, 283 ff., III, 689, 787 samt den Ergänzungen der Neubearbeitung, KLUGE, Nom. Stamm., § 213, WILMANN, D. Gramm. II, 113, HENZEN, D. Wortb.², S. 152, 226, DAMKÖHLER, Nd. Jb. 32, 130—133 pass., WEISE, Nd. Jb. 46, 39 f., FOERSTE, Nd. Jb. 82, 199 f., STAPELKAMP, It Beaken 13, 162 f., HELLQUIST, Arkiv f. nord. fil. 14, 180 f.).

Ohne zunächst auf die Funktionen der *k*-Suffixe einzugehen, kann man feststellen, daß einige mit ihnen gebildete Verben schon in älterer Zeit in allen Teilen der Germania nachzuweisen sind (das Gotische wieder ausgenommen). Sogar im Althochdeutschen scheint die Bildung lebendig gewesen zu sein: *lustrī(h)hon* „lustrare“ („umherwandern“) im Abrogans (2. Hälfte des 8. Jahrh., STEINMEYER I, 203) ist zwar aus dem Lateinischen entlehnt, aber nicht das Suffix, und dasselbe gilt für *rutichōn* „rutilare“ („rötlich sein oder machen“), wenn nicht hier das ganze Wort heimisch ist (vgl. KLUGE¹⁷, 609 s. v. *rot*). JACOB GRIMM vermutet zu *kipenihhot* „peritus“ im Keronischen Glossar (K, STEINMEYER I, 162, 16, *capanihmot* Pa.) ein Verbum *penihhōn* „exercere“ und Beziehung zu mhd. *banechen* (neben *baneken*) „umhertummeln, (sich) durch Bewegung erlustigen, spazieren gehen“ (II, 1000). Obwohl letzteres (wie er auch selbst sieht) wegen der abweichenden Form unsicher ist (mhd. *baneken* leitet Lexer von einem romanischen *banicare* „sich hin- und herbewegen“ ab), so kann dem ahd. *kipenihhot* doch ein Verb mit ähnlicher iterativer Bedeutung zugrunde liegen. Iterativ scheint das Suffix auch in *blitichan* „palpitare“ („zucken“) zu sein. Allgemein westgermanisch ist das bei WILLIRAM im 11. Jahrhundert zuerst bezeugte *hōrechen* „horchen“ (mnd. mnl. *horken*, afr. *herkia*, me. *herken*, *herkenen*, ae. *heorknian* usw., vgl. KLUGE¹⁷, 315). Sehr produktiv scheint das Suffix im hochdeutschen Gebiet aber nicht gewesen zu sein. WILMANN (II, 113) nennt für das Mittelhochdeutsche *snarchen* „schnarchen“, *kërchen* „knarren“ (zu *kërren*) und das denominal *smirchen* „nach Fett riechen“, und in der neuhochdeutschen Schriftsprache kommt nach KLUGE¹⁷, 315 (s. v. *horchen*) zu *horchen* und *schnarchen* nur noch *schmorren* (älter *schmorchen* = *schmorren*) „darben, Hunger leiden“ hinzu. Wahrscheinlich werden aber die Mundarten, vor allem die mitteldeutschen, doch noch weiteres Material liefern. WEISE zitiert die nassauischen Formen *gnabche* „Jammertöne ausstoßen“ und *glurche* „heimlich miteinander tuscheln“ (Nd. Jb. 46, 39). GRIMM nennt aus der Kindersprache „hochdeutsch“

esselchen „essen“ und *kommelchen* „kommen“ (III, 689), die also Doppelsuffix haben.

Im Altenglischen sind bezeugt (außer *beorcnian*): *bedecian* „betteln“, *fercian* „bringen“, (refl.) „sich ernähren“, (intr.) „gehen“ (*ferian* „bringen“, „gehen“), *fiðercian* „flattern“ (*fiðerian* „dass.“), *gruncian* „wünschen, verlangen“ (vgl. HOLTTHAUSEN, Ae. et. Wb.), *gearcian* „vorbereiten, verschaffen“ (*gearu* „bereit“), *ieldcian*, *el(d)cian* „aufschieben, verzögern“ (*ieldan* „dass.“, *eald* „alt“), *liðercian* „besänftigen, schmeicheln“ (schon im Epinaler Glossar um 730, vgl. *liðian* „besänftigen“, *liðe* „sanft, mild“), *smearcian* „lächeln“ (vgl. *bismerian* „verspotten“), *be-stealcian* „verstohlen, heimlich gehen“ (*be-stelan* „dass.“), *stenecian* „keuchen, schnauben“ (*stenan* „stöhnen“), (*ā*-)*stýfecian* „roden, ausrotten“, *ā-swefecian* „ausrotten“ (*ā-swebban* „töten, zerstören“, vgl. auch die Ableitungen *swefecere* „Schläfer“ und *swefecung* „Schlummer“), *tamcian* „zähmen“ (*temman* „dass.“, *tam* „zahn“). Im Mittelenglischen kommen u. a. hinzu *grancken* „stöhnen“ (zu ae. *grānian*, ne. *to groan*, vgl. NED IV, 2, 354), *holcken* „aushöhlen“, *runcken* „flüstern, raunen“, *talken* „reden, sprechen“ (ne. *to talk*). Neben entsprechenden Bildungen mit direkt angefügtem *k* in der neuenglischen Hochsprache (*to talk*, *to lurk* u. a.) kommen in den Dialekten auch Formen mit dem Suffix *-ock* (*-ick* = *-æk*) vor wie z. B. *bannick*, *bannock* „1. to thrash, beat soundly, 2. to chase, to hunt about“ (EDD I, 157) oder das in ganz England verbreitete *whinnock* „1. to whimper; to cry; to sob; to whine as a dog, 2. to neigh; to whinny“ (EDD VI, 462, zu ae. *hwīnan* „schwirren, pfeifen“).

Daß im Altsächsischen noch keine *k*-Verben bezeugt sind, liegt wahrscheinlich an der besonders lückenhaften Überlieferung. Das Mittelniederdeutsche kennt eine ganze Reihe davon (gesammelt aus den Wörterbüchern von LASCH-BORCHLING, LÜBBEN-WALTHER und SCHILLER-LÜBBEN): *äderken* „arterire“, *flebbeken* „küssen“ (*flabben* „dass.“), *vlenseken* „schmeicheln, schön tun, freundlich sein“, *vléseken* (und *vlésen*) „dass.“, *vorvléseken* „ventilare, wegschwingen, wegstoßen“, *vólken* „tasten, palpitare“, *vründiken* „freundlich sein, freundlich tun“ (vgl. *fründjen* DOORNKAAT KOOLMAN I, 565, *früntjen* KÜCK, S. 516), *gneddeken* „cachinnare, lachen“, *grēneken*, *grenneken* „grinsen“, (*ūt*-)*holcken* „aushöhlen“, *husken* „mit Karten Hasard spielen“, *hurken* „mit gebogenen Knien niederhocken“ (= nnl. *hurken*, vgl. FRANCK — VAN WIJK, 269), *butseken*, *huetschen* „ein Glücksspiel spielen“ (wohl dasselbe wie mnl. *butsen*, *hutselen* „met muntstukken dobbelen“ = mnl. nnl. *butsen*, *hutselen* „schütteln“, vgl. FRANCK — VAN WIJK, 270), *lilleken* (= *lillen*, *lellen*) „saugen“, *lolliken* (= *lollen*) „lullen, leise murmeln oder singen; auf der Sackpfeife blasen, lulellare“, *neddeken* „wiehern“, *pennicken* „in einem Pfännchen rösten?“ (vgl. SCHAMBACH

penneken „heiß brennen“, u. S. 188), *berulken* „bewälzen, bedecken mit etwas“ (zu *rullen* „rollen“), *rüneken* = *rünen* „raunen, flüstern“, *silken* „zwitzern“, *sliriken* = *sliren* „schmeicheln, gut heißen“, *smōterken* (schmalzen oder andere Laute von sich geben? s. SCH.-L. IV, 266), *sniddeken* „schneiden“, *vorstilleken*, *-stilken* „verschweigen, verhehlen, verheimlichen“, *bestrulleken* (= *bestrüllen*, *bestrullen*) „bespritzen mit einem Strahl von irgend einer Flüssigkeit“, *wineken* = *winnen* „werben, sich bemühen, auf Versuch arbeiten“, *wisterken* „flüstern“.

Im Mittelniederländischen sind bezeugt (nach VERDAM, Middelnerlandsch Handwoordenboek): *baneken*, *baniken*, *baenken* (intr.) „den bijslaap uitoefenen“, (trans.) „eene vrouw beslapen“ (dasselbe Wort wie engl. dial. *to bannick*, *bannock*, o. S. 111, mhd. *baneken*, *banechen*, ahd. *penihhōn*, o. S. 110?), *greniken*, *greenken*, *greinken* „meesmuilen, grinniken“, *heseken*, *hesiken* „rillen, bibberen, huiveren“, *hiltten*, *hiltiken*, *hiltéken* „kooten“ („mit Knöcheln spielen“), *tweehornicken* „tweehoekig maken“, *vierhornicken*, *-hornegen*, *-hornocken* „vierhoekig of vierkant maken“, *snerken* (intr.) „een scherp geluid doen hooren, snauwen, toesnauwen“, (trans.) „doen schallen, een muziekwerktuig“, *tisiken*, *tysiken* „langzaam gaan“, *veseken*, *vesi(c)ken* „fluisteren, in het oor fluisteren; mompelen“ (= *vesen*, *veselen*).

Im Altnordischen gibt es ebenso wie in den neunordischen Sprachen eine ganze Reihe von *k*-Verben, die zu Adjektiven gebildet sind, z. B. *blíðka* „froh machen, erfreuen“ (*blíðr* „froh“), *dýrka* „teuer machen, verehren, preisen“ (*dýrr*), *grœnka* „grün machen“ (*grœnn*), *minnka* „vermindern; sich vermindern“ (*minnr* Komp. „weniger“), *svárka* „sich beklagen“ (*svárr* „schwer“, vgl. weiter HELLIQUIST, Arkiv 14, 181), einige auch zu Substantiven wie *þralka* „zum Knecht machen“ (*þrall* „Knecht, Sklave“). Zu Verben (oder zu nur in verbalen Ableitungen vorkommenden Stämmen) gebildet sind wohl folgende: *knúska* „wiederholt schlagen, mißhandeln“ (vgl. HELLIQUIST, S. 42), *kveinka* „klagen, jammern“ (*kveina* „dass.“), *raumska* „sich beim Erwachen bewegen“, *spraðka* „zappeln“ (vgl. nnorw. *spradla*, ahd. *spratalōn* u. a., HELLIQUIST, S. 163, HOLTHAUSEN, An. et. Wb.), *stanka* „stöhnen“ (vgl. ae. *stenecian*), **traðka* „treten, trampeln“ (so nisl., vgl. das deverbale an. *traðk(r)*, n. (m.) „Stelle, wo viel getreten worden ist“), *vafka* „schwanken, hin und her laufen“ (*vafla* u. *vafra* „dass.“), *þefka* „riechen“ (trans. und intr., *þefia* „dass.“).

Haben die *k*-Suffixe all dieser aufgeführten Verben nun aber überhaupt etwas mit den diminutiven und hypokoristischen *k*-Suffixen bei Substantiven zu tun? Kein einziges Verbum ist darunter, das man voll und ganz als Diminutivum oder Hypokoristikum bezeichnen könnte, wie es die *k*-Verben auf Föhr und Amrum meist sind (vgl. o. S. 33 ff.). Soweit die

Funktion des Suffixes erkennbar ist, ist sie eher iterativ. Auch Intensiva kommen vor.

Erst in neuerer Zeit sind Diminutiva und Hypokoristika unter den *k*-Verben zu finden im Niederdeutschen, im Mitteldeutschen und im Friesischen, anscheinend seit dem 17. Jahrhundert. JAKOB GRIMM zitiert aus diesem Jahrhundert ein westfälisches *eteken* als Diminutivum zu *eten* „essen“ (III, 689), und im gleichen Zeitraum bezeugt der westfriesische Dichter GYSBERT JAPICX mehrere solche Bildungen (die ältesten Zeugnisse für *k*-Verben im Friesischen, was bei der Art der altfriesischen Überlieferung aber nicht viel besagt): *priuwkje* (S. 208) = heute *priuwkje* „bij kleine beetjes proeven“ (zu *priuwe* „kosten, probieren“), *sljoerkje* (S. 136, 207, 215) = *sljurkje* „zachtjes slieren, glijden; sloffen, sleepvoeten“, *trjiewwkje* (S. 245) = *triuwkje* „knuffelen, zacht liefkozend drukken, lekker pakken“ (*triuwe* „duwen; knuffelen, liefkozend duwen en drukken“) und einige weitere (weniger deutliche) Formen. Im Neuwestfriesischen kommen besonders viele *k*-Verben vor, die sich gut mit den Diminutivverben von Föhr und Amrum vergleichen lassen: *blafkje* „zachtjes blaffen“, *brúskje* „licht bruisen“, *dripkje* „langzaam druppelen“, *roeikje* „zachtjes roeien . . .“ u. a. (vgl. die Zusammenstellung im Anhang u. S. 180 f.). Auch hier sind aber Iterativa dabei, z. B. *draikje* „telkens heen-en-weer draaien“, *soeikje* (neben *soeije*) „wiegelen, schommelen, heen en weer bewegen“, und auch bei den Diminutiven könnte man daneben meist iterative Funktion vermuten. Übrigens gibt es im Westfriesischen auch viele von Substantiven abgeleitete *k*-Verben, bei denen das Suffix aber meist keine andere Funktion zu haben scheint, als solche Ableitungen zu bilden, doch haben oder hatten sie ursprünglich vielleicht einen gemütlichen Beiklang, z. B. *briefkje* „briefwisseling onderhouden“, das schon bei JAPICX vorkommt (S. 329) oder *buorkje* „boeren, het boerenbedrijf uitoefenen; de werkzaamheden, de veldvruchten, het vee bekijken, bespreken“. Dann gibt es auch noch Ableitungen von Adjektiven wie *leafkje* „liefkozen“, *loaikje* „luieren“, während *skierkje* „grijs, grauw worden“ von dem gleichbedeutenden Verbum *skierje* oder direkt von *skier* „grijs, grauw“ abgeleitet sein kann.

Von den niederdeutschen Mundarten zeigt das Ostfriesische wiederum nahe Beziehungen zum Westfriesischen, nämlich eine Reihe stark diminutiv gefärbter *k*-Verben wie *kifken* (von Kindern und kleinen Hunden) „mit Worten streiten, zänkeln, kläffen, bellen“, *lêsken*, *lâsken* „sammeln, suchen, picken, Nachlese halten“ u. a. (vgl. u. S. 182 ff.), doch fehlen sie auch in anderen Gebieten nicht ganz (z. B. SCHAMBACH *glôseken* „eben noch glimmen“, vgl. im übrigen die Zusammenstellungen u. S. 184 ff.). Stark hypokoristisch sind wohl ostfr.-nd. *lôpken* zu *lôpen* „laufen“ (DOORNK.

KOOLMAN II, 602) = westf. *lōpken* (WOESTE-NÖRRENBURG 164) und westf. *slāpken* zu *slāpen* „schlafen“ (W.-N. 239).

Das Niederländische scheint dagegen auch in neuerer Zeit nur einige iterative *k*-Verben zu kennen: *grinniken* „grinsen“, *binniken* „wiehern“, *hurken* „kauern“, *punniken* „auf der ‚Strickliesel‘ stricken“, *schurken* „(sich) scheuern, jucken“, *zaniken* „quengeln; trödeln“. Nur wenig mehr ergab die Durchsicht einer niederländischen Dialektmonographie (W. VAN SCHOT-HORST, *Het Dialect der Noord-West-Veluwe*): *brōdākēn* „op een hoop in elkaar kruipen of gaan zitten“ (nämlich hinter dem Feuer, wie der Beispielsatz aussagt, vgl. DÄHNERT 56: *sik brōddiken* „sich in die Sonne legen; am Ofen wärmen“), *hinākēn* „hinneken“, *hōdākēn* „waggelend loopen“, *kilākēn* „kietelen“, *pōzākēn* „zenuwachtig loopen, als jemand die grooten haast heeft“, *pōnākēn* „punniken, knoopen, v. netten“, *runākēn* „hinneken v. e. paard“, *šōdākēn* „schurken, schudden met 't lichaam“, *zānākēn* „zaniken, zeuren“.

Nun kann zwar ein Zusammenhang zwischen Iterativen (oder Frequentativen) und Diminutiven bestehen, worauf schon JACOB GRIMM hingewiesen hat: „Indessen ist oft die wiederholung einer handlung gewissermaßen eine zerstückelung und verkleinerung ihres begriffes“ (D. Gr. III, 689). Aus den älteren Belegen gewinnt man aber doch den Eindruck, daß die Wiederholung eher da war als die Verkleinerung und daß diese sich erst später und nur in einigen Gebieten mehr als sporadisch entwickelt hat, aus den Iterativen und vielleicht auch unter dem Einfluß der substantivischen Diminutiva. Daß hypokoristische Verben der Kindersprache wie ostfr.-nd. *lōpken*, westf. *lōpken* ihr Suffix von den substantivischen Diminutiven bekommen haben können, zeigt das entsprechende Verbum *lopaken* auf Fehmarn, das mit einem offenbar erst in jüngerer Zeit bei den Substantiven entwickelten Suffix gebildet ist (vgl. o. S. 61).

Trotzdem sind sicher auch schon die in alter Zeit bezeugten *k*-Suffixe bei Verben mit denen bei Substantiven in Verbindung zu setzen. Dazu kommt man nämlich, wenn man ihre Anwendungsbereiche mit denen anderer Suffixe, vor allem der *l*-, *s*- und *t*-Suffixe vergleicht. Die Parallelität ihres Gebrauchs bei Verben ist deutlich: Die meisten der in alter Zeit mit diesen Suffixen gebildeten Verben sind Iterativa oder Intensiva oder lassen sich als solche verstehen, und es kommt sogar vor, daß solche Verben in den einzelnen Sprachen mit verschiedenen Suffixen vom gleichen Stamm gebildet sind und die gleiche (oder ähnliche) Bedeutung haben, z. B. ae. *bedecian* — ahd. *betalōn* „betteln“, ne. dial. *whinnock* „wimmern, winseln, jammern“ — ahd. *winisōn*, mhd. *winsen*, nhd. *winseln* (mit neuem *l*-Suffix), mnd. *rūneken*, me. *runken* (nwfr. *reauntsje*) — ahd. *rūnazzen*, *-izzen*, *-ezōn* „raunen, flüstern“.

Die verschiedenen Suffixe sind nicht überall gleich stark vertreten, aber ganz fehlen sie in keiner germanischen Sprache, für die es eine reichlichere ältere Überlieferung gibt. Für die *s*- und *t*-Suffixe vergleiche man noch: got. *walwisōn* „sich wälzen“ (vgl. *walwjan* „wälzen“), *swōgatjan* „seufzen“ (*swōgjan* „dass.“), ahd. *klingsiōn* „klingen, rauschen“, *slagazen* „klatschen, zittern“, as. *rādissōn* „vermuten“, *raskitōn* „funkeln“, ae. *dwelsian* „irre gehen“, *flogettan* „flattern“, an. *vinza* „worfeln“ (zu *vinda* „winden, schwingen“), *þōfta* „schlagen, pulsieren“ (vgl. *þefta* „stampfen, zerstoßen“).

Eine weitere, formale, Gemeinsamkeit ist die, daß Ableitungen von starken Verben oft (aber nicht immer) die *o*-Stufe oder die Schwundstufe des Stammes zeigen, z. B. ae. *be-stealcian* : (*be*-)*stelan* „verstohlen gehen“, an. *stanka* „stöhnen“ : ae. *stengan* (st. V., vgl. dagegen ae. *steneccian*), mnd. *grēneken* (Stamm **grin-*) „grinsen“ : mnd. *grīnen* „greinen“, ae. *corflīan* „zerkleinern“ : ceorfan „schneiden“, an. *hvarfla* „sich hin und her bewegen, sich verbreiten“ : *hverfa* „sich drehen, sich bewegen“, ahd. *winisōn* „jammern, winseln“ : ae. *hwīnan*, an. *hvīna* „sausen“, ne. *to whine* „jammern, winseln“, ae. *sprangettan* „zucken, zittern“ : *springan* „springen“, ahd. *sprungezen* „exultare“ : *springan* „springen“ usw. Das hängt sicher damit zusammen, daß es zu starken Verben *o*-stufige oder schwundstufige *ōn*-Verben gab, die ebenfalls häufig Iterativa oder Intensiva waren (vgl. WISSMANN, Nomina postverbalia, S. 10 ff. und 46 ff.). Von ihnen und nicht direkt von den starken Verben sind die Verben mit den genannten Suffixen wahrscheinlich oftmals gebildet oder doch beeinflußt worden. Auf dieselbe Weise ist wohl auch das neunordfriesische *sōngki* „singen“ auf Föhr und Amrum zu erklären, vielleicht auch *sōpki* „schlüpfen“ (Stammformen **sang-* oder **sung-* und **sop-*, vgl. o. S. 34 f.), und das ist dann ein Hinweis darauf, daß die föhringisch-amringischen Diminutivverben nicht durchweg junge Neubildungen von den substantivischen Diminutiven her sind, sondern in einer alten Tradition stehen.

Die *k*-, *l*-, *s*- und *t*-Suffixe kommen alle auch bei den Kosenamen vor, wie folgende Beispiele zeigen: got. *Mirica*, *Mērila* (für dieselbe Person, vgl. WREDE, Die Sprache der Ostgoten, S. 195), *Anisa*, *Fravit(t)a*, ahd. *Emicho*, *Emilo* (beide wiederum für dieselbe Person, vgl. BACH, D. Namenkunde, I, 1, S. 121), *Liubis*, *Hugizo*, as. *Uffico*, *Tadilo*, *Willis*, (af. *Meynta*), an. *Sveinki*, (adän.) *Pælli* (zu *Pær*), *Sglsi*, *Ásti* (nschw. *Jonte*).

Bei Appellativen gibt es ebenfalls außer den *k*- und *l*-Suffixen auch *s*- und *t*-Suffixe, wenn auch teilweise recht selten. Über die *s*-Suffixe im Nordischen wurde oben S. 77 f. schon gesprochen. Sie sind dort besonders produktiv, kommen aber vereinzelt auch in anderen Sprachgebieten vor, z. B. in Tiernamen wie mnd. *brōm(e)se*, mnl. *bre(e)mse*, f. usw. „Breme, Bremse“ (vgl. KLUGE¹⁷, 98), nwestf. *kobbese*, f. „Spinne“ (neben *kobbe*, vgl.

NÖRREBERG, Nd. Jb. 49, 25), Pflanzennamen wie ahd. *bil(i)sa* „Bilsenkraut“ (dagegen mit *n*-Suffix as. *bilina* usw., vgl. KLUGE¹⁷, 77), Bezeichnungen für Körperteile wie ahd. *luntussa* „pectusculum“, ahd. *lēfs*, mhd. *lēfs(e)* „Lefze, Lippe“, aber z. B. auch in Bezeichnungen für spitze oder vorstehende Gegenstände wie ahd. *burissa*, ae. *byres* „Bohrer“, as. *lunis*, ae. *lynes* usw. „Achsnagel, Lünse“ (neben as. ahd. *lun* usw., vgl. KLUGE¹⁷, 449), ahd. *grans*, *granso*, *gransa* „prora“, nhd. *Grans* (nach KLUGE¹⁷, 267 urspr. „Schnabel des Vogels“, wohl mit der Sippe von *Granne* verwandt), oder in Bezeichnungen für wertlosen Abfall wie ahd. *scebissa*, *scebisa* „peripsima“ (hier wohl: „Abgeschabtes“), ahd. *zemis(s)a* „Kleie“ und in einigen anderen Wörtern (vgl. die Sammlung von SPECHT, Altdt. Wort u. Wortkunstwerk, S. 112 ff., aus der vor allem die althochdeutschen Belege übernommen sind, doch erklärt er sie als „verbaute *is*- und *us*-Stämme“). Im übrigen kommt das *s*-Suffix im Niederdeutschen und Niederländischen ja auch in Verbindung mit dem *k*-Suffix vor (vgl. o. S. 107).

Dieselben Bedeutungsgruppen kann man für Bildungen mit *t*-Suffixen aufstellen: Tiernamen: ahd. *hornaz*, *hurnuz*, as. *hornut*, ae. *hyrnet(u)*, *hyrnette* „Hornisse“, mnd. *homelte* „Hummel“, ält. nschw. *ronte* „Eber“ (neben *rone*, HELLIQUIST, Sv. et. ordb.³ II, 1170), nhd. *Wanze*; Pflanzennamen: ae. *hyrnet* „Dorngesträuch“, ahd. *binuz*, as. *binut* „Binse“; Bezeichnungen für Körperteile: ahd. *runza* (und *runzala*) „Runzel“ (< **brunkeza*, vgl. mhd. *runke* usw., KLUGE¹⁷, 615), an. *kiaptr*, *kioptr* „Kiefer“; für spitze oder vorstehende Gegenstände: ahd. mhd. nhd. *knorz* „Auswuchs, Knoten“ (zu *Knorren*, vgl. KLUGE¹⁷, 384), nnorw. *knolte* „Bergspitze, Knollen“ (TORP, Nyn. et. ordb. 299); für wertlosen Abfall: mhd. *grübiß* „Griebs, Kerngehäuse des Obstes“ u. a.

Diese Bildungen sind keine Verkleinerungsformen. Wenn sie kleine Lebewesen oder Gegenstände bezeichnen, so tun sie das nicht infolge der Anfügung des Suffixes: Das Grundwort bezeichnete schon dasselbe (z. B. *lun* — *lunis*) oder zuweilen auch etwas ganz anderes (z. B. ahd. *luntussa* „pectusculum“, wenn es zu *lunda* „Talg“ gehört, vgl. SPECHT, a. a. O., S. 118), oder es gab überhaupt kein substantivisches Grundwort dazu. Auch die Formen der Suffixe variieren, nicht nur von Sprache zu Sprache, sondern auch innerhalb der Einzelsprachen: Bindevokal geht voran oder fehlt, Genus und Flexion schwanken. Das sind nicht Repräsentanten eines ausgebildeten Diminutivsystems. Ein solches hat es wohl für keine der beiden Suffixarten je gegeben, wenn auch die nordischen Sprachen gewisse Ansätze zu einer systematischeren Verwendung der *s*-Suffixe zeigen (vgl. o. S. 77 f.).

Die Parallelität im Gebrauch der *s*- und *t*-Suffixe und der *l*- und *k*-Suffixe für Substantiva betrifft also nicht die diminutivische Funktion der

beiden letzten. Man kann aber auch für die *l*- und *k*-Suffixe entsprechende Listen aufstellen von Bildungen, die man nicht als echte Diminutiva bezeichnen kann, die manchmal andere Suffixformen aufweisen, als sie in den produktiven Diminutivsystemen gebraucht werden, und die auch in den Gebieten vorkommen, die ein solches System nicht kennen.

Ein paar Beispiele mit *l*-Suffixen: Tiernamen: as. *quattula* „Wachtel“, ae. *gryndle* „Hering“, an. *ertla* „Bachstelze“; Pflanzennamen: ahd. *distil*, *distila*, as. *thistil*, ae. *pistel*, an. *pistill* „Distel“, an. *fißill* „Löwenzahn“; Körperteile: got. *wairilōm* (Dat. Pl.), ae. *weler(e)*, *weolor(e)* (mit Metathese) „Lippe“ (gegenüber afr. *were*, an. *vorr*), as. *caflōs*, ae. *ceaflas* „Kiefern“; spitze oder vorstehende Gegenstände: ae. *sprytla* (-e?) „Zweig“ (*sprot(a)* „dass.“), an. *iðkull* „Eiszapfen“, „Gletscher“; wertloser Abfall: ae. *scitel* „Kot“, an. *skrißli* „Bruchstück“.

Bildungen mit *k*-Suffixen, die nicht in ein allgemein verwendbares Diminutivsystem gehören oder doch nicht für ein solches in Anspruch genommen werden können, sind schon mehrfach genannt worden (für das Nordische vgl. o. S. 74 ff.), öfters aber auch gemieden worden, weil sie eben nicht beweiskräftig sind. Auch für sie noch einige Beispiele: Tiernamen: ahd. *belihha*, as. *beliko* „Belche, Bleßhuhn“, nhd. *Molch* (vgl. ahd. as. *mol* usw., KLUGE¹⁷, 484); Pflanzennamen: ahd. *merch*, *merk*, ae. *mer(e)ce* usw. „Sellerie“ (vgl. u. a. HOLTHAUSEN, Ae. et. Wb.), ahd. *epfich* (neben *epfe* u. ä.) „Eppich, Sellerie“; Körperteile: an. *ilki* „Fußsohle“, *iarki* „Fußkante“ (o. S. 75); spitze oder vorstehende Gegenstände: ahd. *zinko* „Zinken, Zacke“ (verwandt mit *zinna* „Zinne“, vgl. KLUGE¹⁷, 887), an. *stilker* „Stengel“; wertloser Abfall: jüt. *roddik* „Bodensatz, Schlamm“ (FEILBERG III, 73), nassauisch *teetəχ* „teigige Masse“ (J. MÜLLER, Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. I, 111).

Diminutiva sind alle diese Bildungen also nicht, aber Hypokoristika auch nur zum Teil. Bei einigen Tiernamen und bei Bezeichnungen für Körperteile könnte das Suffix (ursprünglich jedenfalls) hypokoristisch gemeint sein, aber es ist unwahrscheinlich, daß man jemals für Spinnen, Wanzen, Molche und ähnliche Tiere zärtliche Gefühle gehegt haben sollte, und in den übrigen angeführten Beispielen kann das Suffix ebenfalls niemals hypokoristisch gewesen sein.

Von welcher Funktion her läßt sich der verschiedene Gebrauch dieser Suffixe bei Appellativen, bei Eigennamen und bei Verben dann erklären? Das wird besonders deutlich, wenn man eine weitere Bildungsweise in die Betrachtung mit einbezieht, die offenbar weitgehend dieselben Anwendungsbereiche hat wie die *k*-, *l*-, *s*- und *t*-Suffixe, nämlich die Geminatio von stammauslautenden Konsonanten (vgl. dazu W. WISSMANN, Zs. f. d. Alt. 76, 4 ff., auch schon Nomina postverbalia, S. 160 ff.).

Konsonantengemination (teilweise verbunden mit „Verschärfung“) zeigen wiederum viele Verben mit iterativer oder intensiver Bedeutung, z. B. nhd. *rupfen* neben *raufen*, *schnitzen* neben *schneiden*, ae. *þaccian* „streicheln, klopfen“ (vgl. as. *thakolōn*), afr. *blakkia* „lachen“, aschw. *sukka*, *sokka*, nschw. *sucka*, dän. *sukke* „seufzen“ (zu an. *súga* „saugen“), an. *rabba* „plappern“ und viele andere. Wiederum stehen manchmal Formen mit Suffix neben den geminierten, oder an die geminierten Formen sind außerdem Suffixe angehängt wie z. B. wohl in mnd. *sniddeken* „schnitzen“, nnd. *bröddiken* (u. S. 189), nhd. *brutzeln* (beide wohl zum Stamme **brōd-* „Brut“). Dieselbe Bildungsweise ist bekanntlich auch bei den Kosenamen sehr beliebt, vgl. ahd. *Sicco*, as. *Ubbo*, ae. *Tutta*, an. *Boddi*, aber auch bei Spitz- und Schimpfnamen. Die appellativischen Bildungen ordnet WISSMANN in folgende Gruppen: Bezeichnungen für Tiere wie Hund, Ziege, Bock, Hirsch und Hahn; kleinere ekelhafte Tiere; den Körper und seine Teile; Kleidungsstücke; Gefäße; Erhöhung, Vertiefung, Rundes; Baumstumpf, Stück Holz oder Stock; Flicker, Lappen; Wollfaser, rauhe Wolle, unordentliche Masse; Fleck, Schmutz, Ekliges, Schleimiges (Zs. f. d. Alt. 76, 5 ff.).

Bis auf die Pflanzennamen, die WISSMANN nicht berücksichtigt hat, für die man aber ebenfalls Belege mit Geminatbildung anführen kann, lassen sich die oben für die verschiedenen Suffixbildungen angeführten Gruppen in WISSMANN'S Liste einordnen, aber auch den anderen von ihm gegebenen Bedeutungen begegnet man immer wieder bei Wörtern mit solchen Suffixen.

Die gemeinsame Grundlage für die Verwendung der Konsonantengemination in den verschiedenen Wortklassen und Bedeutungsgruppen war offenbar, wie WISSMANN herausstellt, ihre Gefühlsbetontheit: „Alle diese Wörter haben das gemein, daß sie Konkreta bezeichnen, die dem Menschen nahe liegen, so daß er — positiv oder negativ — ein gewisses Gefühlsverhältnis zu ihnen hat, wie für seinen Körper oder seine Kleidung; oder aber Konkreta, die sich von den glatten, selbstverständlichen und darum gleichgültigen Dingen durch eine Sonderbarkeit der Form oder der Substanz abheben und darum eine gefühlsmäßige Stellungnahme des Sprechers hervorrufen“ (Zs. f. d. Alt. 76, 7).

Diese Beschreibung läßt sich voll und ganz für die Bildungen mit den behandelten Suffixen übernehmen. Auch sie sollen offenbar einem positiven oder negativen Gefühlsverhältnis des Menschen zu anderen Menschen, zu Tieren und zu gewissen Gegenständen Ausdruck geben. Damit wird vor allem auch die Brücke zu den Verben geschlagen. Auch hier drücken die Suffixe ebenso wie die Konsonantengemination in erster Linie wohl eine emotionale Beteiligung des Sprechers an gewissen Handlungen und Vorgängen aus. Iterative und intensive Verben sind deshalb so häufig dabei, weil gerade die oft (und gleichmäßig) wiederholte Handlung aus dem

Rahmen des „Selbstverständlichen und darum Gleichgültigen“ häufig herausfällt.

Wahrscheinlich sind auch die von Adjektiven oder Substantiven abgeleiteten Suffixverben zunächst gefühlsbetont gewesen, vgl. ae. *grimsian*, ahd. *grimmisōn* „wüten, toben“ (*grimm*), ae. *blīðsian*, *blissian*, as. *blīðsean* „erfreuen“ (*blīðe*, *blīði*), ahd. *geilisōn* „ausgelassen sein“ (*geil*), an. *heilsa* „begrüßen“ (*heill*) = ae. *hālettan*, ahd. *heilazen*, *-izen* (dagegen ae. *hālsian* „bitten“, „beschwören“, „weissagen“, ahd. *heilisōn* „weissagen“), as. *ūt-lēðition* „verabscheuen“ (*lēð*), ahd. *girezen* „begehren“ (*giri*, *ger*), an. *skemta* „Kurzweil treiben, unterhalten“ (*skammr* „kurz“). Das gilt für die meisten dieser Verben mit *s*- oder *t*-Suffix, vielleicht aber auch für die *k*-Verben, vgl. ae. *līðercian* „besänftigen, schmeicheln“, auch wohl ae. *tamcian* „zähmen“ (dagegen nicht zu erkennen in *gearcian* „vorbereiten, verschaffen“). Im Nordischen sind *k*-Verben von Adjektiven besonders häufig und sicher nicht auf gefühlsbetonte Bildungen beschränkt (z. B. an. *grænka* „grün werden“, s. HELLQUIST, Arkiv 14, 181), aber diese sind doch vielleicht der Ausgangspunkt gewesen, z. B. *blīðka* „erfreuen“ (= ae. *blīðsian*, as. *blīðsean*), *dýrka* „preisen, verehren“ (das ältestbezeugte nordische *k*-Verbum, von ÖTTAR SVARTI in einem Gedicht auf König Olaf den Dicken von Norwegen um 1025 gebraucht, = ae. *gedýrsian*, ahd. *tiurisōn*), *svárka* „sich beklagen“ (*svárr* „schwer, traurig“), *sælka* „glücklich machen“ (*sæll*). An. *minnka* „vermindern“ (zu dem Komparativ *minnr* „weniger“) und aschw. *iamka* „gleich machen“ (*iamn* „eben, gleich“) würde man nicht hierher stellen, wenn sie nicht in anderen Sprachen Parallelbildungen hätten: ae. *minsian*, as. *minson* „vermindern“ und ae. *efnettan* „gleich machen“.

Alle diese Bildungen mit den verschiedenen Suffixen und ihre Beziehungen untereinander müßten einmal gründlich untersucht werden, ihre Formen und ihr semantischer Gebrauch in den einzelnen germanischen Sprachen, in den älteren Sprachperioden und in den heutigen Dialekten. Man müßte dann wohl auch noch weiter ausgreifen und nicht nur weitere Suffixe mit einbeziehen, wie vor allem die *r*-Suffixe (die sich möglicherweise infolge des grammatischen Wechsels von den *s*-Suffixen abgespalten haben), sondern auch andere Wort- und Bedeutungsgruppen. Zu untersuchen wäre z. B. auch, ob man die *s*- und *r*-Suffixe nicht mit dem germanischen Komparativsuffix in Verbindung bringen muß, denn die Komparativsuffixe zeigen auch in anderen indogermanischen (und nichtindogermanischen) Sprachen nicht selten Beziehungen zu Diminutivsuffixen (d. h. zu Suffixen, die auch für Diminutiva gebraucht werden, vgl. A. GÄTERS, Zs. f. vergl. Sprachforschung 72, 47 ff.). Überhaupt bieten andere indogermanische Sprachen mancherlei Parallelen, die aufschlußreich sein können, am meisten natürlich dann, wenn es sich um dieselben Suffixe

handelt. Wahrscheinlich können sich aus solchen Untersuchungen allerlei Aufschlüsse über emotional gefärbte Sprachschichten vor allem in früheren Sprachperioden ergeben.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit würden solche Untersuchungen viel zu weit führen. Schon die wenigen Andeutungen, die hier gemacht worden sind, haben eigentlich zu weit abgeführt und sind doch ganz unbefriedigend, weil die spärlichen, aus verschiedenen Sprachen und Zeiten stammenden Beispiele nur ein oberflächliches und vielleicht auch schiefes Bild haben geben können. Vielleicht können sie aber vorläufig doch schon zur Aufhellung einer Funktion der *k*-Suffixe beitragen, die wahrscheinlich in ältere Zeiten zurückreicht als ihre im engeren Sinn diminutive Funktion und die vielleicht überhaupt die älteste ist. Hatte nicht die Verwendung dieser *k*-Suffixe ebenso wie die der *l*-, *s*- und *t*-Suffixe ursprünglich nur den in den aufgeführten Beispielen zutage tretenden Zweck, eine stärkere Anteilnahme des Sprechers (oder einer ganzen Sprachgemeinschaft) an Bezeichnungen für gewisse Menschen, Tiere, Gegenstände und Handlungen auszudrücken? Diese Anteilnahme konnte eine positive oder negative Wertung enthalten, positiv bei den Hypokoristika, negativ bei den Pejorativa (Schimpfnamen, Bezeichnungen für unliebsame Tiere, wertlose oder ekelhafte Gegenstände usw.), doch war sie teilweise wohl auch „neutral“, also nicht wertend. Man kann diese Funktion daher auch allgemein als expressiv bezeichnen, wie es WISSMANN im Anschluß an MARTINET für die Bildungen mit Konsonantengemination tut (Zs. f. d. Alt. 76, 3).

Daß die expressive Funktion der *k*-Suffixe älter ist als die diminutive, verkleinernde, ist deshalb anzunehmen, weil sie in allen Teilen der Germania bezeugt ist, die diminutive dagegen nicht. Die Tatsache, daß die *k*-Suffixe anscheinend von alters her nicht allein, sondern neben anderen Suffixen wie denen mit *l*, *s* und *t* und sogar neben der Bildungsweise durch Konsonantengemination gebraucht wurden, spricht ebenfalls dafür, ihren ursprünglichen Anwendungsbereich in gefühlsbetonten, affektiven Sprachschichten zu suchen, denn dort besteht vor allem ein großer Bedarf an verschiedenen Bildungsmöglichkeiten, um ausdrucksvolle Bezeichnungen zu schaffen (vgl. K. ROELANDTS, Rhein. Vierteljahrsbl., Jg. 21, 124).

Es ist allerdings nicht sicher, ob der expressive Gebrauch auch der älteste war, denn es ist denkbar, daß die *k*-Suffixe zunächst doch nur in einem Teilbereich der affektiven Sprache zu Hause waren und ihre allgemein expressive Funktion erst später gewonnen haben. So bleibt auch die Hypothese WREDES weiterhin zu erwägen, daß der Ursprung der Diminutiva bei den Kosenamen liege (D. Dialektgeogr. 1, 132 ff.). Sicherheit läßt sich darüber aber wohl kaum gewinnen.

Dann bleibt zum Schluß aber noch die Frage nach der indogermanischen Verwandtschaft der *k*-Suffixe zu erwähnen. Diese Verwandtschaft ist auffällig dünn, wenn man unter den lautgesetzlich entsprechenden indogermanischen *g*-Suffixen sucht. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf einige Vogelnamen wie griech. ὄρνις, ὄρνιθος „Wachtel“ (vgl. BRUGMANN, Grundr. 2, 1, 506 ff.). Dagegen gibt es in verschiedenen indogermanischen Sprachen Diminutiva, Hypokoristika, Pejorativa und verwandte Bildungen mit *k*-Suffixen, die im Germanischen nur in der Kombination mit *n* weiterzuleben scheinen in den Suffixformen *-inga, -unga* (vgl. BRUGMANN, Grundr. 2, 1, 491 ff., Kurze vgl. Gramm. d. idg. Sprachen, 337 ff., KLUGE, Nom. Stammb. § 55). Vielleicht sind aber die germanischen *k*-Suffixe in der Hauptsache gar nicht aus *g*-Suffixen herzuleiten, sondern aus diesen indogermanischen *k*-Suffixen, die u. a. im Altindischen, Griechischen, Balto-Slavischen und Keltischen vorkommen (im Lateinischen nur in Verbindung mit *l*-Suffixen). BRUGMANN vergleicht folgende Kosenamen mit *l*- und *k*-Suffixen: ai. *Bhanu-la-s*, gr. *Θρασύλος* und got. *Wulfi-la*; ai. *Dēva-ka-s*, gall. *Dīvi-co*, ai. *Šuna-ka-s* und gr. *Κύναξ* (Kurze vgl. Gramm., 339). Es liegt nahe, auch die zweite Reihe durch einen gotischen Namen zu ergänzen, etwa *Alica*. Dann müßte man annehmen, daß das *k* der germanischen Suffixformen sich der Lautverschiebung entzogen hätte — was aber wohl nicht sehr wahrscheinlich ist —, oder daß solche Suffixe nach der germanischen Lautverschiebung aus einer nichtgermanischen Sprache entlehnt worden sind. Möglich sind solche Suffixentlehnungen gewiß. Gerade die affektive Sprache kann auf der Suche nach neuen, kräftigen Ausdrucksmitteln auch nach fremden Bildungselementen greifen. Diese angedeuteten Möglichkeiten bedürfen aber noch eingehender Prüfung.

SCHLUSS

Versuch einer zusammenfassenden Übersicht über die Entwicklung der germanischen *k*-Suffixe

Zu vieles bleibt im Dunkeln, als daß es möglich wäre, die Geschichte der germanischen *k*-Suffixe genauer zu verfolgen. Einige Züge treten aber doch hervor. Es sei der Versuch gewagt, aus ihnen einige Hauptlinien der Entwicklung abzulesen, wobei natürlich viele Fragezeichen stehen bleiben müssen.

Bei den Eigennamen, deren Überlieferung ja am weitesten zurückreicht, lassen sich *k*-Suffixe seit dem 4. Jahrhundert im Germanischen nachweisen (o. S. 94). Recht alt scheint aber auch ihre Verwendung außerhalb der *Propria* zu sein in Bezeichnungen für gewisse Tiere, Pflanzen und Gegenstände, ja sogar in Verben (S. 109 ff.). Hier ist das älteste Zeugnis wohl ae. *liðercian* „besänftigen, schmeicheln“ um 730 (S. 111). Ältere wären wohl höchstens in der gotischen Überlieferung zu erwarten, doch ist diese zu lückenhaft, als daß man Schlüsse ex silentio ziehen dürfte. Die *k*-Suffixe wurden also anscheinend schon früh nicht nur hypokoristisch verwendet, sondern allgemeiner expressiv, um einer stärkeren Anteilnahme (die oft, aber nicht immer, positiv oder negativ wertend war) Ausdruck zu geben. Sie standen da aber in Konkurrenz mit anderen, ebenfalls expressiven Bildungsweisen wie den *l*-, *s*- und *t*-Suffixen und der Geminatio stammauslautender Konsonanten. Keine dieser Bildungsweisen gehörte wahrscheinlich ursprünglich zu einem ausgebildeten, allgemein verwendbaren Diminutivsystem.

Sicher wurden die verschiedenen Suffixe nicht überall im gleichen Umfang verwendet. Im Nordischen waren und sind die *s*-Suffixe besonders beliebt, im Althochdeutschen (und im Oberdeutschen bis heute), vielleicht auch schon im Gotischen, die *l*-Suffixe, während im fränkischen, sächsischen und friesischen Gebiet *k*-Suffixe häufiger vorkamen (jedenfalls bei den Kosenamen), doch sind jeweils auch die anderen Suffixe belegt.

Die substantivischen *k*-Suffixe, denen ursprünglich fast immer ein Bindevokal vorausging (meist, aber nicht ausschließlich, *i*), wurden zunächst offenbar meist schwach dekliniert, doch ist auch starke Flexion bezeugt (schwach z. B. as. ae. afr. *-i-ko*, *-i-ka*, m., *-i-ka*, *-i-ke*, f., ahd. *-i-cho*, m., *-i-cha*, f., stark *-i-k* usw.). Dann wurde das *k* (*ch*) aber auch mit dem ursprünglich adjektivischen, die Zugehörigkeit bezeichnenden Suffix *-in* (n.) verbunden zu *-kīn* (*-chīn*), ebenso wie *l* mit *-in* verbunden zu *-līn* wurde.

Bei Eigennamen sind *-chīn* und *-kīn* seit dem 9. und 10. Jahrhundert bezeugt, *-līn* seit dem 7. Jahrhundert (S. 94). Das Nordische war an dieser Neuerung nicht beteiligt, das Englische, wenn überhaupt, nur ganz schwach. Der Schwerpunkt des Gebrauches von *-kīn/-chīn* scheint im Fränkischen gelegen zu haben, der von *-līn* im Oberdeutschen, doch war die geographische Scheidung nicht ganz streng durchgeführt (S. 94 ff.).

Anscheinend kam es vor allem auf dem Kontinent zur Erweiterung des Gebrauches der *k*- und *l*-Suffixe und zur Ausbildung richtiger Diminutivsysteme, die es erlauben (theoretisch jedenfalls), so gut wie jedem Substantiv ein solches Suffix anzuhängen, um seinen Bedeutungsgehalt zu nuancieren. Auch dann noch spielten wahrscheinlich Gefühlstöne, denen man mit Hilfe dieser Suffixe Ausdruck geben konnte, eine große Rolle (wie es ja noch heute der Fall ist), doch wurde nun auch sachliche Verkleinerung, Diminution im engeren Sinne, möglich. Es ist nicht notwendig, für diese Entwicklung fremden Einfluß (vor allem dann wohl den lateinischer Vorbilder) anzunehmen, obwohl er sicherlich beteiligt gewesen sein kann.

Im sächsischen und friesischen Raum war das Diminutivsystem zunächst dreigeschlechtig, das heißt, die zur Diminution verwendeten *k*-Suffixe hatten je nach dem Geschlecht des Grundwortes, dem sie angefügt wurden, maskulines, feminines oder neutrales Geschlecht. Ob das auch im Fränkischen ursprünglich so war, läßt sich nicht erkennen. Auch bei den *l*-Suffixen gab es ein solches dreigeschlechtiges System, wie einige althochdeutsche Bildungen und schon die gotischen Hypokoristika erkennen lassen (S. 93). Sowohl im Niederdeutschen als auch im Friesischen (jedenfalls im Nordfriesischen) wurden die Suffixe für Maskulina und Feminina offenbar meist schwach flektiert, während das *k*-Suffix für neutrale Grundwörter anscheinend recht früh durch das neutrale Suffix *-īn* erweitert worden war. Es gab da also die Suffixe *-ko*, *-ka*, m., *-ka*, *-ke*, f. und *-kīn*, n., die aber bei Appellativen meist erst seit mittelniederdeutscher Zeit mit abgeschwächten Vokalen als *-ke*, m., *-ke*, f. und *-ken*, n. in Erscheinung treten (S. 78 ff., bes. 85 ff.). Auch im Englischen kam es zur Bildung von Diminutiven mit *k*-Suffixen, vor allem im Norden, jedoch ist nicht zu erkennen, ob auch deren Genus sich ursprünglich nach dem des Grundwortes richtete (S. 68 ff., 84).

Im Oberdeutschen setzte sich *-līn* anscheinend seit dem 10. Jahrhundert endgültig durch, im Fränkischen entsprechend *-chīn* und *-kīn*. Diese durchgehend neutralen Suffixe wurden dann also für Grundwörter aller drei Genera gebraucht, und so bildeten sich Diminutivsysteme mit einem solchen einheitlich neutralen Suffix heraus. Dagegen wurde das dreigeschlechtige System im niederdeutschen Stammland, jedenfalls in Teilen davon, noch lange bewahrt (S. 85 ff.), ebenso auch in Teilen des Friesischen, wo be-

sonders die nordfriesischen Dialekte von Föhr und Amrum es bis in die jüngste Zeit hinein erkennen ließen (S. 13 ff.).

Die fränkische Neuerung hatte aber wahrscheinlich eine starke Ausstrahlungskraft, vor allem von den Niederlanden her. Das niederländische *-kijn*, *-ken* wanderte sogar über den Kanal und wurde im Englischen produktiv (S. 69, 96). Sicher ist es zu einem großen Teil seinem Einfluß zuzuschreiben, daß sich auch im Westfriesischen und Niederdeutschen neutrale Einheitssysteme durchsetzten (S. 96 f.). Im Niederdeutschen breitete sich das neutrale *-ken* vielleicht zuerst in den sprachlichen Oberschichten aus, in der mittelniederdeutschen Schriftsprache und in der Sprache der höheren Bürgerschichten. Auch die erst spät aus dem Westen gekommene Sonderform des Suffixes nach Gutturalen, *-s-ken*, *-schen*, scheint auf diesem Wege gekommen zu sein (S. 106).

Der Prozeß der Durchführung des neutralen *-ken*-Systems hat sich in Niederdeutschland offenbar über viele Jahrhunderte erstreckt. Am Ende des 18. Jahrhunderts schien es fast überall gesiegt zu haben (nur im Ostfälischen noch nicht vollständig), in Schleswig sogar über die niederdeutsche Sprachgrenze hinaus in einem süddänischen Grenzdialekt (S. 72f., 98). Dann kam ein Rückschlag, der aber nicht nur das neutrale *-ken*, sondern die *k*-Suffixe überhaupt traf: Im Laufe des 19. Jahrhunderts starb die Diminutivbildung im nördlichen Niederdeutschland etwa von Oldenburg bis Schleswig-Holstein ganz ab, zuletzt, erst im 20. Jahrhundert, auf der Insel Fehmarn, so daß in diesen Gebieten heute nur erstarrte Reliktformen mit *k*-Suffixen erhalten sind (S. 61 ff.).

In den nordfriesischen Dialekten von Föhr, Amrum und Sylt hat sich das neutrale Einheitssystem nicht mehr vollständig durchsetzen können. Die *k*-Diminutiva haben sich hier überhaupt länger gehalten als in der niederdeutschen Nachbarschaft, scheinen heute aber ebenfalls dem Untergang geweiht zu sein.

ANHANG

1. Liste der durch MECHLENBURG, CLEMENT und JOHANSEN für Amrum bezeugten Diminutiva und Hypokoristika

Die Quellennachweise findet man im Literaturverzeichnis unter den drei Namen. Um zugleich eine Übersicht über die Bildungsweise der Formen zu geben, sind normalisierte Formen der Diminutiva und ihrer Grundwörter (soweit sie sich feststellen lassen) sowie die erschlossenen altnordfriesischen Formen der Grundwörter vorausgestellt. Den Amrumer Belegen folgen dann noch etymologische Hinweise, die jedoch aus Raumgründen so kurz wie möglich gehalten sind. Den Verben ist ein *V.*, den Adjektiven und Adverbien ein *A.* vorangestellt. Im Alphabet folgen *th* (im Anlaut) und *p̄* (im In- und Auslaut) auf *t*, *ä* auf *a*, *ö* auf *o*, *ü* auf *u*.

āpk „Kuß“: *Āpk* m./-er M. I, 8 (I, 146, Nr. 2^c, 74, 75), *Āpk* J. 99. — Vgl. saterl. *āp*, *āp*, m. (MATUSZAK, S. 176) und (mit anderem Stammvokal) mgos. *ūp*, ngos. *Oppä*, m. (Jen. 184), mndl. *ope*, hall. *āpk* (LÖFSTEDT I, 209), mnd. *ōpken* (Schlömer 1189).

V. *āpki* „küssen“: *āpke* M. I, 8 (I, 146), *āpkin*, *āpki* J. 35 (43, 202). — Saterl. *āpje*, *āpje* (MATUSZAK, S. 176), bök. *ūpe*, karr. *ōpe*, ngos. *oppiä* (Jen. 184), mgos. *ñpi*, sgos. *epki*, hall. *āpke*, mnl. *open*, vgl. Brem. Wb. V, 326 *āpken* „läffeln, verliebt tändeln“.

āske „Muschel(schale)“ — *uaz*, f. „Mulde, Trog“ (**āse*, f.): *Āsk* „e. Muschel, unio arenaria, mya“ M. I, 9, *Āsk/-an* „mya“ M. Nr. 4^a, *Ask*, n. (1. „ein Bogen Papier“,) 2. „Schale der Klaffmuschel“ J. 99. — Nach M. NISSEN (240) ent-

spricht dem Amrumer *ask*, n. („eine große weiße Seemuschel-schale“) auf Westerland-Föhr *uath*, f. (= *uaz*). *Uaz* bedeutet sonst „Mulde, Trog“, ursprünglich wohl „Schöpfgefäß“ (zum Ausschöpfen des Bootes) wie an. *ausa* und mnd. *ōse*. Von beiden Bedeutungen her läßt sich *āske* erklären: Vielleicht wurden solche große Muschelschalen manchmal zum Ausschöpfen des Bootes gebraucht und darum „kleine Schöpfgefäße“ genannt, oder man verglich sie mit Mulden; Kinder benutzten sie vielleicht auch als solche beim Spielen.

āski — *uaz*, f. „Mulde, Trog“ (**āse*, f.): *Āske* „e. kleine Molde“ M. I, 9. — Es ist die echte Diminutivform zu *uaz*, die vielleicht zur Differenzierung von der selbständig gewordenen älteren Form

- āske* „Muschelschale“ (s. d.) die Endung *-ki* erhalten hatte.
- ātji* — *ātj*, m. „Vater“: *Attje* M. Nr. 2^c, 83, *Ātji* J. 145. — Koseform zu *ātj*, das vielleicht ebenfalls schon mit Suffix gebildet war, doch könnte da auch spontane Mouillierung von altem *tt* vor *a* in **atta* vorliegen (vgl. u. *hātj*).
- āderk* — *āder*, f. „Ader“ (**eddre*, f.): *Ādark*, m. [sic!] „e. kleine Ader“ M. I, 59 (Nr. 2^c, 83, Nr. 4^a, 17, Nr. 4^b, 5, Nr. 14^a). — Der Stammvokal des Grundwortes ist nicht verändert (zu *ē*).
- ār(e)mk*, *-ki* — *iar(e)m*, m. „Arm“ (**ērm*, m.): *Earmk* Cl. H. A. 10, 137, *ærmke* M. Nr. 2^c, 78.
- bāmk* — *būm*, m. „Baum“ (**bām*, m.): *Bāmk*, n./-en „e. Bäumchen“ M. I, 49 (I, 16, Nr. 2^c, 71, 83), *Bamk* (*ā*) Cl. H. A. 10, 137.
- bānki-lürt* „Schafskötel“ — *buan*, f. „Bohne“ (**bāne*, f.), *lürt*, m. „Kot“ (**lōrt*): *Bānkelürt* „Lammsmist in Bohnenform“ M. Nr. 14^a (Nr. 4^a, 11). — *Bānki-* statt **bānk-* könnte seinen Suffixvokal zur Erleichterung der Aussprache im Kompositum bekommen (oder behalten?) haben (vgl. *pōnki-brei*, *pōski-sjocht*), doch trifft das nicht zu für die gleichbedeutenden Formen *sjap-bānki*, *bānki* auf Osterland-Föhr.
- bāntji* „Amt, Pöstchen“: Scherzhafterweise wird für „Amt“ *Bāntji* gebraucht. *An gud Bāntji* J. 2. — Ndl. *baantje* „dass.“ (Dim. zu *baan* „Bahn“), das auch ins Niederdeutsche kam (vgl. z. B. MENS. I, 215 *Babntje*).
- bātji* — *buat*, n. „Boot“ (**bāt*): *Bātje* Dim. v. *Bûat* M. I, 17 (I, 48).
- bān'k* — *bian'*, m. „Band“ (**bēnd*, m.): *Bântke*, m./-er „Band n.“ M. I, 20 (Nr. 2^c, 71, 83, Nr. 4^a, 9, Nr. 4^c), *Beank* Cl. H. A. 10, 137, *Beank* „Bändchen“ J. 118 (138), *tāu brukkat Beankar* J. 266.
- Dazu das Kollektivum *bān'ks* (eigentlich Gen. Sing.): *Bântkes*, n. coll. „Band“ M. I, 20, II, 89 (zu *Bîands*, n. „dass.“). S. auch *höfke-bān'k*.
- bān'ki*, *-kis* in *on'er-bān'ki(s)* „Zwerg“: *Onnerbântke*, n. „Unterirdischer, Kobolt, Zwerg“ M. I, 11, *Onnerbântke*, n./-s M. II, 16 (Nr. 4^c), *Onnarbeankis*, n./-en „Unterirdisches, Zwerg, Elfe“ J. 12 (126, 220, 251). — Die Etymologie ist unklar. Auf Föhr gibt es auch die Formen *on'er-bān'ki*, *-bālki(s)*, *oter-bān'ki*. Helg. *ener-bansk*, f./-en heißt „Ameise“.
- bār(e)nki*, *biar(e)nki* — *biar(e)n*, n. „Kind“ (**bērn*, n.): *Bârne* v: *Bîarne*, n. „Kindlein“ [WF.] *Beerne* M. I, 21, *Bârne* M. Nr. 2^c, 78, 83, *Berne* M. I, 23, *Beerne* M. Nr. 4^b, 45, *Bearenki* J. 4, 138, 242, *Bearanki* J. 248, *Bearenkin* (Pl.) J. 196, 206, *Bearnkin* (Pl.) Cl. L. u. L. 19.
- V. *bebelki* — *babli* „plappern“: *bebelke* M. Nr. 2^c, 83.
- V. *bēchtji* (?) — *bāg* „backen“ (**baka*): *bāg bēgtje* M. Nr. 2^c, 83.
- beiki* — *bei*, f. „Beere“?: *Bei beike* (ohne Bedeutungsangabe) M. Nr.

2^c, 83. Oder soll *beike* (mit kleinem *b*!) ein Verbum sein (etwa: „Beeren sammeln“)?

belk, -*ki* — *bāl*, m. „Ball“ (**ball*): *Belk*, n./-en „e. kl. Ball“ v *Bāl* M. I, 20, *Bāl* *Bellke* M. Nr. 2^c, 83, *Belk* (ĕ) Cl. H. A. 10, 137.

ben'ki — *binj*, n. „Bund“ (**bīnd*, n. oder **bīnde*, n.): *Bentke*, n./-en „Bündelchen“ v. *Binj* M. I, 20, *Benki* (ĕ) Cl. H. A. 10, 137, *Binj*, *Benki* „das Bund“ J. 138, *Hi trest tjin Benkin uun a Stünj*, „er dreht 10 B. in der Stunde“. Ein B. ist ein zusammengewickelt, ein paar Faden langes Seil, J. 53. — Nach späteren Quellen (TEDSEN) sind *binj* und *ben'ki* Maßeinheiten für die früher auf Amrum viel gedrehten Seile aus Dünenhalm: 1 *binj* = 10 *ben'kin*, 1 *ben'ki* = 5—6 *felen* (1 *fel* ist so viel Seil, wie man vom Fuß über das angewinkelte Knie zurück zum Fuß legen kann).

V. *ben'ki* „(zusammen-, an-)binden“: *uun-*, *tuup-bentke*, *bensle* „an-zusammenbinden z. B. Kühe“ M. I, 20, *tūpkobble* „zusammenkuppeln“, Syn. *bentke* M. I, 152. — Vgl. Zettel für Norddorf: „*tup bänket Ki*. Auf dem Wege zur Weide und zum Stalle werden die einzelnen Tüder an den Köpfen der Tiere zusammengeknotet“. — Zum Verbum *binj* „binden“ (**bīnda*)? Denominal zu *ben'ki*, n.? Eine dritte Möglichkeit ergibt sich aus der Nebenform *bān'ki* (mehrere Zettel), die zu sy. *bānki* („kleine, zu zweien aufeinandergelegte Plattfische zusammenbinden und

zum Dörren über eine Leine hängen“ B. P. MÖLLER) und helg. *baneke* („die Fische an den sog. Ohr-lappen zusammenbinden“ SIEBS) stimmt (Stamm: **bend-*, nicht **bind-*). Dann gehörte das Verbum wohl zu *bān'ke* „Bändchen“, und das *ā* wäre bei MECHLENBURG sekundär gekürzt.

bēnki — *bian*, n. „Bein“ (**bēn*, n.): *Bēnke*, n./-ēn „Beinlein“ M. I, 20, *Bian*, *Bēn't'k* [?] wohl beeinflusst von darunter stehendem *Bāntke* („Bändchen“) Nr. 2^c, 83, *Benki* (ē) Cl. H. A. 10, 137, *Beenkin* (Pl.) J. 270.

V. *benski*: *benske* „mit kurzen Tritten, eilig, gehen“ M. I, 21, *benskin* (Syn. zu *gungan* „gehen“) J. 58. — Vgl. Föhr 1757 *binsiki* „stark laufen“ (PBBeitr. 45, 20). Mit *l*-Suffix auf Föhr auch *bensli*, vgl. karr. *bensele*, *bīnsele*, mgos. *benseli*, *bin-seli*, nnd. *bünseln* (mit *af* und *an*, MENS. I, 627), aber auch *benschen*, anscheinend mit *k*-Suffix (Süderdithm., MENS. I, 291).

berselk — *bars*, f. „Borste“: *Bars Berrsalk* [ohne Bed.] M. Nr. 2^c, 83. — Steht in einer Aufstellung von Diminutivformen. Gelegenheitsbildung?

beselk — *basel*, m. „Bürste“ (**byr-stel*): *Bassal Bessalk?* [sic!] M. Nr. 2^c, 83. — Die Form ist auch anderswo bezeugt.

V. *beselki* — *basli* „bürsten“: *bes-selke an fisselke* M. I, 17, *fisselke an besselke* „abstäuben u. bürsten“ M. I, 77 (II, 117).

- bēsemk* — *bēsem*, m. „Besen“ (**besma*, m.): *Bēsamk* M. Nr. 2^c, 83.
- betj* — *bed*, m. „Bissen“ (**bita*, m.): *Betj*, n. „Bischen, Stück“ M. I, 22, *Betj*, n./-an M. I, 198, *Bedd*, m. *Bettj* M. Nr. 2^c, 83, *Betjan an Brokkan* (= „Stückwerk“ 1. Kor. 13, 9 ff.) J. 211.
- V. *betji* „zerkleinern“: *bitj bettje* M. Nr. 2^c, 83, *betjin, betji* . . . „in Bissen oder kleine Stücke zerlegen“. *Tualag waart betjat, iart smolt waart*, „Talg wird etc.“ J. 36. — Wohl nicht zum Verbum *bitj* „beißen“, sondern denominal zu *betj* „Bißchen“.
- betji* — *bād*, n. „Bett“ (**bedd*, n.): *Betje*, n./-en „e. kl. Bett“ M. I, 22, *Bettje* M. Nr. 2^c, 83, *Betje*, n./-n M. Nr. 4^c, *Betji* (ě) Cl. H. A. 10, 137, *Betji* J. 138.
- V. *bētji* — *bēdegi* „beten“ (**bedigia*), *bēd* „Gebet“ (**bede*): *bēdage bētje* M. Nr. 2^c, 83. — Eine Koseform der Kinderstube?
- V. *blefki* — *blafi* „blaffen, kläffen“: *blaffe bleffke* M. Nr. 2^c, 83.
- blēg* „Kindertuch“ — *blāch*, f. „Bettlaken“ (**bleche*, f.): *Blēg*, f./-en (dim.) „Kinderlaken“ M. I, 40 (nach *Blāgh*), *Blāgh l-en Blēg* M. Nr. 2^c, 83, *Bleg* (ē, zu *Bleach*) „Windel (Kindertuch)“ Cl. H. A. 10, 142 (Schl. 77), *Bleegh*, f. „Kindertuch“ J. 100.
- blēsk* — *blēz*, f. „Blase“ (**blēse*, f.): *Blesk* (ē) Cl. H. A. 10, 140.
- A. *blēsket* „mit Blase versehen“ — *blēsk* „kleine Blase“ zu *bles*, m. „Blase, weißer Stirnfleck“: *an bless* = *blēskatan hingst* M. I, 40.
- V. *blēstji* (?) — *ble* „blasen“ (**blē*): *blē blēstje* ? M. Nr. 2^c, 83. — „Ein wenig blasen“? Vielleicht nur ein Versuch MECHLENBURGS, ein Diminutivum zu *ble* zu bilden, der aber doch ganz interessant ist, weil er nicht von dieser Form ausgeht, sondern von *blest*, der Form des Prät. und Part. Prät. (und der 2./3. Sing. Präs.), parallel zu *lepki, sōngki, sōpki*.
- blētji* — *blād*, n. „Messerblatt“, *blēd*, n. „Pflanzenblatt“ (**bled*, n., das ē von *blēd* stammt aus der Pluralform): *Blād Blētje* „Blatt (Messer-)“ M. Nr. 2^c, 83, *Bledji* oder *Bletji* (ē) (zu *Bled* „Blatt“) Cl. H. A. 10, 142, *Bleetji*, gewöhnlich im Pl.: *Bleetjin*, „Bäffchen“ J. 139.
- blochtji* — *blocht*, m., f. „Windstoß“ (**blucht*): *Blogtje*, n. = *Sogtje* [zu *Blogt*, f. „Wind“] M. I, 41, *Sogtje*, n. . . Syn.: *Blogtje*, n./ „ein sanfter Windstoß“ *Skianblochtje* u. *Skenblōg* M. II, 90, *Blōght Blōghtje* M. Nr. 2^c, 83. — Der Stammvokal konnte vor *cht* lautgesetzlich nicht verändert werden und wurde auch nicht analogisch verändert. Zur Kenntlichmachung der Diminutivform war dann *-ji* besser geeignet als *-j*.
- Skian-blochtji*: *Skianblochtje*, n./ . . . *Skenblōgag, Skenblōgan* M. II, 64 (I, 90). — Wohl ein verlorengegangener Flurname. Aus Bol-dixum/Wrixum (Osterland-Föhr) ist bezeugt: *skenblocht* „hohe und trockene Stelle auf einem Acker“ (TEDSEN).

blömke — *blüm*, f. „Blume“ (**blōme*, f.): „Blümchen“ *Blömke Krelke* M. Nr. 4^c.

bochtje — *bocht*, m. „Bucht, Krümmung, Biegung“?: *Bòght Bòghtje* [ohne Bedeutungsangabe] M. Nr. 2^c, 83.

böntji? JOHANSEN bringt S. 266 einen Kinderreim, der so anfängt: *Diar seed an Vòghal üüb at Saantji. / Do kām hi vöör a Baantji* . . . Er übersetzt das: „Saß ein Vogel auf dem Sändchen [Sandbank], / Da kam er vor's Bändchen (?) . . .“. Dieses *Baantji* läßt sich nirgends anknüpfen und ist wohl nur eine Entstellung. Folgende Fassung ist (auch inhaltlich) vorzuziehen: *Diar sed en Vöggel üb Soontje. / Do kam e Fludd tu Loontje* („da kam die Flut zum Ländchen“), Klar Kimming 1932, Nr. 19/22, S. 151.

boserüntje „Unterjacke“: *Bosserüntje* M. I, 43 (u. a.), *Bossaruuntje* J. 72 (109). — Aus ndl. *boezeroen(tje)* „Kittel“, vgl. u. a. auch sy. *busuntji*, DOORNKAAT KOOLMAN I, 265, *bús-rüntje*, *büserüntje*.

bosje „Büchsen, Bündelchen“: *Bosje*, n./-en dim. „e. Büchsen, Bündelchen“ (nach *Bos*, n./-en „1. ein hölz. rund. Büchse 2. ein Bündel z. B. Schwefelhölzer“) M. I, 43. — Ndl. *bosje* „Bündel, Büschel“, das auch in die Halligdialekte kam (*bosje*, m., vgl. LÖFSTEDT II, 83). Der Gebrauch als Dim. zu *bos* „Büchse“ ist wohl sekundär (sonst auch nicht bezeugt), vgl. *bösk*.

bōgi — *buk*, n. „Buch“ (**bōk*): *Bōgi* (*ō*) „Büchel“ Cl. H. A. 10, 136, *Bōōgi* „Büchlein“ J. 118.

bōgi — *bük*, m. „Bauch“ (**bük*): *Bōgi* (*ō*) „kl. Bauch (Bäuchlein)“ Cl. H. A. 10, 139.

bōksk — *boks*, f. „Hose“ (nd.): *Bōchsk* (*ō*) (zu *Bochs*) Cl. H. A. 10, 137.

bör(e)lk — *bor(e)l*, m. „Blase (in einer Flüssigkeit)“ (**burl*): *Börk* (*ō*) . . . „Bläschen (auf dem Wasser, vor dem Munde u. s. w.)“ Cl. H. A. 10, 142. — Vgl. u. a. nnorw. *burla*, f.

börk „kleine Beilade in einer Truhe“: *Börk*, n./-en „eine Abtheilung in einer Kiste“ M. I, 44, *Börk* (*ō*) „drinnen in einer Kleiderkiste oben ein kleines Fach mit Deckel, den man auf- und zuschlagen kann“ Cl. H. A. 10, 139, *Börk*, n. „der abgesonderte Raum am Ende einer Lade, Beilade“ J. 100. — Entsprechende Formen aus den anderen nordfriesischen Dialekten: sy. *borke*, *kest-borke*, bök. *borke*, m. (B. BENDSEN 53, 143, 367 u. ö.), karr. *borke*, m. (M. NISSEN 1955), mgos. *burk*, n. (Zett., OUTZEN 32 gibt *Borke*), hall. *borke*, m., *bork*, f. (LÖFSTEDT II, 101), ferner mit *-ken* wied. *bürken*, n. (JENSEN II, 230, 233), bök. *burken*, n. (Zett.). Zugrunde liegt wahrscheinlich altes **bür*, m. „Kammer, Gelaß“ (ahd., ae. *bür*, m.). In der Festlandsform *borke* ist das alte *ü* ebenso wie auf Föhr-Amrum gekürzt worden, jedoch nicht die Weiterentwicklung von

u in offener Silbe vor e eingetreten, sondern die in geschlossener Silbe, ebenso auf Sylt. Das alte *-ka* ist in *borke* als *-ke* erhalten; die Nebenform hall. *bork*, f. ist wohl sekundär. *Bürken* (wied., bök.) könnte unter niederdeutschem Einfluß entstanden sein. LÖFSTEDT meint, die Form der Halligen (und die der Bökingharde) stamme „vielleicht zunächst aus dän. *buddike*, *boddike* (jüt. *boðæk*, *bojæk*, *bork*) ‚Schachtel, Dose (von Holz) mit einem Deckel‘, das zum Teil auf mnd. *bodik* ‚Bottich‘ zurückgeht, zum Teil auf anord. *buðkr*“ (II, 101⁵). Dieser Herleitung stehen aber lautliche und semantische Schwierigkeiten im Wege. Es müßte eine verhältnismäßig späte Entlehnung sein aus einer Zeit, als in jütischen Dialekten *-dd-* (in *buddike*) zu *-r-* geworden war (oder *-ðk* zu *-rk?*), denn in der alten Schicht dänischer Lehnwörter war *dd* noch erhalten (z. B. in nordfr. *ōd* ‚Spitze‘ aus adän. *odd*). In einer jüngeren Schicht wäre aber noch mehr als in der alten zu erwarten, daß das Wort mit der im benachbarten Jütischen üblichen Bedeutung übernommen worden wäre. Dort bezeichnet *boðek*, *bojek*, *bork* jedoch immer ein r u n d e s Holzgefäß, das vor allem als Butterbehälter zur Feldarbeit mitgenommen wurde (FEILBERG I, 137), während nordfr. *börk*, *borke* eben die rechteckige, fest in die Truhe eingefügte Beilade bezeichnet.

Dem jütischen Wort entspricht in der Bedeutung fa. *böske* (s. u.) und andererseits dem nordfriesischen *börk*, *borke* das jütische *leðek*, *lejek*, *lerék* usw. (FEILBERG II, 491 s. v. *læddike*), also ein niederdeutsches Lehnwort („Läddchen“), das in derselben Spezialbedeutung auch ins Schwedische und Norwegische eingedrungen ist (schw. *läddika*, norw. *lædik*, *lerk* usw.). *börtji* — *burd*, n. „Bord, Brett“ (**bōrd*): *Börtje*, n./-en „Reole v: Sims, Riech, Riecke“ M. I, 44 (49), *Burd Börtj Börke* M. Nr. 2^c, 83 (sicher unrichtig), *Börtji* (ō) (zu *Burd* „Brett“) Cl. H. A. 10, 138, *Börtji* J. 73, 240.

böske — *bos*, f. „Büchse“ (**busse*, f., nd.): *Böthk* (wovon?) — „ein kleines, rundes, hölzernes Gefäß für Butter, mit Deckel“ Cl. H. A. 10, 138, *Bos* „Dose, Büchse“ . . . *Bösk*, n., „Dim. des vorigen, ein gedrechseltes hölzernes Gefäß, das mit einem Deckel versehen ist“ J. 100, „Ein *Bösk* wird auf's Bestimmteste von einem *Tiin*, *Klob* etc. unterschieden J. 113, *Bösk*. *Böddar-*, „Butterbüchse“ J. 119. — Vgl. das zu *börk* Gesagte. Das Wort kommt auch in Festlandsdialekten vor: wied. *böske*, m., bök. (nur B. BENDSEN) *büsch*, *bösch*, m., karr. *bösk*, m., ngos. *Bäesk* (Gött. II, 18). Da das *ü*, *ō* (*äe*) bei diesen Formen sich schwer als lautgesetzlich erklären läßt, stammt es wohl aus nd. *büss(e)*. Vielleicht ist auch die Diminutivform als solche entlehnt worden,

obwohl **büsseke* in der Nähe Nordfrieslands nicht bezeugt ist (MENSING I, 462 nur *Botterbüss* als Entsprechung von *bösk* usw., mnd. *busseke*, f. nur im Ostfäli-schen, vgl. o. S. 86).

bötji Koseform für *böder* „But-ter“?: *Bödder Böttje* M. Nr. 2^c, 83. — Wohl aus der Kinderstube.

brän'erke „eiserner Dreifuß auf dem alten offenen Herd (für Töpfe)“: *Brän'erke*, m./-er „Dreyfuß“ M. I, 45, *Brän'ark*, m./-an „Dreyfuß auf dem Heerd“ M. II, 142, *Branderke* (= engl. *brandreth*) Cl. Schl. 112, *Brän'ark*, m./-ar J. 5 (136). — Kann zu *brän* „brennen“ (**brenna*) gehören, also eigentlich „Brennerchen“ bedeuten. Zugrunde liegen könnte aber auch eine Entsprechung zu ae. *brand-rād* (ne. *brandreth*, *brander*), as. *brand(e)rēda*, ahd. *brantreita*, an. *brandreið* „Bratrost“.

brēfki — *briauf*, n. „Brief“ (**brēf*): *Brefke* (ē) Cl. H. A. 10, 137.

bröderke — *bruder*, m. „Bruder“ (**bröder*): *Bröderke* dim. v. *Bruder* M. I, 47, *Brö'dark* M. Nr. 4^d, 3.

A. *brögelket* — *bruket* „gescheckt, bunt“ (**bröket*): „scheckig (gefleckt)“ *brukkat brögelket* M. Nr. 4^b, 79, *brögelket* „gefleckt, scheckig“ M. I, 47. — Die Form (mit *l*-Infix!) ist vielleicht in Anlehnung an *brögelket* „bröcklig“ (Zett.) entstanden.

V. *dalki* s. *dälki*.

datji „Muttermilch“ und *datji*, V. „säugen“: *Datje* n. ♂: *Tetj*, *Süg* „Muttermilch“ M. I, 29 (II, 127),

datje (zu *tetje* „säugen“) M. II, 127. — Bildungen aus der Kinderstube (vgl. *tetj*, *tetji*).

V. *dälki*, *dalki* „sich senken, zurückgehen“ (von Beulen): *dalin*... und *dealkein*, beides „niedriger, weniger werden“... aber von Beulen und Geschwüren, die weniger und dünner werden, sagt man *dealkein*, *thet Siar*, *thet Baal dealkat*... Cl. H. A. 10, 279, *dalkin*, *dalki*... wörtlich: „sich thalen, d. h. eine thalförmige Gestalt annehmen“, wird von Beulen gesagt. *Hat dalkat al weddar wech*... J. 37, *Deal*, *dealin*, Dim. *dalkin* „sich thalen“ J. 166. — Das *k* scheint direkt an den Stamm **del*-(**dal*-) angefügt worden zu sein: eine *k*-Erweiterung ohne diminutivischen Sinn.

Degelk Flurname (Stück Ackerland westlich von Norddorf): *Deggelk* und *Deelk* nom. prop. u. diminutiva „niedrig liegendes Land“ M. I, 30, *Deggalk* J., Jahrb. f. d. Landesk. IV, 139. — Zu *dik*, m. „Deich“ mit *l*-Infix? Zu den Flurnamen *Dägel* (Bök.), *Dägele* (Karr.), *Dägel* (NGos.)? Sind auch diese zu *dik* gebildet als *l*-Diminutiv (**dikela*, m.)? (So SCHMIDT-PETERSEN, Ortsn., S. 104.) Oder zu „Tiegel“ (**digel*, m.)? FA. *dēgel* „Tiegel“ geht aber auf eine Form mit altem *e* zurück (oder ist aus dem Niederdeutschen entlehnt).

*dēlk*¹ — *däl*, n. „Tal“ (**del*, m.): *Deal*, *Deelk*, „Thal“ J. 138.

Dēlk Flurname: *Deelk* M. I, 30 (s. o. unter *Degelk*), *Letj Deelk*, d. h.

- „das kleine Thal“, am Ostufer J., Jahrb. f. d. Landesk. IV, 140 (1664 in *Lötke deelk*, NERONG, Insel Föhr, S. 123). Sicher = *dēlk* „Tälchen“.
- dēlk*² — *dāl*, n. „Brett“ (mnd. *dēle*, nnd. *dēl*, f. MENS. I, 708): *Delk* (*ē*) zu *Deal* „ein neues, langes unbenutztes Brett (Bohle)“ Cl. H. A. 10, 141.
- dēsk* — *dask*, m. „Schüssel“ (**disk*): *Desk* (*ē*) Cl. H. A. 10, 142.
- dōtji*, *dōtj* — *döchter*, f. „Tochter“ (**dochter*): *Dātje*, n./-en (v. *Dāgter*) „Töchterchen 2. Puppe, *Poppe*; kleines Mädchen“ M. I, 29 (27), *Dātj* u. *Dātje* (Syn. zu *Poppe* „Kinderpuppe“) M. II, 24, *Datjin* (a lang und dumpf) „kleine Mädchen“ Cl. H. A. 10, 142, *Daachtar*, gewöhnlich *Faaman*, Dim. *Daatji* J. 145, *Daak* . . . „Docke, Puppe“ . . . Das Dim. lautet *Daatji* J. 5, *min Daatj* J. 217. — Koseform.
- dōlk* „Kork“: *Dōlk*, n./ „Kork“ M. I, 35 (48), *Dōlk*, n. J. 101 (31, 38). — Scheint eine Diminutivform zu sein, deren Grundwort aber schwer zu ermitteln ist. Man könnte sie am ehesten an das niederdeutsche Lehnwort *dol*, f., m. „Ruderrolle“ anknüpfen, das bei DOORNKAAT KOOLMAN auch die allgemeinere Bedeutung „Holzpflock“ hat (2. *dolle*, *dol* I, 311). Noch näher kommt die Bedeutung „Pfropfen, Stöpsel“, die das entsprechende dänische Wort *told*, c. (neben „Ruderrolle“ u. a.) hat. Die Entwicklung wäre dann:
- „Holzpfropfen“ > „Korkstöpsel“ > „Kork“ im allgemeinen.
- V. *dōlki* „leicht auf dem Wasser treiben“: *dōlke* „auf dem Wasser leicht treiben“ M. I, 35. — Sicher zu *dōlk* „Kork“: „wie ein Korkstück treiben“.
- dōmerki*, *dōmki* „Dummkopf“ — *dom* „dumm“ (**dumm*): *Dōmmerke* u. *Dōmke* (dimin.) (unter *Dommart* „Dummbart“) M. I, 34, *Dōmke*, n./vide *dom* M. I, 35. — Wohl die einzige substantivische Bildung, die von einem Adjektiv ausgeht.
- dōnk* — *dün*, m. „Düne“ (**dün*, m.): *Dōntk*, m./-er, dim. v. *Dün* „Sandhügel“ *Dōntkam* coll. v. *Dünnam* M. I, 35, *Dōnk*, n. „e. kl. D.“ (unter *Dün*, m./-er „Sandhügel“) M. I, 57 (Nr. 2^c, 71, 83), *Dōnkam* (dim.) „e. Sammlung kleiner Sandhügel“ (unter *Dünnam*, m./coll. „Sandgebürge“) M. I, 57 (Nr. 2^c, 79), *Dōnk* (*n-k*) „kleine Düne“ Cl. H. A. 10, 138, *Dün*, m. „Düne“, Dim. *Dōnk* J. 101 (138). — Das Kollektivum *dōnkem* ist (ebenso wie *dünem*) der alte Dativ Pluralis und aus lokativen Bestimmungen wie „in den (kleinen) Dünen“ entstanden. Es kann dann aber auch in ein Kompositum eingehen: *Dōnkamgêrs* „Borsten-, Narden-Gras“ M. Nr. 4^c (Pflanz., S. 1).
- dōpk* — *dob*, m. „Pfropfen, Stöpsel“ (**dubba*, m.): *Dōpk*, dimin. v. *Dobb* M. I, 35, *Dobb*, m./-ar . . . 1. „Propfen“ . . . 2. „Deckel“ cfr. *Dōbbk*, n./-en M. I, 34, *Dōbk*

- (*ö*) „kleiner Pfropf“ Cl. H. A. 10, 139, *Dobh*, m./-ar, „Pfropfen“ . . . *Döbk* J. 6.
- A. *döpket* „getüpfelt“: *döbkat* = „mit kleinen runden Flecken besetzt“ J. 6, *döpkat* . . . *Döbkat* *Skorraldukekar san Muudi*. „Gedüpfelte Schürzen sind Mode (modern)“ J. 23, *döpkat* „gedüpfelt“ J. 157. — Zu *döpke* in der (später bezeugten) Bedeutung „kleine Erhöhung im Stoff (Noppe), Tüpfel“.
- dörk* — *dör*, f. „Tür“ (**dure*): *Dörk*, n./-en „e. kl. Thür“ M. I, 36, *Dörk*, n./ „Thürlein“ M. I. 36 (Nr. 2^c, 83), *Dörk* (*ö*) Cl. H. A. 10, 137, *Dörk* J. 101, 138.
- bäd-dörk* „Bettluke am alten Wandbett“ (zwei gehörten dazu): *Bäddörk*, n./-en ♂: *Badluk*, n./-en „Bett-Thür, -Lukke“ M. I. 36, *Baddörken* „die beiden Bett-Thürchen“ Cl., L. u. L. 135, *Baddörken* (*ö*) „die bis zum Salm reichenden Betthüren, eigentlich Betthürchen“ Cl. H. A. 10, 274 (Schl. 295).
- skäbs-dörk* „Schranttür“: *Skäbs-dörk*, n./-an M. II, 57.
- dösk* „Troddel“: „Troddel“ *Kua'st Dösk* M. Nr. 4^b, 107. — Vgl. dän. *dusk* „Büschel, Quaste“ (FEILBERG I, 219). Ob dieses eine Diminutivform ist, scheint nicht sicher (FALK-TORP 168). *Dösk* ist wohl aus *dusk* entlehnt, hat dann aber in Anlehnung an die heimischen Diminutiva den Stammvokal *ö* bekommen, während sy. *dusk* „Quaste, Troddel, Büschel“ nicht verändert wurde.
- dösk* und *stian-dösk* „Steinkammer in Hünengräbern“, dann Flurname für zwei Stellen auf Amrum, wo solche Gräber einst gewesen waren — dän. (*sten*)*dysse* (an. *dys*, f.): *Dösk*, m./-ar „e. Steinhaufen v. heidnisch. Zeiten“ *Stiandösk*, dän. *Steendysse* M. I, 35, *Stiandösk*, n./-an „Steinsetzung“ Dän. *Steendysse* M. II, 104 (Nr. 2^c, 71, 73), *Stiandösk* (*ö*) „eine Fläche voll von Strandkiesel“ Cl. H. A. 10, 136, *Stiandösk*, „die Steinkammer in den alten Hünengräbern“ J. 138.
- dötjen* „Dreischillingstück“: *Dötjen*, m./ „3 Schilling“ M. I, 36 (Nr. 2^c, 71, 74). — Aus nd. *Dötjen* (*ē*) MENSING I, 827 (vgl. I, 952 *Düttjen*).
- V. *dötji*, *dötjri* „prügeln, klopfen“: (*döttje*) *ufdöttje* „abprügeln, durchwackeln“ M. I, 36, *kluppjn*, *dötjrin* „klopfen, stoßen“ J. 59. Schon 1757 *düdje* „bei den Haaren umschütteln“ (PBB Beitr. 45, 21). Vgl. nd. *dutten* „schmerzen“, von klopfenden Schmerzen MENSING I, 926 (nach SCHÜTZE I, 314), *dudjen*, *dutjen* „betäubt u. wirr machen . . .“ (DOORNKAAT KOOLMAN I, 351), nnorw. *dutta* „kleine Stöße oder Puffe geben“, schw. dial. *dutta* „stoßen“ (TORP, Nynorsk et. Ordb. 80). Das *k*-Suffix ist hier eher iterativ oder intensiv als diminutiv.
- drebelk* — *drebel*, m. „Tropfen“ (**drypel*-): *Drebelk* M. Nr. 4^b, 107. An das alte *l*-Diminutiv zu

- **dropa*, m. „Tropfen“ (fa. *drōb*) ist noch das *k*-Suffix angefügt.
- drēngk*, *drēngkji* — *dring*, m. „Junge“ (dän. *dreng*): *Drengk* (*ē*) (zu *Dring* „Knabe“) Cl. H. A. 10, 139, *Drengken*, d. i. „Knäblein“ Cl. H. A. 10, 142 (sicher Plur.), *Dreenk-je* M. Nr. 14^a.
- dūski* — *dūz*, f., n. „Dose“: *Dūske*, n./-en „e. kl. Dose“ M. I, 56 (Nr. 2^c, 83), *Duski* (*ū*) Cl. H. A. 10, 137, *Duuski* J. 138. — Mit der Beibehaltung des Stammvokals *ū* fällt die Form aus dem Diminutivsystem heraus (wie *gūsk*, s. d.). Bei der Nebenform *dūsji* ist fremder Einfluß deutlich, er ist aber wohl auch für *dūski* anzunehmen, wie ja auch das Grundwort aus der Fremde kam.
- dūntji* „lustige Geschichte, Anekdote“: *Dūntje* „Dichtung“ M. I, 57 (II, 101). — Aus nd. *Döntje*, *Dūntje* usw. (MENSING I, 784).
- dūwk* (*dūfjk?*) — *dūw*, f. „Taube“ (**dūve*): *Dūwk* (dim.) „Täubchen“ M. I, 58 (unter *Dūw*, das Längenzeichen wohl nur vergessen). — Die ältere lautgesetzliche Form *dōfk* ist bewahrt in dem mittelalterlichen Tanzlied „A Bai a Redder“ (vgl. o. S. 24) und in dem Kompositum *trōl-dōfk*, n./-en „Nachtfalter, Motte“ (eigentlich „Hexentäubchen“) auf Osterland-Föhr.
- eiki* — *āi*, n. „Ei“ (**ai*): *Eike*, n./-en 1. „ein Eylein“ v. *Āi* 2. „ein Riechdöschen“ M. I, 60 (Nr. 2^c, 83), *Eiki* (zu *Ai*) Cl. H. A. 10, 139, *Eiki* J. 138. — Die Bedeutung „Riechfläschchen“ stammt von nd. *Eiken* (SCHÜTZE I, 297, MENSING I, 1031), und dieses hat auch die Form auf FA. beeinflusst, denn da gibt es auch die Form *eiken*: *Eiken*, n. 1. „Eichen“ 2. „Riechfl.“ M. I, 4, *Eike*, *Eikan* (= *Aiken*) M. Nr. 14^a.
- ēlk* — *ial*, m. „Aal“ (**ēl*): *Elk* (*ē*) „kleiner Aal (Aelchen)“ Cl. H. A. 10, 138.
- emer*k — *amer*, m. „Eimer“ (**amber*, **ember* ?): *Emmerk* M. Nr. 2^c, 83, *Eemark* [sic!] M. Nr. 4^b, 19, *Emmerk* Cl. H. A. 10, 137, *Emmark* J. 138.
- engel*k — *engel*, m. „Engel“: *Engalk*, n./-en „das Engelchen“ M. I, 61, *an Engalk van Leewdi* J. 278 (er übersetzt das: „der Engel der Liebe“).
- en*'k — *an*', f. „Ente“ (**an(e)de*, **en(e)de* ?): *Entk* M. Nr. 2^c, 83, *Enk* (*ě*) Cl. H. A. 10, 141, *Enk* J. 99, 118, 138.
- ent*j — *ānj*, m. „Ende“ (**ēnda* > **ainda* ?): *Entj* (*ě*) Cl. H. A. 10, 141.
- epel*k — *āpel*, m. (**appel*): *Eppalk* M. Nr. 2^c, 83, *Eppelk* Cl. H. A. 10, 137.
- ēs*ji „schlechte Beute“: *Eesje*, n. „eine Beute NB eine schlechte (spöttisch)“ M. I, 64. — *Diar hā ik en ēsji māget!* „einen guten Fang, Kauf“, ironisch (Zett.). Ein entsprechendes Wort ist anderswo nicht nachzuweisen, obwohl die Bildung der Entlehnung verdächtig erscheint. Das Grundwort ist wohl ostfr.-nd. *ēs* „Speise, Nahrung, Unterhalt, Fraß, Lockspeise, Köder“ (DOORNKAAT KOOLMAN

I, 404), das — selbst ein friesisches Relikt mit \bar{e} statt \bar{a} (hd. „Aas“) — in dieser Form ins Syltringische übernommen worden ist: $\bar{e}s$, n. „Köder“ (lautgesetzlich wäre sy. * $\bar{i}s$). $\bar{E}sji$ stammt vielleicht aus derselben Ecke.

$\bar{e}tji$ „Essen, Speise“ (Kindersprache)?: Itj , n. $\bar{E}tje$ M. Nr. 2^c, 83. — Da es ein Wort itj sonst nicht gibt, kann wohl nur $\bar{i}dj$, n. „Essen“ gemeint sein, und $\bar{e}tji$ müßte dann „ein bißchen Essen“ bedeuten. Es gehört aber formal nicht zu $\bar{i}dj$, das vom Verbum $\bar{i}dj$ „essen“ (* $\bar{i}ta$) abgeleitet ist, sondern wäre zu älterem * $\bar{e}t$ „Essen“ zu stellen (afries. $\bar{e}t$, as. $\bar{a}t$ usw.). Dieses steckt wohl noch in dem Verbum fa. $iattli$ „das Vieh am Wegrand weiden lassen“ (indem man es an der Leine führt).

$f\bar{a}ntji$ „kleines Mädchen“: $Fantjin$ (\bar{a}) „kleine Mädchen“ Cl. H. A. 10, 142. MECHLENBURG nur für Westerland-Föhr: $F\bar{a}ntje$, n. „Mägdlein“ M. I, 67, $F\bar{a}ntje$ WF. σ : $B\bar{e}rnke$ „Kindlein“ $Dreenkje$ M. Nr. 14^a. — Zu $f\bar{o}men$, f. „Mädchen“ (* $f\bar{a}mne$)? So W. DE VRIES (Ts. 51, 13) und LÖFSTEDT (St. Neoph. 30, 93), jedoch ist es für Föhr (und Amrum) nicht möglich, eine heimische Vorstufe * $f\bar{a}ntke$ mit t -Infix anzusetzen, wie DE VRIES es tut (< * $f\bar{a}nke$ < * $f\bar{a}mnke$). Besser wäre es, wenn man das Wort an me. $f\bar{a}untekin$ „kleines Kind“ anknüpfen könnte (zu $f\bar{a}unt$ „Kind“, das man aus afranz. (en) $f\bar{a}nt$ herleitet, s. STRATMANN-BRADLEY und NED), doch ist das schwierig, da es sich ja um

keine alte Gemeinsamkeit handeln kann. Vgl. unten das normale Diminutivum $f\bar{o}menki$.

$fengerk$ — $fanger$, m. „Finger“ (* $f\bar{i}n$ -ger): $Fengerk$ Cl. H. A. 10, 136.

A. $f\bar{e}stjeg$ — zu $f\bar{i}st$ „Faust“ (* $f\bar{i}j\bar{s}t$)?: „thätig“ $hi\ ma' i\ hal\ wat\ du$ [= „er mag gern etwas tun“] $f\bar{e}stjag$ M. Nr. 4^b, 105. — $F\bar{e}stjeg$ erscheint nur hier, wo MECHLENBURG versucht, hd. „tätig“ wiederzugeben. Es kann wohl nur von einem (nicht bezeugten) Diminutiv * $f\bar{e}stj$ (* $f\bar{e}stj?$) „Fäustchen“ abgeleitet sein, ausgehend vielleicht von humoristisch-gemütlichen Wendungen wie: „Er gebraucht seine Fäustchen“. Über entsprechenden Gebrauch von Diminutiven auf Amrum und Föhr vgl. o. S. 40 f. und unten unter $f\bar{o}tj$.

$f\bar{e}tji$ — $f\bar{a}t$, n. „Faß, Gefäß“ (* $f\bar{e}t$): $F\bar{e}dtje$, n./-en (dim. v. $F\bar{a}t$) „Gefäßlein“ M. I, 69, $F\bar{a}t$. . . 2. „Schüssel; e. hölzernes Milchgefäß“ dim. $F\bar{e}dtje$, n. „e. dto kleines“ M. I, 75, $F\bar{e}ttje$ M. Nr. 2^c, 83.

$s\bar{e}z$ - $f\bar{e}tji$ „Gefäß zur Käseherstellung“: $S\bar{e}sf\bar{e}dtje$, n./ „Käsefäßchen“ M. II, 51.

$f\bar{e}tj$ - $kurew$ „Tellergerüst in der Küche“: $F\bar{e}tj\bar{k}urw$ „Schüssellriegel“ J. 140. — $F\bar{e}tj$ - ist hier wohl keine Diminutivform, sondern aus $f\bar{e}d$ - (Pl. von $f\bar{a}t$ „Schüssel“) entstellt (zur Ausspracheerleichterung?).

A. $f\bar{e}tjet$ — $f\bar{a}t$ „fett“ (* $f\bar{e}t$): $f\bar{e}tjet$ (dim. v. $f\bar{a}t$) „fett f. e. Kind gebraucht“ M. I, 75.

- V. *fiselki* — *fisli* „abstäuben, putzen“: *fisselke an besselke* „abstäuben u. bürsten“ M. I, 77 (II, 117), *besselke an fisselke* M. I, 17. — Der Stammvokal *i* bleibt erhalten (vielleicht, um den Gleichklang mit *beselki* zu vermeiden?).
- flederk* „Flitter“: *Fleddark* „Flitter“ M. I, 79.
- V. *flederki* — *fladri, fledri* „flat-tern“: *fledderke* [unter *fladre*] M. I, 77, *fledderke (fladre)* M. I, 79, *flidre an fladre* cfr. *fledderke* M. I, 79.
- flen'erke* „Schmetterling“: *Flenmark*, m./-en M. I, 79 (Nr. 2^c, 83), *Flennark*, m./-an „Schmetterling“. *Skrobsfl.* „Nachtschmetterling“ J. 7. — Hall. *flener*, m. (LÖFSTEDT I, 18), ostfries.-nd. *flinderke, flinderk, flinnerk* (DOORNKAAT KOOLMAN I, 510), ndl. *vlinder*.
- flerk* — *flar*, f. „Zipfel“: *Flar*, f. „Zipfel“, Dim. *Flerk* J. 102.
- flitji* „kleines Boot, Kahn“: *Flitje* (Syn. zu *Jölk* „kleine Jolle“) M. I, 132 (Nr. 4^a, 19, Nr. 4^b, 43 u. a.), *Flitji* (j) „Bötchen“ (wovon? Doch wol von demselben Urwort, wovon das englische *fleet* und andere) Cl. H. A. 10, 139, *Flitji*, n./-n „Kahn“ J. 7 (41). — Entlehnt, vgl. DOORNKAAT KOOLMAN I, 513: *flitje* „kleines leichtes, schnelles Boot“ (STÜRENBURG 57: *Flittje* ... auch *noordske Jülle* genannt). Vgl. auch LÖFSTEDT, St. Neoph. 30, 92, A. 2.
- fömenki* — *fömen*, f., n. „Mädchen“ (**fomne*): *Faaman* „Mädchen“, Dim. *-ki* J. 133, *Faamanki* J. 213 u. 215 (Gretchen im „Faust“), 242.
- fögelk* — *fögel*, m. „Vogel“ (**fugel*): *Fögelk* (ö) Cl. H. A. 10, 138.
- fölk* — *föl*, m., n. „Fohlen“ (**folā*, m.): *Fööł*, Dim. *Fölk* „Füllen“ J. 102.
- för(e)chk* — *for(e)g*, m. „Furche“ (**furche*, f.): *Förgk* (ö, zu *Forg*) „kleine Furche“ Cl. H. A. 10, 138.
- fötj*, *fötji* — *fut*, m. „Fuß“ (**föt*): *Fötj* [Längezeichen vergessen?] M. Nr. 2^c, 83, *Fötje* M. I, 86, *Fötj* (ö) Cl. H. A. 10, 136, *Fööjtj* J. 138, Redensart: *Dü weal tu wedden fu, wan din Fööjtjan iarst onner dan ânj B[aasal] steatst*; „du wirst zu wissen kriegen (d. h. erfahren, wie schwer es ist, eine Familie zu ernähren), wenn du erst einmal deine Füßchen unter deinen eigenen Tisch strecken wirst.“ J. 142.
- frênken* in: *rên-frênken* (Pl.) „Rainfarn (Tanacetum vulgare L.)“: *Rênfrênken* „Rhainfarren“ M. II, 35, *Reenfreenkan* M. Nr. 2^c, 73, *Reenfreenk /an* M. Nr. 4^a, 33, „tanacetum vulgare, Rainfarren“ A. *Rênfrênkan*, pl. M. Pflanz., 6. — Ahd. *rein(e)vano*, mhd., mnd., mnl. *rein(e)vane* („Grenzfahne“), im 15. Jahrhundert umgedeutet zu *reinfarn* (KLUGE¹⁷, 579). Von dieser Form scheint die Umbildung auf Föhr-Amrum ausgegangen zu sein. Weder die *r*-Metathese noch die Anfügung eines Diminutivsuffixes ist in anderen Sprachgebieten nachzuweisen (für die

nächste Umgebung vgl. MENSING IV, 33, FEILBERG III, 36).

funtjis (Pl.) in Verbindung mit *nei* „neu“, *nei funtjis* „neue Fündchen“, d. h. „schlechte Neuerungen“ im Gegensatz zu den *ual' weten*, den alten (guten) Sitten:

Ual Wetten san swünjan,

(„geschwunden“)

Nei Funtjis apfünjan.

(„erfunden“)

(CLEMENT in einem Gedicht auf König Christian VIII. von 1842, gedr. bei BREMER, Stacken üb Rimen, S. 111). Auch JOHANSEN zitiert diese Verse nach CLEMENT (S. 118, vgl. auch seine Erklärungen dazu). Der Verdacht ist nicht ganz abwegig, daß zumindest diese romantisch-wehmütige Formulierung von CLEMENT selbst stammt. *Funtjis* kann nicht heimisch sein, obwohl eine entsprechende niederdeutsche Diminutivform nicht belegt zu sein scheint. Altes kurzes *u* hätte im Amringischen zu *o* werden müssen, altes langes (oder gedehntes) *ū* zu *ü*. Das Grundwort ist sicher nd. *funt* „Fund“. Am Ende zahlreicher mittelniederdeutscher Urkunden kommt die Verbindung *nie vunde* vor in Formeln, die die Nichteinhaltung oder Umgehung getroffener Vereinbarungen auf Grund verschwiegener oder nachträglich „gefundener“ Einwände ausschließen sollen, z. B. in einer Urkunde von 1523 bei NEOCORUS (I, 554): *ahne jennich Behelp, Argeliste effte Niefunde*. *Funtji* stammt also wohl aus der mittelniederdeutschen

Rechtssprache. Vgl. auch GRIMM IV, 536: *Fündchen* 2) „ein kleiner Kunstgrif, eine kleine List, ein kleiner Knif“. Das Suffix hat hier ausgesprochen pejorative Funktion.

gēpki — *gāp*, n. „klaffende Öffnung“ (an. *gap*, n.): *Gēpke* „e. kleines Loch“ M. I, 141 (I, 87, 89, Nr. 2^c, 83, Nr. 14^b).

gē(r)ski — *gā(r)s*, n. „Gras“ (**gers*): *Geski* (*ē*) „Gräschen“ zu *Geas* (*Gears*) Cl. H. A. 10, 140.

gēselki — *gus*, f., Pl. *gez* „Gans“ (**gōs*, **gōs*): *Geselki* (*ē*) „Gänschen (Gänselein)“ Cl. H. A. 10, 139. — Die regelmäßige Form ist *gōsk* (Zett.). *Gēselki*, das nur bei CLEMENT vorkommt, ist sicher niederdeutschem Einfluß zuzuschreiben, vgl. *Gösselken* (RICHEY, 78, SCHÜTZE I, 51 u. a.), *Gosselken* (Brem. Wb. II, 530). Auch in Nordfriesland ist diese Form bezeugt in einem Sylter Inventar von 1670 (auf niederdeutsch): *Gößelcken* (Die Heimat 17, 222). Im Sylter Friesisch gibt es heute aber keine Entsprechung.

glēski — *glās*, n. „Glas“ (**gles*): *Glēske*, n./-en „ein Gläschen“ M. I, 91 (Nr. 2^c, 83), *Gleski* (*ē*) Cl. H. A. 10, 136, *Gleeski* J. 138.

V. *glörki* — *glūri*, *glōri* „glotzen, stieren, blinzeln“ (**glūria*, **glūria*?): *glōrre* „stier sehen“ ∴ *glīse* Dim. *glōrke* M. I, 92.

V. *gōngki* — *gung* „gehen“ (**gon-ga*): *gōngke* dim. v. *gung* „gehen, zu Kindern gesprochen“ M. I, 94, *gōnke* M. Nr. 2^c, 83, *gōngkin* d. h. „gehen, von kleinen Kindern

gebraucht“ Cl. H. A. 10, 142, *göönkin* J. 170.

gräfski „kleiner Graben“: *Grafke*, n./-en „e. klein. Graben“ v. *Gruuw* u. *greew* M. I, 95, *Grūw Grafke* M. Nr. 2^c, 83, (II, 83, Nr. 4^a, 18), *Grafki* (*ā*) (zu *Gruuw* „Graben“) „kleiner Graben“ Cl. H. A. 10, 137. — MECHLENBURG und CLEMENT stellen *gräfski* also zu *grūw*, f., m. „Graben“, das sicher auf **grōve*, f. zurückgeht. Dann hätte auch dieses Wort sich dem Wechsel *ū* — *ā* (die Kürzung zu *a* bei MECHLENBURG ist sicher sekundär) bei Wörtern mit altem *ā* (<*au*) angeschlossen (vgl. o.S.27), und die Nebenform *gröfski* (s. d.) wäre regelmäßiger und älter. Möglicherweise gehört *gräfski* aber gar nicht zu *grūw*, sondern zu *grāw*, m. „Graben“ (aus heimischem **grava*, oder aus dem Niederdeutschen entlehnt?). Dieses ist freilich nur auf Osterland-Föhr bezeugt (und auf Sylt: *grāv*, c.). Dann wäre der Vokal des Grundwortes erhalten geblieben. Die Endung *-ki* ist schwer zu erklären, da weder *grūw* noch *grāw* Neutra sind oder waren. Liegt analogischer Einfluß vor, etwa von dem bedeutungsähnlichen *slōski* (s. d.)? Auch auf Sylt heißt es *gröfski* mit *-ki*.

grank „Seeregenpfeifer (Charadrius cantianus)“: *Grantkel-an* M. Nr. 4^a, 32, die . . . *Granken* Cl. L. u. L. 144, *Grank* „ein am Strande nistender Vogel, Charadrius cantianus, L.“ J. 102. — Das dental

gesprochene *n* zeigt, daß das *-k* ein Suffix ist. Das *a* ist wohl aus *ā* gekürzt, während auf Sylt die Länge erhalten ist: *grānk* (*Graan-k, di* „Halsbandregenpfeifer“ B. P. MÖLLER). Westerland-Föhr hat die Form *grōnk*. Die Etymologie ist dunkel, und es fehlen Anknüpfungsmöglichkeiten außerhalb Nordfrieslands (*Granken* bei MENSING II, 466 ist sicher die nordfriesische Form).

grēfski — *grāf*, n. „Grab“ (**grēf*): *Grefki* (*ē*) „kleines Grab“ Cl. H. A. 10, 142.

greski — *gris*, n. „Ferkel“ (**grīs* < dän. *gris*, an. *griss*, m.): *Greske*, n./-en „e. Ferklein“ M. I, 97 (I, 98, Nr. 14^a), *Greski* (*ě*) „Ferkelchen“ Cl. H. A. 10, 137 (Schl. 138), *Greski* J. 138. — Das dänische Lehnwort ist in die meisten nordfriesischen Dialekte als Neutrum aufgenommen worden (auch im Südjütschen ist *gris* Neutrum, s. FEILBERG I, 486). Das Lehnwort ist auch in Schottland mit Diminutivendung belegt, wie schon CLEMENT gesehen hat: *griskin* (in Angus, EDD II, 733, vgl. Cl. Schl. 138).

gröfski „kleiner Graben“: *Slōske* . . . „e. kl. Graben“ Syn. *Gröfske*, u. *Grafke* M. II, 83. — S. unter *gräfski*.

V. *grölki* — *grōli* „schreien“ (nd. *grōlen*): *grölke*, dim., *hat grölket* [*hat* „es“, also wohl das Kind] M. I, 99 (Nr. 14^b).

gröpki — *grup*, f., m. „Mistrinne im Stall“ (**grōpe*, f.): *Grup Gröpke* M. Nr. 14^b. — Sicher keine häufig gebrauchte Form (sie ist nur hier

bei M. bezeugt). Noch ein Wort für „Rinne, Graben“ mit der Suffixform *-ki* statt *-k* (vgl. *grāfki*).
 V. *gröpki* — *grobi* „wühlen“ (im Sand, in der Erde) (**grubbia*, vgl. ne. *to grub*): *grobbe*, dim. *gröbke* M.Nr. 14^b, *gröbkin* „kleine Grübchen machen mit den Händen (auch von Kindern gebraucht)“ Cl. H. A. 10, 142, aus *grobbin*: *gröbkin* „graben“ J. 171.
 A. *grötjeg*, *grötjet* „grützig, körnig“ — *gröt*, n. „Grütze“ (**grot*): *gröttjag* „grützig, körnigt“ (v. *Graat* „Grütze“) M. I. 99, *grätag* „grützig“ od. *grötjag* „körnigt“ M. I, 96 (Nr. 2^c, 83, I, 152), *Graat* „Grütze“; *grötjat* „der Grütze ähnliche Theile enthaltend“ J. 119. — Ursprünglich vielleicht nicht zu dem Kollektivum **grot* = ae. *grot*, n. „Grütze“, sondern zu **grüt* = mhd. *grūz*, m., f. „Korn“. Es gibt auch das Substantiv *grötj* „Klumpchen Butter“ (wie sie sich beim Buttern zunächst bilden) und *grötji* „Klumpchen bilden“ (beim Buttern).
gūsk — *gūz* „Öse“ (**ōse*, f.): *Håg an Gūsk* „Haken u. Aeuglein“ M. I, 102 (I, 101), *Gūs* . . . und davon *Gusk* in *Hag an Gusk* . . . „Haken und Oese“ . . ., wobei ich bemerke, daß das frisische *Gus* (Diminutiv *Gusk*) überhaupt etwas Rundes zum Befestigen, z. B. an einem Seil u. s. w., bezeichnet. Cl. H. A. 10, 140, *Gusk* „Oese“ J. 102. — Das anlautende *g-* ist zweifellos sekundär (stammt es vom Auslaut von *hāg* her?). Auf

Sylt ist der vokalische Anlaut bewahrt (*ūsk*, c.), auf Helgoland ist *n-* davorgetreten (*nūsk*, f., sicher vom unbestimmten Artikel oder von der Kopula *en* „und“ herstammend). Die Erhaltung des ungekürzten Stammvokals erklärt sich wohl daraus, daß (*g*)*ūsk* von Anfang an kein echtes Diminutiv von (*g*)*ūz* war, sondern dieses einfach ersetzt hat. Ösen sind meistens klein, und das *k*-Suffix ist nur angetreten, um diese Kleinheit zu betonen. Deshalb ist die suffixlose Form auch in allen drei inselnordfriesischen Dialekten verschwunden. Nur für Föhr-Amrum ist sie überhaupt noch bezeugt (aber selten).

haktji „Schnittchen, Stückchen“ — *hak*, n. „Einschnitt, Kerbe“: *Haktje* dim. „ein Schnittchen“ [unter *Hak*, n. „ein Einschnitt, ins Holz“] M. I, 103, *Haktje*, n./-s M. I, 198, *Stēgi* . . . „e. Stückchen Fleisch“ Syn. *Haktje* M. II, 102. — Jüngere Bildungsweise nach *k* (vgl. o. S. 10) oder entlehnt? Die Bedeutung „abgehacktes Stück“ hat das Grundwort (das selbst nicht altheimisch sein kann) nicht. Vielleicht ist die Diminutivform selbständig aus westlichen Küstengegenden entlehnt, obwohl sie da nicht nachgewiesen ist.

hāpk — *hūp*, m. „Haufen“ (**hāp*): *Hāpk* „Häuflein“ M. I, 106, 121, *Hāpk* M. I, 121, *Hāpk* (*ā*) „Häufchen (Häuflein)“ Cl. H. A. 10, 138. *hātj* „eine Kopfbedeckung“: *Hātj*, n./-en (dim. v. *Hud*) „e. Hütchen“

Hâtj an Kâp „d. Kopfbedeckung der Frauen in vorig. alt. Zeit“ M. I, 108 (I, 119, Nr. 4^a, 25), *Hatj* (*ā*) (zu *Hud* „Hut“) Cl. H. A. 10, 138, *Hud, Hâtj* „Hut“ J. 138. Dazu die Komposita: *könengshâtj* „einer der Rindermägen“ (vgl. sy. *könings-hat*, c. „Netzmagen“, jüt. *kongens-hat* und *kongehätte* FEILBERG II, 266): *Könnangshâtj*, n./ „d. Magen eines Rindviehs“ M. I, 108, *Könnangshâtj*, n./-en M. I, 155 (II, 172).

lok-hâtj „Glückshaut“ (die manche Neugeborne über dem Kopf haben): *Hâtj. Lok-* „Glückshaut“ J. 122, *sokkan, diar me'n Lokhâtj aurt Haad tu Weerlt kem* J. 249, *ju* [sic] *bed'n Hâtj am't Haad, diar's tu kam* [sic] („wurde auf der Glückshaut geboren“) J. 83 (vgl. 117).

Die Mouillierung des *t* in *hâtj* ist wahrscheinlich nicht durch ein *k*-Suffix erfolgt, sondern spontan geschehen in der Verbindung *att* (*ætt*). Das Wort hat nichts mit *hud* „Hut“ zu tun, sondern ist wahrscheinlich aus dem Dänischen entlehnt (*hætte* „Kapuze, Haube“, vielleicht außerdem auch *bat(t)* „Hut“, vgl. LÖFSTEDT, Niederd. Mitt. 2, 1946, S. 71, vgl. auch oben unter *âtji*). Daß die drei Amrumer die Beziehung zu *hud* herstellten, ist aber ein Zeichen dafür, daß der Wechsel von *ǣ* — *ā* als Bestandteil der Diminutivbildung noch gefühlt wurde.

batji: min Hatje! „mein Kindlein?!“
 o: *Putje* M. I, 108. — Bedeutet wohl „mein Herzchen“ zu *hart*, n. „Herz“ (**berte*), aber ebenso wie das entsprechende Sylter Kosewort *hartjen* vom Niederdeutschen her beeinflusst (vgl. MENSING II, 651 *Hartschen, Hattjen* „Herzchen“).

hegenki — *hegen*, n. „Kopfkissen“ (an. *hægindi*, n.): *Hegnki* (zu *Hegn, Heggan*) Cl. H. A. 10, 142.

heiki „Wagenschwengel, Querholz, an dem die Zugstränge befestigt werden“ (für Einspanner): *Heike*, n./ „Schwengel“ M. I, 109, *Heike* M. Nr. 4^a, 89, *Häike*, n./-n M. Nr. 4^a, 9 (*âi* muß ein Versehen sein). — Eine Diminutivform ist dieses Wort sicher. Unsicher ist die Etymologie. Ein vokalisch auslautender Stamm (der ursprünglich intervokalisch geschwundenes *h* enthalten haben kann) müßte zugrunde liegen, der entweder einen Diphthong enthielt (vgl. *eiki* „Eichen“ zu *āi*) oder einen Monophthong, mit dem sich der alte Zwischenvokal *-i-* des Suffixes zu einem Diphthong verband (vgl. *köik* „kleine Kuh“ zu *kü*). Am einleuchtendsten ist wohl die Verbindung mit der Sippe von an. *hár* „Ruderrolle“, ursprünglich „Pflöck, Haken“ (< **hanhu-*), zu der als unnasalierte Ablautsform auch got. *hōha* „Pflug“ und an. *bór* „Topfhaken“ gestellt werden (vgl. A. JÓHANNESON, Isl. etym. Wb., S. 180). Beide Stämme müßten im Altfrie-

sischen in **hōh-* zusammengefallen sein. *Heiki* (< **hō(h)-ik-*) wäre dann mit *k-*Suffix genauso gebildet wie an. *hæll* „Pfahl, Pflöck“ mit *l-*Suffix (< **hanh-il-*). Eine Schwierigkeit bleibt nur, daß in dieser Sippe kein Neutrum vorkommt, das die Suffixform *-ki* (< *-kīn*) erklären könnte.

heilke — *bāil*, m. „Ferse“ (**haila*, m. < **hō(h)il-* < **hanbil-*): *Heilk* „kleine Ferse“ Cl. H. A. 10, 141.
hel(e)mk — *hal(e)m*, m., n. „Halm“, „Dünenhalm“ (**helm*, m. „Dünenhalm“ < lat. *belymus*): *Helmk* „Hälmmchen“ Cl. H. A. 10, 139.
helski — *hals*, m. „Hals“ (**hals*): *Helski* „Hälschen“ Cl. H. A. 10, 139.

V. *hēmki* — *himi* (*hiami*) „keuchen“: *himmin*, Dim. *beemkin* „keuchen, himen“ J. 188. — Zu *himi* wäre die Form **hemki* zu erwarten, während *hēmki* besser zu der Form *hiami* (Osterland-Föhr) paßt.

henk „Hühnchen, Küken“ — *han*, f. „Henne“ (**henne* oder **binne?*): *Henk*, n./-en dim. „Küchlein“ M. I, 105, *Hentk*, n./-en M. I, 110 (I, 118), *Hennk* M. Nr. 2^c, 83, *Henk* (*n* und *k* für sich ausgesprochen) „kleine Henne (Hühnchen)“ Cl. H. A. 10, 137, *Hennkan* (Pl.) Cl. bei FIRMENICH III, 454, *Henk* „Küchlein“ J. 103 (5, 138).
henk an hōn („Hühnchen und Hahn“) „Hornklee“: *Hentk an Höön* „lotus corniculatus“ M. Nr. 4^a, 33. Auf Sylt: *Hen-ken en Huan-ken* (B. P. MÖLLER). *Henk*

an Höön ist auch der Titel eines Märchens, das FIRMENICH (III, 455) nach CLEMENT veröffentlicht hat.

Gods-lēwe(r)-henk „Marienkäfer“: *Godsleeweheentk*, n./-en „der siebenpunctierte Sonnenkäfer (*coccinella septempunctata*)“ M. I, 94, *Godsleewarhentk* M. Nr. 4^a, 32. Vgl. sy. *Lewer-gots-hen-k* (B. P. MÖLLER).

hērki — *hiar*, n. „Haar“ (**hēr*): *Herki* (*ē*) „Härchen“ Cl. H. A. 10, 137.

hēpk — *hiað*, f., n. „Heide“ (**hēðe*): *Hethk* (*ē*) „kleine Haide, kleines Haidestück“ Cl. H. A. 10, 141, *Heesk* „kleine Haide“ J. 8 (138). *Sark Heesk* heißt das Land im Süden und Osten der Kirche. J., Jahrb. f. d. Landeskr. IV, 141, *Heesk* [Flurn.] J., a. a. O., 250.

holtji — *holt*, n. „Holz“ (**holt*): *Holtje*, n./-en „e. klein. Holz“ M. I, 116 (Nr. 4^a, 8). — *höltji*: *Höltji* „Hölzchen“ Cl. H. A. 10, 137.

hōntj, *hōntji*, *hōntji* — *hun'*, f. „Hand“ (**hōnd*): *Haantj* „Händchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Haantj* J. 138. — *Håndje*, n./-n dim. „e. klein. Hand“, M. I, 105, *Hunn*... Dim. *Hōntje* u. *Haantje* M. Nr. 4^a, *Hun*... Dim. *Hōntje*, n./ „Händlein“ M. I, 120.

höfk — *hūw*, f., n. „Haube“ (**hūve*, f.): *Höfk*, n./-an (dim. v. *Hūw*) „e. kleine Haube“ M. I, 117, *Höfk* „Häubchen“ Cl. L. u. L. 154, H. A. 10, 139, *Höfk* J. 103, 138, *Höfkan* (Pl.) J. 251.

höfk-bān'k: *Höfkbeanker* „die Bändchen des Häubchens“ Cl. L. u. L. 154 (über ihre Verwendung s. dort). — Ein Kompositum aus zwei Diminutiven!

V. *höfki* „mit der Hand drohen“: *höfke* „mit der Hand drohen“ (*trüwe*) *höfkēn an thingēn* [„drohen und verhandeln“?] M. I, 117 (II, 144), *höfkin* „drohen mit der Hand“; „drohen“ im Allgemeinen heißt *trüüwen* J. 92. — Von Gott: *God höfket laang, man wan-r tusläit, do slait-r hard* M. Nr. 4^a, 38 (Nr. 14^a), *Uesh leewar God höfkat laangh; man wan'r tusläit, do jaft at wat* „Unser lieber Herrgott droht lange; aber wenn er zuschlägt (dreinschlägt), giebt's was“ J. 92. — Vgl. sy. *höfki* „dass.“ Wahrscheinlich ein Iterativum (etwa vom Hin- und Herbewegen der drohend erhobenen Hand). Westfries. *hifkje*, das MECHLENBURG heranzieht, bedeutet „op de hand wegen; beproeven“ u. a. (Fr. Wurdb. I, 171) und ist wohl Iterativum zu *heve* „heffen“. Zu dem entsprechenden fa. *hēw* „heben“ kann man *höfki* nicht stellen, eher zu nd. *huffen* „heben“ (MENSING II, 923), wfries. *huffe* „slaan, een klap geven; afsnauwen; reinigen“ (Fr. Wurdb. I, 183), vgl. auch (mit *s*-Suffix) nnorw. *hufsa* „støte, vippe, ryste, gjøre, tunge, vippende bevægelse“ (TORP, Nyn. etym. Ob. 225) und (mit *t*-Suffix) älteres dän. *høfte* „give (advarende) tegn“ (KALKAR II, 348). Gehört

auch mgos. *hūfki* „zärteln“ hierher?

bōgelki „Knöllchen“: *Hōgelke*, n./-en = *Knölke* „ein Knöllchen“ M. I, 117, *Hōgalke* ♂: *Knölke* v. *būgh* [„hoch“] M. Nr. 2^c, 65. — Nur bei M. bezeugt. Grundwort unsicher. Zu *būg*, m. „Grabhügel“ (**bāg*) kann es nach Form und Bedeutung kaum gehören. Passen würde die Form germ. **hogal-*, **bugil-* (hd. *Hügel*), die aber außerhalb des Hochdeutschen nur ganz schwach bezeugt ist, nämlich in schwedischen Ortsnamen (aschw. *Hoghalby, Thorsbugli* u. a., BRATE, Arkiv 29, 106 f.). Vielleicht gehört aber auch der Name des Dorfes *Högel* (fries. *Hōgel* < **Hugel*?) in der Nordergosharde dazu.

bōgi — *bōk*, m. „Garbe“ (**hokka*, m.): *Hōgi* (ō) „kleine Garbe (Gärbchen)“ Cl. H. A. 10, 138.

bōlki — *bōl*, n. „Loch“ (**hol*): *Hölke*, n./-en dim. „klein Loch“ M. I, 104 (I, 117), *Hölki* „kleines Loch“ Cl. H. A. 10, 136, *Hölki* J. 138.

bōltji „Hölzchen“ s. u. *holtji*.

bōmerk „Hammer“ (**homer*, m.): *Hōmark*, m./-an „Hammer“ M. I, 117 (Nr. 2^c, 83), *Hōmerk* (ō) „Hammer und Hämmerchen“ — für „Hammer“ fehlt das Wort Cl. H. A. 10, 138, *Hōömark*, m./-ar J. 8 (136).

bōmk — *bōm*, m. „Fischhamen“ (**homa*): *Hōmk* (ō) „eine Art Fischernetz auf oder in den Wathen“ Cl. H. A. 10, 140.

hönk „kleiner Hahn“, „Hahn am Faß“ — *hōn*, m. „Hahn“ (**hona*): *Hōnk* 1 „e kleiner Hahn“ 2 „Zapfen f. e. Tonne“ M. I, 118, *Hōnk* (ō) „Hahn am Faß“ Cl. H. A. 10, 141.

höntj, *höntji* — *hünj*, m. „Hund“ (**bünd*): *Höntj*, n./-endim. „Hündlein“ M. I, 122, *Hünj*, *Höntj* „buccinum“ [„Meertrompete“] M. Nr. 4^a, 32, *Kōbbalk* . . . „Schneckengehäuse“ cfr. . . . *Höntj*, *Hünj* M. I, 155 (Nr. 4^b, 61), *Höntje*, n./-en 1. „das Hündchen“ Dim. v. *Hünj* 2. = „e. kleine Schnecke (turbo littoreus)“ M. 118 (Nr. 2^c, 83 u. a.), *Höntj* (ō) „Hündchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Wat kiar a Swanen un a Locht bio thiar un, wan a Höntj thiar steant an bellat* „Was kehren sich die Schwäne in der Luft daran, wenn das Hündchen dasteht und bellet“ Cl. Lappenk. 294 (Sprichwort Nr. 2), *Höntj* (zu *Hünj*) J. 138. — Offenbar hat man auch eine Schneckenart „Hündchen“ („Hund“) genannt (nur bei M.).

höntjen-dār „Hundstage“: *Höntjen-dār* „Hundstage“ M. I, 122. — Man traut es den Amringern und Föhringern nicht zu, daß sie von sich aus lat. *dies caniculares* (*canicula* „Hundsstern“) mit der Verwendung des Diminutivums von „Hund“ besonders getreu wiedergaben, aber eine entsprechende Form, die als Vorbild gedient haben könnte, ist anderswo nicht bezeugt, nicht einmal im diminutivreichen Niederländischen (über die

Hundstage vgl. H. SUOLAHTI in: *Niederd. Studien* f. C. Borchling, 1932, 191—196). Vielleicht weist aber auch die Endung *-en* auf fremden (niederdeutschen?) Einfluß.

höntj(i) „Händchen“ s. u. *höntj*.

V. *höntji* „lungern“: *höntje* „lungern“ M. I, 118. — Wohl von *hünj*, *höntj* abgeleitet; ist aber weiter verbreitet als das substantivische Diminutiv: sy. *hüntji* „dass.“, bök., karr. *höntje* (*hüntje*) „warten“, nd. *hundjen* „lungern wie ein Hund“ (MENSING II, 936, für Westschleswig, also vor allem Nordfriesland), vgl. mgos. *hüntji* „bellen wie ein Hund“. In nordischen Dialekten gibt es eine entsprechende Ableitung mit *t*-Suffix: jüt. *hunte*, bornh. *hujnta*, nnorw. *hunnta* (vgl. TORP, Nyn. etym. Ob. 228).

höpk — *hop*, m. „Sprung“: *Höpk*, n./ „e. klein. Sprung“ M. I, 118 (I, 116).

V. *höpki* — *hopi* „hüpfen“ (**huppia*): *höpke* Dim. v. *hoppe* „hüpfen“ M. I, 118 (I, 116), *höpkin* von *hopin* (ō), welches letztere „hüpfen“ heißt Cl. H. A. 10, 142, *hoppin*, *höppkin* „springen, hüpfen“ J. 58.

hörnk — *hurn*, m., n. „Horn“ (**hörn*, m.): *Hörnk* (ō) „Hörnchen“ Cl. H. A. 10, 140. — Ae. *horn* ist immer m., wo sich das erkennen läßt, und afries. *horn* war es zweifellos auch, so daß der Plural *hornar* keine „Mischform“ ist, wie STELLER meint, der es unter die Neutra stellt (Afries. Gramm. § 50, A. 1,

- vgl. auch SIEBS, Grdr. 1347). Maskulina sind auch wfries. *hoarn*, Wangerooge *hôn*, mnl. *born*, nnl. *boorn* (auch n.) und im Nordfriesischen noch sy. *hörn* (c.) und bök. *Haurn* B. BENDSEN 34, 92, 101 (RASK 44). BENDSEN unterscheidet *de Haurn* von *dāt Haurn*, welches „nomen materiale“ sei, ebenso MECHLENBURG (I, 121) *Hurn*, m. und *Hurn*, n. (Stoffbezeichnung).
- hōsk*, *hōski* — *hōz*, f. „Strumpf“ (**hose*, f.): *Hōsk* (ō) „Strümpfchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Hōske* M. Nr. 2^c, 83.
- hōski* — *hūs*, n. „Haus“ (**hūs*): *Hōske*, n./-en „e. Häuschen“ M. I, 122 (Nr. 2^c, 83), *Hōske* oder *Hōski* (ō) Cl. H. A. 10, 272, *Hōski* J. 138, *papüiren Hōskün* „papierene Häuschen“ J. 219. — Vgl. *hüsji*.
- hōstj* — *hōst*, m. „Husten“ (**hosta*): *Hōstj*, n. dim. „e. wenig Husten“ M. I, 107.
- hötji* — *höd*, n. „Kopf“ (**ho(v)d* < **hāv(e)d*-): *Hötje*, n./-en Dim. v. *Häd*, „e. Hauptchen“ M. I, 118 (Nr. 2^c, 83), *Hötji* „Köpfchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Hötji* J. 138, 268.
- hüsji* „Büchse, Futteral“, „Kerngehäuse“: *Hüsje*, n./-en 1. „eine Büchse z. B. Nadelbüchse, Brillenfuteral“ 2. „die Schale der Apfelkerne“ M. I, 122 (Nr. 4^b, 43, 87). — Aus dem Niederdeutschen, vgl. DOORNKAAT KOOLMAN II, 118 *hūske*, *hūske*, *hüsken*, *hüsje*, *hüsje* „Häuschen“, auch mit denselben Sonderbedeutungen, MENSING II, 974 *Hüschen* (allgemein bekannt als Bezeichn. für das Kernhaus des Apfels und der Birne).
- imk* — *im*, f. „Biene“ (**imbe*): „Bienenlein“ *Imk* M. Nr. 4^c. — Der Stammvokal ist beibehalten.
- jiderki* — *jider*, n. „Euter“ (**iader*): *Jidderki* „Euterchen“ Cl. H. A. 10, 141. — Hier kann die Beibehaltung des *i* durch das vorangehende *j* veranlaßt sein. Es heißt z. B. auch *jiw* „geben“ statt **jew*, *fer-jid* „vergessen“ statt **fer-jed*.
- jölk* — *jol*, f., n. „Jolle“: *Jölk* Dimin: „e. kleine J[olle]“ M. I, 132 (Nr. 4^a, 19), *Jol*, *Jölk* (ō) „Jolle, kleine Jolle (Seeboot ohne Deck)“ Cl. H. A. 10, 139.
- jöngki* — *jong*, n. „Junges, Kind“ (**jung*): „ein Junge“ *an Jönke* M. Nr. 4^b, 41, „Kind“ *Biarn* u. *Jongen*, *Jönk’e*, *Jönkkeen* M. Nr. 4^b, 45 (Längezeichen wohl nur vergessen), *Jöönke* M. Nr. 4^d, 9, *Jongen*, *Jöngkin* (ō) „Kinder, Kinderchen (die Zärtlichkeit der Frisen gegen Kinder ist bekannt genug)“ Cl. H. A. 10, 139, *Bearnkin* oder *Jöngkin* Cl. L. u. L. 19.
- jötsk* — *jüts* „kleines Boot mit flachem Boden ohne Kiel“: *Jölk* (*Joll*) = *Jötsk* M. Nr. 4^d, 10 (Nr. 4^a, 19). — Die Herkunft des Wortes ist dunkel.
- kalfki* — *kual(e)w*, n. „Kalb“ (**kālf*): *Kalfki* „Kälbchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Kalfke* Cl. H. A. 10, 269.
- kāmk* „Herzmuschel(schale)“: *Kāmpk*, f./-an „d. Herzmuschel, cardium edule“ M. I, 137, *Kāmpk*, n./-an „d. Schale d. Herzmuschel cardium edule“ M. II, 59 (I, 155,

- Nr. 2^c, 70), *Kamk* (*ā*) „Muschel“ (wovon?) Cl. H. A. 10, 138. Eine Art weißer Muschelschalen werden *Kāmkan* genannt J. 42. — Ob MECHLENBURG das *p* zwischen *m* und *k* hier wirklich sprach und ob es da ursprünglich hingehörte, ist nicht sicher. In der Halligform *kāmp* (Pl.) könnte das Wort ohne *k*-Suffix vorliegen, doch ist es auch möglich, daß *kāmp* aus *kām̄k* entstanden ist, wie LÖFSTEDT annimmt (II, 3, dort weiteres über Möglichkeiten der Herleitung). Auf Sylt heißt diese Muschel *kjemk*, c., vgl. ferner Wangerooge *kábúk*, f., mnd. *kab-bik*.
- V. *kāmki* „Muscheln fischen“: *kāmkin*, *kāmki*... „Muscheln fischen“ J. 42. — Zu *kām̄k*. Vgl. mnd. *kab-beken* (NEOCORUS II, 376).
- kasji* „Kästchen“: *Kas*, f./-an „Kasse“... Dim: *Kasje*, n. M. I, 139. — Nicht zu *kas* „Kasse“, sondern ndl. *kastje* (das *t* wird nicht gesprochen), Dim. zu *kast* „Kasten“.
- V. *kedelki* — *kedli* „kitzeln“ (**kite-lia*): *kedle* „kitzeln“ Dim. *keddelke* Syn. *kelke*, *tike* M. I, 140. — Vgl. *kelki*.
- keik* — *kāi*, m. „Schlüssel“ (**kaia*, m.): *Keik* „Schlüsselchen“ Cl. H. A. 10, 137.
- V. *kelki* „kitzeln“: *kelke* (Syn. zu *keddelke*) M. I, 140, *kelkin* „kitzeln“ (mit den Fingerspitzen an empfindlichen Theilen des Körpers, z. B. unter den Füßen) Cl. H. A. 10, 282, *tikkin*... „kitzeln“; Dim. *kelkin* J. 54. — Vielleicht aus *kedelki* kontrahiert, vielleicht auch von dän. *kilde*, *kildre* beeinflusst.
- kenk¹*, *kenki* — *kan*, f., m., n. „Kinn“ (**kinn(e)*): *Kan*, f./-an „Kinn“ Dim. *Kentk* M. I, 137, *Kenki* (im Vers) J. 266. — Für das Genus vgl.: sy. *ken*, c., helg. *ken*, m., bök. *kan*, f. (LYNGBY), hall. *kan*, f. (LÖFSTEDT I, 151), me. *chin*, m., mnd. *kin*, m. (*kinne*, n.), mnl. *kin(ne)*, m., f., n., nnl. *kin*, m.
- kenk²*, *kenki* — *kōn*, f. „Kanne“ (**konne*): *Kenki* (*ě*) „Kännchen“ Cl. H. A. 10, 140, *kenk* (... *nk* ohne g-Laut) „Kännchen“ Cl. H. A. 10, 141. — Eine Form mit unfriesischem i-Umlaut, die auf mnd. *kenneke(n)* zurückgehen wird.
- ker(e)fk* — *kir(e)w*, m., f., n. „Abschnitt, Stück“ (**kēyrf*, m.): *Kirw*, *Kerfk* (*ī*, *ě*) — z. B. *an Kirw Bruad* — „ein Keil Brod“ — *an Kirw Speak* — „ein ziemlich dickes Stück Speck“... Cl. H. A. 10, 141. — Vgl. ae. *cyrf*, m. „Abschnitt“, afr. *kerf*, m. „Schnitt“, an. *kurfr*, m. „abgeschnittenes Stück“.
- kēstj* — *kast*, f. „Kiste“ (**kiste*): *Kēstj*, n./-en „Kästlein“ M. I, 139, *Kēstj*, n./-en „Kästchen“ M. I, 142, *Kestj* (*ē*) „Kistchen“ Cl. H. A. 10, 139, *Kast*, *Keestj* „Kasten“ J. 138, *Keestj* J. 212, *Keestjan* (Pl.) J. 213. — Mit hd. Kasten hat *kast* lautlich nichts zu tun.
- ketji* — *kāt*, f. „Katze“ (**katte*): *Ketje*, n./-en „Kätzchen“ M. I, 142, *Kettje*, n./-n M. I, 139, *Kätje* M. Nr. 2^c, 83, *Ketji* (*ě*) Cl. H. A. 10, 137, *Ketji* J. 138.

V. *kleberki* — *klebri* „schlagen, klopfen“: *klebbre* „schlagen an das Fenster, die Glocke“ Dim. *klebberke* M. I, 146. — Vgl. *kleber*, m. „Glockenkloppe“, „Türdrücker“, jüt. *klebber* „Glockenkloppe“, *klebbre* „klappern“ (FEILBERG II, 197).

klefski — *klaf*, n. „Kliff, steile Anhöhe am Ufer“ (**klif*, n.): *Klaf*, n. „e. steile Uferanhöhe“ Dim. *Klefke*, n./ M. I, 143 (I, 146, II, 32).

V. *kleiki* „kratzen“: *kleike* Dim. v. *klēse* „mit d. Nägeln kratzen, krauen“ M. I, 146 (II, 73). — *Klēsi*, das in entsprechenden Formen auch auf dem Festland vorkommt (vgl. auch schw. *klösa*), ist mit *s*-Suffix gebildet, *kleiki* mit *k*-Suffix, dem der Bindevokal *i* vorausging: **klē-s-ia* — **klē-ik-ia* (oder aus nd. *kleien*?).

klepk¹ — *klap*, m. „Schlag“: *Klepk* [*< -ke*] Dim. v. *Klap* M. I, 146, *Klepk* (ě) „kleiner Schlag“ Cl. H. A. 10, 142.

klepk² — *klap*, f. „Klappe“: *Klepk*, n./-an Dim. v. *Klap* „e. kl. Klappe“ M. I, 146.

klösk — *kloks*, f., n. „Huf“, „Schneeklumpen unter dem Absatz“: *Klösk*, f./-an Dim. v. *Kloks* [1. „d. Hufe der Kühe, Pferde“ 2. „geballter Schnee unter den Absätzen“] M. I, 148 (I, 147 versehentlich *klöks* als Dim., Nr. 2^c, 70 u. a.). — Die Etymologie ist unsicher. Wahrscheinlich ist von der Bedeutung „Klumpen“ auszugehen. In späteren Quellen heißt „Huf, Klaue“ *klötsk*, schein-

bar zu *klots*, m. „Holzpantoffel“ (mnd. *klotze*).

klöm(p)k „Klumpchen“, „Kloß“ (zum Essen) — *klomp*, m. „Klumpen“ (**klump*): *Klömpk*, m./-an „Mehlkloß“ *Klömpks*, n. collect. M. I, 148 (I, 147, Nr. 2^c, 70, Nr. 4^d, 10), *Klömk* M. Nr. 4^d, 8, *Klomp*, *Klömpk* — *Klomp* heißt „Klumpen“ und *Klömpk* „Klumpchen“, aber am häufigsten „Klößen (das man ißt)“. Cl. H. A. 10, 142, *Klömk*, f. „Kloß“ J. 104. — Dazu gehören noch: *Klömsk*, n. „Mehlspeise“ J. 104 (123), entstanden aus *klöm(p)ks* (M. I, 147, 148) mit dem kollektiv gebrauchten *-s* (vgl. *bān'ks*), das durch (die Aussprache erleichternde) Metathese vor das *k* geriet; *Klömpösh* „Mehlbeutel, von Alters her eine beliebte Speise“ J. 123 (eigentlich „Klößenbeutel“, entstanden aus **klöm(p)k-pöz*).

klöntj — *klünj*, m. „Kolben, Klumpen, Kloß“ (von Erde usw.) (**klünd(a)*): *Klünj* *Klöntj* (ö) „Kloß (d. i. Erdkloß)“, das grobe Ende, das Unterste von einer Flinte u. s. w.“ Cl. H. A. 10, 142. — Auch sy. *klün'*, c. „Holzkeule“ führt auf **klünd(a)* zurück, und dasselbe Wort ist wohl auch wied., bök., karr. *klüne*, m. „plumper Mensch“, ngos. *klüne*, m. „Happen Speck“, mgos. *klün* „Klotz am Ende des Springstocks“ < **klün(d)a* (eingeklammert ist jeweils der Laut, der aus den heutigen Formen nicht mehr zu er-

- kennen ist, hier das *d*, oben das auslautende *a*).
- V. *klörki* „klingen“ („klirren“?): *klörki me-t Glas* „klingen mit d. Glase“ M. I, 148. — Wohl eine lautmalende Bildung mit iterativem *k*-Suffix.
- klötjk* — *klütj*, m. „Flicker“ (**klüt*, m.): *Klötjk* (ö) „Flickläppchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- klukji* „Schnäpschen“: *Klukje* = *Slukje* „Schnäpschen“ M. I, 149. — Stammt aus dem Westen, vgl. für Groningen TER LAAN 424: 't *klokje* = *slokje*, in 't bijzonder een glaasje sterke drank.
- knefki* — *knif*, n. „Messer“ (**knif*): *Knefke*, m. [sic! vgl. o. S. 17]/-an Dim. v. *Knif* „Messerlein“ M. I, 151, *Knefki* (é) „Messerchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Knefki* J. 138. — *Knif* ist in den nordfriesischen Dialekten meist n. (schon Jen. 309, B. BENDSEN 16 u. a.), auf Föhr-Amrum immer, vgl. auch me. *cnif*, n. (im Ormmulum, m. bei LAYAMON), mnl. *cniff*, *cnief*, n. (und m.), nd. *Knief*, n. MENSING III, 211 (im Nordischen dagegen immer m., an. *knifr* usw.).
- A. *knöberket* „voll kleiner Erhöhungen, uneben“: *knöbberkat* [unter *knobrag*, zu *Knob*, m./-ar „Erhabenheit am Körper . . .“ 2. „kl. Erhöhung auf dem Erdboden“] M. I, 152, *knöbbarkat* [unter *Knöbk*, Dim. v. *Knob*] M. I, 152 (Nr. 4^d, 8, 10). — Formal wohl eher von (später bezugtem) *knöberk* „kleine Erhöhung“ als direkt vom Adjektiv *knobreg* „holperig, uneben“, alle abgeleitet von *knob* (s. u. *knöpk*¹).
- knögelki* — *knök*, m. „Knochen“ (nd. *knäk(e)*, m.), *knökel*, m. „Knöchel“ (**knokkel*): *Knaak*, *Knögelki* (doppeltes Diminutiv) „Knochen“, „Knöchlein“ Cl. H. A. 10, 139.
- knölk*, *knölki* — *knol*, m. „Knollen, Klumpen“, „kleines stämmiges Kind“ (**knulla*, m.): *Knölk*, n./-an Dim. v. *Knol* [m./-ar 1. „Knoll“ 2. „e. kl. stämmiges Geschöpf“] M. I, 152, *Knölke* „ein Knöllchen“ [vgl. u. *högelki*] M. I, 117, *Högalke* ☉: *Knölke* M. Nr. 2^c, 65.
- A. *knölkeg* — *knoleg* „knollig, klumpig“: *knölkeg* Dim. v. *knollag* [dieses zu *Knol*] M. I, 152.
- knölnki* — *knöln*, n. „Knäuel“: *Knöln*, *Knölnki* (ö) „Garnknäuel, Knäuelchen“ Cl. H. A. 10, 142.
- knöpk*¹ — *knob*, m. „kleiner Hügel“, „Beule“ (**knubba*): *Knöbk*, n./-an Dim. v. *Knob* (m./-ar 1. „eine Erhabenheit am Körper v. einem Stoße“ 2. „e. kl. Erhöhung auf dem Erdboden, Hügelchen“) M. I, 152 (Nr. 4^d, 8, 10), *Knob*, *Knöbk* (ö) „Hügelchen“, z. B. *Mirknob* d. i. „Ameisenhügelchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- knöpk*² — *knöp*, m. „Knopf“ (**knopp*, m.): *Knöpk* (ö) Cl. H. A. 10, 139.
- A. *knöselkeg* — *knosleg* „unsicher im Gang, stolpernd“: *sjortlag* = *knössalkag* [zu *sjortle* „stolpern“] M. Nr. 14^a. — Zu *knosli* „unsicher gehen“, „schwer arbeiten“, „ringen, sich balgen“ < **knusselia*,

vgl. ahd. *knussen*, ae. *cnyssan* „stoßen, schlagen“, ae. *cnossian* „stoßen, treffen“ u. a.

köbelk „Schneckengehäuse“: *Köbbalk*, n./-an „Schneckengehäuse“ M. I, 155, *Kåp Köbbalk* M. Nr. 2^c, 83. — Das Grundwort ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Verwandt sein könnten z. B. fa. *kōp*, f., n. „Schröpfkopf“, „Eierschale“, *kop*, n. „Tasse“, ne. *cobble* „(runder) Kieselstein, Kopfstein“, die alle etwas Gewölbtes bezeichnen. Interessant ist aber auch die Parallele auf der dänischen Insel Röm nördlich von Sylt: *kovæk* . . . „lille ko ∅: kongsneglens hus (buccinum undatum); börn leger med dem som køer“ (FEILBERG IV, 276, er setzt als Stichwort *kovikke* an). Ein Zusammenhang besteht da sicher, und es ist anzunehmen, daß es auch auf Sylt eine entsprechende Bildung gegeben hat. FEILBERGS Herleitung von *ko* „Kuh“ ist sicher nicht richtig.

köiertji „Spaziergang“: *Köiertje*, n. „e. Spaziertour“, M. I, 155, *Keurtje*, n. „e. Spaziertour“ M. I, 142. — Ndl. *kuier*, Dim. *kuiertje* dass. (*een kuiertje maken*).

köik — *kü*, f. „Kuh“ (**kū*): *Keuk* „kleine Kuh“ Cl. H. A. 10, 137.

kölk — *kül*, f. „Grube“ (**küle*): *Kölk*, n./-en Dim. v. *Kül* „ein Grübchen, eine Vertiefung“ M. I, 155, *Kölk*, n./-en „Grübchen z. B. in der Wange“ M. I, 166 (Nr. 2^c, 83, Nr. 14^a, 18), *Kölk* (ö) Cl. H. A. 10, 138, *Kölk* J. 105.

Gūs-kölk („kleine Gänsekuhle“,

Name eines Gewässers): *Gūs-kölk* J., Jahrb. f. d. Landeskr. IV, 252.

hart-kölk „Herzgrube“: *Hartkölk*, n./-an „die Herzgrube“ M. I, 155, *Hartkölk* J. 145.

kömk — *kum*, f., n. „Kumme“ (nd. *kumm(e)*, f.): *Kömk*, n./-en Dim. v. *Kum* „e. kleine Kumme ∅: e. rundes Trink- Milch-Gefäß“ M. I, 155, *Kömk* (ö) „kleine Kumme“ Cl. H. A. 10, 140.

köpke, *köpki* — *kop*, n. „Tasse“ (**kupp(e)*, m., f.?): *Köpke*, n./-en „e. kleine Tasse“ M. I, 156 (Nr. 14^a), *Köpke* M. Nr. 2^c, 83, *Köpki* „Täßchen“ Cl. H. A. 10, 137. — Das Grundwort *kop* ist für Föhr und Amrum nur als Neutrum bezeugt, doch ist das offenbar sekundär (vgl. ae. *cuppe*, f., mnd. *kopp*, m., *koppe*, f., mnl. *cop(pe)*, m., an. *koppr*, m. usw.), so daß *köpke* die ältere Diminutivform sein wird.

kör(e)fk — *kur(e)w*, m. „Korb“ (**körf*): *Körfk* (ö) „Körbchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Körwk* J. 138.

körnki — *kurn*, n. „Korn“ (**körn*): *Körnke*, n./-n „Körnlein“ M. I, 156, *Körnke*, n./-n „Körnlein, e. Bischen“ M. I, 165 (I, 142), *Körnki* „Körnchen“ Cl. H. A. 10, 137.

kör(t)elk — *kor(t)el*, m. „Kittel“ (**kurtel*): *Körtalk*, n./-en M. I, 156 (I, 154), *Körtelk* „Kittelchen“ Cl. H. A. 10, 140. Die Männer trugen den *Körblk* (kleinen *Korb*) mit einer Reihe Knöpfe und großen Seitentaschen Cl. L. u. L. 153.

A. körtjet — *kurt* „kurz“ (**kört*): *körtjat* Dim. v. *kurt*, „sehr kurz,

- abgekürzt“ M. I, 156, *körtjat* Dim. „sehr kurz, abgestutzt“ M. I, 166, *köörtjat* M. Nr. 4^d, 9.
- köstj* — *kōst*, f., m. „Kost“ (**kost*, f.): *Kāst* „die Kost“ Dim. *Kōstj* M. I, 139.
- köuk* „Klumpchen vorgekaute Speise für kl. Kinder“: *Köwk*, n./-en „ein f. ein Kind gekauter Bissen“ M. I, 139, *Köwk*, n./-an „gekautes Bißlein, gekauter Bissen“ M. I, 156 (Nr. 4^d, 12), *Kau*, *Köwk* (ö) „ein Mundvoll Gekautes, ein kleiner Mundvoll Gekautes“ Cl. H. A. 10, 137. — Das Grundwort *kau* ist nur bei Clement bezeugt, vgl. aber ahd. *kēwa*, mhd. *ki(u)we*, *kēwe*, f. „Kiefer . . .; was gekaut wird, Speise“.
- V. *kōuki* — *kau* „kauen“ (**kawia*): *kōwke* Dim. v. *kāue* „kauen“ M. I, 156 (I, 139, 186), *kàuin*, *kōwkin* (Dim.) J. 57, *kàuin* Dim. *kōwkin*, *tu-* „kauen“ J. 173.
- krāski* — *kruas*, n. „Krug“: *Krāske*, n./-en Dim. v. *Krūas* „e. Krüglein“ M. I, 158 (I, 156, 160, Nr. 4^b, 33), *Kraski* (*ā*) „Krüglein“ Cl. H. A. 10, 138. — Die Etymologie des Wortes ist ungeklärt, aber die Formen der anderen Sprachen erlauben nicht, eine Grundform **kraus-* = afries. **krās-* anzusetzen. Die Form **krūs-* herrscht vor (ae. *crūse*, mnd. *krūs* u. a., vgl. KLUGE¹⁷, s. v. *Krause*). Daneben gibt es auch **krōs-* (mnd. *krōs*, mnl. *croes*, nnl. *kroes*). Vielleicht ist das Wort zu einer Zeit ins Föhringisch-Amringische übernommen worden, als das dortige lange *ā* auf dem Wege zum heutigen *ua* (*ū*) eine dem *ō* des Lehnwortes naheliegende Qualität hatte, so daß es dafür substituiert wurde. Das Diminutivum *krāski* muß dann seinen Stammvokal durch Systemzwang bekommen haben, entsprechend dem Vokal seines Grundwortes.
- krelek* — *kral*, f. „Blume“ (**krülle*, f.): *Krelek*, n./-an Dim. v. *Kral* „Blümchen“ M. I, 159 (Nr. 4^c), *Krelek* „Kettenblümchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- kringelk* — *kringel*, m. „Kringel“ (Gebäck): *Krengelk* „Kringelchen“ Cl. H. A. 10, 141.
- kreпки* — *krāb*, m., f., n. „Krebs“ (**krabba*, m. oder **krabbe*, f.): *Krebki* (*ě*) „Krebschen“ Cl. H. A. 10, 139.
- krönk* „Geizhals“: . . . man sagt auch, um den Geiz zu bezeichnen: *det ual Krönk* (ö) oder *Krabanker* . . . — welcher letztere Ausdruck das eiserne Werkzeug bedeutet . . . das vier (eiserne) Klauen hat, die so ganz zum Griff bereit stehen, wie die Finger der Habgier. Cl. H. A. 10, 147. — Da es kurzes *ö* vor altem *nk* nicht gibt, muß das *k* hier Suffix sein. Sollte *krönk* aus einer ähnlichen Sphäre stammen wie *krāb-anker*, könnte man an eine Entstellung von **krōmk* „kleine Krampe“ zu *krum*, f. „Krampe“ (**krōmbe*) denken, doch ist das natürlich sehr unsicher.
- krümke* „Krümchen“: *Kram* (*ā*), *Krumk* (*ū*) „Krumme, Krümchen“ Cl. H. A. 10, 140. — Die Herleitung von *krümke* aus *krām* ist

unmöglich, da dieses auf **kramm* zurückgehen muß (vgl. sy. *kram*). *Krümke*, das nur durch CLEMENT bezeugt ist, muß von einem Grundwort afries. **krōme*, f. stammen, dessen Stammvokal in der Diminutivform nicht verkürzt worden ist, wie auch in *gūsk* nicht.

kusji, *kusjki* „Lockname für die Kuh“ (*kū*): *Kusje* M. Nr. 2^c, 83, *Kuskejel/-s* M. I, 166, *Kū* („Kuh“) hat auch das Diminutiv *Kusji* (*ū*) Cl. H. A. 10, 142, *Kū*, *Kusjki* „Kühchen“ J. 118, *Kusjki!* *Kusjki!* J. 81, *Kusji!* *Kusjki!* J. 91. — Steht außerhalb des Diminutivsystems. Vgl. u. a. auch MENSING III, 388 *Küsche* u. *Küscher*.

kwestj „Docht“: *Questj*, n./-n [sic!] „Docht“ J. 13. Sonst heißt der Docht auf Amrum *kwes* (< *kweþ*), auf Föhr *kwert*, n., beide < **kwērþ* (ursprünglich m. oder f.? vgl. sy. *kwert*, c., helg. *kooot*, m.). Föhr *kwertj* kann eine lautgesetzlich entwickelte Diminutivform dazu sein: die Verbindung *-rþ-* wurde im Inlaut über *-rð-* zu *-rd-*, was aber auch für Amrum gilt (vgl. amr. *Nus* „nach Norddorf“ < **nōrþ* „nach Norden“, aber *bi Nūrd* „in Norddorf“ < **bi nōrðe* „im Norden“). Da es keine sicheren Beispiele für die Entwicklung von *k* > (*t*)*j* nach Grundwort auf *-þ* (*-ð-*) gibt (vgl. *māþk* „Made“, *hēþk* „kleine Heide“), ist *kwestj* wohl unter Einfluß des Grundwortes *kwes* aus älterem *kwertj* (< **kwerdeke*) entstanden.

lāik, *lāiki* (*leiki*) — *lua*, m., n. „Wasserlauf im Watt“: *Lua* m. n. *Borraglaik* M. Nr. 4^a, 18, *Lāike* Dim. v. *Lūa* u. *Lei Borgleike* M. I, 168 (I, 172, 180, Nr. 14^b), *Borraglāike* *Stīanamlāike* M. Nr. 2^c, 66, *Djip*... ein tiefer Wasserlauf zwischen seichten Seestrecken von [vor?] Küsten und innerhalb Inseln, ein nicht so tiefer heißt ein *Loa* und *Lei* (Diminutiv *Laike*) Cl. H. A. 12, 71. — *Lāik(i)* muß zu *lua* (**lā*) gehören, da sich nur so der Diphthong *āi* erklären läßt: das *i* ist der erhalten gebliebene Zwischenvokal wie in *kōik* und vielleicht in *heiki*. *Lei* wird auf mnl. *lei(de)*, f. „Wasserlauf“ zurückgeführt (vgl. LÖFSTEDT II, 208), wohingegen *lua* die heimische Form des Wortes sein müßte. Merkwürdig ist da nur, daß kein *d* folgt, denn das Nordfriesische kennt keinen Ausfall von intervokalischem *d* wie das Niederdeutsche und Niederländische (voraussetzen wäre ja **lāde*, f.), und zu klären wäre auch das Verhältnis zu dän. *laa*, c., das u. a. ebenfalls die Bedeutung „Wattenstrom“ hat (ODS. XII, 103 f.).

lāmki — *lum*, n. „Lamm“ (**lōmb*): *Lāmke*, n./-en „Lämmchen“ M. I, 169 (Nr. 2^c, 83), *Lamki* (*ā*) Cl. H. A. 10, 138, *Lāmki* J. 119, 138. — Auch hier muß analogischer (oder fremder) Einfluß vorliegen, denn zu *lum* wäre sonst **lōmki* (wegen des ursprünglichen *mb*) oder **lōmki* zu erwarten.

- lätji* „kleine Lade, Kasten“: *Lätjtje*, n. „e. kleine Lade“ M. I, 167, *Lätje* M. I, 139, *Latb* (*Sküflath*), *Latji* (*ā*) „Lade (Schieblade), Lädchen“ Cl. H. A. 10, 137. — *Lāz* (*lāð*) kommt nur in *sküf-lāz* vor und ist auch aus lautlichen Gründen schwerlich das Grundwort für *lätji* (vgl. o. unter *kwestj*). Dieses ist wohl aus ndl. *laatje* entlehnt. Vgl. auch *lētj*.
- lāderk* — *lāder*, f. „Leiter“ (**leddre*): „Leiter“ *Lāder Lāderk* M. Nr. 4^b, 55.
- lēchtji* — *lācht*, n. „Licht“ (**liacht*): *Lechtji* (*ē*) „Lichtchen“ Cl. H. A. 10, 138.
- lēfk¹* — *liaf*, m. „Laib Brot“ (**lēf*): *Lefk* (*ē*) „Laibchen“ Cl. H. A. 10, 136, *Leefk* J. 105.
- lēfk²* „Apfel- oder Birnenkern“: *Lēfk* „Apfel- Birn-Kern“ M. I, 142, *Lēfk* „e. Kern z. B. Apfel“ M. I, 165 (Nr. 2^c, 70). Sicher dasselbe Wort wie *lēfk¹* in metaphorischem Gebrauch.
- lenk* — *lin*, f. „Leine“ (**līne*): *Lenk* (*ě*) „dünne Leine“ Cl. H. A. 10, 137.
- lepk¹* — *lāp*, m. „Lappen“ (**lappa*): *Lepk* (*ě*) „Läppchen“ Cl. H. A. 10, 136. *uar-lepk* „Ohrläppchen“: *Uarlepk*, m. J. 140, 145.
- lepk²* — *lap*, m., f., n. „Lippe“ (**lippa*, m. oder **lippe*, f.): *Lepk* M. I, 170, *Lepk* (*ě*) „Lippchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- lēsk* — *lēz*, f., n. „Falte“ (im Stoff) (**lese*, f.): *Les*, *Lesk* (*ē*) „Falte, Fältchen“ (*Les* und *Lesk* nur von Kleiderfalten gesagt) Cl. H. A. 10, 140. — Vgl. ahd. *lesa* „ruga“, mnl. *lese*, f. „Runzel“, afries. *lesoke* (*leseke*, *leske*), f. „Runzel“.
- V. *lēski* — *lēzi* „in Falten legen“ (**lesia*): *lēse* „in Falten zusammenlegen“ *lēske* dto dim: „kleine Falten“ *lēskat Sākan* M. I, 174 („gefältelte Socken“ = „kraus und schlicht gestrickte S.“?). — Zu *lēsk*. *lēski* — *lās*, n. „Fuder“ (**les*): *Leas*, *Leski* (*ē*) „Fuder, kleines Fuder (Wagenfuhr)“ Cl. H. A. 10, 142. — Entlehnung aus an. *blass*, n. „Fuder“ mit Tonaufhellung nimmt P. JØRGENSEN an (Über die Herkunft der Nordfriesen, S. 94). Die Pluralform *lēz* (< **lese*) zeigt, daß **les*, nicht **less* anzusetzen ist.
- lētj* „Beutelnetz, um einen halbkreisförmigen Bügel gespannt, mit einem Stiel“: *Lētj*, n./-an „e. Art Fischernetz“ *Lētj an Preg* M. I, 175, *Preg* [f./-an „Fischerinstrument mit Widerhaken“] *an Lētj*, n./-an „das Netz“ M. II, 26 (Nr. 4^a, 19), *Leetj*, n./-en „ein Fischernetz, dessen Saum an einem halben mit einem Stock als Griff versehene Reifen befestigt ist“ J. 11. — Vgl. *Woordenb. der Nederl. T. VIII*, 1, 900 (s. v. *lade*, *la*, f., Abschn. f): . . . *lade* als vischnet en als instrument (net?) om vogels te vangen (es folgen zwei Belege), *DOORNKAAT KOOLMAN II*, 453: 2. *lade*, *lāe*, *lā*, „ein Fisch-Netz, welches je nach den Gewässern, die damit befischt werden, eine ganz verschiedene Größe . . . hat u. entweder bei größeren seitlich von zwei

- Stücken rahmenartig od. bei kleineren vorne von einem Reifen ringartig eingefasst ist“. Als ursprüngliche friesische Form des Grundwortes ist danach wohl **lede*,f. anzusetzen (oder **lade*,f.?). Das Wort gehört sicher zu afries. *blada* „laden“ (ae., as. *bladan*), das im Nordfriesischen freilich zu *(*h*)*leða* umgebildet wurde. Das Substantiv hatte *d* aber offenbar bewahrt, denn nur **ledike* (nicht **leðike*) konnte zu *lētj* werden.
- lītj* „Lied“: *Litje*, n./ „ein Lied“ *Litjebuk* M. I, 178. — Wahrscheinlich ebenso wie sy. *lētji* ein junges Lehnwort (ndl. *lietje* oder gar hd. *Liedchen*?).
- loktj* in *sält-loktj* „Salzfäßchen“: *Sältloktje* „Salzgefäß“ (etwa holländ) M. I, 179. — Vgl. wfries. *sältlokje* (Frysk Wb. 404), Hinde-loopen *säätlòkjen* (v. D. KOOY 140).
- V. *lölki* — *lōli* „ein Kind wiegen“ (**lollia*): *lāle* „wiegen z. B. d. Kind“ Dim. *lālke* M. I, 168. — Stammvokal beibehalten, vgl. aber auch *lölki*.
- lōn'ki* — *lun'*, n. „Land“ (**lōnd*): *Lånke Hallaglånke* M. I, 169, *Hal-lag Lånke* n. pr. M. I, 170 (Nr. 14^a), *Lånke* M. I, 181, 183 (Nr. 14^b), *Laanke* M. Nr. 4^d, 11. — *Haleglōnki* („heiliges Ländchen“) heißt ein Stück Land bei Skalnask.
- V. *lōfki* — *lofi* „kriechen“ (**luffia*): *loffe* „kriechen auf den Knien“ Dim: *lōfke* M. I, 179, *lōfkin* (ð) — von *lofin* (ð), d. i. „kriechen“ — ein zärtlicher Ausdruck Cl. H. A. 10, 142, *loffin: lōfkin* [„kriechen“] J. 171.
- lölke* — *lōl*, f. „Wiege“: *Lal*, *Lölke* (ð) — eigentlich ein Zärtlichkeitsausdruck — „Wiege, Wieglein“ — davon *lalin*, d. i. „wiegen“ Cl. H. A. 10, 141. — Nicht *lōl*, sondern das Verb *lōli* ist wohl das Primäre (eigentlich „lullen“).
- V. *lölki* — *lōli* „ein Kind wiegen“ (**lollia*): *lölke* Dimin. v. *lāle* M. I, 180 (Nr. 4^d, 14). — Vgl. *lölki*.
- lör(e)chki* — *lur(e)g*, m., f., n. „Lende“ (**lōrg* oder **lōrch*): *Lurg*, *Lörchki* (ʒ, ð) „Lende, kleine Lende (Lendchen)“ Cl. H. A. 10, 139. — Zu ae. *lorg*, m., f. „Stange, Stab; Spindel, Weberbaum“ („Stange mit gegabeltem Ende“) ? Dieses wird jedoch als Lehnwort aus dem Keltischen betrachtet (air. *lorc* (*lorgg*), f. „Stock, Knüttel, Penis“, mir. *lurga*, f. „Schienbein“ usw., vgl. PO-KORNY, Idg. Wb. 691 f.).
- lörki* — *lāsk*, f. „Lerche“: *Lāsk*, *Lörki* „Lerche“ J. 138 (Liste von Diminutiva). — *Lāsk* ist das normale Wort für „Lerche“, das in entsprechender Form in den meisten nordfriesischen Dialekten wiederkehrt (Grundform **liaske*). *Lörki* kann nicht Diminutiv davon sein, sondern geht auf eine abweichende Form **lūrke* zurück, ebenso wie sy. *lörki* und nwfries. *ljurk*. Nur das -*i* ist eine diminutivischhypokoristische Erweiterung wahrscheinlich jüngeren Datums.
- V. *lörki* — *lūri* „lauern“ (nd. *lūren*): *lāre* „lauern“ (*lörke*?) M. I, 182.

löski — *lüs*, f., n. (**lüs*, f.): *Löskei* (ð) „Läuschen“ Cl. H. A. 10, 136.

V. *lötji* „gängeln“: *lötje* „gängeln“ M. I, 180 (I, 173), *lötjin* (ð) „gängeln (kleine Kinder)“ Cl. H. A. 10, 282, *lötjin*, *lötji* . . . „gängeln“. *A Gratten wurd uk lötjat, diar's letj wiar.* „Die Großen wurden auch gängelt, als sie klein waren“ J. 45 — Schon 1757 *lötjji* „gängeln“ (PBB Beitr. 45, 23). So wie *gängeln* Iterativ (und Diminutiv) zu mhd. *gengen* „gehen machen“ ist (KLUGE¹⁷, 230), könnte man annehmen, daß *lötji* entsprechend zu germ. **laiðjan* (Kausativ zu **liþan* „gehen“) gebildet ist. Schwierigkeiten macht da aber das ð, denn zu afries. *lēda* (<**laiðjan*) wäre fa. **lētji* zu erwarten. Geht man aber von altem **lād*- (< **laið*- ohne i-Umlaut) aus (vgl. ae. *lād* „Reise, Leitung“ u. a.), dann kommt man ebenfalls nicht zu *lötji*, sondern zu **lätji*. Dieser Form scheint ngos. *laatjiä* „leiten, gängeln“ bei BOY JACOBSEN zu entsprechen (Gött. II, 91, I, 76, Jen. 102, 201), vgl. auch ngos. *latjer* „Vorreiter vor dem Brautwagen“ (Zett., <*lätjer*, vgl. Gött. II, 91 *Laatjer* „Leiter, Führer“). Da es auch keine Möglichkeit gibt, fa. *lötji* aus einem anderen Stamm (**lōd*- oder **lōt*-?) herzuleiten, muß eine Störung der Entwicklung vorliegen, die zu dieser Form führte, wohl sekundäre Rundung von *ē* > *ō*, wie auch LÖFSTEDT annimmt (St. Neoph. 30, S. 92, A. 3).

mäilk „kleiner Trog“: *Mäilk* „e. klein. Trog zum Waschen“ M. I, 185 (II, 148 für WF. = A. *Uas* „Mulde, Wanne“). — Der Diphthong *äi* paßt nicht zum Diminutivsystem (in *läik(i)* gehört das *i* ja nicht zum Stamm, s. d.). Die Herkunft des Wortes ist unklar. Gehört es zu gleichbedeutendem ae. *mēle*, *māle*, m., mnd. *mēle*, f. ? Dann wäre aber **mēlk* (oder ohne Kürzung **mialk*) zu erwarten.

mami — *mam* „Mutter“: *Mammi* Cl. Schl. 110, *Mammi* (Dim. zu *Mam*) J. 138 (145). — Koseform (vgl. *memki*).

mantji „Männchen“: *Mantje Menken* [unter *Mān* „Mann“] M. I, 186. — Wahrscheinlich schon zu MECHLENBURGS Zeiten, ebenso wie später, speziell „Männchen von Tieren“. Aus ndl. *mannetje*. Vgl. *menken*.

pēter-mantji „Seeteufel, Knurrhahn“ (ein Fisch): *Peetermantje* M. Nr. 4^a, 32. — Muß ebenfalls aus dem Westen stammen: ndl. *pieterman*(*netje*).

māþk „Made“ (**maðeke*, f.): *Māsk*, n./-en „Made“ M. I, 188, Nr. 2^c, 70.

mederk „Bläschen, kleiner roter Fleck auf der Haut“: *Meddark*, n./-en „rother Flecken an der Haut, Ausschlag“ M. I, 190 (Nr. 2^c, 70, 83), *Meddark*, n./-an „Bläschen auf der Haut“ J. 12, *Meddark* „Beulchen“ J. 136. — Grundbedeutung „Mitesser(chen)“, < **m-iterka* < **mi(ð)-iterka*?

- A. *mederket* „voll roter Flecke“: „scheckig (gefleckt)“ . . . *medderket*? M. Nr. 4^b, 79. — Einer von mehreren Versuchen MECHLENBURGS, das deutsche Wort „scheckig“ zu übersetzen (vgl. auch *brögelket*). Zu *mederke*.
- A. *mēgerket* — *māger* „mager“ (mnd. *mager*): *megarkat* von *mager*, d. i. „mager“, mit zärtlichem Mitleid gesagt Cl. H. A. 10, 142, *mager*, Diminutiv *megerket* Cl. Schl. 91.
- mel(e)nk* — *mal(e)n*, f. „Mühle“ (**mylne*): *Melnk* (ě) „kleine Mühle“ Cl. H. A. 10, 139, *Mallen*, *Melnk* „Mühle“ J. 138.
- memki* — *mam*, f. „Mutter“: *Memke* „Mütterlein“ M. I, 185 (Nr. 2^c, 83), *Memki* „Mütterchen“ Cl. H. A. 10, 141, *Mammi* und *Memke* (letzteres Diminutiv), der zärtliche Name für Mutter Cl. Schl. 110, *Mamme*, ja sogar *Memke* (Diminut.) Cl. Schl. 120.
- menken* — *mān*, m. „Mann“ (**mann*): *Mentken* M. I, 140, *Mennken* M. Nr. 2^c, 83, *Menken* M. I, 186, Nr. 2^c, 83, *Menken* (ě) „Männchen“ Cl. H. A. 10, 140, *Mān*, *Menkan* „Mann“ J. 138, *an ruadmötskatan Menkan* „ein Männchen mit rothem Mützchen“ J. 126.
- klabolter-menken* „Klabautermännchen“: *an Klaboltermenkan* J. 268, *a Klaboltermenknar* [Pl.] J. 221, *Klaboltermenknar* J. 268.
- mē(r)sk* — *mā(r)sk*, f., m. „Marsch (die)“ (**mersk*): *Mārsk* cfr. *Mērsk*, *Mêrum*, *Mêre* M. I, 187, *Mêram*, *Mêre* Nom. prop. cfr. *Mārsk*, *Mērsk* M. I, 191, *Lum-*
- meersk* [Flurname, wohl am Südende von Amrum] M. Nr. 4^a, 22, *Miad* . . . Die Marsch heißt übrigens auch *Māsk*, eine kleine Marschfläche *Meesk* J. 12, *Māsk*, *Meesk* „Marsch“ [Aufzählung von Diminutiva] J. 138, *Meersk* [Flurn.] J., Jahrb. f. d. Landesd. IV, 251. — Zwar könnte man *mērsk* aus der Form **meresk* (ae. *merisc*, neben *mersc*) herleiten, doch ist es unwahrscheinlich, daß diese sich neben der synkopierten Form **mersk*, auf die *mārsk* zurückgeht, halten und weiterentwickeln konnte, so daß *mērsk* doch wohl zu den Diminutivformen mit auslautendem Guttural gehört, die ihr Suffix völlig verloren haben wie *dēsk* und *blēg*.
- V. *mōmki* — *mōmi* „kauen mit zahnlosem Mund“: *momke* „kauen“ Dim. *mōmke* M. I, 194, *māmke* [zu *tjāmle*] M. II, 135. — Eine Iterativbildung (wie auch *momli* in derselben Bedeutung mit *l*-Suffix). MECHLENBURG erkennt sie offenbar nicht als Diminutivum an. Vgl. *mōmki* (das natürlich nicht von *mōmki* abgeleitet ist).
- mōn'k* „Scheitel, Wirbel“ (nach späteren Quellen auch: „weiche Stelle auf dem Kopf von Säuglingen, Fontanelle“): *Māntk*, n./-an „Scheitel“ (vertex dän. Isse, OF. *Mōntk* M. I, 187, *Maantk* [t nachträglich eingefügt] m. r („Wirbel“) M. Nr. 4^a, 16, *Maantk*, n./-an M. Nr. 2^c, 70, *Maank* (*nk* ohne g-Laut) „der Obertheil des Vorderkopfs“ Cl. H. A. 10, 276. — Es scheint keine

andere Möglichkeit zu geben, als dieses Wort von *mun'*, f., n. „aus Stroh geflochtener Korb“ (**mön-de*) herzuleiten (= mnd., mnl. *mande*, ae. *mand*, f.) und es mit fa. *mönk* (*mön'ke*?) „Garnknäuel“ gleichzusetzen. Daß dieses eine Diminutivform zu *mun'* ist, ergibt sich daraus, daß in den Dialekten der Wiedingharde, Bökingharde u. Karrharde *mönj*, f., n. (< **mön-de*) sowohl in der Bedeutung „Korb“ (vor allem aus Stroh oder Weiden geflochten) als auch in der Bedeutung „Garnknäuel“ vorkommt (Wied. auch *mönken*, n. „kleines Knäuel“). Es ist die Bezeichnung für die alten, mit Hilfe eines Pflocks selbstgewickelten Knäuel, die in der Mitte ein Loch hatten. Sie hat man offenbar mit einem Korb verglichen. Als ähnlich metaphorisch läßt sich die zweite Verwendung von *mönk* erklären, wenn man da die Bedeutung „Haarwirbel“ als Ausgangspunkt nehmen darf. Als tertium comparationis für *mun'* „Strohkorb“, *mönk* „Garnknäuel“ und *mönk* „Haarwirbel“ ergibt sich vielleicht: ein Mittelpunkt (Loch), von dem das Stroh, das Garn, die Haare in gebogenen Strahlen oder Spiralen ausgehen. Man kann aber auch an an. *mōndull* „Stock zum Drehen der Handmühle“ denken und an den seit W. KROGMANN (Zs. f. d. Phil. 65, 1940, S. 27) aufgegebenen Versuch, *mande* „Korb“ damit in Verbindung zu bringen (als zwei Ab-

leitungen von einem Stamm, der „drehen, winden“ bedeutet, vgl. FRANCK-VAN WIJK 411). Sy. *müneke* (*mün-k*), c. „Fontanelle“ scheint auf den ersten Blick gegen diese Herleitung des entsprechenden fa. *mönk* zu sprechen, denn *ü* pflegt nicht aus *ö* oder *o* entstanden zu sein, und B. P. MÖLLER schreibt das Wort mit *n*, nicht *n'*, also mit alveolarem, nicht (inter)dentalem *n*, das auf älteres *nd* zurückweisen würde. Bei SAXILD (Ordb., S. 70) findet man jedoch noch die Form *Mündek* (und die Bedeutung „Isse“ = „Scheitel“), d. h. *mün'ek*. Auf Sylt mußte **mön-de* die Form **mön'* ergeben (das Wort ist nicht bezeugt, vgl. aber *lön'* „Land“, *strön'* „Strand“, dagegen allerdings *hun'* „Hand“). Von **mön'* war *mün'ek* wahrscheinlich gebildet; *ö* ist in der isolierten Form sekundär zu *ü* geworden. MUNGARD bezeugt daneben auch die Form *monk*, c. (For Sölring Spraken Wiis, 145). Sie ist wohl die ältere mit Stammsilbenkürzung (altes *o* blieb hier kurz).

A. *möfkeg* „stinkend“: *möfkeg* [unter *möfke*] M. I, 195. — Zum Verbum *möfki*.

V. *möfki* — *mofi* „stinken“ (**muffia*): *möfke* „übelriechen, stinken“ M. I, 195 (I, 194, II, 106), *mofkin* [sic! einer der nicht wenigen Druckfehler?] „stinken“ J. 57.

mölki — *mölk*, f., n. „Milch“ (**mol-ke*): *Maalk*, *Mölki* (das Diminutiv gleichsam aus Zärtlichkeit) „Milch“ Cl. H. A. 10, 139.

- V. *mömelki* — *momli* „kauen mit zahnlosem Mund“ (**muṃlia*): *mömmelke* M. I, 195, 186, 194. — Vgl. *mömkki*, *mömkki*.
- V. *mömkki* — *mömi* „kauen mit zahnlosem Mund“ (**momṃia*): *mâme* „kauen NB langsam“ Dim. *mömkke* M. I, 186 (I, 195), *momke* „kauen“ Dim. *mömkke* M. I, 194, *mömkkin* „mit geschlossenem Mund [essen]“ J. 57.
- V. *mömk(i)?*: JOHANSEN in dem Gedicht „Jü üntrau Bridj üb Sall un Eidam“, Str. 6: *Bias Ualn möömk ar well so ät* (BREMER, *Stacken üb Rimen*, S. 133). — Wahrscheinlich ist *möömk* um des Versmaßes willen (im Hiatus) aus *möömkki* gekürzt. Was das Verbum bedeuten soll, ist unklar (vgl. SCHMIDT-PETERSEN, *Wb.*, S. 89), vielleicht „murmeln“, so daß es eine Nebenform zu *mömkki* wäre, denn verwandte Wörter wie nd. *mummeln*, nl. *mummelen*, dial. *mommen* u. a. haben ebenfalls die beiden Bedeutungen „langsam kauen“ und „murmeln“ (so HOLTHAUSEN, *Zs. f. Mundartf.* 12, 170).
- mösk* „Strandläufer“ (Vogel): *Mösk*, f./-an „charadrius cantiacus“ M. I, 196 (Nr. 2^c, 70), *Mösk* (ö) „ein Vogel“ Cl. H. A. 10, 136, *Mösken* (Pl.) Cl. L. u. L. 143 u. 144, *Mösk* „Vogel, ein kl. Strandläufer, Charadrius hiaticula, L.“ J. 106. — Vgl. sy. *mösk*, c., hall. *māsk*, f., wang. *múzúk*, f. LÖFSTEDT setzt als Grundform germ. **mosukō* (> afries. **moseke*) an (I, 237, dort auch weiteres über die Etymologie).
- mōsk* „Moos“ — *mōz*, n. dass. (**mosa*, m.): *Mōsk*, n. „Moos“ M. I, 196 (Nr. 2^c, 70, Nr. 4^d, 13), *Mōsk* (ö) „Moos“ (die Form *Mōsk* vielleicht von *Mos*) Cl. H. A. 10, 136, *Möösk* J. 106, 230. — Die suffixlose Form *mōz*, die auf Föhr gilt, zeigt, daß nicht von altem **mos*, n. (so ahd., ae. usw.) auszugehen ist (das von CLEMENT angenommene Grundwort *Mos* = *mōs*? gibt es sonst auf Amrum und Föhr nicht), sondern von einer Form mit ursprünglich folgendem Vokal, also wohl von einer Entsprechung zu an. *mosi*, m. „Moos“, „Moor“, nämlich **mosa*, m. Das neutrale Genus von *mōz* ist sicher sekundär.
- A. *mōskeg* „bemoost“: *mōskag* „bemoost“ M. I, 196 (Nr. 4^d, 13).
- möterk* „Schraubenmutter“: *Möttark*, n./-an „die Mutterschraube, Mütterich“ M. I, 196 (II, 73 „Schr.mütterchen“, Nr. 2^c, 70). — Eine halb hochdeutsche, halb niederdeutsche Form, die auch ins Dänische drang: *Møtrik*, c., älter auch *Møtterke*, *Mutterke*, *Møtterken*, *Mytterken* u. a. (ODS. XIV, 794), vgl. nd. *Mütterken* bei SCHÜTZE (III, 123) und MENSING (III, 725).
- mötske* — *möts*, f. „Mütze“ (**mutse*): *Mötske* (ö) „Mützchen“ Cl. H. A. 10, 140, *Mötsk* J. 138.
- A. -*mötsket* in *ruad-mötsket* „mit rotem Mützchen“: *an ruadmötskatan Menkan* „ein Männchen mit rothem Mützchen“ J. 126, *a Ruad-*

mötskatan „die kleinen rothmütigen Männchen“ J. 268.
möþk — *müþ*, m. „Mund“ (**müþ*):
Möthk (ð, th Urlaut) „Mündchen“
 Cl. H. A. 10, 136.
mütji „Stückchen“: *Mutje*, m./-s
 „Theilchen, Stücklein“ *ün Mútjes*
mâge M. I, 198 (Nr. 4^d, 12). —
 Ndl. *mootje* zu *moot* „afgesneden
 stuk van een vis, snede, schijf“
 (VAN DALE, Hwb. 573).
nēdelk „Brennessel“ — *nēdel*, f.
 „dass.“ (auf Föhr) (**netele*):
Nēdalk, n./-en „Nessel“ M. II, 7
 (Nr. 4^a, 33).
nēdelki — *nādel*, f., m., n. „Nadel“
 (**neddle*, f.): *Nedelki* „Nädelchen“
 Cl. H. A. 10, 140. — Das Suffix
 -*ki* hier vielleicht zur Differen-
 zierung von *nēdelk* „Brennessel“?
nēgelk „Nägelchen“: *Nāial* „Nagel“
 ... cfr. *Spikkar*, *Nēgalk*, *Speggark*,
Dükker M. II, 5. — *Nēgelk* steht
 mitten unter Bezeichnungen für
 eiserne Nägel, ist also, was auch
 seine Form zeigt, nicht Dim. zu
nāiel „Finger- oder Fußnagel“,
 sondern eine Entlehnung aus dem
 Niederdeutschen.
neilk — *nāil*, m. „Nagel an Händen
 und Füßen“ (**nail*): *Neilk* „Nägel-
 chen (an Händen und Füßen)“
 Cl. H. A. 10, 140.
nēpki — *nāb*, f., n. „Schnabel“ (**nebb*,
 n.): *Neab*, *Neebki* „Schnabel“
 J. 138 (126). — Sowohl MECHLEN-
 BURG (II, 7) als auch JOHANSEN
 selbst (106) bezeichnen *nāb* als Fe-
 mininum, aber vielleicht sind spä-
 tere Angaben, wonach es Neutrum
 ist, in diesem Fall altertümlicher

und entsprechen der Suffixform
 -*ki*. Ae. *nebb* ist eindeutig Neu-
 trum, mnd. und mnl. *nebbe* da-
 gegen Femininum oder Maskuli-
 num.

kor(t)el-nēpki „Schnallendorn“:
Neab. Korrelneebki. Dieser Name
 bedeutet ursprünglich das Schnä-
 belchen (*Neebki*) am Gürtel der
 Spange oder Schnalle, wodurch
 der *Korl* (Weiberrock) zusammen-
 gehalten wurde. Übrigens kam der
 Umriss des K. (ein gleichseitiges
 Dreieck mit einem nach außen ver-
 längerten rechtwinkelig angefüg-
 ten Strich an der Mitte der einen
 Seite) häufig in den alten Haus-
 marken vor. J. 126 (vgl. über das
k. als Hausmarke auch J. 122 f. u.
 Jahrbücher f. d. Landeskunde IV,
 1861, S. 259, Anm.).

nīpertji: *Nippertje*, n. M. II, 10 (ohne
 Bedeutungsangabe, vgl. *nīptji*). —
 Sicher ndl. *nippertje* in dem Aus-
 druck: *op het nippertje* „op het
 laatste oogenblik“ (VAN DALE,
 Hwb. 599) = fa. *ūb't nīpertji*.

nīptji: *Niptje*, n. Syn: *Ottarst*, *Hūgst*
 M. II, 10. — Das Wort steht bei
 M. über *Nippertje*, bedeutet wohl
 etwa dasselbe (wie die Synonyme
 zeigen) und ist vielleicht daraus
 verkürzt. Er setzt *Niptje* (und
 weiter *Nippertje*) unter *Nip*, n.
 (ohne Bedeutungsangabe). Ein sol-
 ches Wort ist weder im Friesischen
 noch im Niederländischen (oder
 Niederdeutschen) zu finden und
 von M. vielleicht nur aus *Niptje*
 abstrahiert.

- V. *njamelki* — *njämlī* „kauen mit zahnlosem Mund“: *mömmelke*... = *njamelke* M. I, 195.
- V. *njōmelki* — *njomli* „kauen mit zahnlosem Mund“: *niōmke*, *niōmmelke* Syn: *māme*, *mōmelke*, *kāue* M. II, 10, *njämlin*, *njomlin*, [„essen“] Nebenbegriff der Langsamkeit; *njōmalkin*, Diminutivum J. 57.
- V. *njōmki* „kauen mit zahnlosem Mund“: *niōmke*, *niōmmelke* . . . M. II, 10. — Die letzte der vielen Formen für diesen Begriff hat kein Grundverb neben sich und ist wohl aus *njōmelki* unter dem Einfluß von *mōmki* gekürzt.
- (V.) *nōdelki* „jemand, der mit dem Kopf wackelt“: *noddle* „mit dem Kopf wackeln nach vorne“. *Nōddelke* nennt der Frise spöttisch jemand von dieser Eigenschaft Cl. Schl. 109. — Substantivierung des Verbums *nōdelki*, das von *nōdli* (*nōdi*, *nodi*) „mit dem Kopf wackeln“ abgeleitet ist (vgl. ne. *to nod*, älter und dialektisch auch *to noddle*). Es ist nicht etwa das Suffix, das die Substantivierung herbeiführt. Auf Amrum und Föhr kann man auch sonst den Infinitiv von Verben ohne Veränderung für Nomina agentis (meist mit etwas abschätzigem Beiklang) gebrauchen, z. B. *blafi* „Kläffer“. — Vgl. auch das V. *nōtji*.
- nōpk* — *nōp*, f., m., n. „Floh“ (**noppe*, f.): *Nōpk* (*ō*) „kleiner Floh“ Cl. H. A. 10, 139.
- nōsji*, *nōski* — *nōz*, f. „Nase“ (**nose*): *Nōske*, n. u. *Nōsje*, n. „Näschen“ M. II, 11. — Wahrscheinlich stark hypokoristisch gefärbt, daher auch die ungewöhnliche Endung *-ji*.
- nōski*: *Nōske*, n. Dim. v. *Nās* „e. kl. Landspitze“ M. II, 11 (Nr. 4^d, 16). — Diese nur durch MECHLENBURG bezeugte Form läßt sich nicht erklären. Zu *nās*, n. (**ness*) „Landzunge“ kann sie nach den normalen Regeln nicht gehören. Verwandt ist sy. *Nōsi*, der Name für die Ostspitze von Sylt, dessen Form aber ebenfalls schwierig ist.
- V. *nōtji* — *nodi*, *nōdi* „mit dem Kopf wackeln“: *nōtje me-t Hād* M. II, 11. — Vgl. *nōdelki*.
- V. *nōtjri* — *nütj* „stoßen“: *nōtrje me Aiar* M. II, 11, *nütjan*, *nütj* . . . „stoßen, mit der Stirn (oder mit den Hörnern)“ . . . *nōtjrin*, *nōtjri* . . . Dim. des vorigen J. 46. — Das alte Verbum *(*h*)*nīta* „stoßen“ ist im Amringischen ganz in die zweite Ablautsreihe geraten (statt **nitj*: *nütj*, *hi not*, Prät. *nōd*, Part. *nōden*). Dazu ist *nōtjri* mit *k-* + *r*-Suffix gebildet.
- ōmi*, *ōmki* (?) — *ual-mam* „Großmutter“: *Āme*, *Āmke* M. Nr. 2^c, 83 (hierher?), *Aami* J. 139, 145. — Koseform.
- ōnk* „Ofen“ (in der Stube) — *ōn*, m. „Backofen“ (**onn* < **ovn*): *Āntk*, m./-er „der Ofen“ Ost Föhr *Ōntk* M. I, 11 (I, 40, Nr. 2^c, 83), *Aank* (von *Aan* d. i. „Backofen“) „Kachelofen“ Cl. H. A. 10, 141, *Aank* „Ofen“ J. 99. — Vgl. wang. *ōnnīk*, m. (Fries. Arch. II, 50), harl. *ōnneke*, *ōnn(c)ke*, m. (CADIVIUS MÜLLER, S. 81, vgl. 51, W. KROG-

- MANN, Altfries. Balladen, S. 44), ostfries.-nd. *ênke, ôhnke, oehnke* (DOORNKAAT KOOLMAN II, 683).
- paktji* „Päckchen“, „Anzug“: *Paktje*, n. 1. „e. Anzug, Habit“ 2. „e. Päckchen“ M. II, 18, *Paktji*, m./-n „eine vollständige Kleidung“ J. 13. — Ebenso wie sy. *paktji*, c. und hall. *paktje*, n. „Anzug“ aus dem Westen: ndl., gron., wfries. *pakje* „Anzug“ (und „Päckchen“), vgl. LÖFSTEDT II, 196.
- pantji* „Pfännchen“: *Pantje* cfr. *Pån* M. II, 18. — Ebenfalls aus dem Westen: ostfr.-nd. *pantje*, ndl. *pannetje* usw. Vgl. *pönk*.
- peik* — *pei*, m. „Frauenrock“ (ndl. *pij*, f., m., nd. *pie*, m., f.): *Peik*, n./-an „e. klein. Pi“ M. II, 20, *Pei*, *Peik* „der Frauenrock (aus einem Stück“ Cl. H. A. 10, 142, *Pei* „Weiberrock“, Dim. *Peik* J. 107, *Peiki* (im Vers) J. 266.
- V. *pelki* „mit einem kleinen Netz, das um einen Ring befestigt an der Angel hängt, fischen“: *pelke* „mit einem Angelringe Fische (Schollen) fangen“ M. II, 20, *pelke*, *Skollen* M. Nr. 4^a, 19. — Vgl. dän. *pilke*, schw. dial., nnorw. *pilka*, nordengl.-schott. *to pilk* „mit einem Metallfisch angeln“, me. *pilken* „pflücken zupfen“. Wohl eine Bildung mit iterativem *k*-Suffix; ohne dieses z. B. dän. *pille* „pflücken, zupfen“ (TORP, Nyn. etym. Ob. 488 u. a.).
- per(e)lk* — *par(e)l*, f. „Perle“ (**perle*): *Perlk* „Perlchen“ Cl. H. A. 10, 141, *Perlk* J. 107.
- plōgi* — *plōk*, m. „Pflock“ (**plokk*): *Plōgi* (ō) „Pflöckchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- V. *potji* „sich etwas kochen“: *pottje* „sich etwas kochen“ M. II, 24. — Zu *pot*, f. „Topf“. MECKLENBURG fügt darunter noch *Pottje* hinzu. Falls das nicht für *Pöttje* verschrieben ist, kann man es vielleicht mit später bezeugtem *potji* „Punsch aus Kaffee. Sirup und Branntwein für Austernfischer“ verbinden, das sicher auf niederländisches oder ostfriesisch-groeningisches *potje* „Töpfchen“ zurückgeht. Auch das Verbum, das ebenso wie das Substantiv das *o* nicht zu *ö* verändert hat, stammt vielleicht aus derselben Gegend. *Potjen* bezeugt DOORNKAAT KOOLMAN (II, 750) zwar nur in der Bedeutung „sparen, sammeln“, aber die Bildung ist doch ganz ähnlich (nur geht die Bedeutung von einer anderen Funktion des Topfes aus).
- pönk*, *pönki* — *pōn*, f. „Pfanne“ (**ponne*): *Pönk*, n./-en „e. kleine Pfanne“ M. II, 18 (II, 25), *Pöntk* M. Nr. 4^b, 61, *Pönke* M. Nr. 2^c, 83, *Pönk* (ō, n und k ohne g-Laut) „Pfännchen“ Cl. H. A. 10, 140, *Pönk* J. 138.
- pönk(i)-brei* „Mehlbrei für kleine Kinder“: *Pönkebrei*, n. M. I, 46, *Pönkbrei* „Papbrei, Mehlbrei“ M. II, 18. — Während für das Simplex *pönk* die normale Form ist (*Pönke* schreibt Mecklenburg nur in der notizenartigen Zusammenstellung von Diminutiven), herrscht im Kompositum die Form *pönki-brei* vor, die sicher auch zu

MECHLENBURGS Zeit die gebräuchliche war. An der zweiten Belegstelle ist er nur durch das darüber stehende *Pönk* beeinflusst worden. Die Suffixform *-ki* im Kompositum kann phonetisch oder rhythmisch bedingt sein.

pönki „Würfelhölzchen“: *Pönke spelle* „Würfelholz ziehen“ *M. (min) N. (niks) A. (alles) P. (pönke)* v. *Pûan* [„Pfand“] *M. II, 25*, *Pönki* „Würfelhölzchen“ *J. 139* (vgl. auch *H. HANDELMANN*, Volks- und Kinder-Spiele der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1862, S. 31, nach Mitteilung von *JOHANSEN*. *H. SCHWINDRAZHEIM*, Altes Spielzeug aus Schleswig-Holstein, S. 14 u. Abb. 43: Föhr „Punje“, die nd. Entsprechung zu *pönki*?). — Ein längliches vierkantiges Holz mit den Buchstaben *M* („mein“), *N* („nichts“), *A* („alles“) und *P* (*pönke*). Statt *M* gibt *JOHANSEN* (bei *HANDELMANN*) *H* (*Helst* „Hälfte“). Kinder spielten damit um Pfänder. Wer *P* hatte, mußte ein Pfand geben. Das Spiel und ein ähnliches Wort für das Würfelhölzchen waren auch in anderen nordfriesischen Dialektgebieten bekannt: sy. *pönki*, wied. *püntje*, bök. *pöntje*, kar. *püntje*, *pünke*, ngos. *pünker*, *punker-spal*. Zur Not ließen sich diese Formen vielleicht auf nfr. *puan*, *pönj* usw. (< **pōnd*) „Pfand“ zurückführen, doch scheinen Wort und Sache nicht in Nordfriesland entstanden zu sein. Im Jütischen heißt es *pon-*

ni, *ponnikop*, *ponnipind* (*FEILBERG II, 860 f.*), in der Altmark nach *DANNEIL (163) Punkelto*. Wahrscheinlich gehört auch das osnabrückische *Pönkeby* bei *STRODTMANN* dazu: „so sagt man zu einem, der im Spiel Geld zusetzen muß . . .“ (166), ferner *STÜRENBURG: Pööntje-bi* (ein Kinderspiel); fig. 'n *Pööntje bidragen* „das seine wozu beitragen, im guten wie bösen Sinne“ (harrl., S. 180), *Bremer Wb.: Poonje* „Strafe, Zubaße“ (III, 317), und *Süd-Oldenburg: biböönken* „Geld zuschießen“ (*BÖNING, S. 137*). Alle zu lat. *poena* „Strafe“?

pöntji — *pünj*, n. „Pfund“ (**pūnd*): *Pöntji* (ö) „Pfündchen“ *Cl. H. A. 10, 140*.

pöpki — *pop(i)*, n. „Puppe“ (**puppe*): *Poppe*, n./-en „e. Kinderpuppe“ *Dim. Pöpke M. II, 24*.

V. *pörki* — *pori* „mit dem Finger zeigen“, „stochern“ (**purria*): *porre* „mit dem Finger weisen“ *Dim. pörke M. II, 24*.

V. *pör(t)elki* — *por(t)li* „sprudeln, brodeln“: *portle* *Dim. pörtelke M. II, 24*. — Vgl. nnorw. *purla*, schwed. *porla* dass.

pösk, *pöske* — *pöz*, m. „Beutel“ (**po-sa*): *Pösk*, n./-en „e. kleine Pose“ (unter *Pösk*, Längezeichen wohl nur vergessen) *M. II, 25*, *Pöösk M. Nr. 14^b*, *Pöske M. Nr. 2^c, 83*, *Pösk* (ö) „kleines Säckchen“ *Cl. H. A. 10, 138*.

pöske-sjocht „Mumps, Ziegenpeter“: „Mops“ („e. Krankheit“ *Pööskesjogt*) *M. Nr. 4^b, 59*.

pötji — *pot*, f. „Topf“ (**putt*): *Pötje*, n./-en M. II, 24 (II, 25, Nr. 2^c, 83), *Pötji* „Töpfchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Pötji* J. 138.

kwil-pötji „Schwammdose der Pfeife“: *Kuilpötje* M. Nr. 4^a, 32. — Bei MECHLENBURG steht das Wort unter Tierbezeichnungen wie „Eidechse“, „Kröte“, „Frosch“ und „Mistkäfer“, ist also wohl metaphorisch ebenfalls für ein Tier gebraucht worden (für eine Schnecke, eine Muschel oder einen Käfer vielleicht, vgl. auch *smër-pötji*).

ös-pötji „ein Schimpfwort“: *Äspot Äspöttje* M. Nr. 2^c, 83, Nr. 14^a.

smër-pötji „Fettöpfchen“: *Smër-pötje*, n./-en [unter *Smër* „Schmiere, Fett“] M. II, 85. — Ob das Wort bei M. eine Sonderbedeutung hat, ist nicht zu erkennen. Später ist es als Bezeichnung für einen kleinen Käfer mit braunen und roten Streifen sowie für die schwarze Wegschnecke bezeugt.

tröl-pötji „Hexentöpfchen“: *Traal-pötje* M. Nr. 4^b, 35. — Wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem vorhergehenden *Traaldask* (*tröldask* „Hexenschüssel“), einer Bezeichnung für „dosen- und schüsselförmige Gebilde aus Eisenstein, die in den Düenthälern gefunden werden“ (JOHANSEN 140).

v. *pötji*, *pütji* „gehen“ (von kleinen Kindern): *pet* = *trêd* „treten“ Dim. *pötje*, *pütje* M. II, 25, *pötje* = *pütje* Dim. v. *pet* M. II, 25, *putjin*, abgeleitet von *Pfote* J. 58. — Zu *pötj*, *putj(i)* „Pfötchen,

Füßchen“ (= nd. *Pootj(e)* MENSING III, 1092). Vgl. sy. *pötji* „trippeln“ (Tds.), helg. *putje* „nebenherlaufen“.

V. *pötjri* „irdenes Geschirr zerbrechen“: *pötjre* „Steinzeug zerbrechen“ M. II, 25, *pötjrin* (ö) „irdenes Geschirr entzwei werfen, Scherben machen“ Cl. H. A. 10, 283. — Zu *pot*, *pötji*, vgl. die ähnliche Bildung *pötkern* „mit den Töpfen hantieren“ im Ravensbergischen (NÖRRENBURG, Nd. Jb. 49, S. 13).

prätji „gemütliche Unterhaltung“: *Prätje*, n./-en „Geschwätz“ M. II, 26. — Ndl. *praatje*.

V. *prätji* „schwätzen“: *prätje* „schwätzen“ . . . *Prätjer/-s* „Schwätzer“ *prätjag* „redselig“ M. II, 26, *prätjin*, *prätji* . . . „in wichtigem, predigendem Tone unbedeutende Sachen verhandeln“ J. 47. — Eine entsprechende Verbform gibt es im Niederländischen nicht. Sie ist wohl vom Substantiv *prätji* her beeinflusst, ebenso im Niederdeutschen (vgl. MENSING III, 1104 u. a.).

prümtji „Priemchen“: *Prümtje*, m. M. II, 27, *Prümtji*, n./-n „ein Mundvoll Tabak“ J. 13 (139). — Ndl. *pruimpje* (< *pruimtje*), ostfr.-nd. *prümtje* (neben *prümke*, DOORNTKAAT KOOLMAN II, 764), auch sonst im Niederdeutschen weit verbreitet.

putji „Kindchen“: *Putje!* = *Dätje* M. II, 28. — Kosewort für kleine Kinder, bei M. anscheinend für kleine Mädchen. Vgl. nd. *Puut*,

- Puutj*, *Puttj* (MENSING III, 1164, für die Wilstermarsch und Dithmarschen), *putje* od. *pūtje* (DOORNKAAFT KOOLMAN II, 780), gron. *potje* (TER LAAN 779), vgl. auch ndl. *poet*, f. „jong, lief meisje, lieveling“ (VAN DALE, Hwb. 740).
- V. *pūtji*, s. unter *pōtji*.
- rāfki* — *rūf*, n. „Garnsträhne“ (**rāf*, n.): *Ruf*, *Rafki* (*ū*, *ā*) „Garnstrang“ Cl. H. A. 10, 138. — Vgl. afr. *rāf*, ae. *rēaf*, as. *rōf* usw., n. „Raub“ (für das Nordfriesische ist offenbar von der Bedeutung „Gerauftes“ auszugehen).
- remelk* — *rimel*, m. „Streifen“, „Ackergrenze“ (**rimel*): *Lānbūalk* [„Ackerrain“] Syn. *Remmalk* M. I, 169 (II, 35).
- rēmki*, *rēmki* — *riam*, m. „Riemen“ (mnd. *rēme*, m.): *Reemke Streb- belk* M. Nr. 4^b, 75, *Remk* (*ē*) „Riemchen“ Cl. H. A. 10, 138.
- V. *rēmki* „in Riemen schneiden“ — *riam* „Riemen“: *rēmke* ∴ *ūn Rim- ler skēr* „in Riemen zerschneiden“ (v *Riam*) M. II, 35, *reemkin* „zu Riemen [zerschneiden]“ J. 58.
- remki* — *ram*, n. „Steilufer“ (**rim*): *Ram*, *Remki* (*ě*) „steiles Gestade, steile Kante“ Cl. H. A. 10, 141.
- rengelk* — *ringel*, m. „Ringel, Kreis“: *Rengelk* [ohne weitere Angaben] M. Nr. 14^b.
- V. *rengelki* — *ringli* „(sich) ringeln, kräuseln“: *rengelke*, *reenke* [in- mitten einer größeren Anzahl von Synonymen für „rollen“, „drehen“ usw.] M. Nr. 14^b.
- rēngk* — *ring*, m. „Ring“ (**ring*): „Kreis“: *Ringel*, *Reenk* (*Kringel* M. Nr. 4^b, 51, *Renk* (*ē*) „Ringchen“ Cl. H. A. 10, 137.
- A. *rēngket* „mit Ringchen“ (?): *rēng- kat* [unter *Ring* „Ring“, *Rin- gal* „Kreis, Zirkel“] M. II, 38. *suart-rēngket* „mit schwarzen Ring- chen“, d. h. „mit dunklen Wim- pern“: *sūart rēnkat* cfr. *Ring* [unter *Ūghiar* „Wimper Brauen“] M. II, 150.
- V. *rēngki* „Ringchen bilden, ringeln“?: *ringle*, *reenke* M. Nr. 4^b, 51, *rengelke*, *reenke*, *törne*, *ringle* . . . [vgl. *rengelki*] M. Nr. 14^b. — Die beiden einzigen Belege, die die Bedeutung nicht genau erkennen las- sen.
- renk* — *rīn*, f. „bauchiger Steingut- topf“ (**rīne*): *Rin*, *Renk* (*i* lang, *e* kurz, *n* und *k* ohne g-Laut) „Art Topf, Töpfchen“ Cl. H. A. 10, 138. — Aus franz. *terrine*? (vgl. LÖFSTEDT I, 2).
- A. *rēnket* — *riam* „rein“ (**rēne*): *rēnket* Dim. v. *riam* M. II, 35.
- rēntji* — *rinj*, m. „Rinde“ (**rīnde*, f.): *Rinj*, *Rentji* (*i* kurz und *e* lang) „Rinde (Brodrinde), ein Stücklein Rinde“ Cl. H. A. 10, 139. — Das lange *ē* ist ungewöhnlich.
- repki* — *rab*, f., n. „Rippe“ (**ribbe*, f. oder **ribb*, n.): *Rab*, *Rebki* (*ě*) „Ribbe, kleine Ribbe (Ribbchen)“ Cl. H. A. 10, 138. — Für neutrales Genus vgl. ae., afr. *ribb*, n.
- rolki* — *rol*, f. „Rolle“ (**rulle*): *Roll*, *Rölk* und *Rolki* (*ö*, *ō*) „Rolle, Röll- chen“ Cl. H. A. 10, 138. — *Rolki* wohl ebenso wie sy. *rolki* nur in der Bedeutung „Rollwurst“. Aus dem Niederdeutschen, vgl. Bremer

- Wb. III, 549 *Rullken* (auch hall. *rülken*, LÖFSTEDT II, 202). Vgl. *rölk*¹.
- röfelk* — *rofel*, m. „Spaten“ (**ruffel*): *Röffelk* „kleiner Spathen“ Cl. H. A. 10, 138.
- röfjk* — *röw*, m., f., n. „Schorf auf einer Wunde“ (**rova*, m.): *Röw*, *Röfjk* (ö) „der Grind auf einer Wunde, nicht die Narbe, die auf Frisisch *Ard* heißt“ Cl. H. A. 10, 140.
- rölk*¹ — *rol*, f. „Rolle“ (**rulle*): *Rol*, n./-an „Rolle“ Dim. *Rölk* M. II, 41, *Rölk*, n./-an 1. „e. kleine Rolle“ 2. „e. Talgkerze“ M. II, 42 (Nr. 14^a), *Rölk* und *Rolki* „Röllchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Stönnerken* heißen auch die beiden Stöcke am Spinnrad, woran das *Rölk* oder der Spulen befestigt ist Cl. H. A. 10, 141, *Rölk*, n./-an „ein langer, um einen Pflock gewickelter mit geschmolzenem Talg gesättigter Docht“ J. 14. — Sonderbedeutungen sind also 1) „gerollte Talgkerze“ und 2) „Spule am Spinnrad“.
- rölk*² „Queller (*salicornia herbacea*)“: *Rölk*/-an „*Salicornia*“ M. Nr. 4^a, 33, *Rölk*an, pl., „Queller, *salicornia herbacea*“ J. 14. — Dasselbe Wort wie *rölk*, jedoch wohl auch beeinflusst von nd. *rölk* „Schafgarbe (*achillea millefolium*)“, dessen ältere Form mnd. *röleke* auch in die nordischen Sprachen gedrungen ist (MENSING IV, 167, vgl. FALK-TORP II, 935, HELLQUIST II, 874 u. a.).
- römerk* „Trinkglas“: *Rômark* „Trinkglas“ M. II, 42, *Röömark* „Trinkglas, Römer“ J. 136, *a Röömark* J. 226. — Deutsch *Römer* (vgl. KLUGE 17, 607), mit *k*-Suffix versehen.
- römki* — *rüm*, n. „Raum, Zimmer“ (**rüm*, n.): *Römke*, n./-en „e. kl. Zim̄er“ M. II, 42, *Rüm* . . . Dim. *Römke* „e. Käm̄erlein“ M. II, 44 (Nr. 4^a, 14), *Römki* (ö) „Räumchen (Zimmerchen)“ Cl. H. A. 10, 138, *Römke* „Käm̄erchen zum Aufbewahren“ Cl. H. A. 10, 273, *Römki* J. 138, . . . *gung dü iin uun din Römki an sköödi a Dör an beedagi* (Matth. 6, 6) J. 197.
- käler-römki* „kleines über dem Keller gelegenes Zimmer“: *Kälar-römke* M. Nr. 4^a, 14.
- rötjk* — *rütj*, f., n. „Fensterscheibe“ (**rüte*, f.): *Rötjk* (ö) „Fensterscheibchen“ Cl. H. A. 10, 136.
- rüsji* „Zank, Streit“: *Rüsje*, n./-s „Streit“ M. II, 44, *Rüschi* „Lärm, Zank“ J. 139. — Hat nichts mit den Diminutiven zu tun: ndl. *ruzie*, f. „twist, krakeel; hooglopend geschild, gekijf“ (VAN DALE, Hwb. 827, vgl. auch wfr. *rúzje* „dass.“).
- A. *sächtjis* „langsam, leise“: *sagtjes* ∴ *sútjis* ∴ *êwen* „langsam, leise“ M. II, 45, *sútjes* . . . Syn: *ságtjis* M. II, 115. — Aus dem Westen, vgl. ostfr.-nd. *sachtjes* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 78), nnl. *zachtjes* (mnl. *sachtkens*, *safgens*).
- sām̄k* — *sūm*, m. „Saum“ (**sām*): *Samk* (ā) „Säumchen“ Cl. H. A. 10, 141.

- säterk*, m. „Milchsatte“: *Sâtark*, m./-an „e. flaches irdenes Milchgefäß“ M. II, 49. — Auf dem Festland *sēter* (*sjiter*), m., wörtlich „Setzer“ (*sēte*, *sjite* „setzen“), so auch auf Föhr-Amrum (zu *sāt*), um das *k*-Suffix erweitert.
- sedelk* — *sedel*, m. „Kessel“ (**zitel*): *Seddelk* „Kesselchen“ Cl. H. A. 10, 142.
- sēdelk* — *sēdel*, m., n. „Zettel“ (mnd. *sēdele*, *seddele*): *Sedelk* (*ē*) „Zettelchen“ Cl. H. A. 10, 142.
- V. *seiki* — *sei* „nähen“ (**sīa*): *seike* M. Nr. 2^c, 83.
- seiki* („Näherchen“): *Māran komt at Seiki*, / *Branght at Letj an Peiki*... „Morgen kömmt das Näichen (die Näherin,) / Bringt dem Kindchen ein Kleidchen . . .“ J. 265.
- seilki* — *säil*, n. „Segel“ (**sail*): *Seilki* „Segelchen“ Cl. H. A. 10, 140 f.
- selki* — *sil*, n. „Siel, Abzugsgraben“ (**sīl*): *Selke*, n./-en Dim. v. *Sīl*; „ein Bächlein“ M. II, 51 (II, 27, 54, 88), *Selki* (von *Sil*? d. i. „Wasserablauf“) Cl. H. A. 10, 139, *Sil* (*ī*) (Diminutiv *Selke*) „eine Wassergraben aus Marschstrecken heraus“ Cl. H. A. 12, 71, *Sil* (Dim. *Selki*) J. 120. — Hier ist das neutrale Genus wohl nicht ursprünglich, vgl. mnd. *sīl*, m., mnl. *sijl*, m., *sijle*, f., hat sich aber auf Amrum und Föhr durchgesetzt (seit wann, läßt sich natürlich nicht feststellen).
- serki* — *siar*, n. „Wunde“ (**sēr*, n.): *Serki* (*ē*) „kleine Wunde“ Cl. H. A. 10, 138.
- sēske* „kleiner Käse“, „Malve“ — *sēz*, m. „Käse“ (**zēse*): *Seske* (*ē*) „Käschen“ Cl. H. A. 10, 140, „malva alcea“ A *Sēske*, n./-an ☉: „Käselein“ M. Pflanz. 5.
- ōksen-sēske* „unter dem Dachrand (*ōksen*, Pl.) getrockneter Quarkkäse“: *Ööksenseesken* [Pl.] M. Nr. 4^b, 43.
- siki* — *sjep*, n. „Schaf“: *Schep*, *Sikki* „Schaf“ J. 138. — Koseform, sonst *sjiki*, *sjūki*.
- sjärtji* „Zwieback“: *Sjártje*, f. [s. o. S. 17]/-en „Zwieback“ Ost-Föhr *Sjártje* von *skē?* M. II, 54, *Schartji*, n./-n J. 14. — Sieht auf den ersten Blick wie eine Entlehnung aus dem Westen aus. Dort ist jedoch nichts Entsprechendes zu finden, so daß es eine heimische Bildung sein muß, als die es sich auch gut erklären läßt. Altes **skērd*, n. „Scharte, Schnitt, Stück“ ist wahrscheinlich das Grundwort, die Bedeutung also eigentlich „Schnittchen, Stückchen“ (vgl. ae. *sceard*, afr. *skerd*, mnd. *chart*, n. „Scharte, Scherbe“, an. *skarð*, n. „Scharte“). **Skērd* mußte > **skiard* > **s(k)jārd* > **sjuard* werden, das aber verlorengegangen ist. Für die Entwicklung vgl. aber z. B. fa. *sjuarn* „Mist“ (< **skērn*), *sjuað* „Scheide“ (< **skēðe*). Auf Sylt ist **skērd* noch bewahrt als *sjärt* (mit derselben Entwicklung: *sjārn* „Mist“). *Sjártji* ist dann aber nicht von der ältesten Form des Grundwortes gebildet, denn dann hätte sich **skärtji* (oder **skērtji*) ergeben müssen. Das alte *ē* war schon diphthongiert zu *ia*, Akzentumsprung (nach dem *k*) hatte stattgefunden, und das *k* war

in der Verbindung *skj* geschwunden. Von der Form **sjārd* (oder gar **sjuard*, dann mit analogischem Wechsel *ua* — *ā*) muß die Bildung ausgegangen sein.

skefjk, skefki — *skīw*, f., n. „Scheibe“ (**skīve*): *Skīw*, n./-an „Scheibe“ ... Dim: *Skefke*, n. / M. II, 67, *Skefk* (ĕ) „Scheibchen“ Cl. H. A. 10, 138.

V. *skefki* „zerstückeln“: *skefke* Dim: v *skaft* „zerstückeln“ M. II, 62, *skaft* „schiften, wechseln, theilen“ ... Dim: *skefke* M. II, 58 (Nr. 4^b, 81). — Wahrscheinlich nicht zu *skaft* „teilen“ (< **skifta*), sondern denominal zu *skefk*: „in Scheibchen teilen“.

skeik — *skāi*, f., m., n. „Löffel“: *Skāi*, f./-ar „Löffel“ ... Dim: *Skeik*, n./-en „e. klein. Löffel“ M. II, 58, *Skeik*, n./-en M. II, 62, *Skeik* „Löffelchen“ Cl. H. A. 10, 139, *Skeik* J. 14, 138. — An. *skeið*, f., adän. *skēth*, anscheinend erst entlehnt, nachdem im Jütischen ð (*th*) zu *j* geworden war. Das Lehnwort wurde dann behandelt wie *kāi* „Schlüssel“ — *keik* usw.

skēllk — *skēl*, f. „Schale“ (**skele*): *Skelk*, n./-en „ein Schälchen“; Dim: von *Skēl*, f./-an „e. irdene Schaaale mit Oehre“ M. II, 63, *Skal Skellk Skēlk* M. Nr. 2^c, 83, *Skel* (ē), *Skelk* (ĕ) „Schale, Schälchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Skeel*, f./-en „Schale, Napf“; das Diminutivum heißt *Skelk* J. 14 (9). — Formal gehört wohl nur das einmal bei M. bezeugte *skēllk* (mit ē) zu *skēl*, während *skelk* zu *skal*, m., f., n. „Muschelschale, Obst-

schale“ zu stellen ist (mnd., mnl. *schille*).

skēmelk — *skēmel*, m. „Schemel“ (**skemel*): *Skemelk* (ē) „Schemel“ Cl. H. A. 10, 138, *Skeemal(k)* „Schemel“, gewöhnlich als Dim. J. 132, *Noch bi a Eardark, am dat jū an Skeemalk föör God sin Fet as* (Matth. 5, 35) J. 195. — Kein echtes Diminutiv, sondern -*k* ist hier „Gerätesuffix“ wie bei *brānerk*, *hōmerk* u. a.

*skenki*¹ — *skan*, n. „Fell“ (an. *skinn*, n.): [Beschreibung des aus Schaffellen gemachten *Schist*:] ... Vorn war eine unten vor der Brust rund zulaufende und nur so weite Öffnung, daß der Kopf eben durch konnte, rings um sie herum ging das *Skenke* („Fellchen“), welches aus feinem Lammfell bestand, auf dessen Oberfläche ganz kurze zarte Wolle saß ... Cl. L. u. L. 152, *Skenki* (ĕ, *n* und *k* ohne g-Laut) „Fellchen“ Cl. H. A. 10, 139.

*skenki*² — *skini*, m., f., n. „Scheune“: *Skenki* „Scheunchen“ Cl. H. A. 10, 139. — Junges Lehnwort (nd. *Schün*, f. MENSING IV, 437, das auslautende -*i* nach hd. *Scheune*?).

skepki — *skap*, n. „Schiff“ (**skip*): *Skepke* „Schiffchen“ M. II, 60, *Skeppke* M. Nr. 2^c, 83, *Skepki* (ĕ) Cl. H. A. 10, 138, *Skepki* J. 119, 138, *Skepkin* [Pl.] J. 219.

skērtji „Schnittchen“: *Skērtje* [als eines von mehreren Synonymen zu *Mutje* „Theilchen, Stücklein“] M. I, 198. — Könnte die ältere Form des Diminutivs von **skērd* „Scharte, Schnitt“ sein (vgl. s. v. *sjārtji*), was

- jedoch sehr unsicher ist, weil sie sich unabhängig von ihrem Grundwort gehalten haben müßte. Zu *skēer*, m., n. „Schnitt“ (< **skere*) paßt das Suffix *-tji* nicht. Entlehnt aus ndl. *scheurtje*, Dim. zu *scheur* „barst, spleet, kloof“ (VAN DALE, Hwb. 840)?
- skiltji* „Bildchen“?: In der Einleitung zu seinem „Halligenbuch. Eine untergehende Inselwelt“ (Schleswig 1866, S. IV) spricht JOHANSEN von den darin enthaltenen *Skiltjis*, *Statjis* und *Telen*. Die Form *skiltji* hat er wahrscheinlich selbst gebildet zu dem halligfriesischen Wort *skilt*, n. „Bild“, denn weder Grundwort noch das Diminutivum dazu kommen sonst im Amringischen oder Föhringischen vor.
- sköchki* — *skuch*, m. „Schuh“: s. u. *skörki*.
- sköfelk* — *skofel*, m. „Schaufel“ (**skuffele*, f.): *Sköfelk* „Schaufelchen“ Cl. H. A. 10, 138.
- sköfk* — *sküf*, n. (?) „Schieber“ (**sküf*): *Sküf*, *Sköfk* (š, ō) „Schieber, Schieberchen (Schiebbrettchen)“ Cl. H. A. 10, 137. — *Sküf* ist sonst nur in der Bedeutung „Schieblade“ bezeugt und immer als Neutrum. Vielleicht war es in der Bedeutung „Schiebebrett“ Maskulinum. Nichtneutral sind jedenfalls auch Entsprungen in andern Sprachen: *Schuuf*, *Schuff*, f. „Schieblade“ MENSING IV, 431, *schüf*, m., n. DOORNKAAT KOOLMAN III, 153, westfr. *sküf*, *sküf*, c. „schuif (afsluiting die men schuivend beweegt)“ Frysk Wurdb. 442.
- sköl'erki* — *skol'er*, f., m. „Schulter“ (**skuldere*): *Sköl'lerki* „Schulterchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- skölle* — *skol*, f., n. „Scholle“ (**skulle*, f.): *Skölle* „kleine Scholle“ Cl. H. A. 10, 141, *Skölle* J. 109.
- sköm(p)k* — *skomp*, m. „Stoß, Erschütterung“ (**skump*): *Skomp* „Stoß, Erschütterung“, Dim. *Skömke*. J. 109.
- V. *sköm(p)ki* — *skompi* „schütteln, stoßen (auf und nieder)“, „auf den Knien reiten lassen“ (**skumpia*): *skompe* „rütteln“ Dim. *skömpke* M. II, 68, *skömpke* M. II, 70, *skömke* M. Nr. 4^a, 6, *skompin* bezeichnet die Bewegung auf und nieder beim Sizen, z. B. wenn man reitet, ferner Kinder auf dem Schooß hat und sie auf den Knien auf und nieder bewegt, das Diminutiv dieses Zeitworts heißt *skömpkin* Cl. H. A. 12, 76.
- sköpk* — *skup*, m., f., n. „Schippe“ (nd. *Schüpp*, *Schupp*, f. MENSING IV, 438): *Sköpk* (ö) „Schüppchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- skörki*, *sköchki* — *skuch*, m., Pl. *skur* „Schuh“ (**sköch*, Pl. *skō(a)r*): *Skörke*, n./ „e. kl. Sch.“ M. II, 74, *Skörke* M. Nr. 14^a, *skur*, *Skörkin* (š, ō) „Schuhe, Schühchen“ (*skur* ist die Mehrheit von *skuch*) Cl. H. A. 10, 137, *skuch*, *Sköögki* „Schuh“, Pl. *Sköörkin* J. 138. — Cl. vermeidet den Singular, während bei M. offenbar der Pluralstamm auf den Singular übertragen ist. *Sköchki* bei J. ist daher wahrscheinlich als eine sekundäre

- Neubildung für den Singular anzusehen.
- skörtj* „Jacke, Unterjacke“ — *skort*, n. „Frauenrock, Unterrock“ (**skurt*, m., **skurte*, f. ?): *Skörtj*, n./-an „Futterhemd Jacke“ cfr. *Skort* M. II, 70 (II, 57, 68), *Skörtj*, n./-en „Jacke, Knaben- oder Matrosenjacke“ J. 15, *Skörtj*, n. „Jacke, Unterjacke“ *Bosseruuntji* J. 109. — Die gemeinsame Bedeutungsgrundlage für *skörtj* und *skort* ist sicher: „gekürztes Kleidungsstück“.
- on'er-skörtj* „Unterjacke“: *Onnerskörtj*, n./-en „Unterjacke“ M. I, 11, *Onmarskörtj* J. 76. Vgl. hd. *Schurz*, *Schürze*, ae. *scyrte*, an. *skyrta*, f. „Hemd“.
- skerēm̄k* — *skerēm̄*, f., n. „Schramme“: *Skrem* „Schramme“, Dimin. *Skreemk* J. 109. — Vgl. mnl. *schreme*, f.
- skröberk* — *skrober*, m. „Schrubber“ (**skrubber*): *Skröbberk* „ein kleiner Reisig- oder Haidebesen ohne Stiel, nicht zum Fegen, sondern zum Reinigen von Fässern, Eimern u. s. w.“ Cl. H. A. 10, 140.
- skröfjk* — *skrūw*, f. „Schraube“ (**skrūve*): *Skröfjk* (ö lang) „kleine Schraube“ Cl. H. A. 10, 142.
- V. *skröpki* — *skrobi* „kratzen, scheuern“ (**skrubbia*): *skröbke* Dim: v. *skrobbe* [1. „kratzen“, 2. „reiben“] M. II, 73 (I, 146, Nr. 14^b).
- V. *skuntji*, *sküntji* „sich schütteln“: *skuntje* u. *sküntje* „sich schütteln“ M. II, 74. — Keine Bildung mit *k*-Suffix, sondern ein Lehnwort aus dem Jütischen: *skunte* „ryste, skumpe“ [„rütteln, schütteln“] (FEILBERG III, 340). Das *n* wird da vor dem *t* mouilliert gesprochen, und diese Mouillierung hat im Amringischen auf das *t* übergriffen („*skunjte*“ > *skuntji*). Vgl. auch sy. *skuntji* „wegen Hautreiz sich scheuern“ (B. P. MÖLLER).
- skūrki* — *skūr*, n. „Schauer“, „kurze Zeitspanne“ (**skūr*-): an *Skūrki* „ein Weilchen“ J. 230, 236, 249, 265. — Offenbar eine jüngere Bildung ohne Stammsilbenkürzung.
- V. *slēchtji* „streicheln“ — *slachtj* „schlichten, ebenen“ (**slichtia*): *slēgtje* „streicheln mit d. Hand“ M. II, 79, *schleechtjin*, *schleechtj[i]* . . . „die Backen streicheln“, entspricht dem plattd. *aien* J. 48.
- slēfk* — *sliaw*, f., n. „Ärmel“ (**slēve*, f.): *Slefk* (ē) „Ärmelchen“ Cl. H. A. 10, 140, *Sleefk* J. 109.
- slepk* — *slap*, n. „Zipfel“ (**slippe*, f.): *Slap*, n./-an „Klappe“ . . . „Zipfel“ Dim. *Slepk*, n./-en M. II, 78, *Slepk*, n./-an Dim. v. *Slap* „e. kl. Klappe“ M. II, 80, *Slap*, *Slepk* (ǎ, ě) „Zipfel, Zipfelchen (von einem Kleidungsstücke, auch Tischklappe u. s. w.)“ Cl. H. A. 10, 139. — Vgl. mnd., mnl. *slippe*, f.
- V. *slöfki* — *slofi* „mit den Füßen schlurfen“ (**sluffia*): *sloffje* . . . „schleppend gehen“ Dim. *slöfke* M. II, 82, *slöfkin* (ö) von *slofin* (ö) d. i. „beim Gehen mit den Füßen schlurfen“ Cl. H. A. 10, 142.
- slöfki* — *slof* „unordentlicher Mensch“: *Slöfke*, n./-n Dim. v. *Sloffje* M. II, 83 (*Sloffje*, *Slofpōs* „e. nachlässi-

- ger, unordentl. Msch.“ II, 82). — Substantivierungen der Verben *slöfi* und *slöfki*.
- slöntji* — *slont*, n. „Lumpen“ (**slunt*): *Slöntje* [in einem Kinderreim] M. Nr. 3^a, *Slöntji* „kleiner Lumpen“ Cl. H. A. 10, 137, *Slöntji* J. 138.
- slörk* „Schwingstock am Spinnrad“: *Wip* „der Stock am Spinnrade der es in Bewegung setzt“ auch: *Slörk* M. II, 170. — Zum Verbum *slörki*?
- V. *slörki* — *slori* „schleifen“, „schlurfend gehen“ (**slurria*): *slörke* Dim. „schlüpfen“ M. II, 83.
- slörki* „Schnäpschen“: *Slüktje* „e. Schnäpschen“ Syn: . . . *Slörke* dto M. II, 84. — Umbildung von dän. *slurk* „Schluck“ (FEILBERG III, 384)?
- slöpki* „Abzugsgraben“ — *slup*, n. „Spur, Wagenspur“ (**slöp*, n.): *Slöske*, n./-en Dim. v. *Sluss*, n./-an „e. kl. Graben“ M. II, 83 (I, 95, Nr. 4^a, 18), *Sluth*, *Slöthki* (*u* kurz, *th* Urlaut, *ö* lang) *Sluth* heißt „Spur, wo gegangen oder gefahren ist“, und *Slöthki* „die kleine gegrabene Vertiefung zur Scheide der Marschwiesenstücke, oder eine Ablaufsrinne“ Cl. H. A. 10, 138, *Slööski* [„Abzugsgraben“] J. 169, *Tesk Aamram an Sal wiar so'n smealan Struum — man an Slöös-ki . . . uun det fläk Slöös-ki . . .* J. 222. — Zur Etymologie vgl. LÖFSTEDT, *Niederd. Mitt.* 2, 72 ff.
- V. *slöpki* „Abzugsgräben machen“: *slöske*, *ütj-sl.* „kl. Gräben machen“ M. II, 83, *slöös-kin* „grüpfeln, Abzugsgräben anlegen“ J. 169. — Zu *slöpki*, Subst.
- slukji*, *slüktji* „Schnäpschen“: *Klukje* = *Slukje* „Schnäpschen“ M. I, 149, *Slüktje*, n./-en Dim. v. *Slük* „e. Schnäpschen“ M. II, 84. — Sicher aus dem Westen, vgl. ndl. *slokeje* (VAN DALE, Hwb. 864). *Slüktje* ist an das heimische *slük*, m. „Schluck“ angeglichen.
- A. *smëlket* — *smäl* „schmal“ (**smel*): *smäl* „schmal“ *smëlkat* Dim. M. II, 85.
- V. *smölki* „gern etwas Gutes essen“: *smölke* Dim: v. *smolt* „gern etwas Leckeres essen“ M. II, 86 (II, 87). — Gehört nicht zu *smolt* „schmelzen“, sondern zu nd. *smullen* „schmausen“ (SCHÜTZE IV, 132, Bremer Wb. IV, 870, DOORNKAAT KOOLMAN III, 234, hier auch *smüllen*), ndl. *smullen* (VAN DALE, Hwb. 868).
- V. *smörki* — *smûri* „schmoren, langsam braten“ (nd. *smoren* MENSING IV, 600): *smôrke* Dim. v. *smûre* M. II, 86, *smûre* 1. „braten“, 2. „ersticken“ *apsmûre* cfr. *smôrke* . . . M. II, 87.
- snerk* — *snâr*, f. „Schwiegertochter“ (**snare*): *Snar*, *Snerk* (*â*, *ë*) „Schnur (Schwiegertochter), Schnürchen“ — das *Snerk* wird liebkosend gebraucht Cl. H. A. 10, 141.
- snôtj*, m. „Zopfband“ (bunte Wollfäden, die früher in die Zöpfe mit eingeflochten wurden), „Zopf“ — *snud*, m. „Längsfaden beim Weben“ (**snöd(e)*, f.): *Snôtj*, m./-an „eine Haarflechte“ ∅: „eingepflog [?] Haarzopf“ M. II, 89. — Vgl.

- ae. *snōd*, f., ne. (schott.) *snood* „Haarband“. Grundbedeutung: „Gewundenes, Geflochtenes“ (vgl. LÖFSTEDT, Niederd. Mitt. 4, 77).
- sochtji* „Windstoß“, „Schnäpschen“: *Slüktje* . . . „e. Schnäpschen“ Syn. *Sogtje*, n./ (v. *süg*) u. *Slörke* M. II, 84, *Sogtje*, n. (*Thogtje* v. *Tåg* „Zug“) cfr. *süg* „saugen“ Syn. *Blotgje*, n./ „ein sanfter Windstoß“ M. II, 90. — Ndl. *zuchtje* „kleine zucht [„Zug“]; windje“ (VAN DALE, Hwb. 1090), gron. *söchtje* „tochtje, windje“ (TER LAAN 933). Die Bedeutung „Schnäpschen“ ist vielleicht erst auf Amrum entstanden, läßt sich jedenfalls sonst nicht nachweisen.
- sōntji* — *sun*, n. „Sand“ (**sōnd*, n.): *Diar seed an Vögħal üübħ at Saantji* „Saß ein Vogel auf dem Sändchen (Sandbank)“ J. 266.
- V. *sōngki* — *sjong* „singen“ (**siunga*): *sōnke* Dim. v. *sjong* M. II, 9, *sōnke* M. II, 13, *ᾶῖῡῖῡῖ ᾶῖῡῖῡῖ* *Dātje wat* . . . M. Nr. 11, 9 (Anfang eines von M. zuerst überlieferten Wiegenliedes), *sōngkin* (ō) — von *sjongan*, d. i. „singen“, *sōngkin* ist der zärtliche Ausdruck für „Kinder . . . in Schlaf singen“ Cl. H. A. 10, 142.
- sōnki* — *sōn*, m. „Sohn“ (**sune*): *Sōnke* [zu *Sōn*] M. II, 91, *Sōnke* [zu *Sūni*] M. II, 115. — Das ungewöhnliche *ō* der Diminutivbildung erklärt sich vielleicht durch den Einfluß von nd. *Sōhnken* (MENSING IV, 706), *sōnke* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 258). Noch deutlicher ist dieser bei der durch BREMER bezeugten Form *sōnken*.
- V. *sōpki* — *süp* „saufer“ (**sūpa*): *sōpkin* (ō) „in ganz kleinen Portionen schlürfen“ Cl. H. A. 10, 142, *sūppan*, Dim. *sōpkin* J. 176. — Vgl. auch ostfr.-nd. *sōpken*, *sōpken*, *sōpken* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 258).
- A. *sörket* — *sür* „sauer“ (**sūr*): *sörkat* (*sörket*) (ō) . . . „ein klein wenig sauer“ Cl. H. A. 10, 142 f. *sōpki* — *sōp*, n. „Fleischbrühe, Suppe“ (**soþ*, n.): *Söske* Dim. v. *Sås* [„Brühe“] M. II, 91, *Sösske* M. Nr. 2^c, 83, *Sōthki* (ō) „Suppchen“ Cl. H. A. 10, 141.
- spegerk* — *spiker*, m. „Nagel“ (**spīker*): *Speggark*, n./-en „e. klein. Nagel“ cfr. *Spikar* M. II, 93 (II, 5), *Spegerk* (ě) „Nägelden“ Cl. H. A. 10, 138, *Speggark* J. 138.
- spenk* — *spen*, f., n. „Zitze“ (**spyne*, f.): *Spen* „Zitze“, Dim. *Spenk* J. 110. — Zur Etymologie vgl. LÖFSTEDT, I, 180.
- spintji* „kleiner Schrank“: *Spintje*, n./-en „e. kleines Behältniß“ „e. klein. Schrank in e. Fahrzeuge“ M. II, 94. — Nd. *spintje* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 276), gron. *spindje* (TER LAAN 946), auch in Dithmarschen und Eiderstedt *Spintjen*, *Spinnjen* (MENSING IV, 760).
- spōngk* — *spung*, f., m. „Spange“ (**sponge*, f.): *Spōngk* (ō) „Spängel (kleine Spange)“ Cl. H. A. 10, 141.
- spōnk* — *spūn*, m. „Span“ (**spōn*, m.): *Spōnk* (ō) „Spänchen“ Cl. H. A. 10, 141, *Spuun* „Span, Hobelspan“, Dim. *Spōōnk* J. 110.

- spötj* — *spöt*, m. „Fleck“ (**spott(a)*, m.): *Spötj* (ö) „Fleckchen“ Cl. H. A. 10, 141, *Spaat* . . . 2) „Fleck“, Dim. *Spötj* J. 109.
- A. *spötjet* — *spötet*, *spöteg* „fleckig“: *spaatagh*, Dimin. *spötjat* „fleckig, gestriemt“ J. 28, *Spaat* „Fleck“; *spötjat* „klein gefleckt“ J. 119 (157). *sprüngtji* „Tänzchen“: *Sprüngtje*, n. „Tänzchen“ [unter *Sprung*, m./-ar „Sprung“] M. II, 97. — Wahrscheinlich ist auch hier westlicher Einfluß im Spiel, wenn er sich auch noch nicht eindeutig nachweisen ließ.
- A. *staltjis* „still, leise“: „sachte“ v: „leise“ *sütjes*, *letjam*, *staltjes* M. Nr. 4^b, 77. — An *stal* „still“ angeglichen, aber zweifellos ebenso wie *sächtjis* und *sütjis* aus dem Westen entlehnt: ndl. *stilletjes*, ostfr.-nd. *stilletjes*, *stiltjes* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 317).
- stäpk¹* „Heimchen“: *Stäpk*, n./-an „die Hausgrille“ . . . M. II, 100 (Nr. 2^c, 73), *Stäbk* „Heimchen“ J. 110. — Vgl. ae. *stapa*, m. „Heuschrecke“, ahd. *hewistapho*, sowie mit *l*-Suffix ahd. *hewistaphol*, mhd. *höustaffel*, mnl. *stapel*, m. „krekel; sprinkhaan“ (VERDAM, Hwb. 573), nnd. *springstapel*, *hüppstapel*, *kunstapel* („von Osnabrück bis ins Oldenburgische“ KLUGE 17, 312).
- stäpk²* — *stāp*, m. „Schritt“ (**stapp*): *Stäpk*, n./-an . . . 2. Dim. v. *Stāp* „Schritt“ M. II, 100.
- stātji* „Geschichte“: *Stātje*, n./-an „das Mährchen“ M. II, 101, *Det iarst Stātji* J. 244, *Det öodar Stātji* J. 246, *an Traalstātji* „eine Zaubergeschichte“ J. 251. — Ndl. *staaltje*, gron. *stoaltje* (TER LAAN 972), ostfr.-nd. *stältje* (DOORNKAAT KOOLMAN III, 298), auch ins Sylt-ringsische aufgenommen mit Verlust des *l* (vgl. auch LÖFSTEDT, Niederd. Mitt. 4, 78).
- stärnk¹* „Seeschwalbe“: *St.êrnk*, n./-an 1. „Sternchen“ 2. „d. kleine Meer-schwalbe *sterna minuta*“ *Hukst.êrnk* „d. M.“ M. II, 103, *St.êrank*, n./-an M. Nr. 2^c, 73, die . . . *Staernken* Cl. L. u. L. 143, *Stearnk* „caspische Seeschwalbe“ J. 110. — Vgl. ae. *stearn*, ndl. *stern*, m., gron. *steern*, westfr. *sterns*, *stirns* (-s < *tsj* < *tj* < *k*). Ohne *k*-Suffix wäre fa. **stiarn* (< **stêrn*) zu erwarten. *huk-*, *hüch-stärnk*: *Hukst.êrnk* „d. M.“ [= „die Meerschwalbe?“] M. II, 103, die *Huchstaernken* Cl. L. u. L. 144.
- stärnk²* „Sternchen“: *St.êrnk*, n./-an 1. „Sternchen“ . . . M. II, 103. — Keine normale Diminutivform zu *stār*, m. „Stern“ (**sterra*). Wohl unter deutschem Einfluß.
- stēchtji* „Stückchen“: *Stēgtje* [eines der Synonyme zu *Mutje* „Theilchen, Stücklein“] M. I, 198. — Weiterbildung von *stēgi* „Stückchen“?
- stēfken*, Pl. „Pulswärmer“ — *stāf*, m. „Stab“, „Faßdaube“ (**stef*): *Stēf[k]*, n./-an [versehentlich *t* statt *k* geschrieben] „Pulswärmer“ M. II, 101, *Stēfke* /-en „Pulswärmer“ M. Nr. 4^a, 25, *Stēfken* (ē) „Pulswärmer“ . . . auch wohl „Manschetten“ Cl. H. A. 10, 140, *Steafkan*, pl. „Manschetten, Pulswärmer“ J.

15. — Bei der für Pulswärmer üblichen Strickart „kraus und schlicht“ („zwei rechts, zwei links“) entsteht ein mit Stäbchen vergleichbares Muster. In dieser Art stricken heißt darum auch *stēfket pregi*.
- stegelk* — *stich*, m. „Steig, Weg“ (**stich*, m.): *Steggalk*, m./-ar „Fußsteig“ M. II, 102 (II, 105), *Stich*, *Steggelk* (ǀ, ě) „Weg, Pfad und Steig“ Cl. H. A. 10, 141, *Steggalk* „Fußsteig“ J. 132 (138, 224).
- stēgi* — *stak*, n. „Stück“ (**stykke*, n.): *Stēge*, n./-en „e. Stückchen Fleisch“ Syn. *Haktje* M. II, 102, *det Steege*, /-en M. Nr. 2^c, 73 *Stak*, *Stegi* (ǰ, ē) „Stückchen“ Cl. H. A. 10, 139, *Steegi Bruad* „ein Schnittchen Brot“ J. 15.
- stēlk* — *stāl*, m. „Stiel, Griff“ (**stale*, f.): *Stal*, *Stelk* (ā, ē) „Handhebe, Stiel, Stielchen“ Cl. H. A. 10, 139. — Vgl. ae. *stalu*, f., mnl. *stale*, f. u. a.
- stemki* — *stām*, *stem*, f. „Stimme“ (mnd. *stemme*): ... *do wurd ar wāghat an sūnghān*, — *an hat wiar sok skian Stemkin!* „... wurde gewiegt und gesungen, — es waren feine Stimmchen!“ J. 268.
- stēnk* — *stian*, m. „Stein“ (**stēn*): *Stēnk*, n./-an Dim. v. *Stian*, „Steinchen“ M. II, 103, *Stenk* (e lang und n und k für sich ohne g-Laut gesprochen) „Steinchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Steenk* J. 110, 138, *an Deal*, *diar vol letj Steenkan wiar* „ein mit kleinen Steinen übersäetes Dünenenthal“ J. 223.
- stēntji* „Delfter Kachel“ (bemalt und glasiert, als Wandverkleidung in alten Stuben): „Stein“ *Stian* ... (*Steentje*, „Flies mit Glasur“) M. Nr. 4^b, 97, *Stian*, m./-ar *Stēntje* M. Nr. 2^c, 83. — Mit derselben Sonderbedeutung auch sy. *stintji*, hall. *stīntje*, karr. *stēntjen*. Zugrunde liegt wohl ndl. *steentje* „Steinchen“. Auch die heimische Form *stēnk* hatte nach späteren Quellen die Bedeutung „Kachel“.
- stētji* — *stēd*, n. „Stelle“ (**stede*): *Stedji* (ē) „kleine Stelle“ Cl. H. A. 10, 139. — Das Grundwort war ursprünglich ein Maskulinum (got. *stafs*, an. *staðr*, ae. *stede*, mnl. *stede*), dann auch Femininum (as. *stedi*, mnd., mnl. *stede*), aber auch der Wechsel zum Neutrum kann verhältnismäßig alt sein. Er kommt auch im Mittelniederländischen („selten“) vor (VERWIJS-VERDAM VII, 1982).
- stōgi* — *stōk*, m. „Stock“ (**stokk*): *Stōgi* (ō) „Stöckchen“ Cl. H. A. 10, 138.
- stōlk* — *stūl*, m. „Stuhl“ (**stōl*): *Stūl*, m./-ar „Stuhl“ Dim. *Stōlk*, n./-an M. II, 113 (II, 108), *Stōlk* (ō) „Stühlchen“ Cl. H. A. 10, 138, 140, *tu Stōlk saten* (ō, ā) — wörtlich: „zu Stühlchen setzen“, d. h. „zurecht setzen“, nämlich einen, der sich nicht sagen lassen will Cl. H. A. 10, 277, *Stōōlk* J. 110, 138. *mōlk-stōlk* „Wolfsmilch“ (eig. „Milchstühlchen“): *Maalkstōōlk*, n./-an M. Nr. 4^a, 33 (in einer Zusammenstellung von Namen für Gewächse und Blumen), „euphorbia“ *Mālkstōlk* /-an (NB *Mālk* „Milch“ *Stūl* „Stuhl“ dim. *Stōlk* „Stühlchen“) M. Pflanz., S. 4. —

- Vgl. A. J. ARFSTEN, Pflanz., S. 10: „Gartenwolfsmilch“ . . . *Molkstuhler* [Pl., hier also ohne Suffix]. Sy. *katstölken*, Pl. „Wolfsmilch“ („Katzenstühlchen“).
- stölki*: *Stölke*, n./-en Nordd. *Ufhandlingsding* M. II, 108, *Stölke Ufhandlingsding* M. Nr. 14^a, *Stölke* M. Nr. 2^c, 73 (ohne Bedeutungsangabe). — Später ist *stölki* auf Amrum in der Bedeutung „kleines Gefäß zum Beerenpflücken“ bezeugt. Die Etymologie ist unklar.
- stömelk* — *stomel*, m. „Stummel, kurze Pfeife“ (**stummel*): *Stommal*, m./-ar „Stummel z. B. Pfeife“ *Stömmelk* M. II, 106, *Stömmalk* Dim. v. *Stommal* M. II, 108.
- (V.) *stömelki* — *stomli* „humpeln, kümmerlich gehen“: *Stömmalke*, n./Dim. v. *Stomple* M. II, 108 (II, 107 nur das Verbum *stomple* „stolpern“). — Die Substantivierung *stömelki* („jemand, der kümmerlich geht“) setzt das Verbum *stömelki* voraus, das zu *stomli* gehört, nicht zu der Nebenform *stompli*.
- V. *stömpelki* — *stompli* „humpeln, kümmerlich gehen“ (**stumplia*): *stomlin*, *stömpelkin* [„gehen“] J. 58.
- V. *stöm(p)ki* „kümmerlich gehen“ — *stompi* „stampfen, stoßen“ (Kohl, Kalk) (**stumpia*): *stömpke* Dim. v. *stompe* „gehen“ M. II, 108, *stömkin* „langsam und kümmerlich gehen“ J. 58, *wat stömkat au'r Hiash estar Vöögashuuch tu* „wir [beide] schritten über die Ackerfelder und Haiden nach dem Vöögashoogh“ J. 247.
- stön'erk*¹ — *ston'er*, m. „Ständer“ (**stonder*): *Stönnark*, n./-an 1. Dim. v. *Stonnar* „d. Stützbalken am Spinnrade“ . . . M. II, 108 (Nr. 2^c, 83), *Stönnerken* heißen auch die beiden Stöcke am Spinnrad, woran das *Rölk* oder der Spulen befestigt ist Cl. H. A. 10, 141, *Stonner*, *Stönnerk* (z. B. *Lachtstonner*, d. i. „Leuchter“ — worauf ein Licht steht . . .) Cl. H. A. 10, 137. — Für die Bedeutung „Spulenhalter am Spinnrad“ vgl. Viöler dän. *stændækæn* „Tenholder på Spinderok“ (BJERRUM, S. 225), das auf ein niederdeutsches **stenderken* zurückgehen muß.
- stön'erk*² „Strandläufer (tringa)“: *Stönnark*, n./-an . . . 2. „e. Vogel, tringa“ M. II, 108, *Stonner*, *Stönnerk* . . . „ein kleiner Vogel, der im langen Grase nistet und brütet“ — auf einer Insel wird *Stonner* gesagt, auf einer andern nur *Stönnerk* . . . Cl. H. A. 10, 141, *Stönnerken* [Pl.] Cl. L. u. L. 144, *Stönnark* „ein kleiner Vogel“ J. 136. — Ob „auf einer Insel“ wirklich *Stonner* gesagt wurde, wie Cl. meint, ist zweifelhaft. Die Entsprechungen auf Sylt (*stön-k*, c. „kleine Sumpfschnepfe“) und Helgoland (*stenik*, m. „Strandläufer“) weisen auf die Möglichkeit, daß fa. *stön'erk* sekundär durch Anlehnung an *stön'erk*¹ aus **stönk* umgebildet worden ist.
- stöpk*¹ — *stob*, m. „Pfahl“ (**stubb(a)*, m.): *Stobb*, m./-ar „Pfahl“ Dim. *Stöpk*, n./-an M. II, 106, *Stöbk*, n./-an Dim. v. *Stobb* M. II, 108

- (Nr. 2^c, 73), *Stob*, *Stöpke* (ǫ, ǫ)
 „Pfahlstumpfen, -stümpfchen“ Cl.
 H. A. 10, 138, *Stob*, *Stöbk* „Pfahl,
 Pfählchen“ Cl. H. A. 10, 142, *Stob*
 „ein kleiner Pfahl“. Dim. *Stöbk*
 J. 110.
- stöpke*² — *stöp*, m., f., n. „Holzeimer
 mit verlängerter Daube als Griff“
 (**stopp(a)*, m.): *Staaþ*, *Stöpke* (ǫ)
 „Melkeimer“ Cl. H. A. 10, 139. —
 Vgl. ae. *stoppa*, m. „Eimer“.
- V. *stöpki* „kleine Pfählchen setzen“:
stöbkin (von *Stob*, *Stöbk* „Pfahl,
 Pfählchen“), d. i. „kleine Pfähl-
 chen oder Stäbchen reihenweise
 setzen“ Cl. H. A. 10, 142. — Zu
*stöpke*¹.
- stötjk* — *stütj*, m. „Brotende“ (**stüt*):
Stütj, *Stötjk* (ǫ, ǫ) „Anschnitt oder
 Kruste, Krüstchen (vom Brod)“
 Cl. H. A. 10, 140. — Vgl. sy. *stüt*, c.
 „dass.“, mnd., mnl. *stūt*, m. „Steiß“
 (Grundbedeutung: „abgestumpftes
 Ende“).
- A. *strakjis* „gleich, bald“: *straksē*
strakjis „gleich, bald“ M. II, 109. —
 Ndl. *strakjes*, *straks* (VAN DALE,
 Hwb. 901).
- strebelke* — *stripel*, m. „Streifen“
 (**striþel*): *Strebbalk*, n./-an Syn.
Rimmel Kirw *Strimmel* M. II,
 109, *Strimmel* „ein schmales Stück,
 Land, Zeug“ . . . Syn. *Strebbalk* . . .
 u. *Stripal* M. II, 111 (Nr. 14^a),
Strippel, *Strebbelke* „Streifen, Streif-
 chen“ Cl. H. A. 10, 141, *Strippel*,
 m./-ar „Streifen“, Dim. *Strebbalk*
 J. 15.
- V. *strebelkei* „in Streifen zerschnei-
 den“: *strimle* „in schmale Stücke
 zerlegen“ Syn. . . . *strebalke* M. II,
 111, *strebbelke* M. II, 109, Nr. 4^a,
 6, *strebbalkin* „in Streifen zer-
 schneiden“ J. 58. — Zu *strebelke*.
stremelk — *strimel*, m. „Streifen“
 (**strīmel*): *Stremmalk*, n./-an Dim.
 v. *Strimmel* M. II, 109 (*Strimmel*,
 m./-ar „ein schmales Stück, Land,
 Zeug“ M. II, 111).
- strēngk* — *string*, m. „Strang“
 (**streng*): *String*, *Strengk* (ē)
 „Strang, kleiner Strang“ Cl. H. A.
 10, 142 (141 dass. ohne Bedeu-
 tungsangabe).
- sūni* „Söhnchen“: *Sūne*, n./-en „Söhn-
 lein“ M. II, 115, *Suuni* „Söhnchen“
 J. 266. — Koseform (unter hoch-
 deutschem oder niederländischem
 Einfluß?).
- sūnken* „Söhnchen“: *Sön*, gewöhn-
 lich *Dringb* „Sohn“; Dim.: *Suun-*
kan J. 145, *Suunkan* [Anrede eines
 alten Mannes an einen Jungen]
 J. 243. — *sūn(i)* + nd. -*ken*.
- sūþji*, *sūptji*, *süptji* „Schnäpschen“:
Suupje, m./-s M. Nr. 2^c, 73 (Nr. 4^b,
 77), *Süptje*, m./-s „Schnaps“ M.
 II, 115, *Süptje* „ein Schnaps,
 Schluck“ M. II, 117, *Sünnagb!* *sād*
Beeschi an breagh an Swawalstaak
antàn, an draank an Suuptji muar.
 „Sparsam! sagte B., und zerbrach
 ein Schwefelholz (um zwei daraus
 zu machen), und trank einen
 Schnaps mehr.“ J. 28. — Ndl.
zoopje (VAN DALE, Hwb, 1089),
 nd. *Soopje* (Bremer Wb. IV, 1103),
sópje (DOORNKAAT KOOLMAN III,
 258, dort dasselbe Sprichwort wie
 das von J. angeführte).
- A. *sütjis* „langsam, leise“: *sütjes* „lang-
 sam, leise, sachte“ Syn. *sāgtjis* M.

- II, 115, *sagtjes* \varnothing : *sûtjīs* \varnothing : *éwen* „langsam, leise“ M. II, 45, *suutji* [sic, Druckfehler?] J. 217. — Vgl. ndl. *zoetjes*, dagegen ostfr.-nd. *sôitjes* mit Umlaut (DOORNKAAT KOOLMAN III, 259). Die Form *sūtji* (J.) ist für FA. einmalig, vgl. aber SCHÜTZE IV, 228 *sutje*.
- swâlk* „Schwalbe“: *Swâlk*, n./-an M. II, 118, *Swalk* (\bar{a}) Cl. H. A. 10, 140, *Swâlk* J. 110. — Bei diesem Vogelnamen ist das *k*-Suffix nicht nur in sämtlichen nordfriesischen Dialekten verbreitet, sondern auch im Westfriesischen (*swe(a)ltsje*), Ostfriesischen (wang. *swâllûk*, saterl. *swâlke*) und in den meisten niederdeutschen Dialekten (für Schleswig-Holstein vgl. MENSING IV, 1016 s. v. *Swolke*).
- swenki* — *swin*, n. „Schwein“ (**swin*): *Swenki* (\check{e}) „Schweinchen“ Cl. H. A. 10, 137.
- swerelk*, m. „Ahle, Pfriem“: *Swer-ralk*, m./-ar (pro *Thwerralk*) „Pfriemen“ M. II, 120, *Swerlk*, m./-ar „Ahle“ J. 15. — Vgl. sy. *sweðer*, c., wied. *swerl*, m., sgos., hall. *swedel*, m. < **swidel* (LÖFSTEDT I, 177).
- swirtji* — *swir*, m. „Zecherei“: *Swirtje*, n. Dän. *Sviir* M. II, 121. — Ebenso wie *swir* von ndl. *zwier* her stammt, ist wohl auch *swirtji* aus ndl. *zwiertje* entstanden.
- tânk* — *tuan*, f. „Zehe“ (**tâne*, f.): *Tank* (\bar{a}) „Zehchen“ Cl. H. A. 10, 137. — Vgl. wang. *tânnik* „Nagel der Vogelkrallen“ (o. S. 82).
- târke* „Tröpfchen, Schlückchen“ — *tuar*, f. „Träne“ (**târ*, m.): *Târke*, n./-an „e. Bischen, e. Schlückchen“ cfr. *Tûar* M. II, 125, *Târke* [unter *Sûptje* „e. Schnaps, Schluck“] M. II, 117, *Tûar/-an* „Zähre, Thräne“ cfr. *Târke* „Tropfen“ M. II, 144, „Tropfen“ an *Drööb*, *Târke* M. Nr. 4^b, 107, *Tark* M. Nr. 14^a, *Târke*, n./-ar „eine geringe Quantität einer (gewöhnlich trinkbaren) Flüssigkeit“; an *T. Maalk* „ein T. Milch“ J. 16, *Tirk*, Dim. von *Târke*, S. 16, J. 111. — Für das Genus vgl. afr. *târ*, m., ae. *tēar*, m., ahd. *zabar*, m. usw. Auch hall. *türke* (offenbar mit maskulinem Suffix *-ke* < **-ka*) bedeutet „kleine Menge von einer Flüssigkeit“ (LÖFSTEDT I, 133), während auf dem Festland das Grundwort *tür* diese Bedeutung neben der Bedeutung „Träne“ hat. Vgl. andererseits auch nd. *Trân(e)ken* „Tröpfchen“: MENSING V, 149 (für Norderdithmarschen), RICHEY 311, Brem. Wb. V, 97, DANNEIL 226.
- V. *târki* „tröpfeln“? „ein Schlückchen nehmen“?: „Tropfen“ an *Drööb*, *Târke* *târke* / „tröpfeln“ *dripe* *Drebbelk*, *Drebbel* M. Nr. 4^b, 107. — Aus diesen Notizen MECHLENBURGS, die den einzigen Beleg für das Verb enthalten, läßt sich die Bedeutung nicht sicher erkennen.
- telk* „Kerbe“: *Telk*, n./-en „Kerbe“ J. 16. — Diminutivform? Die Etymologie ist dunkel. Zu *tel(e)gi* „schnitzen“ kann das Wort nicht gehören.

- V. *telki* „auf den Zehen gehen, schleichen“: *telke* „trippeln“ ɔ: „leise gehen“ M. II, 126, *telkin* „ganz leise und verstohlen gehen“ Cl. H. A. 10, 282, *telkin, telki*... „leise auf den Zehen schleichen“. *Telki'r ans iin, of'r noch sleapt* „schleich Dich mal auf den Zehen hinein (in die Kammer, um zu sehen), ob er noch schläft.“ J. 53 f. (270). — Vgl. hall. *télke* (LÖFSTEDT I, 201), bök. *tilke* (wohl < **télke*), carr. *télke* (M. NISSEN 1236 = *teilke* oder *teljke*?) und ohne *k*-Suffix ngos. *teeliä* (Gött. II, 183). Die ursprünglichen Formen sind wohl **tyllia*, **tyl(l)ikia*. In den nordischen Sprachen entsprechen an., nisl. *tyllast*, nnorw. *tylla* ohne Suffix und nnorw. *tylta* mit *t*-Suffix (TORP, Nyn. etym. Ob. 827, vgl. LÖFSTEDT, a. a. O.).
- tenk*¹ — *tan*, f. „Tonne“ (**tynne*): *Tenk*, n./-an Dim. v. *Tan* [„Tonne“] *Ammartenk* . . . M. II, 126 (II, 124), *Tenk* (*n* und *k* für sich, nicht wie in *senken*) „Tönnchen“ Cl. H. A. 10, 138. *amer-tenk* „Scheffelmaß“: *Ammer-tenk*, n./-en „Scheffeltönnchen“ M. I, 6, *Ammartenk*, n./-an „Scheffelmaaß“ cfr. *Tin* M. II, 126, *Ammer-tenk* „Scheffelmaaß“ Cl. H. A. 10, 275. — Könnte auch zu *tenk*² gehören.
- tenk*² — *tīn*, f., n. „Holzgefäß“ (**tīne*, f.): *Tin*, *Tenk* (*ī*, *é*) „ein rundes, hölzernes Gefäß“ Cl. H. A. 10, 141.
- tepk*¹ — *tip*, m. „Spitze“ (nd. *tipp*): *Tepk*, n./-an Dim. v. *Tip* 1. „d. äußerste Spitze“ 2. „e. Bischen“ . . . M. II, 127, *Tip* „Spitze“ Dim. *Tepk* „e. kl. Spitze“ M. II, 135 (I, 198), *Tepk* (wovon? Wol von *Tip*, d. i. „äußerster Punkt“) „Bißchen, Krümchen“ Cl. H. A. 10, 137.
- tepk*² — *tāp*, m. „Zapfen“ (**tappa*, m.): *Tepk*, n./-an Dim. v. *Tip* . . . 3. „das Zäpfchen“ M. II, 127.
- V. *teпки* „die Spitze abbrechen, zerstückeln“: *tepkē* „die Spitze abbrechen“ M. II, 127 (Nr. 4^a, 6), *tepkīn* „in kleine Stücke zerschneiden“ J. 58. — Zu *tepk*¹.
- tetj* „Zitze“, „Muttermilch“: *Tetj*, n. 1. „Zitze“ 2. „Muttermilch“ *Tetj*, n./-an „die Zitze“ . . . *Tetj du, Süg du* „säugen“ M. II, 127 (II, 116), *Tetj* „Brustwarze“, auch „Muttermilch“ J. 111. — Auch sy. *tetj*, hall., sgos. *tittje* (m.), vgl. ae. *titt*, m., mnd. *titt(e)*, m., f. u. a.
- V. *tetji* „saugen“: *tetje* „säugen“ M. II, 127, . . . *lukki'm tu, of di Duad sin Thümmer uk uun Müs hea an'r üüb tetjat*. „ . . . sehet zu, ob der Todte auch seine Daumen im Munde hat und daran saugt“ J. 223 (auf derselben Seite nochmals ähnlich). — Zu *tetj*. Das Beispiel bei J. zeigt aber schon Erweiterung des Gebrauchs.
- tēwelk* „ein Stück Ackerland“: *Tēwalk* M. II, 122, *Tewelen Tēfelken* [? Pl.?] M. Nr. 4^a, 18, *Tēwalk*, m./-ar „abschüssige Fläche Ackerland“ J. 16. *Me(s)tēwelken* (wohl Pl.) „Flurname in Norddorf“: *Mesteewelken* M. Nr. 4^a, 22, *Metewalkham* . . .

- Tewalk* scheint mit *Taft* [„ein nahe am Hause liegendes Stück Ackerland, Toft“ J. 16] gleiche Bedeutung zu haben, und ist vielleicht das Diminutivum J., Jahrb. f. d. Landeskunde IV, 140.
- Nicht zu *taft* gehört *tēwelk*, sondern zu **tiawel* „Tafel“ (< **tēwle*, f.), das in der Form des Dativ pluralis in Flurnamen vorkommt als *Tiawlem*, eigentlich „(auf oder bei den) Tafeln“, vgl. den entsprechenden Gebrauch von nd. *Tafel* in dithmarsischen Flurnamen (WEGEMANN, S. 55 bis, 115, 117, *Tafelblöcke* 32, 45, 93, *Steintafel* 118) und von dän. *Tavl* im Amt Tondern (Sønderjyske Stednavne I, S. LX). Vgl. auch LÖFSTEDT, St. Neoph. 30, 82.
- tirk* führt JOHANSEN (111) als Diminutivform von *tärk* „Tröpfchen, Schlückchen“ an, das selbst schon eine Diminutivform ist. Es kann sich wohl nur um eine Spielform dazu handeln.
- tjalk* „flaches Küstenfahrzeug“: *Tjalk* „Tjalkschiff“ M. II, 135. — Das Wort gilt als Diminutiv von fries. *kejal* < an. *kióll* „Schiff“ (KLUGE 17, 780). Nach Nordfriesland ist es aber sicher über das Niederländisch-Niederdeutsche gekommen.
- tōchki* — *tōg*, n. „Tau, Seil“ (an. *tog*, n.): *Tagb*, *Tōgbki* (a lang und dumpf, ö lang) „Tau, kleines oder eigentlich dünnes Tau“ Cl. H. A. 10, 142.
- tōfelk* — *tofel*, m. „Pantoffel“ (**tufel*): *Toffall-ar* „Pantoffel“ . . . Dim. *Tōffalk*, n./-an M. II, 138, *Tōffelke* „Pantoffelchen“ Cl. H. A. 10, 137.
- V. *tōfelki* — *tofli* „in Pantoffeln herumgehen“: *toffle* u. *tōffelke* M. II, 138, *Tōffalk* u. *tōffelke* M. II, 138.
- tōmk* — *tūm*, m. „Zaum“ (**tām*): *Tōmk* (ō) „Zäumchen“ Cl. H. A. 10, 140. — *Tōmk* statt zu erwartendem **tāmk*, also mit analogischem ö.
- tōngk* — *tong*, m., f. „Zunge“ (**tunge*, f.): *Tōnk* (ō) „Züngelchen“ Cl. H. A. 10, 140.
- tōpk* — *tōp*, m. „Zopf“ (*topp*, m.): *Tōpk* (ō) „Zöpfchen“ Cl. H. A. 10, 139.
- tōr(e)fk* — *tūr(e)w*, m., f. „Rasentorfsode“ (**tūrf*, m. oder f.): *Tūr*, *Tōrfkin* (ū, ö) „Torf (oder Torfsode), kleine Torfsoden“ Cl. H. A. 10, 141. — Im Westnordischen ist *torf* Neutrum, aber in den anderen Sprachen nicht (vgl. ae. *turf*, f., afr. *turf*, m. u. a.), so daß die Endung *-ki* vom Genus des Grundwortes her nicht zu erklären ist.
- tōstj* — *tōst*, m. „Büschel“ (**tost(a)*, m.): *Tōstj*, n./-an Dim. v. *Tāst* M. II, 125 (*Tāst*, m./-ar „Busch“, 9: „Büschel“ II, 125). — Vgl. karr., ngos., hall. *tōste*, m. „Büschel“ (< **tosta*, doch setzt LÖFSTEDT I, 227 wegen ahd. *dosto* die Form **posta* an).
- tōtelk* — *tūtel*, m. „Tüttel“ (hd. *Tüttel*): *Töttal(k)* „Tittel“, Matth. 5, 18 J. 132, . . . *bet dat Hemmal an Eardark vōrgongt, skal neddar a manst Buksteaf noch an Töttalk*

- vän't Gisets tu nant kem* (Matth. 5, 18) J. 194.
- tōþk* — *tuþ*, m. „Zahn“ (**tōþ*): *Tōsk*, n./-an Dim. v. *Tus* „Zahn“ M. II, 139 (II, 145), *Tuth*, *Töthk* (ʃ, õ, th Urlaut) „Zahn, Zahnchen“ Cl. H. A. 10, 138, *Tus*, *Töösk* „Zahn“ J. 138.
- trantji* „kurzer Besuch“: *Trantji* „e. kurzer Besuch“ M. II, 140. — Nach anderen Quellen gebraucht in der Verbindung: *ūb en trantji kem* „auf ein . . . kommen“ oder ähnlich. Wahrscheinlich liegt ndl. *trant* „Gang, Schritt“ zugrunde (eigentlich also: „auf ein Schritchen“). Die ganze Bildung stammt wohl aus dem Westen, obgleich sie dort nicht bezeugt zu sein scheint (vgl. aber westfr. *trantke*, *trantsje* „wijsje, melodietje, dansje; drafje“ Frysk Wurdb. 520).
- V. *trebelki* — *trebli* „trippeln“ (**trip(p)elia*): *treble* „trippeln“ Dim: *trebbalke* M. II, 141, *treblin* „trippeln“, *trebbalkin* (Dim.) J. 58.
- trētj* — *triad*, m. „Faden“, „Draht“ (**þrēd*): *Thredj* (ē) „Drähtchen“ Cl. H. A. 10, 141.
- trölk* — *tröl*, m., f., n. „Hexe“ (an. *troll*, n.): *Trölk* (ö) „Hexchen“ Cl. H. A. 10, 141. — Auch dän. *trolde* ist nicht mehr Neutrum, sondern Commune, auch in den jütischen Dialekten (FEILBERG III, 851).
- thār(e)mki* — *thiar(e)m*, m. „Darm“ (**þērm*): *ærmke* *þærmke* M. Nr. 2^c, 78. — Auch sonst kommt
- thāremk* (-*ki* nur bei M.) hauptsächlich in Verbindung mit seinem Reimwort *āremk* „Ärmchen“ vor: *Lēwer fol thāremken üz stjüleg āremken* „lieber einen vollen Magen als schöne Kleider“.
- thēfk* — *thēw*, f., n. „weibliches Schaf, das noch nicht gelammt hat“ (**þeve*, f.): *Sēfk*, n./-n „e. zweijähriges Schaaf, das noch kein Lamm hat“ (pro *Thēf*) M. II, 50 (*Sēw* „ein zweijähriges Schaaf“ II, 52).
- löm-thēfk* „dass.“ („Lamm-“): *Laamsefk* „einjähriges Schaf“ J. 14. — Vgl. hall. *tēfk* (LÖFSTEDT I, 209), westfr. *touke* (die alte Lautverbindung *eve* wurde hier zu *ou*), sy. *tēv*, c., engl. dial. *theave* (EDD. VI, 80).
- A. *thenket* — *than* „dünn“ (**þynne*): *than* „dünn“ Dim. *thenkat* M. II, 128, *thenkat* „dünnlich“ β [= Westerland-Föhr] *tenkat* v. *than* M. II, 130, *thenkat* — *e* kurz — (Diminutiv von *than* . . . „dünn“) „ganz dünn“ Cl. H. A. 12, 74, *than*, Dimin. *thenkat* „dünn“ J. 29, 149.
- thölk* „Messer mit kurzer, spitzer Klinge“: *Thölk* „ein kurzes Schnittmesser“ NB Dolch M. II, 132, *Thölk* (ö lang) „ein kleines spitzes Messer, das Jemand bei sich trägt in einer Scheide“ (*Schoath*) — vielleicht mit Dolch zusammenhängend Cl. H. A. 10, 141, *Thölk*, m./-ar „ein Messer mit kurzer spitzer Klinge, Dolch“, auch *Tholknif* genannt J. 16. — Es liegt in der Tat nahe, das deutsche Wort *Dolch*

heranzuziehen, dessen Etymologie nicht eindeutig geklärt ist. Es scheint noch niemand auf den Gedanken gekommen zu sein, daß das eine Diminutivform mit *k*-Suffix sein könnte, obwohl ein anscheinend ziemlich gleichbedeutendes Wort ohne *k* (oder *ch*) bezeugt ist: mnl. *dolle*, m., f. „dolk, degenstok“ (VERDAM, Hwb. 142), vielleicht auch mnd. *dolle* (in dem Stück „Claus Bur“, um 1525, V. 440), nhd. *dolle* „eine Waffe“ (GRIMM II, 1228, bei Fischart). Als Vorstufe von *Dolch* müßte man dann wohl ein niederdeutsches **dolleke* (oder **dollek*, mit stark flektiertem Suffix?) annehmen, weil die Bildung wohl in eine Zeit gehören müßte, als es im Hochdeutschen nur die Suffixform *-chen* (mit Umlaut), im Niederländischen *-kijn* oder *-ken* gab (die Belege reichen nur bis ins 16. Jahrhundert zurück, vgl. KLUGE 17, 137). *Tholknif* bei JOHANSEN hat eine Parallele in mnl. *dolmesse*, das VERDAM neben *dolle* verzeichnet (im großen Wörterbuch von VERWIJS und VERDAM fehlt es allerdings). Als Vorform für *thölk* wäre dann wohl **pol(l)ika* anzusetzen.

thömk — *thüm*, m. „Daumen“ (**þūma*): *Thömk* (ð, *th* Urlaut) „Däumchen“ Cl. H. A. 10, 140, *Thüm* „Daumen“, Dim. *Thömk* J. 111.

ulji und *utji* Koseformen zu *ual-ātj* „Großvater“: *Ūalātj*, *Uttje* u. *Ullje* M. Nr. 2^c, 83.

ülk — zu *ül*, f. „Eule, Handbesen“ (**üle*)?: *Ūlk* (ohne Bedeutungsangabe, voraus gehen *Ūl* „Staubbesen“ und *Ūlang* „Schläge“) M. II, 152.

ülken „Kopfbedeckung kleiner Kinder“: *Ūlken*, n./-an „e. Kopfbedeckung der Kindlein“ M. I, 117, Zur Nacht trugen wir Kinder unserer *Ūlken* um den Kopf. Auch diese Sitte nahm ein Ende. Cl. L. u. L. 154, *Māran komt at Seiki... Māghat Suuni'n Uelkan, Seit'r tau brukkat Beankar üübh... J. 265 f.* — Nd. *Ūlken* (SCHÜTZE IV, 322, MENSING V, 306).

welki — *wel*, n., f. „Rad“ (**(h)wial*, n.? **(h)wēl*, n.?): *Welki* (ë) „Rädchen“ Cl. H. A. 10, 139, *Wel*, *Welki* „Rad“ J. 138.

wentj, m. „Mistkarre“ — *wānj*, m. „Wagen“ (**wain*): *Wentj* „e. Mistkarre“ M. II, 164, *Wentj* „Mistkarre“ v: *Njokswentj* M. I, 138, *Wentj* (ë) „Wägelchen“ Cl. H. A. 10, 137, *Wentj* „Mistkarre“ J. 112, *Wānj*, *Wentj* „Wagen“ J. 138. *njoks-wentj* „dass.“: *Njokswentj*, m./-ar „Mistkarre“ [*Njokswānj*, m./-ar „Mistwagen“] M. II, 10 (I, 138, II, 164), *üübh a Njokswentj* „auf dem Mistkarren“ J. 59.

wer(e)fk „Wirtel an der Spindel des Spinnrades“: *Werfk*, n. „Rad, Trille am Spinnrocken“ M. II, 165, NB *Werfk* am Spinnrade „Trille Rädchen“ M. Nr. 14^b. — Vgl. sy. *werefk*, c. mnd. *werve*, *werwel* „dass.“.

*wer(e)mk*¹ — *wir(e)m*, m. „Wurm“ (**wȳrm*): *Wermk* (ě) „Würmchen“ Cl. H. A. 10, 139.

*wer(e)mk*² „Wermut“: *Wermk*, n. „Wermuth“ M. II, 166, *Wermk* „Wermuth“ J. 112. — Vgl. nd. *Wörmk*, *Wörmken* (MENSING V, 721), auch hier durch Assoziation mit *Wörmken* „Würmchen“ (SCHÜTZE IV, 375) entstanden (aus älterem *Wörmt*).

wöfki — *wüf*, n., f. „Weib, Frau“ (**wīf*, n.): *Wöfke*, n./-an Dim. v. *Wüf* M. II, 173, *Wöfel/-en* M. II, 178 (I, 140, Nr. 2^c, 83), *Wöfki* „Weibchen“ J. 119, *Wüf*, *Wöfki* „Weib“ J. 138, *Wöfki* [redet Mephistopheles Frau Marthe in der Faustszene an] J. 215, 217, 218, . . . *weant ham bliish tu sin Wüf an sâi[t] hial milj: Wöfki, det kaan egh uungungh* . . . „ . . . wendet sich freundlich an seine Frau und sagt sanft: Weiblein, das kann nicht angehn . . . “ J. 278.

V. *wölki* — *woli* „wickeln“ (**wul- lia*): *wolle* „wickeln“ . . . Dim. *wölke* M. II, 172, *wölke* Dim. v. *wolle* M. II, 173. — Vgl. hall. *invole* „einwickeln“ (LÖFSTEDT II, 96), mgos. *wölki* (und *wolki*?) „wickeln“, wo die suffigiertere Form allein erhalten ist.

wrelk, *wrilk*, n. „Röllchen gekardeter Wolle“: *Wrelk*, n./-an „e. Röllchen gekratzter Wolle“ M. II, 175, *Wrilk*, n./-an. Ein einzelnes Röllchen gekratzter Wolle wird W. genannt J. 17. — Sicher aus dän. *vrille*, c. „et sammenrullet

knippe af hør, halm, blår [„Werg“]“ (FEILBERG III, 1098). Das in den nächstgelegenen jütischen Dialekten vor mouilliertem *l* geschlossen ausgesprochene *i* (FEILBERG: *vril*) stand dem amringischen langen *ī* anscheinend näher als dem kurzen, offener gesprochenen *i*. Das erklärt wohl die Form *wrilk*. Das *k*-Suffix ist angefügt worden, ohne daß der Stammvokal sich veränderte. Dagegen ist *wrelk* wohl durch stärkere Angleichung an das heimische Diminutivsystem entstanden. Vgl. mit (niederdeutschem?) Suffix *-ken* auch jüt. *vrilken* (FEILBERG III, 1098), wied. *wrilken* (JENSEN I, 715) und karr. *wrelken* (M. NISSEN 1156).

V. *wrelki* „Wollröllchen machen“: *wrelke* „solche [nämlich *Wrelkan*] mit d. Kartätschen zusammenrollen“ M. II, 175. — Zu *wrelk*.

V. *wreþki* „reiben“ — *wrið* „winden, wringen, reiben“ (**wriðā*): *wreske* Dim. v. *wriś* „reiben z. B. Zeug, Hände“ M. II, 175 (I, 93, II, 40). — Vgl. wied. *wreske*, bök. (*fer-*)*wraske* „sich verschlingen“ (Tau), „verrenken“ (Gelenk), zu wied. *wriire*, bök. *wriize* „winden, reiben“.

wrilk s. u. *wrelk*

V. *wrötji* „wühlen“ (von Schweinen), „eilig gehen“: *wrötje* Dim. 1. „herumwühlen“ [eine zweite Bedeutungsangabe fehlt] M. II, 176, *fartlin*, *wrötjin*, *twirlin*, *boksin* [Synonyme für „gehen“ mit dem] Nebenbegriff der Unsicher-

heit und Eilfertigkeit J. 58. — Gehört nicht direkt zu *wret* „wühlen“ (von Schweinen, < **wrōta*), sondern zu umlautlosem **wrōt-* (vgl. föhr. *wrut*, m. „Schweineschnauze“, ae. *wrōtan* „wühlen“,

hall. *wrōte* LÖFSTEDT I, 84 u. a.) oder zu schwundstufigem **wrott-*, **wrutt-* (vgl. amr. *wrot*, m. „Schweineschnauze“, nnorw. *rott*, m. „dass.“, bök. u. a. *wrōte* „wühlen“ < **wrottia*).

2. Neuwestfriesische und neuniederdeutsche k-Verben

(Die Belege einiger Wörterbücher)

Frysk Wurdboek I, Bolswert 1956

(Die Materialsammlung erfolgte nach der älteren Ausgabe von 1946, wurde nach der neuen berichtigt, doch enthält diese offenbar noch weitere Belege.)

aeikje „zachtjes aaien“ (*aeije*), *biglimkje* (*immen*, *eat*) „om iemand, iets glimlachen“, *blafkje* „zachtjes blaffen“ (*blaffe*), *blierkje* „vriendelijk, blij kijken; glanzen“ (*blierje* „er vriendelijk, blij uit zien; er welvarend uit zien“, *blier* „vriendelijk, blij“), *briekje* „brouwen, brouwend spreken“ (*brije* „dass.“), *brúskje* „licht bruisen“ (*brúze*, *brúzje*), *draikje* „telkens heen-en-weer draaien“ (*draeije*), *drafkje* „op een drafje lopen“ (*drave* „draven“), *driekje* „(zachtjes) aandrijven“ (*driuwe*), *driekje* „langzaam druppelen“ (*drippe*), *driuwkelje*, *driuwkje* „zachtjes drijven“ (*driuwe*), *drúskje* „weifelzen, aarzelen“, *flaeikje* „vleien“ (*flaeije*), *fliemkje* „flemen“ (*flieme*), *flierkje* „flikkeren“, *flotskje* „waden, plassen“, *forsluorkje* „veronachtzamen, verwaarlozen“ (*forsloere*), *glydskje* „voorzichtig glijden“ (*glide*), *glimkje* „zacht glimmen; glimlachen“ (*glimme*), *gluorkje* „zacht gloren, gloeien, glimmen“ (*gluorje*), *gluorkje* „gluren“ (*gluorje*), *gnyskje* „spotlachen, grijns-lachen“ (*gnúze*), *gnúfkje* „snuffelen, speuren“ (*gnuwe*), *hifkje* „op de hand wegen; beproeven (onderzoeken; op de proef stellen); optillen; polsen, ondervragen“ (zu *heve* „heffen, opheffen“? vgl. fa. *höfki*, o. S. 142), *jotskje* „hossen; draven“ (*jotse*, *jotsje*), *kletskje* „voortdurend kletsen (met iets nats of weeks slaan)“ (*kletse*, nur 1946), *kloarkje* „lurken, zuigen; polsen, uithoren“, *kluorkje* „zo'n beetje bezig zijn“, *kloskje* „klossen, een klossend geluid maken bij het lopen“ (*klosse*), *klotse*, *klotskje* „klotzen; klossen, een klossend geluid maken bij het lopen“, *knúskje* „zo'n beetje bezig zijn, kleine karweitjes doen; knutselen“ (*knuzelje*), *kroaskje* „met lome schreden lopen“, *kroskje*, *krosse* „met lome schreden lopen“, *lepkje* „leppen, lebberen, met kleine teugjes en min of meer hoorbaar drinken“,

luorkje „gluren“, *mâlfarje*, *-farje* „mallen (gekheid maken; stoeien)“, *miaukje* „miauwen“, *njúntsje* „neurien; zeuren, zaniken“, *noaskje* „neuzen (kijken; snuffelen); bevallen, aanstaan“, *oankûse*, *-kûske* (*immen* —) „zich dicht tegen iemand aan vlijen (in bed)“, *opgrypkje* „met een riek lossen maken (van de grond)“ (*gripe* „grijpen“), *paeije*, *paeikje* „paaieren, tevredenstellen, sussen“, *papje*, *papkje* „pappen“, *pjutskje*, *pjitskje* „(water) putten; veel of bij kleine beetjes drinken; bij gulpen of bij kleine beetjes gieten of pompen; stumperig melken; met kleine straaltjes melk geven (van koe)“, *poarkje* „porren, poken“ (*poarje*), *presje*, *preskje*, *presse* „pressen“, *pripje*, *pripkje* „prikken“, *priuwkje* „bij kleine beetjes proeven“ (*priuwe*), *prûmkje*, *prûmkje* „pruimen (van tabak)“ (*prûmje*), *pûlkje*, *in skiep*, *it jaer* — „de uier van een schaap wrijven om de laatste melk er uit te krijgen“; *immen* — „iemand alles aftroggelen“, *reauntsje* „zacht spreken, fluisteren; zacht ruisen; neurien“, *rjemje*, *rjemkje* „romen“, *roeikje* „zachtjes roeien; schommelen, wiegen; een zwaaiende, waggelende gang hebben“ (*roeije*), *sapkje* „bij het melken nu eens aan de voorste, dan aan de achterste spenen trekken; een dunne straal melk geven“, *skûdskje* „zich schurken (vooral van koude)“, *slierkje* „zachtjes slieren, voortglijden“ (*sliere*), *sljurkje* „zachtjes slieren, glijden; sloffen, sleepvoeten; zacht stromen, vlieten (van water)“ (*sliere*), *sluorkje* „niet al te hard opschieten, niet veel voortgang hebben; zachtjes glijden, slieren“ (*sloere* „slepen, niet opschieten, weinig voortgang hebben...“), *sloenje*, *sloenkje* „sluimeren“, *smarkje* „licht smeren“ (*smarre*), *snasje*, *snaskje* „gretig, veelal hoorbaar eten; kieskouden, zonder graagte en bijna niets eten (van kinderen)“, *sobkje* „een beetje sabbelen, zuigen (aan, op)“ (*sobje*), *soeikje* = *soeije* „wiegelen, schommelen, heen en weer bewegen; schommelen (op een schommel)“, *souje*, *soukje* „sullen, glijden of draven over dun, maar taai, buigzaam ijs; schotsje lopen“, *stofkje* „stofregenen“, *swypkje* „zweepen; zwiepen“ (*swypje* „dass.“), *temskje* „veel, druk (heen en weer) lopen“ (*temzje* „teemsen, zeven...; veel, druk (heen en weer) lopen“), *tjemske* = *temske* (*tjemzje*), *toarkje* „slingeren (nu hier, dan daar op een willekeurige plaats neergelegd of neergeworpen zijn; doelloos rondzwerfen; gooien)“, *trapkje* „kalm en met kleine passen lopen“, *tripje*, *tripkje* „trippelen, trippen“, *triuwkje* „knuffelen, zacht liefkozend drukken, lekker pakken“ (*triuwe* „duwen; knuffelen, liefkozend duwen en drukken“), *troaije*, *troaikje* „paaieren (in een kalme, bevredigde stemming brengen; tevredenstellen)“, *tsjapkje*, *tsjappe* „smakken, een klappend geluid met lippen of tong maken“, *tútsje* „kussen, zoenen“, *twirkje*, *twirkje* „enigzins dwarrelen, wervelen (van de wind)“ (*twirje*, *twirje* „dwarrelen, wervelen (van de wind)“, *út pûlje*, *útpuolkje* „uitdoppen (van peulvruchten)“, *wifkje* „wankelen, niet vast standhouden; weifelen“ (vgl. *wifelje* „wankelen...; weifelen“).

J. TEN DOORNKAAT KOOLMAN, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache

dōntjen, dōntjen, duntjen „leise u. heimlich sprechen, sub rosa erzählen, munkeln...“, *dritjen* „mit kleinen Schritten eilfertig gehen...“, *trippeln*“, *dudjen, dutjen*, meist *bedudjen* „betäubt u. wirr machen, verwirren, verführen“, *dúsken* „leicht schlafen, schlummern, dämmern“, *fer-tōten, fer-tōtjen* „schwätzen“, *físken* „leicht über etwas hinfahren, leise wischen, reiben, oberflächlich abstäuben“ (vgl. fa. *fisli, fiselki*, o. S. 136), *flirtjen* „flattern, sich müßig umhertreiben“ (*flíren*), 1. *flotjen, flötjen* „flößen, schwimmen, schiffen, treiben“, „rahmen, sahen, schöpfen“, 2. *flotjen, flötjen* „scharwenzeln“, *flúrtjen*, „dünn scheißen, weit u. breit umherspritzen“, *gatjen* in *begatjen* „betrügen, hintergehen“, *glúmken*, Dimin. von *glumen* („still, verdeckt u. heimlich wonach sehen u. lauern“), *grútjen* „Schauer, Abscheu, Schrecken etc. empfinden od. bekommen u. haben, schaudern, ekeln, frösteln, eine Gänsehaut bekommen von“, *grútjen* „schmieren, sudeln, unrein u. schmutzig umgehen, ein Etwas so zurechtmachen, daß es dreckig, unrein, unflätig etc. aussieht“, *gútjen* „lose, lockere Streiche od. Schelmerei, dummes Zeug, Narrheiten etc. treiben, seine Zeit mit nichts-würdigen Dingen vertreiben u. verschwenden, ein loses umhertreibendes Leben führen, sich umhertreiben, schlendern, faulzen“, 1. *holken* od. *hólken* „hohl machen, höhlen“, 2. *holken* „versteckt od. heimlich thun... sich heimlich und flüsternd bereden“, *hotjen, hutjen, hurtjen* „schwingen, schütteln, schaukeln, in schaukelnder bzw. auf- u. niedersteigender Bewegung reiten u. gehen od. fahren, hin u. her bewegen, von einer Stelle auf die andere legen“, *húpken*, Dimin. von *hüppen* („hüpfen“), *hurtjen* „sich rasch stoß- od. sprungweise bewegen, in einem kurzen schnellen Trab gehen od. reiten u. fahren“, *kifken* (von Kindern u. kleinen Hunden) „mit Worten streiten, zänkeln, kläffen, bellen“, *knipken* „knipsen, schnellen mit den Fingern“ (*kníppen* „knippen, knipsen“), *knúdjen, gnúdjen* „drücken, kneten, pressen etc. mit der Nebenbedtg., daß dadurch eine wirre krause Masse... entsteht“, *kōseln, kōsken* „schwätzen, plaudern, in leichter freundschaftlicher u. vertraulicher Weise sich mit einander unterhalten“, 1. *kwirtjen* „sich rasch, lebhaft u. behende drehen, wenden u. bewegen, sehr beweglich, wirbelig u. unruhig sein, mit Lachen erregendem Eifer umher od. hin u. her rennen, sich unnütz abmühen“, 2. *kwirtjen* „infolge von starkem Druck etc. mit knirrendem od. zischendem Tone wo heraustreten od. herausfließen, herausspritzen“, *lēsken, lāsken* (Dimin. von *lēsen*) „sammeln, suchen, picken, Nachlese halten, zusammensuchen“, *lópken* (Dim. zu *lōpen* „laufen“, s. u. *mimken*), *mimken* „in kleinlicher Weise denken u. sinnen od. nachdenken u. grübeln, spintisieren“ (... Es ist wohl ein diminutives Verb. von einem urspr. *mîmen*... wie *lópken* von *lōpen*, *stopken*

spritzen od. spützen u. speien, schnell u. zischend herausfliegen, dünn scheißen“, *snitjen* „schnitzen, schnitzeln“, *snüfken* „Tabak schnupfen, eine Prise nehmen“, *snüskan* „riechen, speien, schnüffeln, stöbern“, *söpjen*, *söpken*, *söpken söpken* „ein Schlückchen od. ein Schnäpschen nehmen od. trinken“, *stapken* „Schrittchen machen“, *stopken* (Dim. von *stoppen* „stopfen“, s. u. *mimken*), 1. *stuttjen* od. *stutjen* „an od. mit einem Stützchen od. Krückchen . . . bz. wie eine kleine od. alte, schwache u. krüppelige Person . . . gehen“, 2. *stuttjen* od. *stutjen* „rasch u. in wenig Mühe machender Weise stutzen“, *südjen*, *sütjen* „schmutzen, schmieren, sauen, sudeln, unreinlich u. unordentlich arbeiten“, *süpken* „in kleinen Zügen trinken od. schlürfen“, *süsen* (Dimin. *süskan*) „leise sumsen od. leise sumsend u. säuselnd singen, um z. B. Kinder zu beruhigen od. in den Schlaf zu lullen . . . in den Schlaf singen od. beruhigen u. einlullen“, *tälken* od. *talken* „schwätzen, schwätzel, plaudern, leise reden, flüstern“, *tötjen* „schwätzel od. kleinlich u. albern schwätzen, über kleinliche u. unbedeutende od. nichtssagende Sachen sprechen“, *tütjen* „ein Mäulchen machen, küssen“, *wippken*, *wipken* „kleine Schwünge od. Sprünge machen, hüpfen“.

H. BÖNING, Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land

I. Nord-Oldenburg: *eien*, *eiken* „streicheln“, *glitschen*, *glisken*, *glirsen*, Jever *glüüskan* „schlittern“, *hoelen*, *hoelken*, *ut-* „aushöhlen“, *kroenen*, *kroentjen* „lallen (Säugling), stöhnen“, *murtjen* „murren, murmeln“, *nuffken* „schnüffeln“, *pattjen* „waten, patschen“, *pootjen*, *puttjen* „1. gehen, laufen (von Kindern), 2. kratzen (Katze)“, *praten*, *praatjen*, *proten*, *proken* „sprechen, plaudern“, *reddeken*, *reddigen* „zittern, rütteln, klirren“, *ßippken* „saugend, schlürfend (oder geziert) trinken“.

II. Süd-Oldenburg: *brattken*, *bröttken* „brutzeln, bräteln“, *glüümken* „schwach glimmen“, *höttken* „ängstlich hüten“, *nöttken* „mürrisch reden“, *öttken*, *örtken* „Speisereste beiseite schieben“ (Nord-Old. *orten*), *pattken* „stapfen, waten, barfuß gehen“, *pissekən* (z) „in dünnem Strahl fließen“, *preumken* „priemen“, *Proetkert* „Schwätzer“ (setzt wohl **proetken* „schwätzen“ voraus), *rallken* „balgen und schreien“ (ostfr. *rallen* „lärmern“), *rittken*, *reddeken* „zittern, rütteln“, *stöffken* „fein, stäubend regnen“, *swittken* „spritzen mit der *Swittkebüßen*“.

Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs (Brem. Wb.)

Babken „naß machen, z. E. wie die Kinder, wenn sie im Wasser patschen, sich und ihre Kleider naß machen“, *Brödken*, ist das Diminutivum von *bröden* [„brüten“] „mit vieler Sorgfalt und Pflege auferziehen“ (*He is*

regt upbrödket „er ist sehr weichlich erzogen, und mit vieler Mühe und genauer Noth groß gemacht“, *Bruusken*, und *brüsken* „brausen, ein großes Geräusch machen“ (Frequentativum von *Brusen*), *Demken* „ein kleines Kind auf den Armen tanzen lassen“, *Drömken*, (οε) verb. diminut. „schlummern, in einem leichten Schläfe liegen. In welchem Zustande man gemeinlich unvollkommene Träume hat“, *Indrömken* „in den ersten Schlummer fallen“, *Drusen*, und *Druusken* (welches letztere gebräuchlicher ist) „fallen, mit einem Geräusch zu Boden fallen, und insgemein, ein Geräusch machen“, *Dufken*, *Dördufken*, „1.) nicht offenbar zu Werke gehen, heimlich eine Sache durchsetzen, ausführen. 2.) heimlich eines versetzen, prügeln, Rippenstöße geben“ (I, 266, vgl. 279 s. v. *Duwen* „drücken...“), *Duulken* „etwas heimlich thun“, *Dörduulken* „heimlich durch Intrigen betreiben“, *Dusken* „schlummern, halb im Schläfe seyn“ (frequentat. von *Dussen* — im Chur-Braunsch. sagt man *drösseken*), *Indusken* „einschlummern, in den ersten Schlaf fallen“, *Eiken* „Jemand liebkosend die Wangen streicheln“, *Fleuten* (= *Fleuten* „auf der Flöte spielen, pfeifen“), *Gliemken* „die Augenlider so weit zuschließen, daß man nur eben durchsehen kann. it. liebäugeln, limis oculis spectare“, *De Dag gliemket all* „der Tag bricht schon eben an“, *He gliemket mi an* „er liebäugelt mir zu“, *Gnidder* und *Gnidderken* „sanfte, aber doch mit einer gelinden Erschütterung, lachen. Der Schall dieses Zeitwortes selbst drückt die Sache besser aus, als eine weitläufige Beschreibung“, *Hölken*, *uthölken* (οη) „aushöhlen“, *Hudderken* „wird eigentlich vom Federvieh, insonderheit von den Hennen gesaget; über die Küchlein sitzen, und dieselben wärmen“... *De Kinder in den Slaap hudderken* „die Kinder einschläfern“, *Hüschen*, *Hüsken* „schaukeln“ (Ditmars.), *Keiern*, *Keieren*. *Keiern gaan*, oder *keieren gaan* „müßig herumschleutern, spazieren gehen“, *Krijölen*, *Krijölken* „1.) ein Freudengeschrei machen, jauchzen... 2.)... „kläglich schreien“, *Krömken*, verb. dimin. „1.) eben das, was *krömen* [„krümeln“]. 2.) ein wenig schneien“, *Krönken* (οη) „wimmern. Es wird von kleinen Kindern gesagt...“, *Lilken*, oder *Lülken*: *Unt lilken* „ein Getränk, das einem wohlschmeckt, oft ansetzen, und nach und nach austrinken: mit oft wiederholten kleinen Zügen ausleeren“, *Liesken*, *Af liesken* „einem etwas abschmeicheln“, *Nibken* „den Schnabel oft eintünken. it. das Getränk eben schmecken, wenig zur Zeit trinken, pitassare. Wir sagen auch *sipken*“, *Nodderken* „wird von den Pferden gebraucht, welche, wenn sie Futter fordern, oder sonst eynen schüttelnden Laut durch die Naselöcher machen: der aber von dem Wiehern sehr unterschieden ist“, *Nünken*, *Nimken*. it. *Ninnen* „saugen, wenig und behende trinken“, *Padjen* „mit kurzen Tritten laufen. Wird sonderlich von dem Herumlaufen der Kinder gebraucht... Wir sagen auch *putjen*“, *Pölken* (οε) „sein Wasser lassen, pissen. Es wird gemeinlich nur bey Kindern gebraucht. Sonst

auch: *enen Pool pissen*“. *Bepölken* „bepissen, anpissen“, *Prilleken* „mit den Händen rollen, als Wachs oder Teig“ (Chur-Braunschw.), *Pülcken*, *Pülken*, dimin. „ein wenig klauben, oder kneifen, wie die Kinder mit ihren kleinen Fingern“, *Up den Knaken pülken* „an den Knochen nagen; aber so, daß man nur ein Weniges zur Zeit ab klaubet: minutim carpere“ (vgl. *Pulen*), *Pullken* „oft trinken, die Pulle oft vor den Mund setzen“, *Pierken*, oder besser *Pürken*, und *Pirtjen*, sind Verkleinerungswörter von *purren*: „wenig und ohne Appetit essen. Eigentlich, bald dieses, bald jenes in der Schüssel berühren, und ein wenig davon nehmen, klauben, pitissare“, *Purten*, und das Diminut. *purten*, ist dasselbe mit *pupen*. S. *Furten*, *Putjen* „1.) mit kurzen Schritten laufen . . . 2.) *To putjen* „aufhetzen“, *Ralken*, dasselbe mit *rallen* [„ein großes Getöse machen, lärmern, toben“] . . ., *Retken* „zittern“, *Retken un beven* „zittern und beben“, *Sippen*, *Sippken* „mitlaufen, wie ein Hund“, *Sippen*, und *Sippken* „mit kleinen Zügen trinken: Im Trinken oft absetzen“ (vgl. IV, 1103), *Snitjen* „schnitzeln, oft und viel an einer Sache schneiden, in kleine Stücke zerschneiden“, *Dat Lecht snitjen* „das Licht putzen“ . . . (vgl. auch IV, 904 s. v. *Snütten*, hier $i < ü$), *Snütjen* „Mäulchen geben, küssen“ (im Hannöv.), *Susken*, *In susken* „einsäuseln, durch Säuseln ein schläfern“, *Dat Kind in den Slaap susken*, *Swirtjen* 1.) das Verkleinerungswort von *swiren*, „schnell von einem Orte zum andern laufen . . .“ 2.) *swirtjen* oder *swürtjen*, im Hannöv. „spritzen“ . . . 3.) „zwitzern, vom Gesang kleiner Vögel“, *Tartjen* „verzärteln, liebkosen“ (im Hannoverisch.), *Toppken* „oft, unablässig ziehen oder zupfen. Es ist das Frequentativum von *toppen*“ (dazu mehrere Beispiele für den Gebrauch), *Trillillen Trillilken*, „wird nur in der tändelnden Sprache der Kinderwärterinnen bey kleinen Kindern gebraucht, für pissen“, *Tulken* „saugen. it. mit starken Zügen trinken“, *Ziseken* „einnehmend, schmeichelhaft reden. it. mit feiner Stimme die Worte lang ziehen“, *Aepken* „läffeln, verliebt tändeln“ (V, 326), *Flusken* „sagt man in Stade von denen, welchen es so genau auf ein Wort nicht ankommt, und die deswegen keinen Glauben verdienen: Wind machen.“ *He flusket'r wat her* (V, 371).

M. RICHEY, *Idioticon Hamburgense* (2. Auflage, 1755)

büncken, *inbüncken*, quasi *inbündeken* „einwickeln, einhüllen“, *büssen* (ss molli), *büsseken*, *inhüßken* „einsäuseln, einwiegen, wie man die Kinder durch ein sanftes rütteln mit singen oder säuseln in den Schlaf bringet“, *nülcken* „saugen, behende trincken“, *nüncken* („dasselbe“), *pattjen* „treten, patschen im nassen oder kothigten“, *pöschen* „wenig und oft trincken, als ob man nur durch einen Feder-Kiel schlurfte“ (MATTHESON), *tüllken* (S. 374, = *nüllken*).

O. MENSING, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch

alken (*ōlgŋ*) vom Hund: *he alket sik* „wärmt sich in der Sonne“ (Segeberg, = „aalt sich“?), *bulken* „schwellen, wogen vom Wasser“ (Norderdithmarschen), *in-bünken* „einwickeln, einhüllen“ (nach SCHÜTZE I, 184: *bünken*, *inbünken*, *inbündeln*), *düten*, *dütjen* (Dtm. 1790, Prb. 1800, vgl. SCH. I, 100, 274), *düjdern* (Prb. abst.) „küssen“ (vgl. westfr. *tútsje*, ostfr.-nd *tútjen*, wang. *tútik*), *holken* „höhlen“ (Flensburg), *ut-holken* (Flensb., Ang., Eid.) u. *-hölken* (Ostholst.) . . . „aushöhlen“, *hundjen* „luntern (wie ein Hund)“ (Westschleswig, vgl. fa. *höntji*, o. S. 143), *op-klatjen* (Husum) = *op-klarren* (Schleswig) „herausputzen“, *klöschen* „sprechen, reden“ (zu *Klöschen* „Plauderei“), *lünken* (*lŷŋgg*) „launisch sein, schmolten“ (vgl. *Lun*, *lunen*, *lünen*), *polken* „bohren, pulen“ (Ostholstein), *praten*, *pratern*, *pratjen*, *praddeln* „schwätzen, plaudern“, *pröten*, *pröteln*, *prötjern* „plappern, schwätzen“, *putten* (Fehmarn) u. *putjen* (SCHÜTZE III, 247) „treiben, antreiben, drängen“, *snüten* (Kremp. 1800), *snütjen* (Holst. 1800) „schneuzen“, *tatjern* (*tōdžan*) „zärtlich tun“ (Norderdithm., vgl. sy. *tātji* „küssen“), *woien*, *woiken* „im Wasser waten“ (Flensburg, Angeln, Stadt Schleswig [aus jüt. *voj* und *voj(e)k*, vgl. FEILBERG III, 990 s. vv. *vade* u. *vadike*]).

F. WOESTE — E. NÖRRENBURG, Wörterbuch der westfälischen Mundart

brötschen, *brutskēn*, *brätskēn* „schmoren, langsam braten oder kochen“, *dāseken*, *dāsken* „in den Tag hinein schwätzen“, *dörtken*, *dörtskēn* „sich geschwätzig überall aufhalten“, *hurken* „1. brüten, 2. wärmen, 3. sich wärmen“, *jōleken*, *joileken* „heulen (von Hunden)“, *kwerken* „widerlich schreien“, *kwèarkēn* „halbblaut weinen, von Kindern“, *lönken* „lauern“, *lōpken* „laufen, gehen (Diminutivverbum der Ammensprache)“, *lünken* „hinüber schielen, mit den Augen winken“, *palsken*, *pälskēn* „durch Wasser laufen“, *pattken* „watscheln (v. Gänsen)“, *purken* „im Staube wühlen, von Hühnern“ (*purren* „stören, stochern“), *sappken* „vom Laute des getretenen Wassers“, *slāpken*, verb. deminut. von *slāpen*, im Munde der Ammen (vgl. NÖRRENBURG, Nd. Jb. 49, S. 13), *snjarkēn* „barsch reden, schnauzen“, *vlohnken* (ein verb. diminut.) „lieblosen, jemand schmeicheln“ . . ., *fläon'kēn* 1) „umschmeicheln, um etwas zu erreichen“ . . . *flu'kērn* 2) „lieblosen“.

G. SCHAMBACH, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen

biseken, sw. dem. v. *bisen* „ängstlich hin und hereilen, hin und herlaufen, ohne etwas auszurichten“, *drilken* „vielmals drehen nam. vom Spinnen“,

eijeseken = *eijeien* („die Backe streicheln und so lieblosen“), *glimmerken*, *gleimerken* „gleißen, heicheln, nach dem Munde sprechen“, *glöseken* (dem. v. *glösen*) „eben noch glimmen“, *glümmeken* „schwach glimmen“, *gniseken* „grinsen, höhnisch lachen“, *gnurken* = *gnurren* („knurren, brummen, verdrießlich sein“), *grenneken*, *grêneken* „lächeln“, *hûpken* = *hückeln* („Häufchen machen“), *husseken* (dem. von *hussen*) „anfangen sauer zu werden“, *klingsisen*, *klingsistjen* („sich müßig herumtreiben“), *küschen* „scheuchen, verscheuchen“ (*küschen* „dass.“), *lartjen* „schmeicheln, einem ums Maul gehen, nach dem Maule oder zu Maule sprechen“, *luntjen*, *lunschen* (*lunzen*) 1. „den Kopf zum Schlafen anlehnen, namentl. von einem kleinen Kinde, welches auf den Armen getragen wird, od. auf dem Schoße sitzt, und nun das Köpfchen an die Brust seiner Wärterin anlehnt, um zu schlafen“. 2. „leise (leicht) schlummern“, *miseken* dem. = *miseln* („fein regnen, wie es bei starkem Nebel vorkommt“), *nibbeken* „gleichsam im Schnabel davontreten, d. i. Kleinigkeiten entwenden“, *nidjen* „sich anstrengen“, *nurtjen* 1. = *nidjen*, 2. „coire; vom Manne“, *ôwerkeileken* vom Tone: „überschnappen“, *patjen* 1. „mit bloßen Füßen gehen“, 2. „gehen überhaupt; besond. vom Gange der kleinen Kinder“, *penneken* „heiß brennen“ (*de sunne penneket*), *pilkern* „eine feine Arbeit ausführen“, *pîtjen* „küssen“, *pratjen*, *tratjen* „schwätzen, plaudern, von gleichgültigen Dingen sprechen; meist im verächtlichen Sinne“, *pröseken*, *pröseken* = *prösen* („Menschen od. Thieren etwas zugute thun, sorgfältig verpflegen“), *prôtjen* 1. „verdrossen und trotzig sein; rechthaberisch und zanksüchtig sein“, 2. „ein großes Wort führen“, *putjen* „mit kleinen, aber schnellen Schritten gehen; am häufigsten von dem Gange kleiner Kinder, aber auch von Erwachsenen“, *saweken* dem. v. *sawen* („sanft und fein regnen“), *schütjen* 1. „oft und ohne Zweck schießen; oft schießen, ohne etwas zu treffen.“ 2. „den Jäger spielen; von einem Menschen, der auf die Jagd geht, ohne daß dies sein Beruf ist“, *siseken* 1. „leise zischen von nassem Holze, welches nicht brennen will, oder von einem ins Wasser fallenden und darin erlöschenden glühenden Körper“ 2. „von dem Wasser, welches eben anfängt zu siedeln“, *smenneken* (v. *smand*) 1. „schäumen“. *dat bêr smenneket gaud*. 2. „fein regnen?“ (*smand* 1. „der Rahm, die Sahne“, 2. „der Schlamm, Koth“), *smorkétjen*, *smurkétjen* „schmoren“, *snidjen* (dem. v. *snien*) „schnitzeln“, *snidjern* (freq. zu *snien*) „viel oder gern schnitzeln“, *snutjen* „so heftig weinen, daß davon die Nase fließt; heftig weinen überhaupt“, *spûtjen* „spützen, d. h. oft und zwar immer ein wenig ausspeien; ohne rechten Grund, und nur aus übler Gewohnheit ausspeien“, *süsseken* dem. v. *sussen* „einlullen, einsingen“, *swirtjen*, *swörtjen* dem. v. *swîren* „schmausen, zechen“, *tartjen* „zärteln, zärtlich thun, lieblosen“, *tristjen* „in ein Gelächter ausbrechen, trotzdem daß man dasselbe zurückzuhalten suchte“, *trôtjen*, *trôætjen*, „blasen, auf

einem Horn, einer Trompete (oder Pfeife?); bes. vom Nachtwächter und von Kindern, welche auf Kindertrompeten blasen“ (*trôte*, *tröate*, f. „das Maul“), *trüleken*, dem. v. *trülen* [„rollen“] „eine kleine Kugel schieben, eine kleine Kugel rollen“, *tulken* „zulken, aus dem Zapfen trinken, beim Trinken einen langen Zug tun, in starken Zügen trinken“, *ûthôleken* „aushöhlen“, *fleitjen*, selt. *floitjen*, *flöatjen* „flöten“, *flirtjen* „Possen machen“, *förtjen* „farzen“, *fröstjen* „leicht frieren, eine dünne Eisdecke bilden“, *wöltjen* „sich kaum von der Stelle bewegen, sehr langsam gehen“ (*dat swin wöltjet*; von einem recht fetten Schwein), *wurtjen* „mit einem stumpfen Messer schneiden“.

J. F. DANNEIL, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart

nûlk'n, *nûlk'n* „von Säuglingen gebraucht, die, wenn sie gesättigt sind, noch gern die Brust im Munde behalten, ohne zu saugen, oder doch nur sehr wenig saugen“, *nûnkern* „leise vor sich hin singen“, *polk'n*, *pölk'n* „mit den Fingern ein Theilchen vom Ganzen wegnehmen, abpflücken... Von Kindern gebraucht bedeutet es: mit den Fingern in der Nase wühlen“ (vgl. auch s. v. *pûl'n*), *praotj'n*, *praotjern* „ein schwächerer Ausdruck für: *praosch'n*, *braosch'n* [„prahlen“]; es hat auch den tadelnden Nebenbegriff nicht. Man gebraucht das Wort auch von Kindern, die bei ihren Spielen stets viel u. rasch für sich sprechen“, *schüttkern* „unnützer Weise mit dem Feuertgewehr schießen. Wer dies thut, ist ein *Schüttker*, auch so viel als: ein schlechter Schütze, Jäger sein“, *snickern* „aus Spielerei mit einem Messer etc. schneiden, besonders von Kindern gebraucht, die dergleichen unnütze oft gefährliche Spielereien gern vornehmen; es liegt in dem Worte stets ein Tadel“, *snitkern* „das Frequent. mit demselben Begriff“.

J. C. DÄHNERT, Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart, 1781

Brödden. *Bröddiken* „Brüten“, *Sik bröddiken*. „Sich in die Sonne legen; am Ofen wärmen“, *Dändelken*. *Dännken*. *Dändeln* „Tändeln“. *Watt dännkest du?*, *Gladern*. *Gladerken* „Auf dem... Eise glitschen“, *Glidern*. *Glidderken* („dass.“), *Hiddikken* „Von einer Stelle zur andern rücken“, *Hölken* „Hool machen. Aushöhlen“, *Holken* (= *Hölken*), *Krönniken* „Beym Trunke lallen. Als im Rausche sprechen“, *Lalen*. *Laleken* „Mit Kindern tändeln. Ihnen alles zu Gute halten“, *Lollen*. *Lolken*. s. *Lüllken*, *Lüllken* „Zum Trinken oft den Mund ansetzen. Man sagt es auch von Kindern, die in einem fortsaugen“, *Nüschen* „Etwas mit der Nase durchwüh-

len, wie die Schweine oder Hunde. it. Unter anderen Dingen etwas suchen. Sachen durchstänkern“, *Polken* „Bey kleinen Stücken wegnehmen.“ *Sikk in de Nāse polken.* „Das trockene unreine aus der Nase mit dem Finger herausräumen“. *He hett sikk dat afpolket.* „Sagt man, wenn einer die trockene Rinde eines heilenden Geschwürs mit dem Finger losmachtet“, *Slidderken* „Auf glattem Eise glitschen“. cfr. *Gladerken, Slirken* „Einschlurfen. Trinken. Saufen“, *Taaschen* „Zärteln“, *Zoelken* „Schlecht und langsam fahren“.

LITERATURVERZEICHNIS UND ABKÜRZUNGEN

- Ferreg an ömreng *Allemnack* för't Juar 1893, ütjdenen fan Dr. *Otto Bremer* an *Neggels Jirrens*. Halle 1893. Entsprechend auch für die Jahre 1894, 1895 und 1896
- Friesisches *Archiv*. Herausgegeben von *H. G. Ehrentraut*. I. II. Oldenburg 1849. 1854
- A. J. Arfsten* sin Düntjis, ütjdenen fan Dr. *Otto Bremer* (Ferreg an öömreng Stacken II). Halle 1896
- A. J. Arfsten*, Sammlung von Pflanzennamen (1862). Ms. in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen (Ny Kgl. Saml. 424⁸). (Dialekt von Nieblum auf Föhr.)
- N. Arhammar*, Zur inselnordfriesischen Wortkunde. Fryske Stúdzjes oanbean oan Prof. Dr. J. H. Brouwer, Assen 1960, S. 279—286
- H. Aubin, Th. Frings, J. Müller*, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926
- A. Bach*, Geschichte der deutschen Sprache. 4. Aufl. Heidelberg 1949
- A. Bach*, Deutsche Namenkunde. I (2. Aufl.), II. Heidelberg 1952—54
- Erika Bauer*, Die Moringer Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Sprachproben. Heidelberg 1925
- B. Bendsen*, Die Sprache der Nordfriesen, nebst einer vollständigen Sprachlehre derselben. 1824 (Ms. Add. 74, 4^o, Kgl. Bibliothek, Kopenhagen)
- B. Bendsen*, Die nordfriesische Sprache nach der moringer Mundart, zur Vergleichung mit den verwandten Sprachen und Mundarten. Herausg. v. *M. de Vries*. Leiden 1860
- B. Bendsen*, Übersetzungen in die nordfriesische Sprache. 1860 (Ms. Add. 521b, b, Kgl. Bibliothek, Kopenhagen)
- A. Bjerrum*, Nogle Sprogprøver fra Fjølde. Danske Folkemaal V, 1931—32, 113—127
- A. Bjerrum*, Sydslesvigske Personnavne. Danske Studier 1934, 21—42
- A. Bjerrum*, Fjoldemålets Lydsystem. København 1944
- S. Blöndal*, Islandsk-dansk Ordbog. Reykjavík 1920—24
- B. de Boer*, Studie over het dialect van Hindeloopen. Assen 1950
- R. Böger*, Die Schwalenbergische Mundart. Nd. Jb. 32, 1906, 140—168
- H. Böning*, Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land. Oldenburg 1941
- C. Borchling, B. Claussen*, Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. I, II, III, 1. Neumünster 1931—36, 1957
- F. Braun*, Briefe von R. Rask an J. H. Halbertsma. Mit einem nordfriesischen Glossar von R. Rask. Jena 1927
- O. Bremer*, Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre. Nd. Jb. 13, 1888, 1—32
- O. Bremer*, Ferreg an ömreng Stacken üb Rimen. Halle 1888
- O. Bremer*, Friesische Arbeiten und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß (in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Kiel)
- Brem. Wb.*: Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. I—V, Bremen 1767—71. VI, 1869
- K. Brugmann*, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Straßburg 1904

- K. Brugmann*, Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen (Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bd., 1. T., 2. Bearbeitung). Straßburg 1906
- K. Brunner*, Die englische Sprache. Ihre geschichtliche Entwicklung. I, II. Halle 1950, 1951
- R. Bülck* u. *K. Witt*, Zweiunddreißig plattdeutsche Gelegenheitsdichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts aus schleswig-holsteinischen Sammlungen. Nd. Jb. 53, 1927, 87—153
- W. J. Buma*, Forfyskje. It Beaken 16, 1954, 9—12
- H. Bunning*, Studien zur Geschichte der Bremischen Mundart. Nd. Jb. 60/61, 1935, 63—147
- H. S. Buwalda*, De diminutiva yn it Bildts. Us Wurk 7, 1958, 62—65
- R. Cleasby* — *G. Vigfusson*, An Icelandic-English Dictionary. Oxford 1874
- P. M. Clemens*, Die Bücher des Neuen Testaments. Ins Friesische übersetzt. Die Psalmen. Ins Friesische übersetzt. Handschriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Kiel, vgl. in deren Katalog, 1. Nachtrag, Schleswig 1907, S. 1724 (Sylterfriesisch, 1856—70)
- P. M. Clemens*, Friesisches Wörterbuch. 2 Bände. Ms. V 207 der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Kiel (Abschrift von Mecklenburgs Amrummer Wörterbuch mit vielen Zusätzen aus Clemens' Sylter Dialekt)
- K. J. Clement*, Lebens- und Leidensgeschichte der Frisen, insbesondere der Frisen nördlich der Elbe. Kiel 1845
- K. J. Clement*, Der Lappenkorb von Gabe Schneider aus Westfrisland, mit Zuthaten aus Nord-Frisland. Leipzig (1846)
- K. J. Clement*, Eigenthümliche Elemente der frisischen Sprache. Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 9, 1851, 179—187, 10, 1852, 136—147 u. 269—287, 12, 1853, 71—81
- K. J. Clement*, Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Frisen und Englands Mutterland, wie es war und ward. Hamburg 1862
- F. Conrad*, Die Deminutiva im Altlatein (I. Die Deminutiva bei Plautus, 2. Tiernamen). Glotta 19, 1931, 127—148, 20, 1932, 74—84
- W. A. Craigie*, A Dictionary of the Older Scottish Tongue from the Twelfth Century to the End of the Seventeenth. London 1937 ff.
- T. Dahlberg*, Die Mundart von Dorste. Teil 1—2, Lund 1934, 1937
- J. C. Dähmert*, Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart. Stralsund 1781
- E. Damköhler*, Deminutiva in der Mundart von Cattenstedt (bei Blankenburg am Harz). Nd. Jb. 32, 1906, 129—133
- E. Damköhler*, Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Cattenstedter Mundart. Wernigerode 1927
- J. F. Danneil*, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859
- W. Dijkstra*, Friesch Woordenboek (Lexicon Frisicum). I—III. Leeuwarden 1900—1911 (für IV vgl. *J. Winkler*)
- J. ten Doornkaat Koolman*, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. I—III. Norden 1879—1884
- K. Düring*, Probleme der Fehmarnschen Landeskunde im Lichte der alten Flurnamen. Zs. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte 65, 1937, 354—367

- E. Eckhardt*, Die angelsächsischen Deminutivbildungen. Englische Studien 32, 1903, 325—366
- EDD.*: The English Dialect Dictionary. Ed. by *J. Wright*. Oxford 1896—1905
- H. G. Ehbrentaui*, Mittheilungen aus der Sprache der Wangeroger. Friesisches Archiv I, 1849, 3—109, 338—416, II, 1854, 1—84
- E. Epkema*, Woordenboek op de Gedichten en verdere Geschriften van Gijsbert Japicx. Leeuwarden 1824
- Estriikken*, Rige lytse Teksten en Stúdzjes op it gebiet fan de Fryske Filology, formannichfâldige op it Frysk Ynstitút oan de R. U. to Grins. Grins (Groningen) 1953 ff.
- C. L'Estrange Ewen*, A History of Surnames of the British Isles. London 1931
- H. S. Falk* — *A. Torp*, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. I, II. Heidelberg 1910, 1911
- O. von Feilitzen*, The Pre-Conquest Personal Names of Domesday Book. Uppsala 1937
- S. Feist*, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. 3. Auflage. Leiden 1939
- J. M. Firmenich*, Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern u. s. w. I—III u. Nachtrag. Berlin 1843—68
- O. Fischer*, Idiotikon der Mundart von Lichtenberg im Braunschweigischen. Nd. Jb. 60/61, 1934/35, 152—161
- W. Flechsig*, Vorliebe für Verkleinerungsformen, ein Wesensmerkmal der ostfällischen Volkssprache. Braunschweigische Heimat, 40. Jg., 1954, 52—59
- W. Foerste*, Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: *W. Stammler*, Deutsche Philologie im Aufriß, II, 1954, 1906—2062
- W. Foerste*, Micke „Gabelholz“. Nd. Jb. 82, 1959, 196—206
- K. Fokkema*, Het Stadsfries. Een bijdrage tot de geschiedenis en de grammatica van het dialect van Leeuwarden. Assen 1937
- K. Fokkema*, Beknopte Friese Spraakkunst met Lees oefeningen. Groningen — Batavia 1948
- E. Förstemann*, Altdeutsches Namenbuch. I (2. Aufl.), II, 1—2 (3. Aufl.). Bonn 1900, 1913, 1916
- D. Franke* en *D. T. E. van der Ploeg*, List fan offisiële Fryske Plantenammen. Drachten 1951
- Franck's* Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. Tweede druk door Dr. *N. van Wijk*. 's-Gravenhage 1912
- C. Frederking*, Plattdeutsches Dorfwörterbuch des Dorfes Hahlen bei Minden in Westfalen. Bielefeld u. Leipzig (1939)
- E. Friedlaender*, Ostfriesisches Urkundenbuch. I—II. Emden 1878, 1881
- Th. Frings*, Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen. Halle 1944
- Th. Frings*, Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. Halle 1957
- J. Fritzner*, Ordbog over det gamle norske Sprog. I—III. Kristiania 1886—96
- J. H. Gallée*, Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche. Leiden 1903
- A. Gätters*, Indogermanische Suffixe der Komparation und Deminutivbildung. Zs. f. vergl. Sprachforschung 72, 1954, 47—63
- J. Götling*, Studier i västsvensk ordbildning. De produktiva avledningssuffixen och deras funktioner hos substantiven i Göteve-målet. Stockholm 1918
- Gött.*: s. u. *B. Jacobsen*
- E. G. Graff*, Althochdeutscher Sprachschatz. I—VI u. Index. Berlin 1834—46

- B. Grandt*, Das Flurnamengut des Kirchspiels Joldelund in Mittelschleswig. Beitrag zur Methodik der Flurnamenforschung. Kiel 1939
- W. Grant and J. M. Dixon*, Manual of Modern Scots. Cambridge 1921
- J. und W. Grimm*, Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854 ff.
- J. Grimm*, Deutsche Grammatik. I—IV. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch *W. Scherer, G. Roethe* und *E. Schröder*. Berlin/Gütersloh 1870—98
- U. Grönke*, Die Diminutiva des Isländischen. Diss. Göttingen 1954 (Maschinenschrift)
- H. Gustavson*, Gotländsk ordbok. I, II. Uppsala 1918—40, 1941—45
- J. R. C. Hall*, A Concise Anglo-Saxon Dictionary. Third Edition. Cambridge 1931
- H. G. Hamaker*, De Rekeningen der Grafelijckheid van Holland onder het Henegouwsche Huis. I. Utrecht 1875
- H. Hamre*, Islandske hestnavn. Maal og Minne 1939, 170—181
- J. P. Hansen*, Der Geitzhals auf der Insel Silt. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. Flensburg 1809. — Nahrung für Leselust in Nordfriesischer Sprache. I. Der Geitzhals oder der Silter Petritag. Zweite Ausgabe. II. Der glückliche Steuermann . . . III. Lieder, und andere Kleinigkeiten, zur schuldlosen gesellschaftlichen Unterhaltung. Zweite vermehrte Ausgabe. Sonderburg 1833. — Nahrung für Leselust . . . Dritte Ausgabe. Westerland-Sylt 1896. — Di Gitshals of di Söl'ring Piöersdai. Fjaart Äplaag, üt dön fan *Boy P. Möller*. Altona 1918
- M. Hansen*, Flurnamen von Dreisdorf und Bohmstedt. (Ms. im Besitz seiner Witwe in Dreisdorf)
- R. Hansen*, Alte Flurnamen im Kirchspiel Büsum. Zs. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte 54, 1924, 476—480
- F. Hastenpflug*, Das Diminutiv in der deutschen Originalliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. Marburg 1914
- K. H. Heeroma*, Hollandse dialectstudies. Groningen 1935
- K. Heeroma*, Aantekeningen bij dialectkaartjes. Tijdschr. 56, 1937, 241—265
- K. Heeroma*, Hauptbewegungen im niederländischen Sprachraum. Zs. f. Mundartforschung 15, 1939, 65—89
- L. Heggstad*, Gamalnorsk ordbok. Oslo 1930
- Heimatbuch* des Kreises Eckernförde. 2. Aufl. Eckernförde 1928
- Heimatbuch* des Kreises Rendsburg. Rendsburg 1922
- Heimatbuch* des Kreises Steinburg. Bd. II. Glückstadt 1925
- H. M. Heinrichs*, Zur Chronologie der „Rheinischen Gutturalisierung“. Rheinische Vierteljahrsblätter, Jg. 20, 1955 (Festschrift A. Bach, 1. T.), 237—252
- E. Hellquist*, Bidrag till läran om den nordiska nominalbildningen. Arkiv för nordisk filologi 7, 1891, 1—62, 142—174
- E. Hellquist*, Om nordiska verb på suffixalt *-k, -l, -r, -s* och *-t* samt af dem bildade nomina. Arkiv 14, 1898, 1—46, 136—194
- E. Hellquist*, Studier öfver de svenska sjönammnen, deras härledning ock historia. Stockholm 1905—06
- E. Hellquist*, Svensk etymologisk ordbok. Lund 1922 (S. I—LXXIII: Ordbildning)
- E. Hellquist*, Svensk etymologisk ordbok. Tredje upplagan. I, II. Lund 1957
- W. L. van Helten*, Altostfriesische Grammatik. Leeuwarden 1890
- W. L. van Helten*, Zur lexicologie des altwestfriesischen. Amsterdam 1896
- W. L. van Helten*, Zur lexicologie des altostfriesischen. Amsterdam 1907
- Rienck Hemmema*, Rekenboeck off Memoriael . . . uitgegeven door Mr. *P. Gerbenzon*. Estrikken XIV. Grins 1956

- W. Henzen, Deutsche Wortbildung. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen 1957
- O. Höfler, Altnordische Lehnwortstudien. II. Arkiv för nordisk filologie 48, 1932, 1—30, III. Arkiv 48, 213—241
- D. Hofmann, Probleme der nordfriesischen Dialektforschung. Zs. f. Mundartforschung 24, 1956, 78—112
- F. Holthausen, Nordfriesische studien. I. PBBetr. 45, 1921, 1—50, II. 48, 1924, 1—24, III. IV. 49, 1925, 191—268
- F. Holthausen, Altfriesisches Wörterbuch. Heidelberg 1925
- F. Holthausen, Altsächsisches Wörterbuch. Münster/Köln 1954
- F. Holthausen, Altenglisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1934
- F. Holthausen, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Altwestnordischen. Göttingen 1948
- F. Holthausen, Zum amringisch-föhringer Wortschatz. I. Teuthonista 5, 1928/29, 260—277, II. Teuthonista 7, 1930/31, 120—132, III. Zs. f. Mundartforschung 12, 1936, 168—173
- F. Holthausen, Worterklärungen. Niederdeutsche Mitteilungen 6, 1950, 54—57
- R. Hornby, Fornavne i Danmark i Middelalderen. Nordisk kultur VII, 1947, 187—234
- R. Hornby, Visse præfikser og suffikser i nordiske personnavne. Namn och bygd 36, 1948, 34—50
- Boy Jacobsen, Friesisches Wörterbuch. I (deutsch-friesisch), II (friesisch-deutsch). Göttingen 1743 (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Cod. Ms. philol. 244) = Gött.
- (Boy Jacobsen?) Glossen in einem Exemplar von C. E. Steinbach, Deutsches Wörter-Buch, Breslau 1725 (Universitätsbibliothek in Jena, im letzten Kriege verbrannt, Photokopie im Archiv der Nordfriesischen Wörterbuchstelle) = Jen.
- M. A. Jacobsen og C. Matras, Føroysk-donsk orðabók. Tórshavn 1927—28
- J. Jakobsen, Det norrøne Sprog på Shetland. København 1897
- J. Jakobsen, Etymologisk ordbog over det norrøne sprog på Shetland. København 1921
- A. Janzén, De fornvästnordiska personnamnen. Nordisk kultur VII, 1947, 22—186
- G. Japicx, Wirken. Basisorge fen J. H. Browwer, J. Haantjes en P. Sipma. Boalsert 1936
- M. H. Jellinek, Besprechung von Polzin (s. d.). Zs. f. deutsche Philologie 35, 1903, 140 f.
- H. Jellinghaus, Holsteinische Ortsnamen. Zs. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte 29, 1899, 203—329
- Jen.: s. u. B. Jacobsen
- P. Jensen, Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde. Neumünster 1927 (eine zweite, stark vermehrte Bearbeitung von 1937 im Archiv der Nordfriesischen Wörterbuchstelle)
- W. Jessen, Chronik der Landschaft Stapelholm. Rendsburg 1950
- A. Jóhannesson, Die Suffixe im Isländischen. Halle 1927
- A. Jóhannesson, Isländisches etymologisches Wörterbuch. Bern 1951—56
- A. Johannsen, Die Infinitive in den nordfriesischen Mundarten. Us Wurk 5, 1956, 37—49
- C. Johansen, Die Insel Amrum. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg IV, 1861, 121—142, 244—267

- C. *Johansen*, Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Kiel 1862
- F. *Jónsson*, Islandske kælenavne. Namn och bygd 8, 1920, 40—42
- O. *Kalkar*, Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). I—V. København 1881—1918
- Elisabeth Karg-Gasterstädt* und *Th. Frings*, Althochdeutsches Wörterbuch. Berlin 1952 ff.
- P. *Katara*, Das Diminutivum bei Johannes Veghe. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Ser. B. — Tom. 84, 28, S. 599—627
- Kiliaen*: Etymologicum Teutonicæ Linguae: sive Dictionarium Teutonico-Latinum . . . studio et opera Cornelii Kiliani Dufflæi. Curante Gerardo Hasselto Arnhemensi. Qui et suas adnotationes adiecit. I, II. Traiecti Batavorum 1777
- Klar Kimming*, Mitteilungsblatt für friesische Heimatpflege. Nr. 7/8 ff., 1930 ff. (Nr. 1—6, s. Nordfriesisches *Mitteilungsblatt*)
- I. *Klatt*, Das s-(z-)Suffix als Bildungssuffix. (Germanische Studien. H. 204). Berlin 1938
- G. G. *Kloeke*, Die Entstehung der niederländischen Diminutivendung *-tje*. Zs. f. deutsche Mundarten 1923, 217—231
- G. G. *Kloeke*, Ostniederländische Diminutiva. Nd. Jb. 55, 1929, 1—24
- G. G. *Kloeke*, Besprechung von W. *Pée* (s. d.). Tijdschr. 56, 1937, 309—315
- F. *Kluge*, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 3. Aufl. Bearb. v. L. *Sütterlin* und E. *Ochs*. Halle 1926
- F. *Kluge*, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 17. Aufl. unter Mit Hilfe v. A. *Schirmer*, bearb. v. W. *Mitzka*. Berlin 1957
- G. *Knop*, De spraakkunst der Terschellinger dialecten. Assen 1954
- C. F. *Koch*, Historische Grammatik der englischen Sprache. III². Die Wortbildung der englischen Sprache. Kassel 1891
- T. *van der Kooy*, De taal van Hindeloopen. 's-Gravenhage 1937
- H. *Koziol*, Handbuch der englischen Wortbildungslehre. Heidelberg 1937
- W. *Krogmann*, Altfriesische Balladen. Aurich 1953
- W. *Krogmann*, Mudding. Die Herkunft der mecklenburgisch-vorpommerschen Bildungen auf *-ing*. (Vortrag) Hamburg 1953
- W. *Krogmann*, Helgoländer Wörterbuch. Wiesbaden 1958 ff.
- E. *Kruisinga*, Diminutieve en affektieve suffixen in de Germaanse talen. Mededeelingen der Nederlandsche Akademie van Wetenschappen. Nieuwe reeks, deel 5, afdeeling Letterkunde, No. 9, 1942, S. 1—62 (443—504)
- E. *Kück*, Lüneburger Wörterbuch. Neumünster 1942 ff.
- K. *ter Laan*, Nieuw Groninger Woordenboek. Groningen, Den Haag 1929
- A. *Lasch*, Zur Deminutivbildung in der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart. Nd. Jb. 38, 1912, 81—104
- A. *Lasch*, Zur Chronologie von *-tk-* > *-t(t)-* in der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart. Zs. f. deutsche Mundarten 1912, 166—173
- A. *Lasch*, Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle 1914
- A. *Lasch*, Beiträge zur Geschichte des Niederdeutschen in Hamburg. Nd. Jb. 44, 1918, 1—50
- A. *Lasch*, Palatales k im Altniederdeutschen. Neuphilologische Mitteilungen, 40. Jg., 1939, 241—318, 387—423
- A. *Lasch* — C. *Borchling*, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Fortgeführt von G. *Cordes*. Neumünster 1956 ff.

- F. Latendorf*, Die Deminutiva der niederdeutschen Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern. Nd. Jb. 3, 1877, 101—103
- W. Laur*, Sammlung von Flurnamen von Föhr und Amrum (in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle in Kiel)
- M. Lexer*, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. I—III. Leipzig 1872—78
- E. H. Lind*, Norsk-isländska dopnamn och fingerade namn från medeltiden. Uppsala, Leipzig 1905—15. Supplement. Oslo 1931
- E. H. Lind*, Norsk-isländska personbinamn från Medeltiden. Uppsala 1920—21
- E. Littmann*, Friesische Erzählungen aus Alt-Wangerooe. Oldenburg 1922
- E. Löfstedt*, Die nordfriesische Mundart des Dorfes Ockholm und der Halligen I. Lund 1928
- E. Löfstedt*, Nordfriesische Dialektstudien (Die nordfriesische Mundart des Dorfes Ockholm und der Halligen. II). Lund 1931
- E. Löfstedt*, Nordfriesische Beiträge. Niederdeutsche Mitteilungen 2, 1946, 63—76, 3, 1947, 29—53, 4, 1948, 74—81
- E. Löfstedt*, Zur Diminutivbildung in der Mundart von Amrum und Föhr. Studia Neophilologica 30, 1958, 78—95
- J. J. Loopstra*, De assibilatie in de oudfriesse oorkonden. Haarlem 1935
- A. Lübben — C. Walther*, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Norden und Leipzig 1888
- K. Luick*, Historische Grammatik der englischen Sprache. I. Leipzig 1921—1940
- H. Marwick*, The Orkney Norn. Oxford 1929
- H. Marzell*, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig 1943 ff.
- H. Matuszak*, Die saterfriesischen Mundarten von Ramsloh, Strücklingen und Scharrel inmitten des niederdeutschen Sprachraums. Bonn 1951 (Maschinenschr.)
- E. Mätzner*, Englische Grammatik. 3. Aufl. I. Berlin 1880
- L. F. Mechlenburg*, Nachlaß in der Staats- und Universitäts-Bibliothek in Hamburg. Am wichtigsten Nr. 1^a und 1^b: Amrumer Wörterbuch. I, II (abgeschlossen am 5. 1. 1854). Ferner aus dem Jahre 1862 eine Sammlung von Pflanzennamen, Ms. in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen (Ny Kgl. Saml. 424^b)
- M. van der Meer*, Historische Grammatik der niederländischen Sprache. I. Heidelberg 1927
- O. Mensing*, Schriftsprache und Mundart in der niederdeutschen Chronik des Hartich Sierk [1588—1664]. Zs. f. deutsche Mundarten 1919, 18—36
- O. Mensing*, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe). I—V. Neumünster 1927—1935 (dazu die Zettelsammlungen in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel)
- W. H. Mielck*, Verkleinerungsformen des Hauptworts im Niederdeutschen. Nd. Jb. 4, 1879, 62—64
- J. F. Minssen*, Vergleichende Darstellung der Laut- und Flexionsverhältnisse der noch lebenden neufriesischen Mundarten und ihres Verhältnisses zum Altfriesischen. Friesisches Archiv I, 1849, 165—276
- Nordfriesisches *Mitteilungsblatt* des „Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe“. Nr. 1—6, 1929—30 (vgl. *Klar Kimming*)
- H. Molema*, Wörterbuch der Groningenschen Mundart im neunzehnten Jahrhundert. Norden und Leipzig 1888
- B. P. Möller*, Söl'ring Uurterbok. Wörterbuch der Sylter Mundart. Hamburg 1916
- H. Möller*, Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlaß Hermann Möllers, bearbeitet und herausgegeben von *Peter Jørgensen*. København 1938

- K. Møller*, Diminutiver i moderne Dansk. Produktive (levende) dannelser. København 1943
- H. Moser*, Deutsche Sprachgeschichte der älteren Zeit. In: *W. Stammler*, Deutsche Philologie im Aufriß, I, 1952, 809—1012
- C. Müller*, Obersächsische Feminina auf che (ke). *Zs. f. deutsche Mundarten* 1907, 29—34
- G. Müller*, Darstellung der Form und des Gebrauchs der appellativen Deminutiva in der neuhochdeutschen Sprache mit Berücksichtigung des Mittel- und Althochdeutschen. Lissa 1869 (Gymnasialprogramm)
- J. Müller*, Die Prägnanz der Ausdrücke des Tadels und Unwillens in den rheinischen Mundarten. *Zs. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde* 1, 1904, 103—120
- J. Cadovius Müller*, Memoriale linguae Frisicae. Nach der Jeverschen Originalhandschrift herausg. v. *E. König*. Norden und Leipzig 1911
- N. Mungard*, For Sölring Spraak en Wiis. Keitum a. Sylt 1909
- N. Mungard*, Eilunfriisk Spraak en Wiis. Eine Sammlung und Gegenüberstellung von Sylter, Föhringer und Amrumer Wörtern und Redewendungen (Ms. Ny Kgl. Samling 1898 fol., Kgl. Bibliothek in Kopenhagen)
- H. Naumann*, Altnordische Namenstudien. Berlin 1912
- G. A. Nauta*, Oudfriesche Woordenlijst. Haarlem 1926
- Nd. Jb.*: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1875 ff.
- NED.*: A New English Dictionary. Ed. by *J. A. H. Murray*, *H. Bradley*, *W. A. Craigie*, *C. T. Onions*. I—XIII, Introduction etc. Oxford 1889—1933
- Neocorus*: Johann Adolfs genant Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Aus der Urschrift, herausgegeben von *F. C. Chahlmann*. I—II. Kiel 1827
- O. C. Nerong*, Die Insel Föhr. (Dollerup) 1903
- M. Nissen*, Nordfrisches Wörterbuch in mehreren dialekten Nordfrislands. I—VI (abgeschlossen am 17. 4. 1889). (Cod. Ms. S. H. 204, AAA. fol., Universitätsbibliothek in Kiel)
- A. Noreen*, Vårt Språk. Nysvensk grammatik i utförlig framställning. V. Lund 1904, VII. Lund 1906
- E. Nörrenberg*, Das westfälische Diminutivum und verwandte Erscheinungen mit besonderer Berücksichtigung der Mundarten des Kreises Iserlohn. *Nd. Jb.* 49, 1923, 1—45 (auch gesondert als Dissertation)
- ODS.*: Ordbog over det danske sprog, grundlagt af *Verner Dablerup*. I—XXVIII. København 1919—1954
- P. A. Oelrichs*, Kleines Wörterbuch zur Erlernung der Helgolander Sprache für Deutsche, Engländer und Holländer. 1846
- P. A. Oelrichs*, Snake Jim Hollunder? Kleiner Wörterschatz zur Erlernung der Helgolander Sprache für Deutsche, Engländer und Franzosen. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1882
- E. Olson*, De appellativa substantivens bildning i Fornsvenskan. Lund 1916
- Ordbok* över svenska språket, utgiven av Svenska Akademien. Lund 1898 ff.
- N. Outzen*, Glossarium der friesischen Sprache, besonders in nordfrisischer Mundart. Herausg. v. *L. Engelstoft* und *C. Molbech*. Kopenhagen 1837
- H. Paul*, Deutsche Grammatik. Band V. Halle 1920
- J. L. Pauwels*, De verkleinuitgangen *-ke(n)* en *-tje(n)*. *Leuvense Bijdragen* 30, 1938, 37—70
- W. Péé*, Dialectgeographie der Nederlandsche diminutiva. I, II. Tongeren 1936, 1938

- Danmarks gamle *Personnavne*. Udg. af. G. Knudsen, M. Kristensen og R. Hornby. København 1936 ff.
- L. Peters, Das föhringische Haus. Ein Beitrag zur Geschichte des volkstümlichen Wohnbaues in den friesischen Gebieten. Husum 1913
- L. C. Peters, Ferreng-ömräng Lesbuck. Lesebuch in föhring-amringischer Mundart. Husum 1925
- Philologia Frisica* anno 1959. Grins 1960
- J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bern 1948 ff.
- A. Polzin, Studien zur Geschichte des Deminutivs im Deutschen. Straßburg 1901
- F. Prien, Neumünstersches Flurnamenbuch. Zs. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte 58, 1929, 31—286
- Reinaert: Willems Gedicht van den Vos Reinaerde und die Umarbeitung und Fortsetzung Reinaerts Historie, herausg. u. erläutert v. E. Martin. Paderborn 1874
- Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübeck 1498). Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterbuche von A. Lübben. Oldenburg 1867
- Th. Reuter, Zur Geschichte des Kirchspiels Viöl. Zs. d. Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte 38, 1908, 261—290
- M. Richey, Idioticon Hamburgense oder Wörter-Buch, zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art. 2. Aufl. Hamburg 1755
- K. von Richthofen, Friesische Rechtsquellen. Berlin 1840
- K. von Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch. Göttingen 1840
- J. E. Rietz, Ordbok öfver svenska allmoge-språket. Lund 1867
- J. Rist: K. Th. Gaedertz, Johann Rist als niederdeutscher Dramatiker. Nd. Jb. 7, 1881, 101—172
- K. Roelandts, Augmentativ, Diminutiv und Zugehörigkeit im Lichte der Namengebung. Rheinische Vierteljahrsblätter, Jg. 21, 1956 (Festschrift A. Bach, 2. T.), 110—124
- E. Rotzoll, Die Deminutivbildungen im Neuenglischen unter besonderer Berücksichtigung der Dialekte (Anglistische Forschungen 31). Heidelberg 1910 (Teildruck: Das Aussterben alt- und mittelenglischer Deminutivbildungen im Neuenglischen. Heidelberg 1909)
- A. Sach, Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung. I—III. Halle 1896, 1899, 1907
- J. Sahlgren, Ordlängdsbalansen i svenskan. Namn och bygd 18, 1930, 61—86
- C. Sarauw, Niederdeutsche Forschungen. I, II. København 1921, 1924
- A. Sassen, Het Drents van Ruinen. Assen 1953
- P. Saxild, Forsøg paa en Skildring af Sylter Sproget i dets nuværende Tilstand. 1846. (Ms. Ny Kgl. Samling 1447 b, 4^o, Kgl. Bibliothek in Kopenhagen)
- G. Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858
- J. Schatz, Besprechung von F. Wrede (s.d.). Anz. f. d. Altert. 34, 1910, 9—15
- K. Schiller — A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. I—VI. Bremen 1875—81
- W. Schlaug, Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts. Lund 1955
- H. Schmidt, Söl'ring Jungensriimen (Nordfriesland-Hefte, Heft 2). Sylter Verlag für Heimatschrifttum (o. J.)
- H. Schmidt, Handschriftliche Aufzeichnungen (in Wenningstedt in seinem Besitz)

- J. Schmidt-Petersen*, Wörterbuch und Sprachlehre der Nordfriesischen Sprache nach der Mundart von Föhr und Amrum. Husum 1912
- J. Schmidt-Petersen*, Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands. Husum 1925
- Schönfeld's* Historische Grammatica van het Nederlands. Vijfde Druk. Verzorgd door *A. van Loey* met Medewerking van *M. Schönfeld*. Zutphen 1954
- W. van Schothorst*, Het Dialect der Noord-West-Veluwe. Utrecht 1904
- W. Schulte*, Die Verkleinerungssilben *-tien*, *-tsien*, *-tier*, *-tsier* um Drolshagen und Olpe im südlichen Sauerlande. *Zs. f. Mundartforschung* 17, 1941, 158—164
- O. Schütte*, Beiträge zum mittelniederdeutschen Wörterbuche. *Nd. Jb.* 39, 1913, 98—118, 43, 1917, 66—86
- J. F. Schütze*, Holsteinisches Idiotikon. 1.—4. Theil. Hamburg 1800—1806
- H. Schwindraheim*, Altes Spielzeug aus Schleswig-Holstein. Heide i. H. (o. J.)
- W. G. Searle*, Onomasticon Anglo-Saxonicum. A List of Anglo-Saxon Proper Names from the Time of Beda to that of King John. Cambridge 1897
- W. Seelmann*, Niederdeutsche Diminutiva auf *-el*. *Nd. Jb.* 45, 1919, 18—21
- W. Seelmann*, Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive. *Nd. Jb.* 46, 1920, 51—57
- D. A. Seip*, Låneordstudier. I, II. Kristiania 1915, 1919
- E. W. Selmer*, Sylterfriesische Studien. Kristiania 1921
- Tb. Siebs*, Geschichte der friesischen Sprache. Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Aufl., I, Straßburg 1899, S. 1152—1464
- Tb. Siebs*, Helgoland und seine Sprache. Cuxhaven — Helgoland 1909
- Tb. Siebs*, Vom aussterbenden Friesisch der Insel Wangeroog. *Zs. für deutsche Mundarten* 1923, 237—253
- H. Sierk*: Die Bauernchronik des Hartich Sierk aus Wrohm (1615—1664). Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterverzeichnis herausg. v. *O. Mensing*. Flensburg 1925
- W. Simonsen*, Niederdeutsch und hochdeutsch in den chroniken des Johann Adolph Neocorus und des Daniel Lübbecke. Kiel 1911
- P. Sipma*, Phonology and Grammar of Modern West Frisian with Phonetic Texts and Glossary. Oxford 1913
- P. Sipma*, Oudfriesche oorkonden. I—III. 's-Gravenhage 1927—41
- P. Sipma*, Ta it Frysk. I—III. Ljouwert 1948, 1949, 1949
- P. Sipma*, Fryske Nammekunde. I. Foar- en Skaeinammen. Drachten 1952
- P. Skautrup*, Det danske Sprogs Historie. I—III. København 1944—53
- A. H. Smith*, English Place-Name Elements. I, II (English Place-Name Society, Vol. XXV, XXVI). Cambridge 1956
- K. F. Söderwall*, Ordbok öfver svenska medeltidsspråket. I—III. Lund 1884—1918. Supplement, Lund 1925 ff.
- Deutscher Sprachatlas auf Grund des von *G. Wenker* begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs... begonnen von *F. Wrede*, fortgesetzt von *W. Mitzka* und *B. Martin*. Marburg (Lahn) 1926 ff. Karte Nr. 58: Schäf(d)en, 59: (Schäf-)den in der 10. Lieferung, Marburg 1938 (dazu auch Photokopien von den in Orten Nordfrieslands ausgefüllten Fragebogen)
- C. Stapelkamp*, Frisiaca. VIII. Pielkje. It Beaken 13, 1951, 162 f.
- F. Stark*, Die Kosenamen der Germanen. Wien 1868
- Sønderjyske Stednavne. Udgivet ved Stednavneudvalget. I—V. København 1933—44
- Sydslesvigs Stednavne ved *A. Bjerrum*, *K. Hald* og *P. Jørgensen*. Bd. 7, 1. København 1948

- E. Steinmeyer* u. *E. Sievers*, Die althochdeutschen Glossen. I—V. Berlin 1879—1922
- W. Steller*, Das altwestfriesische Schulzenrecht. Breslau 1926
- W. Steller*, Abriß der altfriesischen Grammatik. Halle 1928
- F. H. Stratmann*, A Middle English Dictionary. A New Edition, Re-Arranged, Revised, and Enlarged by *H. Bradley*. Oxford 1891
- J. C. Strodtrmann*, Idiotion Osnabrugense. Leipzig u. Altona 1756
- C. H. Stürenburg*, Ostfriesisches Wörterbuch. Aurich 1862
- H. Suolahhti*, Die deutschen Vogelnamen. Straßburg 1909
- O. H. Sytstra* en *J. J. Hof*, Nieuwe Friesche Spraakkunst. Leeuwarden 1925
- P. L. Tack*, Walchersche Plaatsnamen. Nomina Geographica Neerlandica VIII, 1932, 54 ff., IX, 1934, 62 ff.
- J. Tedsen*, Der Lautstand der föhringischen Mundart. Zs. f. deutsche Philologie 38, 1906, 468—513, 39, 1907, 13—49
- J. Tedsen*, Die nordfriesische Sprache. In: *H. Koehn*, Die nordfriesischen Inseln, Hamburg 1954, 149—152
- J. Tedsen*, Zettelsammlungen zum Nordfriesischen Wörterbuch (in der Nordfriesischen Wörterbuchstelle in Kiel)
- H. Teuchert*, Besprechung der 10. u. 11. Lieferung des Deutschen Sprachatlasses. Zs. f. Mundartforschung 18, 1942, 173—177
- H. Teuchert*, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts. Neumünster 1944
- H. Teuchert*, Mudding „Mütterchen“. Die Herkunft des mecklenburgisch-vorpommerschen *-ing*. Zs. f. Mundartforschung 21, 1953, 83—101
- Tijdschr.*: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Leiden
- A. Torp*, Nynorsk etymologisk Ordbok. Kristiania 1919
- Van Boppen en Bedeelen*. Hallunner Veersnakkestekken feer Letjen en Grooten. Hamburg 1937
- J. Vercoullie*, Beknopt etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal. 3. uitg. 's-Gravenhage — Gent 1925
- J. Verdam*, Middelnederlandsch Handwoordenboek. 's-Gravenhage 1949
- E. Verwijs* en *J. Verdam*, Middelnederlandsch Woordenboek. I—XI. 's-Gravenhage 1882—1941
- A. E. C. Vilmar*, Idiotikon von Kurhessen. Neue billige Ausgabe. Marburg und Leipzig 1883
- T. G. de Vries*, Aves Frisicae (Lyst fen Fryske Fugelnammen). 2. A. Ljouwert 1928
- W. de Vries*, De verkleinuitgangen in de Nederlanden. Tijdschr. 43, 1924, 105—122
- W. de Vries*, Nog iets over de noordoostelike verkleinuitgangen, Tijdschr. 46, 1927, 88—125
- W. de Vries*, Nogmaals de verkleinuitgangen. Tijdschr. 47, 1928, 123—144
- W. de Vries*, Over deminutiva in en nabij Overijsel. Tijdschr. 51, 1932, 34—48
- W. de Vries*, tk > tj in het Noordfries. Tijdschr. 51, 1932, 10—15
- W. de Vries*, Naar aanleiding van Pée's studie over de verkleinuitgangen. Tijdschr. 57, 1938, 193—202
- W. de Vries*, Friese Persoonsnamen. Assen 1952
- E. Wadstein*, Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Norden und Leipzig 1899
- A. Walde*, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Herausg. v. *J. Pokorny*. I—III. Berlin und Leipzig 1927—1932
- G. Walter*, Der Wortschatz des Altfrisischen. Eine wortgeographische Untersuchung. Leipzig 1911

- G. *Wegemann*, Die Flurnamen Dithmarschens. Kiel 1941
 K. *Weinhold*, Mittelhochdeutsche Grammatik. 2. Aufl. Paderborn 1883
 O. *Weise*, Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig und Berlin 1910
 O. *Weise*, Beiträge zur niederdeutschen Wortbildung. Nd. Jb. 46, 1920, 28—40
 E. *Wessén*, Svensk språkhistoria. II. Ordbildningslära. 3. uppl. Stockholm 1958
 P. *Wiepert*, Volkstümliche Namen von Pflanzen auf Fehmarn. Die Heimat, 64. Jg., 1957, 247—251
 W. *Wilmanns*, Deutsche Grammatik. 2. Aufl. I—III. Straßburg 1897—1909
 W. *Wilmanns*, Besprechung von A. *Polzin* (s. d.). Anz. f. d. Altert. 29, 1904, 174—181
 J. *Wilson*, The Dialects of Central Scotland. London 1926
 J. *Winkler*, Friesche Naamlijst (Onomasticon Frisicum). Leeuwarden 1898 (Teil IV von W. *Dijkstra*, Friesch Woordenboek, s. d.)
 W. *Wissmann*, Nomina postverbalia in den altgermanischen Sprachen nebst einer Voruntersuchung über deverbative ö-Verba. 1. Teil: Deverbative ö-Verba. Göttingen 1932
 W. *Wissmann*, Ausdrucksworte und Lautverschiebung. Zs. f. d. Alt. 76, 1939, 1—12
 K. *Witt*, Sechs plattdeutsche Gelegenheitsdichtungen des 18. Jahrhunderts aus dem Flensburger Stadtarchiv. Nd. Jb. 77, 1954, 56—68
Woeste-Nörrenberg: Wörterbuch der westfälischen Mundart von F. *Woeste*. Neu bearb. u. hrsg. v. E. *Nörrenberg*. Norden und Leipzig 1930
Woordenboek der Nederlandsche Taal. 's-Gravenhage en Leiden 1882 ff.
 Deutscher *Wortatlas*. Von W. *Mitzka* und (seit 1957) L. E. *Schmidt*. Gießen 1951 ff. (dazu Photokopien von den in Orten Nordfrieslands ausgefüllten Fragebogen)
 Hamburgisches *Wörterbuch* herausg. v. H. *Kuhn* und U. *Pretzel*, bearb. v. *Käthe Scheel*. Neumünster 1956 ff.
 Führer *Wörterverzeichnisse*: 1. Aus dem Jahre 1757, von Organist *Peters* in Wrixum. Staatsbürgerliches Magazin V, 1826, 739—745. 2. Aus dem Jahre 1758, von G. V. (wahrscheinlich Pastor *Georg Volquardts* aus Goting). Schleswig-Holsteinische Anzeigen 1758, neu gedruckt in N. *Falcks* „Sammlungen der wichtigsten Abhandlungen...“ II, Tondern 1822, 151 ff. — Beide Verzeichnisse zusammengefaßt, herausg. u. erläutert von F. *Holthausen*, PBBetr. 45, 18—30
 R. *Wossidlo* — H. *Teuchert*, Mecklenburgisches Wörterbuch. Neumünster 1942 ff.
 F. *Wrede*, Die Diminutiva im Deutschen (Deutsche Dialektgeographie 1). Marburg 1908
 F. *Wrede*, Über die Sprache der Ostgoten in Italien. Straßburg 1891
Frysk Wurdboek. I. Frysk-Nederlânsk. Bolswert 1956. II. Nederlânsk-Frysk. Bolswert 1952
Zett.: Zettelsammlungen zum Nordfriesischen Wörterbuch, hauptsächlich von J. *Tedsen* angelegt, später auch von A. *Johannsen* erweitert

